LIBRARY OF PRINCETON

MAR 2 4 2009

THEOLOGICAL SEMINARY

BV4254.3 .S34 v.2
Schleiermacher, Friedrich,
1768-1834.
Christliche Festpredigten.

Christliche

Festpredigten

von

Dr. F. Schleiermacher.

Zweiter Band.

Berlin, 1833.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Predigten

von

Dr. F. Schleiermacher.

Siebente Sammlung.

LIBRARY OF PRINCETON

MAR 2 4 2009

THEOLOGICAL SEMINARY

Berlin, 1833.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Vorrede.

Daß aus der kurzen Zeit, binnen welcher ich hoffte diese zweite Sammlung Festpredigten auf die erste folgen lassen zu können, sogar noch etwas mehr als sieben Jahre geworden sind, gereicht mir jezt selbst zur Verwunderung, und ist um so mehr ein warnendes Beispiel von der Mißlichkeit solcher Versprechen, als weder dem Publicum ein hinreichender Grund zu dieser Verspätung vor Augen liegt, noch auch ich selbst mir bestimmte Rechenschaft davon zu geben weiß.

Aber nicht nur später erscheint diese Sammlung, als ich gerechnet hatte, sondern sie ist auch stärker geworden; vorzüglich freilich deshalb, weil ich die in der ersten übergangenen Feste zweiter Ordnung nachholen wollte, aber nicht so, daß die eigentlich kirchlichen Festtage und Zeiten darunter litten. Das gemeinschaft-

liche nach den Festen geordnete Inhaltsverzeichniß über beide Sammlungen wird den Lesern hoffentlich angenehm sein.

Manche von den Predigten dieses Bandes haben schon in dem Magdeburgischen Magazin gestanden, dessen Herr Verleger sich aber mit der Aufnahme derselben einverstanden erklärt. Ein paar andere sind früher gelegentlich einzeln gedrukkt worden, werden aber in dieser Gestalt wol schwerlich weit über unsere Stadt hinausgekommen sein; und so wird sich hoffentlich niemand darüber beschweren, wenn er sie hier wieder findet.

Was ich übrigens bei dem ersten Bande bevorwortet, gelte auch für diesen; und es bleibt mir nur zu wünschen, daß auch dieser noch Leser finde, welche, an den in vorgerükkterem Alter nicht mehr zu verbessernden Mängeln meiner Art und Weise weniger Anstoß nehmend, sich doch durch den Inhalt erbaut und auch mit Rükksicht auf das, was die jezt in der Kirche obwaltenden Umstände vorzüglich erheischen, in wahrer christlicher Gottseligkeit gefördert finden.

Berlin, im November 1833.

Fr. Schleiermacher.

Inhalts-Verzeichniß
für beide Bände der Festpredigten.

I. Adventspredigten.

1. Christus der da kommt im Namen des Herrn. Th. I. S. 1.
2. Christus der Befreier von der Sünde und vom Gesez. . . . . — S. 28.
3. Was in der Seele dem Eingange des Herrn vorangehen muß. . . . . — S. 54.
4. Unser Blikk in die Zukunft verglichen mit dem des Abraham. . . . . Th. II. S. 1.
5. Johannis Zeugniß von Christo ein Vorbild des unsrigen. . . . . — S. 23.
6. Der Unterschied zwischen dem Wesen des neuen und des alten Bundes an ihren Stiftern dargestellt. . . . . — S. 48.

II. Am Weihnachtsfest.

1. Daß der Erlöser als der Sohn Gottes geboren ist. . . . . Th. I. S. 87.
2. Die Freude an der Erscheinung Christi bei der Betrachtung, daß er gekommen ist das Schwerdt zu bringen. . . . . — S. 111.
3. Die Veränderung, welche seit der Erscheinung des Erlösers auf der Erde begonnen hat. Th. II. S. 74.

4. Die verschiedene Art, wie die Kunde von dem Erlöser aufgenommen wird. . . . . Th. II. S. 100.
5. Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen. . . . . — S. 123.

III. Am Neujahrstage.
1. Gott, der allen Dingen ihr Maaß bestimmt. Th. I. S. 138.
2. Eine Anweisung das Gute unter uns immer vollkommner zu gestalten. . . . . Th. II. S. 147.
3. Der Lohn des Herrn. . . . . — S. 170.

IV. Passionspredigten.
1. Der Anfang des Leidens Christi sein steigender Sieg über die Sünde. . . . . Th. I. S. 171.
2. Die tröstliche Verheißung Christi an seinen Mitgekreuzigten. . . . . — S. 204.
3. Der lezte Blikk auf das Leben. . . . . — S. 230.
4. Welchen Werth es für uns hat, daß das Leiden des Erlösers vorher gesagt ist. . . . Th. II. S. 195.
5. Ueber den Gemüthszustand des Erlösers in seinen lezten Stunden. . . . . — S. 217.
6. Die Gesinnung, in welcher Christus seinem Leiden entgegenging. . . . . — S. 248.

V. Am Charfreitag.
1. Christi lezte Wort an seinen himmlischen Vater. . . . . Th. I. S. 252.
2. Christi Tod das Ende aller Opfer. . . . — S. 269.
3. Ueber das Geheimniß der Erlösung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwissenheit. Th. II. S. 269.
4. Betrachtung der Umstände, welche die lezten Augenblikke des Erlösers begleiteten. . — S. 289.

VI. Am Osterfest. . . . . .
1. Christi Auferstehung ein Bild unseres neuen Lebens. . . . . Th. I. S. 295.

2. Der Zusammenhang zwischen den Wirkungen der Schrift und den unmittelbaren Wirkungen des Erlösers. . . . . Th. I. S. 314.
3. Wie das Bewußtsein des unvergänglichen den Schmerz über das Ende des vergänglichen besiegt. . . . . Th. II. S. 306.
4. Weshalb die Apostel sich besonders Zeugen der Auferstehung Christi nennen. . . . — S. 330.

VII. Am Bußtage.

1. Die Trennung der Gemüther ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts. . . . . Th. II. S. 350.
2. Zwei Beispiele davon, wie, wenn die Gerechtigkeit ein Volk nicht erhöht, die Sünde das Verderben desselben wird. . . . . — S. 369.

VIII. Am Himmelfahrtstage.

1. Das Ende der Erscheinung Christi mit dem Anfang derselben zusammengestellt. . . Th. I. S. 343.
2. Was Christus nach seiner Erhöhung für uns ist. Th. II. S. 392.
3. Die Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden. . . . . — S. 417.

IX. Am Pfingstfest.

1. Daß die Erhaltung der christlichen Kirche noch auf dieselbe Weise erfolgt wie ihre erste Begründung. . . . . Th. I. S. 363.
2. Der Ursprung des Geistes aus Gott als die Gewährleistung für die Vollständigkeit seiner Wirkungen. . . . . — S. 388.
3. Das Ende der wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche. . Th. II. S. 439.
4. Wie der Geist der Wahrheit den Erlöser verklärt. . . . . — S. 467.

X. Am Trinitatisfest.

1. Wer und was gehört in das Reich Gottes? Th. I. S. 418.

2. Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müssen. . . . Th. II. S. 489.

XI. Am Erndtefest.

1. Warnung vor Selbstsucht und Eigennuz bei der Erndtefreude. . . . . Th. II. S. 509.

XII. Am Gedenktag der Verstorbenen.

1. Unser Verhältniß zu denen, welche aus dieser irdischen Gemeine hinweggenommen worden sind. . . . . Th. II. S. 529.

2. Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder. . . . . — S. 549.

I.

Unser Blikk in die Zukunft verglichen mit dem des Abraham.

Adventspredigt.

Text. Joh. 8, 9.

Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn, und freuete sich.

M. a. Fr. Zugleich beginnen wir heute mit der Zeit, welche auf eine besondere Weise der Bereitung unseres Gemüthes zur würdigen Feier der Geburt unsers Erlösers gewidmet ist, auch wieder ein neues Jahr unserer kirchlichen Versammlungen und unseres kirchlichen Lebens überhaupt. Und gewiß eben so natürlich als zwekkmäßig ist beides mit einander verbunden. Gehen wir in einen neuen Abschnitt unseres Lebens hinein: so thut es uns Noth, daß wir theils den Zwekk unseres Daseins, sei es im allgemeinen oder in einer bestimmten Be-

ziehung, theils dasjenige, was uns obliegt, um uns selbst zu genügen und Rechenschaft geben zu können denen, die sie zu fordern haben, theils endlich die Mittel, die uns gegeben sind, um eben jenes zu thun und dieses zu erreichen, daß wir dies alles aufs neue fest ins Auge fassen. Was aber wäre als Christen unser gemeinsames Ziel, als daß wir nach dem Worte des Herrn an seine ersten Jünger, daß Er sie sende gleichwie ihn sein Vater gesandt habe *), eben so wie sie als seine Gesandte sein Wort verkündigen, sein Reich fördern und mehren, und das Heil, welches Er den Menschen gebracht hat, nicht nur selbst genießen, sondern auch den künftigen Geschlechtern sicher stellen und den Genuß desselben im menschlichen Geschlecht immer weiter verbreiten. Wollen wir nun in dieser Beziehung in die Zukunft hineinsehen, ja dann müssen wir uns bewußt werden, wer derjenige ist, auf den und auf dessen Zwekk alle unsere Bemühungen gerichtet sind; da müssen wir ihn, sein Wirken, sein Heil aufs neue ins Auge fassen. Und wenn wir die Mittel überschlagen wollen, die uns dazu gegeben sind: worauf haben wir zu sehen, als wieder auf ihn? auf sein Wort, das auch in uns Geist und Leben werden soll, auf das Gebot, welches Er uns Allen hinterlassen hat, auf den Geist, den Er als den Stellvertreter seiner leiblichen Gegenwart auf Erden ausgegossen hat, und ihm festen Siz gegeben in der Gemeinde der Gläubigen.

*) Joh. 20, 21.

In den Worten unseres Textes, m. a. Fr., führt uns der Erlöser zurükk in eine weite Vergangenheit, die unser Ohr nur als eine ganz fremde berührt; aber freilich denen, zu welchen Er redete, war sie auf das unmittelbarste angehörig. Er weiset zurükk auf den eigentlichen Ursprung seines Volks, auf die ersten Anfänge der Vorbereitung desselben zu dem besondern Zwekk, zu welchem es sich Gott geheiliget hatte; und indem Er uns den ersten Stammvater desselben in Erinnerung bringt, stellt er ihn zugleich dar als in die Zukunft hineinsehend, so daß schon bei diesem Blikk in die Zukunft seine einzige Freude doch gewesen sei der Tag des Herrn. Lasset uns denn, m. a. Fr., dies Wort nicht umsonst geredet sein; und indem wir der natürlichen Richtung unseres Gemüths beim Anfang eines neuen Jahres nachgehen, so lasset uns unser Schauen in die Zukunft mit dem jenes Erzvaters vergleichen, an den uns der Erlöser in den Worten unsers Textes erinnert.

I. Zuerst, m. a. Fr., wollen wir zu diesem Ende unsere Aufmerksamkeit überhaupt auf das Verlangen des Menschen richten, aus der Gegenwart in die Zukunft hinauszusehen. Dieses finden wir in dem ganzen Umfang des menschlichen Geschlechts; ja wir mögen wol sagen, daß es zu der ursprünglichen Ausstattung desselben gehört. Wir sind auch nicht leicht im Stande in dieser Beziehung unsern Blikk höher hinauf zu er-

heben, um uns etwa mit solchen Arten des Daseins und des geistigen Lebens zu vergleichen, die weit über unser Loos hinausgehen; denn von dergleichen haben wir nur wenige, oder gar keine Kenntniß. Wenn wir aber das Leben auf seinen niederen Stufen betrachten: so finden wir es ganz in die Gegenwart, ja in den Augenblikk versenkt, wenig Erinnerung und auch wenig Blikk in die Zukunft. Und was uns hier und da auch bei den untergeordneten Geschöpfen von der ersten oder der andern Art entgegentritt, wir können es nur fassen als einen dunklen Trieb der Natur, als ein bewußtloses Regen eben desselben Lebens, welchem die augenblikkliche Gegenwart genügt; aber keinesweges scheinen irgend Aeußerungen dieser Art dazu geeignet, solchen Geschöpfen wirklich die Vergangenheit oder Zukunft vor Augen zu bringen. Und eben so finden wir, daß auch in dem menschlichen Geschlecht diese Neigung in die Zukunft zu schauen sich erst allmählig mit den andern geistigen Kräften entwikkelt. Je mehr noch auf die Befriedigung der nächsten Bedürfnisse beschränkt, um so mehr ist auch der Mensch als das Kind der Erde in der Gegenwart befangen. Wenig Erinnerung bleibt haften, alles vergangene verliert sich bald in dunkle und ungewisse Sage, von welcher eher ein lehrreicher Blikk in das menschliche Leben überhaupt der wahre Gewinn und Ertrag ist, als daß sie eine bestimmte Kunde von der Vergangenheit gewährte; und eben so ist es nur eine höchst beschränkte Zukunft, welche

die Theilnahme und Sorge des Menschen auf dieser Stufe in Anspruch nimmt, das Geschikk der unmittelbaren nächsten Nachkommen ist der einzige Gegenstand seiner Sorge. Laßt aber die geistigen Kräfte des Menschen sich freier entwikkeln: so wird er auch gleich die Vergangenheit fester halten. Nun sucht er das Leben der früheren Geschlechter in das seinige zusammenzudrängen; er zieht Lehre und Genuß aus der ganzen Vorzeit, so weit irgend das ihm aufgeschlossene Gebiet der Geschichte reicht. Eben so aber öffnet sich dann vor ihm eine weitere Zukunft; und wie das Auge anfänglich nur die nächste Umgebung durchläuft, und erst allmählig auch in weiterer Ferne erkennt und unterscheidet: so auch wird, je mehr sich die Wirksamkeit des Menschen erweitert, desto größer das Gebiet der Zukunft, welches er zu durchdringen strebt; ja bis in die weiteste Ferne hinaus möchte er noch unterscheiden, wo und wie die Bewegung, an der er theilgenommen hat, sich fortpflanzen werde. Nur daß freilich nicht alle Zeiten gleich gut geeignet sind dies Verlangen des Menschen zu befriedigen, nicht alle so gleichmäßig lehrreich, daß wir mit gleicher Sicherheit erkennen könnten, was für Folgen sich in Zukunft daraus entwikkeln werden. Ja es giebt auch hier eine Rükkehr in den ursprünglichen Zustand. Je mehr der Mensch selbst in dem edleren Sinne des Wortes von der Gegenwart umstrikkt ist; je mehr nämlich das, was er unmittelbar zu thun und zu schaffen hat, alle seine Kräfte in An-

spruch nimmt, je weiter sich der Kreis seiner Liebe mit dem Kreise seiner Pflichten ausdehnt: um desto mehr scheint er mit der Gegenwart zufrieden nicht nur zu sein, sondern es auch sein zu sollen, weil er durch jede Beschäftigung mit der Zukunft etwas verlöre für die Gegenwart. Aber unaustilgbar bleibt dennoch dies Verlangen in der menschlichen Seele, und deshalb vorzüglich sehen wir im Leben solche Abschnitte geordnet, wie der heutige Tag einer ist, wo uns die Gegenwart gleichsam verschwindet, und unser Blikk sich theilt rükkwärts auf die Vergangenheit, vorwärts auf die Zukunft. Denken wir nun an jenen in die ersten Anfänge der Geschichte des alten Bundes gestellten Mann Gottes, den der Erlöser uns durch die Worte des Textes in Erinnerung bringt: so müssen wir gestehen, an ihm erscheint es uns noch besonders natürlich, daß er ein außerordentliches Verlangen hatte, ja daß es ihm ein tiefes, inneres Bedürfniß war, in die Zukunft zu sehen. Denn welches war sein Beruf auf Erden? Nichts wäre er gewesen, sein Gedächtniß wäre verschwunden, und hätte auch das Andenken seiner Vorfahren mit in die Vergessenheit hinabgezogen, wenn nicht das Wort des Herrn *) an ihn ergangen wäre, Gehe aus von deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und gehorsam war er, und folgte der göttlichen Stimme,

*) 1 Mos. 12, 1.

und dieser Glaube ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Wohl ihm, daß er das konnte! denn er hatte auch während seines ganzen Lebens keinen andern Gewinn von diesem Gehorsam, als eben seinen Glauben. Immer erneuerte sich ihm das Wort der Verheißung; aber in der Gegenwart ward ihm nichts verliehen. Er wandelte unter mannigfaltigen Sorgen des Lebens; umgeben von feindseligen Menschen mußte er bald streiten und Krieg führen, bald konnte er sein und seiner Freunde Leben nur schüzen auf eine nicht eben so ehrenvolle als glükkliche Weise, bald mußte er, unvermögend die ungünstigen Umstände zu besiegen, die Gegend, die er eine Zeit lang bewohnt hatte, wieder meiden und in ein anderes Land ziehen. Und wie lange harrete er, ohne daß sich eine Spur von der Wahrheit der göttlichen Verheißung zeigte, daß Gott ihn wolle zum Vater eines großen Volkes machen! Ja obgleich ihm gesagt worden war, daß er nur gen Himmel sehen und die Sterne zählen solle, denn so zahlreich werde seine Nachkommenschaft sein: so war ihm doch immer noch kein einziger geworden, und er sprach voll Mißmuth *), So soll denn der Sohn meines Knechtes mein Erbe sein, weil ich keinen Erben habe? Nicht als ob er damit die Hofnung auf eine zahlreiche Nachkommenschaft aufgegeben hätte; vielmehr wäre dies nur eine andere Art gewesen sie zu erfüllen. Denn machte er seines Knech-

*) 1 Mos. 15, 3.

tes Sohn zu dem seinigen, so war er dadurch auch sein Sohn. Aber bei einer solchen Erfüllung wäre ihm doch die gehoffte Freude des väterlichen Herzens verkümmert worden; und darum wundert sich gewiß niemand, daß Abraham hierüber so wehmüthig zu Jehovah redet. Aber was ward ihm nun zuerst gegeben? statt des Sohnes seines Knechtes der Sohn seiner Magd; und so sah er sich noch immer entfernt von der Erfüllung, die er sich ursprünglich gedacht hatte. Doch wollte er sein Herz auch so beruhigen, und bat den Herrn, Ach, daß Ismael leben möchte vor dir *)! damit er doch durch diesen der Stammvater eines großen Volkes würde, noch nicht ahnend, daß sich das Wort der Verheißung dennoch auch in dem genauesten Sinne bestätigen werde; und so blieb natürlich sein Blikk immer auf die Zukunft gerichtet.

Wie aber, m. g. Fr., steht es um uns, wenn wir uns mit diesem Vater des Glaubens vergleichen? Warum sollen wir in die Zukunft blikken? wir, die wir uns in dem vollen Genuß dessen befinden, was jener nur in der Ferne sah, in dem reichen Besiz von allem was Gott jemals verheißen? Was nur dunkel geahndet jenen Erzvater jauchzen machte, und der freudige Lohn seines treuen Ausharrens war, das ist uns schon gegeben; wir können uns dessen in jedem Augenblikk unsers Lebens bewußt werden mit einer Klarheit, gegen welche

*) 1 Mos. 17, 18.

seine Ahndung wie ein unsicherer farbloser Schatten verschwindet. Wir haben die Fülle des Heils in dem göttlichen Frieden, den niemand von uns nehmen kann; und wenn wir die Wahrheit des Wortes inne werden, daß mit dem Sohn auch der Vater Wohnung macht in unsern Herzen, so liegt darin zugleich die vollkommenste Sicherheit eines keiner Gefahr unterworfenen Besizes. Wie kann es also zugehen, daß doch auch wir, und gerade auch in unserm Verhältniß als Christen, ebenfalls trachten in die Zukunft hinauszublikken? Und wenn wir uns auch Alle eben so wie jener Apostel des Herrn zu beklagen hätten über eine schmerzliche Mitgabe, die er uns auferlegt für unsre Wallfahrt durch dieses Leben, und wir wüßten auch im voraus, daß wir nur dieselbe Antwort bekämen, Laß dir an meiner Gnade genügen *): müßten wir nicht gestehen, daß seine Gnade uns auch immer genügen wird? Sollten also wir wenigstens nicht zurükkgekehrt sein in jenen ursprünglichen Zustand, in welchem der Mensch allein der Gegenwart lebt, und die Zukunft für sich sorgen läßt? nicht wie damals, weil er nicht auch für sie zu sorgen vermöchte; sondern theils wegen seines Reichthums in der Gegenwart, theils weil ihm eine eben so reiche Zukunft auch ohne alle Sorge sicher genug ist.

Diese Frage nun, m. Th., führt uns darauf, wie von einer andern Seite her der Gedanke an

*) 2 Kor. 12, 9.

die Zukunft uns nothwendig ist, und die Richtung auf dieselbe zu der wesentlichen Ausstattung unserer Natur gehört. Denn wenn wir allein an Genuß und Besiz denken dürften: so könnten wir ihr Lebewohl sagen, und hätten in jedem Augenblikk der Gegenwart genug an dieser selbst. Aber wir sind dazu berufen, daß wir handeln sollen; und fast immer erstrekkt sich unsere Thätigkeit über die jedesmalige Gegenwart hinaus. Wir müssen auf das Ende sehen, wenn wir uns nicht verwikkeln wollen. Wenn uns nicht der nächste Augenblikk wieder zerstören soll, was wir in den früheren gearbeitet haben: so müssen wir den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart festhalten, und ahnden was uns daraus zunächst entstehen wird. Das können wir nicht anders, und sollen es auch nicht anders. Scheint uns nun dieses freilich nur auf diejenige Zukunft hinzuweisen, die unmittelbar mit unserm Handeln zusammenhängt: so müssen wir auf der andern Seite auch bedenken, daß wir ja nicht für uns allein abgeschlossen und gesondert da stehen. Wie uns überhaupt Gott unser Heil nicht so geordnet hat, daß Jeder es für sich allein haben sollte in der seligen Gemeinschaft mit dem Erlöser; sondern dieser die Seinigen selbst zu Einem lebendigen Ganzen verbunden, und alle Mittheilung seiner Herrlichkeit daran geknüpft hat, daß sie vollkommen eins sein sollen *): so ist uns auch unsere

*) Joh. 17, 22.

Thätigkeit nicht so geordnet, daß irgend Einer etwas ausrichten könnte für sich allein in dem Reiche Gottes, sondern was wir vermögen, das vermögen wir nur in dieser Gemeinschaft. Deshalb also muß auch unser Blikk in die Zukunft weiter reichen als nur auf das, was in den Umkreis eines einzelnen, wenn auch noch so thätigen Lebens hineinfällt.

II. Und nun, m. g. Fr., lasset uns zweitens in unserer Vergleichung dazu fortschreiten, daß wir sie auch auf den Umfang und den Inhalt dieses Blikkes in die Zukunft beziehen. Wenn wir den Stammvater des jüdischen Volks auf seiner eben so bunten als mühevollen Wanderung durch das Leben betrachten, wie er überall als Fremdling nur durch das feste Vertrauen auf die Verheißung Gottes, daß er ihn wolle zum großen Volke machen und daß alle Geschlechter der Erde in ihm sollten gesegnet werden, in seinen Irrsalen und Widerwärtigkeiten gestärkt und getröstet wurde: wie vieles mußte an seinem geistigen Auge vorübergehen, wenn der Herr so gnädig sein wollte, bestimmte Bilder von dem Inhalt jener Verheißungen vor ihm erscheinen zu lassen! Hätte er ihm gleich den Tag des Herrn gezeigt in seiner Wahrheit: unmöglich hätte Abraham verstehen können, was er sah. Er mußte zuvor seiner Nachkommen Knechtschaft und Verwilderung sehen, und die Strenge des Gesezes, dessen Erfüllung und Ende der Erlöser sein sollte. Er konnte die gegenwärtige Zeit eines Israels

nach dem Geist zu einem geistigen Tempel Gottes bereitet nicht erkennen, ohne die vorige auch gesehen zu haben, den leiblichen Israel unter den Geboten, und an ein einziges herrliches aber doch vergängliches Gebäude als an den bestimmten Punkt der Anbetung des Höchsten gewiesen. Was für Zeiten, was für Veränderungen mußten also an ihm vorbeigeführt werden, auf wie vieles mußte er erst hinsehen, was doch wieder vor seinem Auge verschwinden mußte, um dem Einen Plaz zu machen! Aber auch David in seiner Macht auch Salomon in seiner Herrlichkeit, dies alles rief nicht das Jauchzen aus seiner Brust hervor, regte nicht sein Herz zur Freude auf. Daß sein Volk wuchs, daß es gewürdigt wurde die Offenbarung des Höchsten festzuhalten mitten unter andern Völkern, die sämmtlich versunken waren in die Nacht der Abgötterei, dieses befestigte seinen Glauben; aber nichts erfreute sein Herz, bis er den Tag des Herrn sah.

Wie nun sah er ihn? Wir, m. a. Fr., sind immer gewohnt, unter dem Ausdruk, der Tag des Herrn, vornehmlich oder wenigstens zugleich zu begreifen das Ende der irdischen Dinge, den Uebergang des gesammten menschlichen Geschlechts aus diesem Schauplaz seines irdischen Daseins in einen andern. Hat das durch die göttliche Gnade geschärfte Auge jenes Erzvaters auch bis in jene Ferne getragen? ist er gewürdigt worden, mehr und genaueres von dieser überirdischen Zukunft zu erfahren, als wir? Wir haben keine Ursache, dies zu

glauben, m. g. Fr., wenn wir die Absicht erwägen, in welcher der Herr diese Worte sprach, und welche sich so deutlich und bestimmt in dem Ausdrukk ausspricht, Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn, und freuete sich. Seine Zuhörer sollten das offenbar auf sich selbst anwenden; sie wollte der Erlöser durch diese Worte zur Rede darüber stellen, daß sie seinen Tag sahen, und sich doch nicht freuten, vielmehr dem größten Theile nach darnach trachteten, ihn unter die Füße zu treten, und über ihn weg ihren nichtigen Weg weiter zu wandeln. Daher verstand der Herr in dieser Rede unter seinem Tage nur die damalige Zeit, sein Auftreten und seinen Wandel auf Erden, den großen Wendepunkt der Geschichte, an dem alles alte verging und ein neues ward, ja der Mensch selbst als eine neue Kreatur dastehen sollte, um schon hier aus dem niedern Zustand empor gehoben zu werden in ein höheres Dasein. Wohl, m. G.! wenn also Abrahams Blikk auf unsere Gegenwart beschränkt war: so müssen ja wol wir auch genug haben an diesem Tage des Herrn, der uns schon lange leuchtet, und haben um so mehr Ursache eben so wie Abraham darüber zu jauchzen und uns zu freuen, da wir ja diese große Verbreitung des göttlichen Lichtes, die ihm nur in weiter Ferne noch dargestellt werden konnte, selbst unmittelbar zu genießen haben. So sollten also eigentlich diese Worte des Herrn unserm Verlangen in die Zukunft zu sehen eher zur Beschwichtigung

dienen als daſſelbe aufs neue reizen; wir ſollen uns freuen an der Gegenwart und jauchzen über die Gegenwart, wenn doch das, was damals noch ferne Zukunft war, nun in ſo großer Ausdehnung vor uns liegt. Was für ein Bedürfniß können wir alſo haben, weiter als es für die Aufgaben unſeres eigenen Lebens jedesmal nöthig iſt, in die Zukunft zu ſehen? Haben wir unſre nächſten Verhältniſſe, das ganze uns urſprünglich angewieſene Daſein zum Opfer gebracht um heimathlos umherzuirren? werden wir durch Verheißungen hingehalten, die ſich immer nicht erfüllen wollen? Wenn alſo demohnerachtet auch wir noch ein ſolches Verlangen in uns finden: würden wir es auch nur entſchuldigen können, wenn es irgend einen anderen Grund hätte als eben unſere Liebe zum Erlöſer, die ja jede andere Liebe in ſich ſchließt? Zuerſt nun, m. G., führet uns ein ſolches Verlangen gewiß nicht über dieſen irdiſchen Schauplaz der Verherrlichung Chriſti durch ſein Werk hinaus! Manche haben freilich von den wenigen Worten des Herrn, in denen er ſich hierüber äußert, Veranlaſſung genommen, hinauszuſchauen in das überirdiſche Gebiet; und ſo ſind vielerlei wohlgemeinte Bilder unter den Chriſten in Umlauf gekommen, um uns deutlich zu machen, was uns noch bevorſtehe jenſeit dieſes Lebens. Aber immer können doch dieſe Bilder nur hergenommen ſein von irdiſcher Natur, weil ſie uns ſonſt fremd ſein würden und unverſtändlich. Und wie kann nun, was mit irdiſchen Augen geſehen iſt und in menſch-

licher Sprache geredet, überirdisches erklären? Was sind alle diese nach Art des prophetischen Blikkes alter Zeiten gestalteten Bilder gegen das Eine Wort der Liebe, das uns der Apostel zurükkgelassen hat, wenn er sagt, Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist *). Das ist die wahre Auslegung des Einen Wortes unsers Herrn und Meisters selbst, Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast **). Was folgt aber hieraus weiter für uns, m. th. Fr.? Wenn wir selbst von jener Zukunft nie etwas anderes erblikken könnten, als was wir jezt schon durch seine Gnade erfahren, daß wir ihn immer deutlicher sehen, wie Er ist, daß sich uns immer mehr sondern wird, was wesentlich zu seiner Würde gehört und was sich nur zufällig unsern Vorstellungen von ihm beigemischt hat, so daß wir immer mehr eindringen in die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater: so können wir von einer irdischen um desto weniger etwas größeres erwarten. Warum sollte uns also nicht genügen, daß wir wissen, so wie es jezt unter manchen Abwechselungen geht, so werde es für immer fortgehen, und alles, was noch folgen kann, sei dasselbe hier wie dort, jezt und zu jeder Zeit, nämlich immer dasselbe ewige Leben, welches wir durch ihn schon haben?

*) 1 Joh. 3, 2. **) Joh. 17, 24.

Nur eben diese Abwechselungen, nur die uns verborgene Ordnung in den Fortschritten, durch welche Er selbst in dieser irdischen Welt das höchste Ziel seiner Verherrlichung immer mehr erreichen wird, das regt unser theilnehmendes Verlangen auf. Noch wollen sich nicht alle Kniee der Menschen vor ihm beugen und ihn als Herrn anerkennen; darum fragen wir, wenn wir bei einem solchen Wendepunkt angelangt sind wie der heutige Tag, wo zunächst wird das Feuer aufschlagen, welches er zu entzünden gekommen ist? Noch sehen wir das christliche Leben um uns her voll Mängel und Gebrechen. Darum fragen wir, wie und wann wird der Herr seine Tenne fegen? Darum freuen wir uns nicht genügsam der Gegenwart, sondern strekken unsern Blikk weit hinaus und freuen uns, nicht etwa, daß noch ein neues größeres Heil bevorsteht, noch ein anderes Reich Gottes zu erwarten ist, aber doch nach vielleicht noch mancherlei Stürmen ein festeres ungetrübteres, minder durch das Widerstreben des alten Menschen wie überhaupt durch die noch nicht ganz erstorbene Macht der Sünde gehemmtes Fortschreiten, eine ruhigere Entwikkelung ohne Reibungen, welche die Liebe bedrängen, ein innigeres Zusammenwirken, welches durch keine Verwirrung der Sprachen zerfällt. Erinnern wir uns nun noch einmal, m. a. Z., wie Abrahams Blikk ursprünglich zwar um seiner Nachkommen willen aufgefordert war nach der Zukunft zu fragen, wie er so viel anderes wenigstens seinen wichtigsten und größten

Zügen nach mußte gesehen haben, um dann auch den Tag des Herrn zu sehen; und wie dieser ihn, wenn er ihn recht sah, weit über seine Nachkommenschaft hinausführte, und vergleichen wir dann unsern Blikk mit dem seinigen! Sind wir nun zuerst auch in dem Fall wie Abraham, daß wir um den fernen herrlicheren Tag des Herrn zu verstehen noch manches zu schauen haben, was erst eingetreten aber auch wieder verschwunden sein muß? Und dann, wenn doch auch unserer Nachkommen Geschikk unter dieser verborgenen Ordnung steht, und jenen Abwechselungen mit ausgesezt ist: haben wir auch ein festes Wort der Verheißung für sie, und führt uns ein prophetischer Blikk dann zugleich auf ein noch größeres Feld der Freude, welches erst das Gebiet unserer Nachkommen wäre? Neues, das wieder verschwinden müßte, kann nicht wieder eintreten, wie die Knechtschaft, wie das Gesez war zwischen Abraham und Christus; denn wir leben schon in der lezten Zeit. Keine Knechtschaft, denn die Freiheit der Kinder Gottes kann nicht untergehen. Und so tief ist das Evangelium eingedrungen in das Leben, die Ehrfurcht vor der durch die Menschwerdung des eingebornen Sohnes geheiligten menschlichen Natur so festgewurzelt, daß sich alles immer mehr regeln muß unter die Ordnung auch jenes göttlichen Wortes, Bist du als Knecht berufen, und kannst frei werden: so gebrauche dich deß viel lieber *). Kein Gesez kann weiter gegeben werden, das da gerecht

*) 1 Kor. 7, 21.

machen sollte vor Gott! denn der Geist läßt sich nicht wieder dämpfen, und welche der Geist regiert, die stellen sich nicht unter solches Gesez. So gänzlich also kann der Gang der großen Angelegenheit unsers Heils nicht mehr gehemmt werden. Verdunkeln kann sich das Licht hie und da, dürftiger kann hie und da die geistige Freiheit eine Zeit lang erscheinen: aber was für Wechsel dieser Art der Gemeine Christi auch noch bevorstehen, nicht in etwas neuem, das erst kommen sollte, können die trüben Zeiten ihren Grund haben, sondern nur in dem was immer schon da ist, in der Sünde; diese allein wird auch jezt noch der Leute Verderben. Aber alles böse wird immer wieder und immer kräftiger überwunden werden durch das gute. Und nichts neues bedürfen wir, damit es an dem siegreichen guten nie fehle; denn alles ist uns schon gegeben in dem Einen. Auch die Fortschritte in menschlicher Weisheit und Erkenntniß, auch die zunehmende Macht des Menschen in dem Gebiet der Natur, auch die festeren und freudigeren Gestaltungen des gemeinsamen Lebens, alles muß ausgehen von dem höheren Leben das uns mitgetheilt ist durch den Einen, welcher herrschen soll in der Schöpfung Gottes, und sich nur immer mehr verherrlichen wird bei allem Wechsel irdischer Dinge. Und über unsere Nachkommen, sofern wir der geistige Israel sind, führt uns kein Blikk auf den Tag des Herrn hinaus. Unter allen Zonen von allen Farben sind Alle unsere Nachkommen, die unsere Nachfolger sind im Glauben,

wie wir Alle zu den Söhnen der Verheißung Abrahams gehören *). Und das ist die größte Herrlichkeit unsers Blikkes in die Zukunft, daß immer mehr alle Scheidewände verschwinden werden und aller Zwiespalt aufhören, und Alle zusammenwachsen zu Einem Volk von Brüdern, die einträchtig bei einander wohnen.

III. Und nun lasset uns, m. g. Fr., noch zulezt vergleichen den Nuzen und Gewinn von diesem Blikk in die Zukunft, den Abraham hatte und den wir haben sollen. Was er bedurfte, und was er auf diesem Wege auch erhielt, das war Trost für alle Entbehrungen seines Lebens, das war ein Schimmer wenigstens von Hoffnung, daß alle seine Entsagungen, alle seine Mühen, und die mannigfachen Windungen seines Lebensganges nicht würden vergebens sein; wohingegen selbst etwas thun um die Zukunft herbeizuführen, an der sein Herz sich freute, das vermochte er nicht.

Wie steht es aber in dieser Beziehung mit uns, m. a. Fr.? Wir, die wir im Besiz des göttlichen Heils und seines Friedens sind, bedürfen keines Trostes für irgend etwas, was wir entbehren oder aufopfern; sondern wie verschieden wir auch, wenn wir uns in der Gegenwart umsehen, den äußeren Gehalt derselben finden bei dem einen und dem andern, der innere geistige Gehalt ist derselbe für Alle, dasselbe ewige Leben, woran wir volle Ge-

*) Gal. 3, 29.

nüge haben sollen. Und wenn Abraham nichts thun konnte um die Zukunft herbeizuführen, die er sah: so giebt es im Gegentheil für uns keinen Blikk in die Zukunft der uns nicht unser eignes Werk zeigte, und daher keinen Gedanken an dieselbe, der nicht eine bestimmte Aufforderung zum Handeln in sich schlösse. Können wir etwas erspähen in der Ferne, das ein Rükkschritt wäre oder abführte von unserm Ziel: gewiß, wenn es geschieht, wird auch unsere Schuld dabei gewesen sein. Verweilt unser Auge auf einem frischen fröhlichen Gedeihen: dies wird immer das Werk der göttlichen Gnade sein; aber so gewiß wir es im voraus sehen, so ist es uns auch ein Zeichen, daß wir berufen sind dazu mitzuwirken. Und so laßt uns, so oft wir aufgefordert sind in die Zukunft zu sehen, uns auch dazu fördern, daß wir nicht laß werden und müde, sondern fortfahren in dem Werke des Herrn. Das ist uns auch in der heutigen Sonntagsepistel gesagt. Da redet der Apostel auch zu den Christen in Rom *) von Tagen des Heils, die ihnen nun schon näher wären, als da sie gläubig geworden; und das solle sie ermuntern, daß es Zeit sei aufzustehen vom Schlaf und würdiglich zu wandeln um dies Ziel zu erreichen. Wie unscheinbar uns daher auch das Leben des Einzelnen vorkommen mag, wenn wir auch nur an die nächste Zukunft denken, daß wir gar leicht sagen könnten, Alles wird doch gehen, wie der Herr es beschlossen hat, deine Thätigkeit mag dabei sein

*) Röm. 13, 11 folgd.

oder nicht, dein Wandel weiser oder nachläßiger, deine Treue größer oder geringer, das einzelne Leben verschwindet doch ganz in dem großen Gange der menschlichen Dinge: gewiß bethören wir uns selbst; wenn wir so urtheilen, m. g. Fr. Fest bleibt der Unterschied, wie ihn der Herr selbst gestellt hat, zwischen dem, wonach wir trachten sollen, und dem was uns zufallen muß. Wir können es mit dem ersten nicht halten wie mit dem andern. Es ist nicht für uns da, unser eignes Gewissen läßt es uns nicht mitgenießen, wenn wir nicht auf irgend eine Weise thätig dazu gewesen sind. Und Keiner hat auch das Recht sich für so überflüssig zu halten, daß, was zum Reiche Gottes gehört, eben so gut zu Stande kommen könne ohne seine Mitwirkung. Denn Jeder kann sich selbst als den Maaßstab ansehen für viele Andere; ist Einer schlaff und gleichgültig, so wirkt gewiß auch in Andern der Geist nicht kräftig genug, und das gemeinsame Werk bleibt liegen. Darum sei es uns immer eine kräftige Ermunterung zum Widerstand, so oft wir Zeichen davon sehen, daß irgendwo das Gesez in den Gliedern die Oberhand erlangen will, damit wir nach unsern besten Kräften dem gemeinsamen Wesen zu Hülfe kommen; und kräftige Ermunterung zum Beistand sei uns jedes Bild einer segensreicheren Wirksamkeit des Geistes, welches wir in der Ferne erblikken, damit wir helfen es zur Wahrheit machen. So werden wir gestärkt für die Gegenwart dadurch, daß wir in die Zukunft schauen; und

unsere treue Thätigkeit giebt uns immer mehr Recht das beste von der Zukunft zu erwarten.

Nur lasset uns, m. th. Fr., nichts gering achten! und je natürlicher es uns ist mit schönem und vollem Vertrauen in den Tag des Herrn hinaus zu schauen, und der Hofnung zu leben daß der Geist des Herrn alle seine Werke immer Gott wohlgefälliger gestalten werde: um desto thätiger lasset uns sein in der Gegenwart. Das Ganze besteht durch das Einzelne, und wenn es wahr ist, daß der Herr alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat, daß er alle Thränen der Frommen aufzeichnet: wie sollten wir glauben, daß es etwas geringfügiges sei, einen einzigen Augenblikk früher Tod und Sünde überwunden zu haben? Darum lasset uns schaffen im einzelnen mit Treue und immer froher in die Zukunft blikken, — denn anders als froh können wir nie hinein schauen in den Tag des Herrn, wenn seine Kraft uns treibt, immer mehr Gott wohlgefällig zu werden, der jeden seiner Knechte, wenn er ruft, wachend zu finden wünscht, und im Stande Rechenschaft zu geben von seinem Wirken. Und mit diesem Vorsaz wollen wir in unsern neuen Lebensabschnitt hineingehen: dann wird auch unser heutiger Blikk in die Zukunft uns wahrhaft erfreuet und erfrischt haben, und das innere Jauchzen des Herzens wird niemals aufhören, welches immer nur den frohen, schönen, seligen Tag des Herrn schaut. Amen.

II.

Johannis Zeugniß von Christo, ein Vorbild des unsrigen.

Adventspredigt.

Text. Joh. 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten, Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn, Was denn? Bist du Elias? Er sprach, Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete, Nein. Da sprachen sie zu ihm, Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben; was sagst du von dir selbst? Er sprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste. Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten

ihn und sprachen zu ihm, Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach, Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara jenseit des Jordans, da Johannes taufte.

M. a. Fr. Wenn die Apostel in den ersten Anfängen der christlichen Kirche das Wort des Herrn verkündigten, und der göttliche Segen dabei sich dadurch zeigte, daß ihre Zuhörer mit dem Geiste Gottes erfüllt wurden: so machte sich dies oft unmittelbar dadurch bemerklich, daß die Versammelten sogleich als begeisterte Redner oder Sänger auftraten, und anfingen die großen Thaten Gottes zu preisen. Keine anderen gewiß, wie es denn auch keine preiswürdigern für den Menschen giebt, als die Thaten, welche Gott durch sein Kind Jesum vollbracht hat, nämlich die Erlösung und Wiedererhebung des menschlichen Geschlechtes. Wie nun aber dies damals das erste Werk des göttlichen Geistes an den Neubekehrten war: so soll es auch sein Werk sein und bleiben an uns allen. Wie es gleich damals die erste Regung einer Seele war, welche dieser Geist erfüllte, daß sie die Herrlichkeit Gottes in der Erlösung pries: so bezeugt nun der Geist Gottes

noch immerfort sein Leben in uns dadurch, daß er auch uns erwekkt ein Zeugniß abzulegen von dem, der uns wiedergebracht hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Denn das alte Wort bleibt immer gültig, Ich glaube darum rede ich *). Ganz besonders also müssen wir solcher Verkündigung als unseres Berufs gedenken in dieser Zeit unsers kirchlichen Jahres, wo die freudige Dankbarkeit gegen Gott für die Sendung seines Sohnes auf Erden der gemeinsame Eindrukk ist, von dem wir erfüllt sind. Und was ist auch besonders unsre gemeinsame Andacht jezt anders als ein Zeugniß, das wir ablegen wollen von dem Heil, welches allen Menschen geworden ist, ihnen aber auch nur werden konnte durch den, den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Leben wir also auf vorzügliche Weise in dieser Zeit dem hohen Beruf der Zeugen Christi: so muß es uns dabei eine besonders wichtige Angelegenheit sein, zu wissen, wie menschliches Zeugniß von ihm soll beschaffen sein. Zu dieser Betrachtung fordert uns auch unser heutiges Sonntagsevangelium auf, welches wir vorher vernommen haben, indem uns darin der Evangelist einen Bericht erstattet von dem Zeugniß des Johannes als dem ersten, welches überhaupt in der Sache des Erlösers abgelegt ward, seitdem er unter seinem Volke öffentlich aufgetreten war. Wie nun eben dieses die eigenthümliche Bestimmung des Jo-

*) 2 Kor. 4, 13.

hannes war, und er dazu ganz besonders von Gott ausgerüstet war: so können wir wol mit Recht sein Zeugniß von dem Erlöser als ein Vorbild dessen ansehen, welches auch wir ablegen sollen; und es wird nur darauf ankommen, daß wir das wichtigste und bedeutendste in diesem Zeugniß des Johannes recht ins Auge fassen. Dieses nun wird uns nicht entgehen, wenn wir vorzüglich auf zweierlei merken. Das Beispiel des Johannes nämlich lehrt uns, zuerst, daß menschliches Zeugniß von dem Erlöser desto wirksamer ist, je weniger derjenige, der es ablegt, von sich selbst hält; dann aber auch zweitens, daß ein recht wirksames Zeugniß von dem Erlöser vorzüglich dasjenige darstellen muß, was noch durch ihn bewirkt werden soll.

I. Was nun das Erste betrifft, daß menschliches Zeugniß von dem Erlöser desto wirksamer ist, je weniger derjenige der es ablegt von sich selbst hält, davon kann es wol kein besseres Beispiel geben, als hier Johannes darstellt. Denn von welcher großen Kraft und Wirksamkeit sein Zeugniß gewesen, das liegt in der Geschichte zu Tage. Der Herr erhielt durch dasselbe zunächst seine ersten und liebsten Jünger gleichsam aus den Händen seines Vorläufers. Aber dann verdankte Christus auch diesem Zeugniß eine Menge von den wechselnden Zuhörern, die sich um ihn sammelten da wo er eben war. Denn aus mancherlei Andeutungen in unseren Evangelisten können wir

mit Sicherheit schließen, daß Johannes auf mannigfaltige Weise die Aufmerksamkeit des Volkes auf den Erlöser hinlenkte. Ja als der Herr einst in die Gegend kam, wo Johannes sich am längsten aufgehalten hatte, während er taufte, wahrscheinlich dieselbe wo auch dieses Zeugniß war abgelegt worden, da sagten die Einwohner, Johannes hat keine Wunder gethan wie dieser, aber alles was er von diesem gesagt hat das ist wahr *). Wie wenig aber Johannes, indem er dieses Zeugniß ablegte, von sich selbst gehalten, das ist in unserer Erzählung auf das deutlichste ausgedrükkt, und kann uns um so weniger entgehen, wenn wir seine Aeußerungen mit den Aeußerungen des Erlösers selbst vergleichen. Das Erste zwar, daß er grade heraus sagte, er sei nicht Christus, das freilich versteht sich von selbst. Er wußte es, daß er nicht derjenige sei, der das Heil der Menschen bewirken konnte; und das ist für uns alle ebenfalls der tiefste Grund unsers gemeinsamen christlichen Bewußtseins. Wie viel auch irgend einer, der dem Reiche Gottes die wichtigsten Dienste geleistet, es von Mißbräuchen gereinigt und weiter verbreitet hat, von sich selbst hätte halten mögen, das hat doch jeder immer gewußt und bezeugt, daß das Heil nicht von ihm ausgehe, sondern er selbst es empfangen habe durch die göttliche Gnade; und alle Apostel des Herrn, alle Zeugen der Wahrheit von dem ersten Anfang seines

*) Joh. 10, 41.

Reiches auf Erden an haben darin übereingestimmt. Und nur ein solches Zeugniß, welches Christum als den einzigen Urheber des Heils darstellt, also auch alle Anderen als seiner bedürftig, und also im Vergleich mit ihm als nichts, nur ein solches kann zu irgend einer Zeit ein wahrhaft wirksames sein.

Aber als nun diejenigen, die gesandt waren, den Johannes fragten, bist du Elias? von welchem eine herrschende Meinung war, daß er wieder erscheinen und vor dem Erlöser der Welt hergehen werde; und als sie ihn fragten, bist du ein Prophet? so verneinte er beides. Hieraus sehen wir, daß er in der That auch das nicht von sich hielt, was er wohl hätte veranlaßt sein können von sich zu halten, und was Christus selbst wirklich von ihm aussagte. Denn der Erlöser sagte zu einer andern Zeit, als er von ihm redete, Wenn ihr es wollt annehmen, dieser ist Elias, der da soll zukünftig sein; und eben damals, Johannes sei der größte unter den Propheten, ja mehr als ein Prophet *). Er selbst aber leugnete eben beides; und gab sich für nichts weiter aus, als daß er sagt, Ich bin eine Stimme in der Wüste welche rufet, Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Nicht also für einen Propheten hielt er sich, sondern nur für einen, der den alten Propheten des Herrn nachspräche, und ihre Worte näher auf das anwendete, was unmittelbar zum Heil der Menschen bevorstand.

*) Matth. 11, 9. 14.

Hier nun könnte wol leicht jemand sagen, wenn doch das nothwendig der Wahrheit gemäß sein müsse, was der Herr, der die Wahrheit selbst ist, vom Johannes sagte, er sei mehr als ein Prophet, und wirklich sei er eben der Elias, der da kommen sollte: so könnte doch das unmöglich ein Gewinn gewesen sein für das Zeugniß des Johannes von Christo, daß er damit ein Zeugniß von sich selbst verbunden habe, welches so weit hinter der Wahrheit zurükkblieb. Vielmehr sei es nicht nur schon natürlich zu glauben, sein Zeugniß würde noch wirksamer gewesen sein, wenn er jene Fragen der Wahrheit gemäß dreist bejaht, und also diejenigen, die ihn hörten, verantwortlich dafür gemacht hätte, daß wenn sie ihm nicht glaubten, sie einen Propheten verachteten, und eben so hinter einem Baal gingen, wie die Gegner des Elias; ja nicht nur natürlich sei es schon dies zu glauben, sondern es sei auch unserer Ehrfurcht gegen den Erlöser gemäß, indem das wirksamste ja immer das sein müsse, was seinen Worten und Thaten am nächsten komme, also auch die beglaubigende Aussage des Johannes von sich selbst am wirksamsten würde gewesen sein, wenn er das von sich gesagt hätte, was der Erlöser von ihm sagte. Und dasselbige gilt gewiß auch von allen Christen, welche, indem sie ein Zeugniß ablegen von der göttlichen Gnade in Christo, dabei weit weniger von sich selbst aussagen als der Wahrheit gemäß ist, daß offenbar eine solche Aussage eben weil sie nicht mit dem übereinstimmt, was der Er-

löser von ihnen sagen würde, auch unmöglich zu der Wirksamkeit ihres Zeugnisses von Christo etwas beitragen könne. Denn wenn wir, die wir die Gnade Gottes in Christo schon jeder an sich selbst erfahren haben, uns doch immer noch den Verworfensten unter den Sündern gleich stellen: so ist dies eben so unwahr, als wenn Johannes von sich bezeugt, er sei weder Elias noch ein Prophet; und also auch nicht nur eben so natürlich, sondern auch eben so mit unserer Ehrfurcht für den Erlöser übereinstimmend zu glauben, unser Zeugniß für den Erlöser müsse desto wirksamer sein, nicht je weniger wir von uns selbst hielten, sondern je genauer wir von uns selbst soviel hielten, als der Wahrheit gemäß ist. — Hierauf nun, m. g. Fr., weiß ich nichts zu antworten, als daß ich dieses lezte ohne weiteres zugebe. Denn wenn Johannes unwahr geredet hätte, indem er sagte, er sei weder Elias noch ein Prophet: so würde eine wissentliche Selbstverkleinerung, wie liebenswürdig sie sich auch als Bescheidenheit herausstelle, doch gewiß zu der Wirksamkeit seines Zeugnisses von dem Erlöser nichts haben beitragen können, indem nur die Wahrheit eine reine und unüberwindliche Kraft über die menschliche Seele ausübt. Eben deshalb aber ist es wichtig, daß wir uns darüber Auskunft geben, wie denn das, was Johannes von sich selbst sagt, und das, was der Erlöser von ihm sagt, neben einander bestehen kann. Hiemit nun, meine ich, verhält es sich folgendermaßen. Wenn der Erlöser sagt, Johannes sei der

Elias, der da kommen sollte: so meint er damit, was an jener auf die Deutung dunkler Weissagungen gegründeten Meinung wahr sei, das sei in der Person des Johannes wirklich erfüllt worden. Wenn Johannes sagt, er sei nicht Elias: so meint er, daß er in sich selbst weder diejenigen Eigenschaften fühle, welche die Geschichte jenem großen Propheten beilegt, noch weniger von irgend einer andern Einerleiheit mit demselben einige Kenntniß habe. So war denn jenes richtig im Munde des Erlösers, dieses eben so richtig im Munde des Johannes. Wenn der Herr sagt, Johannes sei der größte unter den Propheten, ja mehr als ein Prophet: so hat er Recht insofern, als aller Propheten Bestimmung war, in dunklern oder deutlichern Bildern vorherzusagen ein reineres und geistigeres Heil, welches der Welt aufgehen werde durch den Sohn Gottes. Keiner aber hat ihn so gesehen, und stand ihm so nahe, wie ihm Johannes stand; und keiner konnte so unmittelbar gleichsam mit Fingern auf ihn hinweisen, wie Johannes bald nach der Erzählung unsers Textes that, als er Jesum wandeln sah und sprach, Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Und so konnte der Erlöser mit Recht von Johannes sagen, er sei der größte unter den Propheten, weil keinem auf eine solche Weise war gegeben worden ihn den Menschen zu zeigen. Wenn hingegen Johannes von sich selbst sagt, er sei kein Prophet: so meint er dies so, daß er keineswegs alle die Merkmale in sich selbst finde,

welche den Propheten des alten Bundes zukamen; denn Wunder that er nicht. An diejenigen besonders, welche die Schikksale der Völker in ihrer Hand haben, ward er nicht gesandt, wie doch die meisten und größten Propheten oftmals an die Könige von Juda und Israel gesandt wurden. Einzelne wichtige Erfolge vorherzusagen, war ihm auch nicht gegeben; wie wir denn nicht eine Spur in der Schrift finden, daß er irgend vorhergesagt oder bestimmt dagegen gewarnt hätte, das Volk möge seinen Retter doch nicht verwerfen. Wie also jenes in dem Munde des Erlösers wahr gewesen ist: so war dieses in dem Munde des Johannes wahr.

Hiernach nun, m. g. Fr., werden wir leicht sehen, wie es sich auf dieselbe Weise auch damit verhält, daß auch unser Zeugniß von dem Erlöser desto wirksamer sein werde, je weniger wir dabei von uns selbst halten und aussagen. Ist dies etwa so zu verstehen, daß wir der Gnade Gottes, die sich an uns bewiesen hat, ihren verdienten Ruhm entziehen sollen? Sollen wir uns selbst für so wenig oder gar nichts halten, daß wir uns von denjenigen nicht unterscheiden, welche die Gnade Gottes erst zu erfahren anfangen müssen? Sollen wir, wenn wir bei unserm Zeugniß von dem Erlöser gefragt werden, wer denn wir selbst sind, und was wir von uns selbst halten, dann immer nur dasjenige in uns sehen, was wir gewesen sind, und auch immer nur geblieben sein würden ohne den Erlöser? Dann allerdings, m. g. Fr., wäre unser Zeugniß unwahr,

und mit solcher Unwahrheit verbunden könnte es auch unmöglich die rechte lebendige und dauernde Wirksamkeit haben. Aber wenn wir nun ein Zeugniß von dem Erlöser ablegen, welches doch nichts anderes sein kann als einestheils ein Zeugniß von der Gewalt, die ihm Gott gegeben hat im Himmel und auf Erden, anderntheils ein Zeugniß von seiner eignen Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, und davon wie wir in ihm den Abglanz des göttlichen Wesens erblikken, welches nichts ist als Liebe, eine solche Liebe aber, die sich in ihm dadurch ausdrükkt, wie er selbst sagt, daß er alle von der Erde zu sich hinaufzieht; wenn wir, sage ich, dieses Zeugniß von dem Erlöser ablegen, und dann von den Menschen gefragt werden, Wie? seid ihr denn nun von der Erde durch ihn hinaufgezogen? und ist euer Wandel im Himmel? strahlt denn nun der Glanz, der sich von dem Sohne, in dem ihr die Herrlichkeit des Vaters schauet, verbreitet, von euch selbst wieder? und seid ihr in seine Gestalt und in sein Ebenbild gekleidet? wenn wir so gefragt werden, was sollen wir sagen? wie könnten wir wol anders als alle hochklingenden Ansprüche abweisend und alle dahin gerichtete Fragen verneinend mit den Worten jenes großen Apostels antworten, Ich schäze mich selbst nicht, daß ich es schon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach und strekke mich nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu *). Freilich wol wenn wir darauf sehen, wie

*) Phil. 3, 13. 14.

es anderwärts geht, könnten wir vielleicht meinen, unser Zeugniß würde wirksamer sein, wenn wir mehr von uns selbst aussagten, und die Menschen überreden könnten, daß es besser um uns stehe, damit deshalb auch unser Ansehn mehr bei ihnen gälte: allein in der Sache verhält es sich nicht so. Von der Bahn der Wahrheit dürfen wir ja doch nicht weichen, eben weil unser Zeugniß nur von der Wahrheit seine Wirksamkeit erhalten muß, oder sie wäre nicht die rechte. Haben wir also kein anderes Bewußtsein, als daß der Mensch Gottes in uns noch lange nicht zu jedem guten Werke geschikkt ist, daß noch immer nicht erschienen ist, was wir sein werden, sondern unser Ziel noch weit vor uns liegt: so können wir ja wol den Menschen, wenn sie uns fragen, wer wir denn wären, daß wir zeugen wollten für Christum, nur nach Art des Johannes antworten, daß sie nur auf unsere Stimme hören sollen, und daß hiebei nichts darauf ankomme, wer wir sind, die ihnen ja doch schon bekannten, sondern nur wer der ist, den sie immer noch nicht kennen.

Wie aber der Erlöser dem Johannes ein besseres Zeugniß gab als das war, welches er selbst von sich auszusprechen vermochte, und zwar eben so wahr jenes als dieses, nur aus einem andern Gesichtspunkte, indem der Erlöser vom Johannes urtheilte, wie nur er ihn erkennen konnte in dem ganzen Zusammenhang mit der noch bevorstehenden Entwiklung der göttlichen Fügungen: so dürfen auch wir nicht fürchten, daß wenn wir von uns selbst

das Zeugniß ablegen, welches nach unserm Gefühl das wahre ist, wir dadurch unserm Zeugniß von Christo schaden würden. Denn auch von uns wird mehr und besseres anderwärts ausgesagt, als wir selbst von uns auszusagen vermögen. Nicht zwar thut es der Erlöser selbst, der nicht mehr leiblich unter uns ist; aber wenn diejenigen, die eines Zeugnisses von Christo bedürfen, sich nicht allein dabei begnügen von Einzelnen zu erkunden, was diese von sich halten; sondern nachdem sie von diesen immer nur — denn anderes können sie nirgend hören — das Zeugniß eines demüthigen Herzens und eines zerknirschten Gewissens vernommen haben, dann von uns und allen Einzelnen hinweg auf das ganze Leben der christlichen Kirche sehen und auf den ganzen Zusammenhang des Heils, welches der Erlöser schon auf Erden hervorgebracht hat: so finden sie, wenn die Augen des Geistes auch nur anfangen ihnen aufzugehen, in sich selbst das Zeugniß, welches dem Zeugniß des Erlösers von Johannes gleicht. Denn sie werden eingestehen müssen, daß hier ein neues Leben aufgegangen ist, und ein anderer Geist weht, daß hier schon mehr erfüllt ist als die Propheten sich bewußt waren zu weissagen, und daß der Kleinste, der der heiligen Gemeine des Herrn angehört, wie wenig er auch von sich selbst mit Grund der Wahrheit halten kann, mehr ist als jeder aus einer andern noch so herrlichen Ordnung menschlicher Dinge. Ja welches neue Licht muß denen, die nach dem Christenthume fragen, dadurch aufgehn, wenn sie die-

sen Eindruck, den die ganze Gemeine des Herrn ihnen erregt, mit der Einzelnen deutlich ausgesprochenem Gefühl und Urtheil über sich selbst vergleichen. Denn es muß ihnen um so gewisser werden, wie wir an Christum als an die unversiegliche Quelle einer immer wachsenden Seligkeit glauben, wenn wir uns bei keiner schon vorhandenen Herrlichkeit begnügen, sondern nach immer vollkommnerer Gerechtigkeit und Seligkeit in dem Reiche Gottes trachten. Es muß ihnen um so gewisser werden, daß wir alles Gute ihm zuschreiben, von dem wir zeugen, weil wir aller Beschränkung aller Unvollkommenheit aller Sünde Grund in uns allein suchen, und eben deswegen selbst — und zwar jeder nicht nur von sich sondern auch von allen Andern — kein besseres Zeugniß ablegen können als eben jenes.

II. Und so sind wir nun von selbst bei dem angekommen, was ich als den zweiten Theil unsrer Betrachtung ausgezeichnet habe, nämlich daß unser Zeugniß von Christo vorzüglich dasjenige angeben muß, nicht, was von ihm schon geschehen ist, sondern was erst noch durch ihn geschehen soll. Zwar das glauben wir einmüthig, und ich will keinesweges so verstanden sein, als wollte ich es leugnen, daß der Erlöser alles eigentlich schon vollbracht hat. Seitdem er um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist *), können wir von

*) Röm. 4, 25.

ihm in demselben Sinne sagen, daß er zur Rechten des Vaters von allen seinem Streben ruhe, diesem überlassend alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße zu legen *), wie die Schrift von dem Vater selbst sagt, daß er geruht habe am siebenten Tage. Allein m. g. Fr. an diese Augenblikke des Todes der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn knüpft unser Glaube die Vollendung des Erlösungswerkes doch nur in so fern, als die göttliche Erscheinung des Erlösers in ihnen vollendet ward. Die Versöhnung selbst aber ist in dem Willen und der Liebe des göttlichen Wesens schon von Ewigkeit her geschehen; und nur in Beziehung auf sie konnte Gott der Herr von dieser menschlichen Welt sagen, daß alles gut sei **). Diese ewige Versöhnung ist uns gewiß in unserm Innern, sie ist der lebendige Glaube unseres Herzens zu dem wir uns auch bekennen vor aller Welt. Zeugniß kann aber nur von dem gegeben werden, was als Thatsache heraustritt; und dafür soll nun dieses unsere Regel sein, dasjenige, was schon erschienen ist nicht an und für sich zu preisen, sondern vielmehr auf dasjenige hinzuweisen was noch bevorsteht. Denn so war auch das Zeugniß des Johannes beschaffen, er sagt von dem Erlöser: Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Ich taufe mit Wasser; er aber — nämlich so ergänzt eine andere Stelle der Schrift die Worte unsers Textes — wird euch mit Feuer taufen. Dies

*) 1 Kor. 15, 26. **) 1 Mos. 1, 31.

alles war noch nicht geschehen; Johannes aber redete mehr hievon als von dem, was schon geschehen war, worauf er sich doch auch hätte berufen können, und wahrscheinlich auch das nicht ohne bedeutenden Erfolg. Denn wenn wir auch das ganz bei Seite stellen wollen, daß nach den Nachrichten, die uns der Evangelist Lukas giebt, die Mutter des Johannes eine vertraute Freundin und Verwandte der Mutter Jesu war: so ist doch kaum zu glauben, daß nicht, nachdem Johannes jene göttliche Kundmachung über diesen bei seiner Taufe erhalten hatte, ein näheres Verhältniß zwischen ihm und dem Erlöser entstanden sein sollte; und dies mußte ihm Veranlassung genug geben weiter in der Geschichte dessen zurükkzugehen, der ihm als das erwartete Licht der Welt war bezeichnet worden; und so wird ihm wol bekannt geworden sein die ganze Reihe früherer Zeichen, welche schon die erste Erscheinung des Herrn begleitet hatten. Aber auch ohne dieses würde schon bei dem großen Ansehn, welches der Täufer genoß, für Viele hinreichend gewesen sein, wenn er ihnen nur das mitgetheilt hätte, was in Beziehung auf den Erlöser ihm selbst begegnet war. Das thut er aber nicht, sondern, als ob dieses nur für ihn allein etwas gelten könne, kündigt er, indem er sein Zeugniß ablegt, ausschließend dasjenige an, was sich in Zukunft noch durch den Erlöser entwikkeln werde, wie er diejenigen die sich zu ihm hielten, mit dem Feuer des göttlichen Geistes taufen, und wie er sich überall als denjenigen beweisen werde, dem kein an-

derer Diener Gottes werth sei auch nur die Dienste des geringsten Schülers zu leisten.

Warum nun Johannes so handelte m. g. F. das ist nicht schwer zu erklären. Alle jene Zeichen waren nur zur Kunde weniger Menschen gekommen, und stellten noch nichts öffentliches und zusammenhängendes dar; sie gehörten theils in den stillen Kreis der Familie, theils bezogen sie sich auf die geheimen Wünsche und Gebete einzelner frommer Seelen. Wenn nun Johannes diese bekannt gemacht, und auf sie vorzüglich sein Zeugniß gegründet hätte: so würde dadurch unstreitig die Aufmerksamkeit sich auf Jesum gelenkt haben, und etwas außerordentliches wäre von ihm erwartet worden; allein diese unbestimmte Erwartung konnte sich eben so gut auf alle falschen Vorstellungen richten, welche die Zeitgenossen des Erlösers von dem hatten, der da kommen sollte, als auf das wahre. Darum weil Johannes Christum bekannt machen sollte als den, der ein solches Reich Gottes stiften werde, zu welchem er durch die Predigt der Buße einlud, indem er bezeugte, es sei nahe herbeigekommen; und weil für ein solches der Sinn erst recht geöffnet werden konnte durch das Leben des Erlösers selbst: so konnte nun auch Johannes nicht anders als auf eben dieses zukünftige — denn bisher war das Leben des Erlösers noch verborgen gewesen — die Aufmerksamkeit der Menschen hinlenken. Soll nun aber, möchte man sagen, Johannes auch hierin uns ein Vorbild sein können? sollten wir nicht vielmehr, anstatt die

Menschen, vor denen wir ein Zeugniß ablegen wollen, an irgend eine ferne, und für sie wenigstens noch ungewisse Zukunft zu verweisen, mit noch größerem Fug, als Philippus dem Nathanael zurief, Komm und siehe, ihnen dasjenige zu Gemüthe führen, was schon wirklich vor ihren Augen steht? Denn wenn wir ihnen den Erlöser auch nicht persönlich darstellen können: so können wir doch gerade von dem zeugen, was er in der Welt bereits hervorgebracht hat. Ist es doch immer am meisten der Erfolg, woran sich die Menschen halten; und wenn man etwas ungewöhnliches von ihnen fodert, oder ihnen etwas neues vorhält, so findet man am meisten Glauben, wenn man ihnen Nuzen und Erfolg gleichsam mit Händen zu greifen giebt. Nun sind aber unläugbar schon lebendige und herrliche Beweise vorhanden von dem was Christi Erscheinung in der Menschheit bewirkt hat.

Und doch ist es nicht anders m. g. Fr.; als daß wir auch hierin dem auf die Zukunft verweisenden Johannes gleichen müssen. Ja wenn wir es genauer betrachten, so finden wir, daß auch die Jünger des Herrn schon derselben Regel gefolgt sind. Sie die ihn mit Augen gesehen hatten als er auf Erden im Fleische wandelte, und unerschütterlich in dem Glauben befestiget waren, er sei der Sohn des lebendigen Gottes; sie, in denen die Worte des Lebens, die sie von ihm empfangen hatten, selbst Geist und Leben geworden waren; die den ersten Grund der christlichen Kirche gelegt, und die, welche durch

ihr Wort gläubig geworden, zu einer Gemeine gesammelt hatten, welcher sie selbst das Zeugniß gaben, sie sei der Leib des Herrn, und werde von ihm selbst dem Haupte von oben herab regiert; — was finden wir doch häufiger in allen ihren Reden und Schriften, als daß sie die Menschen, welchen sie ihr Zeugniß ablegen, von dem der da gekommen ist, darauf hinweisen, daß derselbe noch wiederkommen werde mit den Engeln des Himmels, und daß erst alsdann seine Gemeine von ihm werde dargestellt werden seinem himmlischen Vater ohne Flekken und ohne Tadel. Und Paulus, als er zuerst den Heiden bezeugte, wie Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen habe, nun aber allen Menschen vorhalte den Glauben, deutet auch gleich darauf hin, daß Gott durch eben den, an welchen sie glauben sollten, beschlossen habe, den Erdkreis zu richten mit Gerechtigkeit. So haben von Anfang an auch die Apostel des Herrn, um die Herzen der Menschen recht tief zu treffen, sich nicht auf das berufen, was schon geschehen war durch Christum, sondern was noch geschehen sollte. Wie Johannes von sich selbst sagte, er taufe mit Wasser, aber der nach ihm komme, werde mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen: eben so wußten auch die Apostel, wie herrlich auch dasjenige sei, was die göttliche Gnade durch ihren Dienst ausgerichtet habe, wie denn der göttliche Geist durch sie wirkend und von ihnen ausgehend sich schon über eine große Menge von Menschen ergossen hatte, und wenngleich die von ihnen gesam-

melte Gemeine der erste Anfang seines ewigen Lohnes war, und ihm ähnlich in allen wesentlichen Zügen, daß dennoch der Herr nicht genug geehrt wurde, sondern ihr Zeugniß ihm zu nahe trete, wenn sie nur auf das vorhandene hinweisen wollten. Ihr Werk, wenn sie es gleich nicht als ihr eigenes ansahen, sondern als das Werk der göttlichen Gnade, welche sich in schwachen Werkzeugen mächtig erwiesen hatte, erschien ihnen doch ebenfalls in Vergleich mit dem, wozu die schöpferische Kraft in Christo lag, wie Wasser gegen Feuer, wie das irdische gegen das himmlische, wie das unvollkommene gegen das vollendete. Darum, wie sie selbst mit unermüdetem Eifer, vergessend was da hinten ist, sich strekten nach dem, was vor ihnen lag: so auch konnten sie im allgemeinen nicht anders als das schon erschienene gering achten, und hatten nur das große herrliche flekkenlose Reich Gottes im Auge, das in seiner ganzen Vollendung die Herrlichkeit des Herrn sein würde. Als den Stifter eines solchen wollten sie ihn den Menschen verkündigen, weniger sie hinweisend auf das, was schon geschehen war, als ihre Aufmerksamkeit davon ablenkend auf das größere. Wenn nun dies auf der einen Seite allerdings seinen Grund hatte in des Erlösers Vorhersagungen von der Zukunft, wodurch er ihrem eignen Gemüth diese Richtung gegeben: so war es doch auf der andern Seite zugleich gegründet in jenem demüthigen Zeugniß, welches sie der Wahrheit gemäß, zugleich von sich selbst ablegten, indem sie Zeugniß von dem Erlöser gaben.

Was nun uns betrifft, m. g. Fr., so hält auch uns der Geist das reine und unbefleckte Kleinod als das noch unerreichte Ziel der himmlischen Berufung in Christo vor *); auch wir wissen, daß noch nicht erschienen ist, was wir sein werden **), sondern daß die rechte Herrlichkeit der Kinder Gottes noch bevorsteht. Innerlich freilich haben auch wir herrliches und wahrhaft göttliches erfahren; aber es hat damit dieselbe Bewandtniß wie mit dem, was Johannes der Täufer schon von Christo wußte. Wir haben ein ganz versöhntes Bewußtsein, wir genießen eines reinen Friedens, weil wir wissen, daß nichts mehr uns scheiden kann von der Liebe Gottes: aber diese Seligkeit hat ihren Siz in unserem Innern; und die Mittheilung solcher Erfahrungen ist tausendfältigen Mißverständnissen ausgesezt, von denen immer desto mehrere entstehen, je kühner, wenn auch noch so rein und wohlmeinend, eine solche Mittheilung versucht wird. Was aber von diesem inneren auch äußerlich hervortritt, so daß wir die Menschen darauf einladen können, daß sie kommen sollen und sehen, nachdem wir ihnen nur bezeugt, daß was sie sehen werden, wirklich aus dieser Quelle entsprungen ist und nirgend anders her: so ist freilich wahr, wir sind nicht mehr so, wie Johannes, nur eine Stimme eines Rufers in der Wüste. Denn in der Wüste leben wir nicht mehr; wo das Wort Gottes ist, wo der unerschöpfliche Born des ewigen

*) Phil. 3, 14. **) 1 Joh. 3, 2.

Lebens quillt, da hat die Wüste aufgehört, da giebt es ein reiches und fruchtbares Feld, voll Blumen schöner geschmükkt als die Lilien auf den Wiesen, da ist ein wohlgepflegter Garten, in welchem die Früchte des Geistes sich immer erneuern zum Beweise was das Wort Gottes in den Herzen der Menschen gewirkt hat. Aber wir wissen wohl, wie unvollkommen das irdische Reich Gottes noch ist; und wenn wir wollen daß die Menschen den Erlöser schauen sollen in seiner Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, dürfen wir sagen, daß sich diese schon in der Gemeine des Herrn zeige, so wie diese äußerlich schon jezt ist? dürfen wir sagen daß diese jezt schon würdig ist ihrer Abkunft von ihm, und daß man ihr ansehe, damit sie so sein könnte wie sie ist, durfte der, welcher sie gestiftet hat, nichts geringeres sein als der Abglanz des göttlichen Wesens, der eingeborne Sohn vom Vater, das Fleisch gewordene Wort Gottes? Nein m. g. Fr. das fühlen wir, daß wir ihm so bei weitem nicht genug Ehre erweisen würden, weil wir ihm noch nicht genugsam Ehre machen, und daß so die Menschen den rechten Eindrukk von seiner Herrlichkeit noch immer nicht erhalten würden. Darum müssen wie Johannes und die Apostel so auch wir die Menschen auf dasjenige hinweisen, was kommen wird. Aber laßt uns dieses immer thun mit aller Begeisterung, die der Glaube hervorbringt, und mit der Gewißheit und Zuversicht, die sein innerstes Wesen ausdrükkt. Unbefangen und ohne das Lächerliche zu fürchten

laßt uns den Menschen sagen, was sie jezt erblikken von dem Werke des Herrn, sei zwar noch unvollkommen und geringe, aber in ihm, ohne den auch dies nicht würde erschienen sein, liege die Kraft, das noch viel herrlichere hervorzubringen, was wir erwarten, wenn er kommt. Ja wir können gewiß sein, daß grade ein solches Zeugniß das wirksamste sein wird. Denn wer sich irgend an den edelsten menschlichen Dingen gesättiget hat, dem muß grade dieses, daß ein unendliches Verlangen in uns gewekkt ist, welches bei nichts erscheinendem sich beruhigen kann, grade dieß muß ihm ein Zeichen sein, daß die Erscheinung des Erlösers, welche dieses Verlangen gewekkt hat, eine göttliche gewesen ist. Und wer sich an den sinnlichen Genüssen des Lebens genügen ließ, bis endlich ein Verlangen in ihm entstand höheres zu suchen, für den kann es keine bessere Bürgschaft geben, daß dasjenige, was ihm dargeboten wird, wirklich das größte und schönste sei, als eben die, daß keine Uebersättigung damit möglich ist, sondern nur Verlangen nach mehrerem und höherem zurükkbleibt, welches innerhalb der Schranken dieses Lebens nie kann gestillt werden.

Darum ist auch billig diese Zeit, in der wir uns an die Zukunft des Herrn in das Fleisch mit besonderer Freude erinnern, zugleich die, in welcher uns jene herrlichen Weissagungen der Schrift von der zweiten Zukunft des Herrn besonders vor Augen stehen. Wenngleich diese Zukunft, die dem Anschein nach in manchen Worten der Jünger des Herrn

so nahe dargestellt wird, immer weiter zurükkzutreten scheint: so bleibt doch unser Auge billig darauf gerichtet; dieses Ziel zeigen wir Allen, und wollen die schöpferische und bildende Kraft des Erlösers nach keinem geringeren Maaßstabe geschäzt wissen.

Aber dieser Glaube kann nur lebendig bleiben und das auf ihn gegründete Zeugniß nur kräftig, wenn auch wirklich jedes neue Jahr der christlichen Kirche, ein Uebergang ist von dem, was schon da war, zu dem was noch kommen soll; wenn sie in jedem wirklich zunimmt an Aehnlichkeit mit dem, dessen Züge sich in ihr darstellen; wenn auch wirklich, indem er mitten unter Streit und Kämpfen sich immer mehr in ihr verklärt, seine Kraft immer tiefer in denjenigen wurzelt, sich immer lebendiger in denen ausbildet, welche einmal von ihr sind ergriffen worden.

Zu solchem Wachsthum und Gedeihen wollen wir uns also ihm hingeben, und uns auch für dieses Jahr unsers kirchlichen Lebens seiner Huld empfehlen, so lieb es uns ist mit allen seinen Jüngern den Beruf zu theilen, Ihr aber sollt meine Zeugen sein. Denn von seiner Macht und Herrlichkeit zeugt nicht das was wir in der vergangenen Zeit schon dem menschlichen Auge sichtbar dargestellt haben; nicht die Reinheit und Wahrheit unserer Gedanken, nicht die Tüchtigkeit und Dauerhaftigkeit unserer Werke, sondern nächst dem innersten Grunde, aus welchem alle Herrlichkeit der Kinder Gottes hervorgehen kann, und in welchem das Herz durch den

göttlichen Geist vertreten wird vor Gott mit unausgesprochenen Seufzern, zeugt von derselben nur das rastlose Fortstreben und Bilden, nur die ungestillte Sehnsucht, nur der immer wiederkehrende Durst der uns festhält an der unversieglichen Quelle. So wir auf irgend etwas schon vorhandenes und wahrnehmbares hinwiesen als auf das rechte und befriedigende: so betrögen wir uns selbst, und die Wahrheit wäre nicht in uns *). So wir aber von ihm zeugen, als von dem, welcher die Unvollkommenheit und Sinnlichkeit alles vorhandenen vergiebt, weil wir glauben, daß wir aus seiner Fülle nehmen können Gnade um Gnade, wenn wir nur bereit sind immer mehr zu empfangen: alsdann wandeln wir nicht nur selbst im Lichte der Wahrheit, sondern auch unser Zeugniß wird dann mit der Kraft dieses Lichtes in die Herzen der Menschen dringen. Und je mehr wir, mäßig von uns selbst haltend, auch davon ihm allein die Ehre geben, weil eigentlich immer nur Er selbst von sich zeugt und der Vater, und nur sein Geist auch diese Zeugnisse verklärt: desto mehr wird er auch uns mit allen den Seinigen führen von einer Klarheit zur andern und von einer Vollkommenheit zur andern, und in uns die Hoffnung befestigen, daß wenn erscheinen wird, was wir sein sollen, wir ihm gleich sein werden — so sehr als der Mensch, der nicht ohne Sünde ist — es vermag, weil wir ihn sehen und erkennen werden, wie er ist. Amen.

*) 1 Joh. 1, 6.

III.

Der Unterschied zwischen dem Wesen des neuen und des alten Bundes an ihren Stiftern dargestellt.

Adventspredigt.

Text. Hebr. 3, 5. 6.

Und Moses zwar war treu in seinem ganzen Hause als ein Knecht zum Zeugniß deß das gesagt werden sollte: Christus aber als ein Sohn über sein Haus, welches Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hofnung bis an das Ende fest behalten.

M. a. Fr. Wenn wir in einigen unserer Adventsbetrachtungen *) aufmerksam darauf gemacht worden sind, wie unser Erlöser niemals etwas äußerliches bezweckte, noch weniger sich damit begnügte; vielmehr in allen seinen eignen Anordnungen und

*) über Mark. 7, 5—17 u. 17—32.

Einrichtungen auf dergleichen gar keinen Werth legte, sondern allein darauf sah, was im Innern des Menschen lebt und aus diesem hervorgeht; wenn wir in unserer neulichen Betrachtung *) gesehen haben, wie Er, um der Erlöser der Welt zu sein, freilich mußte versucht werden gleich wie wir, aber ohne die Sünde: so finden wir in den Worten unsers heutigen Textes zu beidem, wie es sich gegen einander verhält, den eigentlichen Schlüssel. Hier nämlich wird uns die gesammte Thätigkeit des Erlösers deutlich gemacht in ihrem Verhältniß zu dem, was in dem alten Bunde statt fand; Er als Stifter des neuen wird gegenübergestellt dem Stifter des alten, und zwar so, daß wir aus dieser Entgegensezung begreifen, wie der Eine nur konnte äußerliches begehren, einrichten, vollbringen, der Andere aber nothwendig mußte und nur konnte auf das innere sehen. Aber wie uns dabei zugleich bemerklich gemacht wird, daß dieser Unterschied in dem genauesten Zusammenhang damit steht, daß Christus in dem Hause seines Vaters walten konnte, wie der Sohn; Moses aber nur als ein Knecht: so laßt uns heute unsere Adventszeit mit dieser Betrachtung beschließen, daß wir, den Worten unsers Textes nachgehend, das Wesen des neuen mit dem des alten Bundes vergleichen. Indem aber dieses hier zurükkgeführt wird auf die Stifter von beiden, und einerseits ohnerachtet jener Verschiedenheit an beiden ihre

*) über Hebr. 4, 15.

Treue gerühmt, andrerseits aber auch die Verschiedenheit selbst nachgewiesen wird an ihren Geschäften: so lasset uns denn auf beide Stükke mit einander achten, zuerst wie der Eine und wie der Andere, jeder auf seine Weise treu gewesen ist, zweitens aber, was eben deswegen nur der Eine und was nur der Andere auszurichten vermochte.

I. Dies nun ist das Erste, was unser Text, aus einem Buch genommen, in welchem überall die Vergleichung zwischen dem neuen und alten Bunde das wesentliche des Inhalts ausmacht, von Mose rühmt, er sei treu gewesen als ein Knecht; von Christus aber sagt er, Er sei treu gewesen als der Sohn. Lasset uns zuerst, m. a. Fr., in dem Sinn und Geist jener Zeit das Verhältniß eines Knechts zu seinem Herrn ins Auge fassen. Das war dabei eine Regel, von welcher fast keine Ausnahme vorkommt, der Knecht war dem Herrn ursprünglich fremd, größtentheils von anderer Abstammung und aus anderem Volk, zum wenigsten aber aus einem ganz andern Lebenskreise her, und also auch mit ganz andern Einsichten ausgestattet und bei sehr verschiedenen Gewöhnungen in allen Beziehungen und Gebieten des menschlichen Lebens hergekommen. Aber dazu nun kam noch eine solche Ungleichheit, daß in ihrem Zusammenleben nur der Wille des Einen galt, der Andere aber gar nichts zu wollen hatte, sondern nur auszuführen. Hieraus folgt schon im allgemeinen nothwendig, was unser

Erlöser selbst in einer Rede an seine Jünger, als Er ihnen die tröstliche Zusicherung giebt, daß sie nicht mehr Knechte seien, mit den Worten ausdrükkt, Der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut *). Und das haben wir nicht etwa nur auf das übrige Leben und Wirken des Herrn zu beziehen, dem der Knecht so ganz fern stand, daß er überhaupt nur das wenigste davon sehen konnte; sondern es ist vorzüglich von demjenigen zu verstehen, was der Herr gerade in Beziehung auf seinen Knecht thut, daß er ihm nämlich gebietet, und daß er ihm Aufträge giebt. Dies hat der Erlöser im Sinn, wenn er sagt, ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, das heißt, der Grund, welchen die Befehle, die er empfängt, im Gemüthe und Verstande seines Herrn haben, die Absichten, welche dadurch erreicht werden sollen, der Zusammenhang, in welchem sie unter einander stehen, das alles bleibt ihm fern und verschlossen; und so ist seine Treue nicht sowol die Treue eines lebendigen selbstthätigen Wesens, als vielmehr nur die Treue eines freilich lebendigen, aber, wie auch schon in alten Zeiten das Wesen der Knechtschaft bezeichnet wurde, nur eines Werkzeuges in der Hand eines Andern. Dasselbe spricht sich denn auch natürlicher Weise aus in dem Verhalten des Herrn gegen seinen Knecht. Er betrachtet ihn nämlich auch gar nicht anders als so; er schäzt seine Eigenschaften nicht nach dem, was sie in dem

*) Joh. 15, 15.

Menschen und für den Menschen an sich selbst werth sind, sondern nur nach dem, wozu gerade er sie in seinem Dienst gebrauchen kann. Und eben so ist deswegen auch der Knecht gar nicht ein Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens für seinen Herrn; sondern dieser rühmt sich seiner freilich, wenn er treu ist, wie hier gesagt wird, aber nur in demselben Sinn und auf dieselbe Weise, wie wir uns auch eines brauchbaren, wohlgearbeiteten Werkzeuges rühmen, und uns des Besizes, den wir daran haben, erfreuen, aber ohne ein solches Wohlgefallen oder eine Liebe von der Art, wie sie nur statt finden kann zwischen denen, welche in Beziehung auf die Gemeinschaft, in welcher sie mit einander stehen, auch gleicher Art sind und gleiches Wesens.

Lasset uns nun sehen, m. a. Fr., wie sich dies zeigt in dem Verhältniß, in welchem Moses stand zu dem Gott seines Volks. Was wollte der Höchste mit ihm? Der Vater aller Menschenkinder, dessen allmächtige Liebe auf Alle gerichtet ist, für den kein Einzelner im voraus irgend einen besondern Werth haben kann, was kann der eigentlich gewollt und beabsichtigt haben mit solcher Auswahl, wie er sie machte an den Nachkommen des Abraham? Wir freilich haben den Schlüssel dazu, wir sehen es ein; er wollte, daß ihm mitten unter dem Verderben der Welt, mitten unter der Verfinsterung des Geistes, mitten unter dem Versunkensein der Menschen, von aller lebendigen Erkenntniß und aller lebendigen Beziehung auf Gott weit hinweg in das nichtige und

irdische dieses Lebens, an diesem Volk dennoch ein Saame übrig bleiben sollte, aus welchem dereinst ein besseres hervorgehen könnte. Nicht als ob dieses Volk wesentlich selbst besser gewesen wäre als die übrigen, oder als ob in dem alten Bunde das irgend schon wirklich enthalten gewesen wäre, was Gott zur Offenbarung bringen wollte im menschlichen Geschlecht! Denn wie könnten wir auch nur wenige Blätter in jenen Büchern lesen, ohne lebhaft davon getroffen zu werden, wie unvollkommen die Erkenntniß Gottes noch war selbst in denen, die in seinem Namen zum Volke redeten, wie fern auch diese von einem solchen Verhältniß zu ihm waren, wie das dessen wir uns jezt rühmen? Das, wie gesagt, kann uns nicht verborgen bleiben! Unvollkommen und Schattenwerk war eben auch dies alles; aber doch wollte der Höchste, daß das Volk zusammengehalten werden sollte in einer, wenn auch nur unvollkommenen, wenn auch in mancher Hinsicht nur äußerlichen Erkenntniß Gottes, damit aus diesem — denn unter götzendienerischem Wahn konnte er nicht entsprießen — geboren werden könnte derjenige, welcher das göttliche Leben über Alle bringen sollte. Um dieses einzigen Nachkommen Abrahams willen war die ganze Nachkommenschaft desselben heilig; als die Umgebung, aus welcher dieser hervorgehen könnte, sollte jene geschont werden und ein eigenthümliches Dasein behalten. Das war die Führung Gottes mit dem jüdischen Volk, das war der Sinn, in welchem allein es sein auserwähltes war,

das die Richtung aller Gebote, welche er ihm geben ließ, aller Einrichtungen, die unter ihm gemacht wurden, und der ganzen Art wie er es führte durch eine Reihe von Verirrungen hindurch. Aber wie war es mit Moses? Der war ganz seinem Volke angehörig, in diesem lebend, so wie es damals schon einen Gegensaz bildete zu allen andern; und das war die Eigenschaft, um welcher willen Gott ihn erwählt hatte zum Führer dieses Volkes. Gerade dadurch, daß er, erzogen an dem königlichen Hofe Aegyptens, doch durch keine Hoffnung auf irdischen Glanz und äußere Hoheit hatte abwendig gemacht werden können von dem Sinn, der ihn seinem Volke verband, dadurch hatte er sich bewährt als ein solcher, welcher im Stande sein würde, es eben in diesem Gegensaz zu allen andern in dem Wahn des Götzendienstes versunkenen Völkern mit den Ueberlieferungen seiner Vorfahren von Gott und göttlichen Dingen zusammenzuhalten; und ein solcher war es, den Gott brauchen konnte an der Spize dieses Volks. Aber wie weit war dennoch der sonst große Mann, man kann wol sagen eben deswegen, davon entfernt, den eigentlichen Zusammenhang und den wahren Grund der göttlichen Führungen zu begreifen! Nur in diesem Sinne, daß es die Heiden austreiben, und mitten unter ihnen als dem Gott seiner Väter dienend leben solle, leitete er das Volk, das ihm anvertraut war; in diesem Sinne schärfte er den Eifer desselben gegen die Völker, die Gott vor Israel hertreiben und in dessen Gewalt geben wollte,

in eben diesem Sinne vertrat er das Volk bei Gott, wenn er es ihm, um nur eines zu erwähnen, als eine Sache vorhielt, welche seine eigene Ehre beträfe, daß das Volk nicht deshalb zu Schanden würde, weil es seine Stelle in Aegypten verlassen hatte, wenn es nun in der Wüste verschmachtete, ohne einen bessern Zustand erreicht zu haben *). Das war Moses Treue in dem Dienst, zu dem er sich seinem Gott einmal hingegeben hatte; und wenn er alle die Vorschriften ordnete, die er einzeln von Gott bekam: so hatte er immer nur die Zeit im Auge, wenn endlich das Volk angelangt sein würde in dem Lande, das ihm der Herr gelobt hatte, und keine erwekkte in ihm das Bedürfniß, über diesen engen Kreis hinaus zu sehen. Von jenem größern Zwekke der Auswahl dieses Volks, aus welchem eben der Sohn, der ganz anders im Hause seines Vaters schalten sollte, geboren werden könnte, davon wußte er nichts; sondern wenn wir ihm das zuschreiben, so sind wir nicht in der Wahrheit Christi und in der Uebereinstimmung mit den Worten unsers Textes. Denn wie wäre Christus darauf gekommen, seinen Jüngern zu sagen, sie wären nicht mehr Knechte, da sie es im eigentlichen Sinne nie gewesen waren, und ihr Verhältniß zu ihm unverändert immer dasselbe geblieben war. Nur weil Moses und die Propheten so bezeichnet wurden, und er sie mit diesen vergleichen wollte, und in die-

*) 4 Mos. 14, 13—16.

sem Sinne sagt er, daß der Knecht nicht weiß, was sein Herr thut. Und wenn zugleich unser Text sagt, daß Moses treu war als ein Knecht: so ergiebt sich aus beidem zusammen nur dieses, daß er weiter nicht um sich gewußt hat; wenn auch vielleicht von solchen, die mehr in den heiligen Büchern zu suchen gewohnt sind als darin liegt, einzelne Andeutungen derselben, wiewol auch das nur auf erkünstelte Weise, so können erklärt werden, als hätte Moses eine Einsicht gehabt in diesen Zusammenhang der göttlichen Fügungen, und den schon seinem Wesen nach im Geiste gesehen, der ganz anders als er walten sollte im Hause seines Vaters.

Und nun fragen wir billig, ob denn auch die Art wie Moses handelte wirklich dem entsprach, und ob wir darin erkennen, daß seine Treue allerdings nur die Treue eines Knechtes im Hause seines Herrn gewesen ist. Einzeln empfing er des Jehovah Gebote gleichsam von außen her; so wurden sie gegeben. Auch wenn er rathlos war in sich selbst, ging er in die Hütte, welche die Wohnung des Höchsten darstellte, und da kam denn, wir wissen wieder nicht auf welche Weise, der Wille Gottes ihm zu; was ihm so zugekommen war, das richtete er dann aus, und in dieser Vollziehung des einzelnen oft wol selbst nicht eingesehen bestand seine Treue, offenbar die eines Knechtes, und darüber hinaus konnte er es nicht bringen. Darum war es aber auch nicht gut möglich, so treu er auch war, so sehr auch der Herr ihm dies Zeugniß gab schon während seines

Lebens, so sehr es ihm gegeben worden ist in dem Gedächtniß seines Volks und noch aufs neue wiederholt in diesen Blättern des neuen Bundes, es konnte doch nicht fehlen, daß er mit seinem Hinsehen auf das Wohl seines Volkes als eines im Gegensaz gegen andere Theile des menschlichen Geschlechts stehenden, nicht doch bisweilen hätte in irgend einen Zwiespalt gerathen müssen mit dem, dessen Knecht er war. Und so lesen wir denn auch, der Herr sprach, Das ganze Volk, welches gegen mich gemurret hat und mir nicht gehorchen wollte, soll in der Wüste umkommen, und das Land, das ich ihren Vätern verheißen habe, nicht sehen, alles was zwanzig Jahr ist und darüber*). Moses nun hatte zwar damals nicht mitgemurrt, aber auch er kam doch nicht mit in das Land hinein, sondern mußte sich versammeln zu seinen Vätern deswegen, weil er obgleich nicht gegen den Herrn gemurrt, aber sich doch beklagt hatte, daß er ihn an die Spize dieses halsstarrigen Volks und dieses verkehrten Geschlechts gesezt, und daß er selbst ihn am Ende nicht werde schüzen können vor ihrer blinden Wuth, sondern sie würden seinem Leben ein Ende machen **). Das waren freilich nur Augenblikke des Zwiespalts, aber sie zeigen dennoch, wie wenig die Treue, die er in seinem ganzen Leben bewiesen hatte, in einer wahren Uebereinstimmung seines Willens mit dem richtig erkannten göttlichen Willen gegrün-

*) 4 Mos. 14, 29. **) 4 Mos. 11, 11 folgd.

det war, sondern in entscheidenden Augenblikken mußte sich vielmehr aufs deutlichste kund geben, daß es ihm an einer solchen fehle. Darum weil doch ein Knecht nur kann geachtet werden nach seinem Verhalten, und die Unangemessenheit desselben nicht darf ungestraft bleiben, durfte auch Moses das Land nicht sehen, welches Gott von Anfang an dem Volke bestimmt hatte, sondern mußte mitbegriffen werden in jenes große göttliche Strafwort, welches über sie alle ausgesprochen wurde. Und dieser Zwiespalt hing nicht von einem besondern Umstande ab; er war vielmehr unvermeidlich, er hätte irgend wann, irgend wie zum Vorschein kommen müssen, weil Mosis Treue nur war und sein konnte die Treue eines Knechtes. Noch viel weniger konnte sich zu damaliger Zeit irgend ein anderer als grade er höher emporschwingen; es war nicht möglich, daß irgend ein Menschenkind in einem andern Verhältniß hätte zu Gott stehen können als in diesem, ehe denn der Sohn auf Erden erschienen war. Denn auch diejenigen, welche im alten Bunde Propheten des Höchsten waren, an die das Wort des Herrn geschah, wußten keinen größern Ehrentitel für sich, noch konnte man ihnen einen anderen beilegen, als daß sie seien Knechte des Herrn; und dem lag allerdings das dunkle Bewußtsein zum Grunde von der großen Scheidewand zwischen der Menschen Sinn und Geist und dem Sinn und Geist Gottes, davon, daß ihr äußerliches Thun seinen Geboten gemäß nicht seinen Grund hatte in ihrer Einsicht in

seinen Willen und in den Zusammenhang seiner Führungen. Wenn aber auf der andern Seite auch die Diener Christi in dem neuen Bunde sich in ihren Briefen und sonst Knechte nennen: so meinten sie das gewiß nicht im Widerspruch mit jenem großen Wort des Herrn, als Er zu seinen Jüngern sagte, Ihr seid nun nicht mehr Knechte. Dieses wußten sie vielmehr wohl in seinem ganzen Werth zu schäzen, und eine solche Benennung war bei ihnen nur die Nachwirkung von jenem Geist, der auch ihre Zeit noch beherrschte, und sie wollten sich dadurch nur über ihren Beruf und über ihr genaues Verhältniß zu dem, in dessen Namen sie handelten, auf die Weise ausdrükken, wie es auch allen denen verständlich sein mußte, die das neue Leben in ihren Geist noch nicht aufgenommen hatten.

Aber wie war es nun im Gegentheil mit Christo? welches ist die Treue des Sohnes? Lasset uns, m. a. Fr., hier zuerst, damit wir uns nicht verwirren, den Unterschied nicht übersehen, der öfters in unserer heiligen Schrift vorkommt, zwischen Kind und Sohn. Denn von dem Kinde zwar sagt der Apostel Paulus, So lange der Erbe ein Kind ist, ist kein Unterschied zwischen ihm und einem Knecht; und so, sagt er, waren auch wir, so lange wir Kinder waren, gefangen unter den Sazungen; aber von dem Sohn, dem erwachsenen selbständig gewordenen, kann das nicht gelten. Knecht und Sazungen, knechtischer Zustand und Gefangensein unter Sazungen, das ist ihm eins und dasselbe und

hängt wesentlich zusammen. Der Knecht empfängt den Willen seines Herrn einzeln und von außen, und dieser einzelne Wille wird ihm eben Sazung und Gebot. Der Herr hingegen, als er zu seinen Jüngern sagte, Ihr seid nun nicht mehr Knechte, fügte Er hinzu, Ihr seid meine Freunde: denn ich habe euch alles kund gethan, was mir der Vater offenbaret hat, und nun seid ihr meine Freunde, so ihr das thut und dem gemäß handelt. Als Freunde hat Er sie behandelt, indem Er ihnen den göttlichen Willen, wie Er ihn erkannte, kund gab und mittheilte, nicht in einzelnen Vorschriften und Geboten als eine Sazung, sondern als den Geist, als die eigenthümliche Art und Weise seines ganzen Lebens. Aber immer hatte Er ihnen denselben doch kund gethan, und wenn auch nicht als Sazung, hatten sie doch alles von außen empfangen durch ihn; so daß, wenn wir es genau nehmen, daß sie sich nun nicht mehr hätten sollen im Sinne des alten Bundes Knechte nennen, ihre Treue zu beschreiben wäre als die Treue eines Freundes gegen seinen ihm befreundeten Oberherrn. Aber anders noch ist es mit der Treue des Sohnes: denn dieser, von seinem Vater erzogen und in seine Bestimmung eingeleitet, muß, ist er anders rechter Art, wenn die Zeit seiner Mündigkeit herannaht, durch das lange Leben mit dem Vater und unter dessen Augen auch den Willen desselben in Beziehung auf alle seine Verhältnisse in sich aufgenommen haben; und der Vater sendet ihn nun in seinen Geschäften, auch

ohne ihm besondere Vorschriften zu geben oder ihn nun noch durch beschränkende Sazungen zu leiten, in sein Haus, damit er darin schalte als derjenige, in dessen Willen und Gebot alle Andern den Willen und das Gebot des Vaters erkennen sollen. Dieses, m. a. Fr., ist die Art und Weise der Treue des Sohnes; so schaltete Christus im Hause des Vaters! Was Er sagte, das war der Wille Gottes. Und den empfing Er nicht von außen, und konnte ihn auch nicht von außen empfangen weder einzeln noch im ganzen, er war ihm angeboren; und so wie diese ihm einwohnende Fülle göttlicher Kraft allmählig in den vollen Besiz seiner menschlichen Kräfte gekommen war, so daß er in seinem männlichen Alter da stand, konnte er mit allen seinen Kräften nichts anders thun als den Willen seines Vaters, weil nichts anderes in ihm lebte als dieser. Das ist es, was Er selbst von sich sagt, das ist das große in den Worten, daß Er nichts vermöge von ihm selber zu thun, weil Er sein ganzes Wesen und sich selbst in seinem ganzen Dasein nicht trennen konnte oder scheiden von dem Wesen seines Vaters: denn Er war Eins mit ihm. Darum brauchte Er nicht zu hören auf irgend ein Gebot, in keinem Augenblik zu warten, daß der Wille des Vaters, in dessen Hause Er schaltete, ihm auf irgend eine Weise erst kund würde, sondern Er trug ihn in sich; sowol was Er selbst that, indem er seine Bestimmung erfüllte, als was er als Gesez des Lebens, als Bestimmung des Menschen aussprach, das

war der lebendige Ausdrukk des göttlichen Willens. Darum war es auch nicht möglich, daß Er jemals, wie Moses, hätte in Widerspruch gerathen können mit dem Willen seines himmlischen Vaters. Wenn er selbst von sich sagt, daß er dieses oder jenes von dem Willen seines Vaters nicht wisse: so war das niemals der Wille, den er zu thun hatte, — denn den wußte er immer, — sondern es war der allmächtige Wille, nach welchem der Vater die äußerlichen Begebenheiten und Erfolge der Welt leitet. Von diesem wol sagt er, daß er ihn nicht wisse, sondern Zeit und Stunde, und was sie herbeiführen werden, habe der Vater seiner Macht vorbehalten: aber den Willen Gottes, den er zu thun hatte, den wußte er immer; der lebte in jedem Augenblikk, sobald er in irgend ein Verhältniß kam, in ihm, und nichts anderes als dieser, und darum konnte er auch niemals in Widerspruch mit demselben gerathen. Darum war auch ein sei es noch so vorübergehender Zwiespalt zwischen ihm und dem Vater, zwischen der Richtung seines Willens und dem, was der Vater ihm zumuthete, nicht möglich; und auch sein Gehorsam bis zum Tode war, eben so sehr wie er Gehorsam war, doch zugleich eine freie That aus dem eignen freien Willen hervorgehend, wie er denn sagt, Ich habe Macht mein Leben zu lassen und es zu behalten. Und hieran ohnstreitig erkennen wir am deutlichsten, wie wenig es möglich war, daß irgend ein Zwiespalt sein konnte zwischen ihm und dem Willen des Vaters. Eine solche Thätigkeit fern von aller Aengst-

lichkeit, und vollkommen frei, auf der einen Seite anzusehen wie der richtigste und genaueste Gehorsam gegen den Willen des Vaters, auf der andern Seite nicht anders als wie das ruhigste unbefangenste sich hingehn lassen in allem wozu das eigne Herz ihn trieb, eine solche Thätigkeit im väterlichen Hause, die weder gebunden war an irgend einen Buchstaben noch zu harren brauchte auf ein Zeichen des göttlichen Befehls, und doch immer sicher war dessen, was sie zu leisten hatte, eine solche war die Treue des Sohnes.

II. Wohlan! so lasset uns nun auch sehen, welches denn die Werke und Geschäfte waren, die jeder von beiden, der eine als Knecht und kraft einer solchen Treue, der andere kraft seiner Treue als Sohn, mithin auch vermittelst der in ihm wohnenden Herrlichkeit, zu vollbringen hatte. Es könnte freilich auf den ersten Anblikk scheinen, als sei es kaum möglich, beide mit einander zu vergleichen. Länger hat Moses sein Volk geführt, als das ganze irdische Leben des Erlösers gewährt hat; er hat seinem Volke die ganze Gesezgebung vollendet und alle Einrichtungen begründet, deren es bedurfte; der Erlöser hingegen mußte sein Werk im Stich lassen zu einer Zeit, wo er selbst sagt, Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen. Und dennoch können wir behaupten, daß Moses noch weniger das Werk, wozu er gesandt war, selbst vollbracht hat als der Erlöser, selbst wenn wir

bei den Tagen seines irdischen Lebens stehen bleiben. Denn jener mußte ja versammelt werden zu den Vätern, ehe das Volk auch nur in das Land geführt werden durfte, welches der Herr den Vätern desselben gelobt hatte. Die Gesetze hatte Moses seinem Volk gegeben ausdrüklich für jenes Land, damit es nach denselben bewohnt würde, und hatte vorher gesagt, es würde ihnen wohlgehen, wenn sie diese Gesetze hielten, aber wenn sie es nicht thäten, würde der Fluch des Herrn sie begleiten. Das Gesez war also gegeben eben für jenes Land, in welches hernach das Volk einzog, er aber nicht mit; er sah nur von fern von dem Berge an den Grenzen desselben das schöne Land, wo die Einrichtungen gelten sollten, die er gegeben, aber das eigentliche Leben darin erblikte er nicht. Darum können wir wohl in dieser Hinsicht beide mit einander vergleichen. Aber was hat nun Moses mit seiner Treue als ein Knecht des Herrn hervorgebracht? Nicht, m. a. Fr., als ob ich den alten Bund herabsezen wollte! er war eine nothwendige Vorbereitung, und ohne ihn hätte die Herrlichkeit des neuen nicht erscheinen können; davon sind alle Blätter der heiligen Bücher des neuen Bundes voll, das erkennen diejenigen unter den Jüngern des Herrn am meisten an, die am lebendigsten erfüllt sind von der Herrlichkeit des neuen, und die den großen Unterschied am bestimmtesten erkennen zwischen beiden; darum wollen wir uns auch buchstäblich halten an das, was die Schrift selbst hierüber sagt. Moses gab seinem Volke Ge-

bote, wie er sie einzeln für dasselbe von dem Herrn empfing, der zu ihm sprach, Das sage dem Volk, daß sie es thun sollen; und so finden wir, ohne daß eine bestimmte Ordnung in die Augen fiele, als ob es zufällig wäre, wie Gott ihm eines nach dem andern klar machte, die einzelnen Formeln des Gesezes, bald dies bald jenes, die äußerlichsten Gebote unter einander gemischt mit dem, was noch am kräftigsten als Zaum und Zügel wirken konnte gegen die zerstörenden Kräfte, die sich im Innern des noch ungeheiligten Menschen regen. Aber was wird von diesen Gesezen gesagt? Daß sie eine unerträgliche Last gewesen seien für das Volk, so daß niemand im Stande gewesen sei sie zu erfüllen. Eben deswegen mußte der Gott immer aufs neue versöhnt werden, der ihnen mit solchem Ernst und solcher Strenge befohlen hatte, von keinem Buchstaben zu weichen in diesen Büchern des Gesezes. Je genauer sie es aber befolgten, um desto weniger fanden sie doch eine Befriedigung darin, weil sie sich immer noch bewußt sein mußten auch ungekannter und ungesühnter Schuld; und alle Opfer und sonstigen heiligen Gebräuche konnten nichts anders bewirken, als daß sie ein Gedächtniß stifteten der Sünde. Solches Umherirren, daß ich so sage, in den Wüsten des Gesezes, befolgen und nicht befolgen desselben, dabei aber im beständigen Bewußtsein der Sünde leben, das war der Wechsel, in dem die Zöglinge Mosis ihr irdisches Leben vollbrachten, und darum seufzten sie auch alle nach einer Zeit, wo

diese unerträgliche Last von ihnen würde genommen werden, ohne daß sie jedoch den Geist und das Wesen derselben irgend bestimmt zu erkennen im Stande gewesen wären.

Christus, waltend mit der Treue des Sohnes, hat kein Gebot gegeben, auch nicht ein einziges. Denn wenn er zu seinen Jüngern sagt, Ein neues Gebot gebe ich euch, nämlich daß ihr euch unter einander lieben sollt mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebt habe: so sieht wol jeder gleich, daß er nur das Wort entlehnt aus den Blättern des alten Bundes, eben um auf jenen Unterschied aufmerksam zu machen zwischen beiden. Denn wer vermag Liebe zu gebieten? Versuchet es! sie hängt weder von der Willkühr ab noch kann sie erzwungen werden; auch die sinnlichste am wenigsten des Menschen würdige vermöget ihr nicht zu gebieten, und noch weniger gewiß die Liebe, mit welcher er uns geliebet hat! Aber indem er dies sein einziges neues Gebot nennt, hat er eben zu erkennen gegeben, daß er kein Gebot zu geben gekommen sei. Und wenn er sagt, daß er das Gesez des alten Bundes ergänzen wolle: so geschieht auch dieses nur so, daß es dann nicht mehr als Sazung beobachtet werden kann, sondern nur um den Geist zu enthüllen, in dem es gegeben ist. Nicht als ob es nicht in seiner Macht gestanden hätte als Sohn auch Gebot und Sazung zu geben; aber nur nicht wenn wir von ihm die Macht erhalten sollten Kinder Gottes zu werden, nicht wenn wir auch die

Sohnschaft empfangen sollten. Denn um ein solches Verhältniß zu gründen, in welchem nur die Liebe gilt, mußte er die Feindschaft überwinden und die Liebe in uns erwekken durch die Kraft der seinigen. Das war das Werk, wozu er sich seine Jünger erwählte um es zuerst an ihnen zu vollbringen; und das war das Vermächtniß, welches er ihnen hinterließ, daß sie sich mit derselben Liebe unter einander lieben sollten, mit welcher er sie geliebt hatte. Das sollte die Frucht seiner Wahl sein; dazu hatte er sie an sich gezogen, und sie mit dem Geist und der Kraft seines Lebens gleichsam erfüllt. Dazu können auch wir, wie die Reben aus dem Weinstokk, Kraft und Leben von ihm einsaugen! Solches Vermächtniß zurükkzulassen, solche Gaben von oben herabzubringen, dazu war er gekommen, aber nicht wieder mit Gebot und Sazung.

Und Moses errichtete dem Herrn ein Zelt, wozu er die bestimmten Maaße empfing, und mit der Treue des Knechts arbeitete er so, wie es ihm vorgeschrieben war. In diesem Zelt war ein kleines Heiligthum, worin er die Lade des Bundes und die Zeugnisse verwahrte; und wenn er in Verlegenheit war um den göttlichen Willen, und nicht wußte, was er zu thun hatte, so ging er in dies Zelt hinein, und nie kam er zurükk ohne Rath und Vorschrift über den einzelnen Fall, um dessentwillen er hineingegangen war, ja wenn er herauskam, glänzte sein Antliz von der Nähe des Herrn. Aber obgleich dies glänzte, so daß er es bedekken mußte, weil die

Kinder Israels nicht hineinschauen konnten *): so blieb er selbst doch in dem nämlichen Dunkel wie vorher, eben so wenig gänzlich eins mit seinem Herrn, wie ein Knecht überhaupt dies niemals sein kann. An die Stelle dieser Hütte trat hernach ein Tempel, ein prachtvolles Meisterstükk alter Kunst, aber auch natürlich ausgesezt allen menschlichen Geschikken. Dieser war in der Zeit seines Glanzes der Mittelpunkt für das öffentliche Leben, erst des ganzen Volkes und dann wenigstens des kleineren treu gebliebenen Theiles. Denn an den festlichen Zeiten versammelten sich um denselben die Verehrer des Jehovah; und wie sie sich dann unter sich aufs neue fester verbanden, so befestigten sie sich auch immer wieder in dem Widerwillen gegen die andern Völker, welche den Gözen huldigten, und die Verehrung des Unsichtbaren nicht mit ihnen theilten. Aber eben dieser Geist der Absonderung, in welchem das Volk leben, und unter welchem es zusammengehalten werden sollte, bis die Zeit käme, in welcher die Verheißungen Gottes in Erfüllung gehen konnten, mußte es immer aufs neue in Zwiespalt mit andern Geschlechtern der Menschen verwikkeln; und so trat nach vielen Erschütterungen eine gänzliche Auflösung ein, in welcher auch dies heilige Gebäude zerstört und das Volk auf lange Zeit auseinander gesprengt wurde. Doch nach langer Zeit wendete sich noch einmal das Geschikk; das Volk

*) 2 Mos. 30, 34. 35.

durfte sich zum Theil wieder sammeln in seinen Grenzen, und auch der Tempel erstand in neuer Pracht. Endlich aber kamen die Tage des Erlösers und mit ihnen die Verkündigung, Es kommt die Zeit und sie ist schon da, daß man weder hier anbeten wird zu Jerusalem, noch da, wo ihr Samariter meint, daß es recht sei, sondern, wer Gott anbeten will, der wird ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn solche Anbeter will Gott haben *). Wenn wir nun die große Menge von heiligen Gebräuchen und schwierigen Einrichtungen betrachten, die für jene Hütte und für jenen Tempel gemacht wurden: so ist nichts natürlicher, als daß wir uns in einem dumpfen Erstaunen und einer unfruchtbaren Verwunderung befangen finden über ein so zusammengesezztes, ein so genau abgemessenes Gebäude, über so schwer zu enträthselnde Vorschriften zu Opfern und Reinigungen und allerlei äußerem Verhalten, wodurch freilich immer aufs neue und in andern Gestalten das Verhältniß des Volkes zu Gott zur Anschauung kam. Und diese Anstalt hat freilich unter mancherlei Abwechselungen und Störungen, und wol nie so vollkommen als es sein sollte, in dem ganzen Zeitraum zwischen Moses und Christus das Volk des alten Bundes beherrscht, gewiß von dem größten Theil wenig verstanden, aber doch von allen denen mit Genauigkeit ausgeübt, die ihren Ruhm darin sezten, dem, der ihnen diese Ordnungen ge-

*) Joh. 4, 21. 23.

bracht hatte, nachzufolgen in der Treue des Knechts. Aber was war doch dieses ganze Werk und Wesen anders, als, wie die Schrift des neuen Bundes auch sagt, ein Gesez, das doch nicht konnte lebendig machen, ein Gehorsam, der den Menschen doch nicht konnte mit Gott befreunden, sondern immer nur wieder ein Zeugniß war von der Sünde und außerdem höchstens ein Ausdrukk eines ungestillten Verlangens!

Christus waltend im Hause des Vaters mit der Treue des Sohnes hatte nicht wieder den Auftrag einen festen Tempel zu bauen oder auch nur ein tragbares Zelt. Das eine wie das andere kann nur der Mittelpunkt sein für einen ziemlich beschränkten Theil des menschlichen Geschlechtes; und nicht solite es wieder ein heiliges Volk geben in jenem Sinn und eine Auswahl nach der Geburt, sondern allgemein sollte die Gnade sein, und alle, die an ihn glauben würden, die Macht bekommen Kinder Gottes zu werden. Der Bund aber, den der Erlöser gekommen war zu stiften in der Vereinigung, die er den Gläubigen empfahl als das Vermächtniß und die Frucht seines Lebens und Daseins, dieser wird uns auch häufig in der Schrift dargestellt als ein Tempel Gottes, aber als ein geistiger lebendiger Tempel, zu welchem, wie jener aus Holz und Steinen gebaut war, vielmehr wir zusammengefügt sind, in dem auch Opfer dargebracht werden, aber nur die geistigen eines Gehorsams, der Gott wohlgefällt, in dem auch Ordnungen wal-

ten, aber äußerliche nur so weit es nothwendig ist, damit menschliche Dinge bestehen können. Was aber eigentlich darin waltet, das sind die Ordnungen in dem Gebrauch der geistigen Gaben, wie sie aus dem Geist der Liebe entspringen, das ist der den Menschen durch den Sohn, dem er ursprünglich einwohnte, nun auch so mitgetheilte Wille Gottes, daß sie ihn jezt eben so in sich haben können, wie er ihn in sich hatte, so sie nur merken auf den Geist, den er ihnen gesendet hat um ihn zu verklären. Und der Erlöser selbst ist in diesem geistigen Tempel jenem Heiligthum zu vergleichen; denn so sagt die Schrift, daß ihn Gott aufgestellt habe zum Gnadenstuhl *), das heißt, als den Ort in dem geistigen Tempel Gottes, der die Zeugnisse seiner Liebe und Treue in sich schließt — denn dadurch hat Gott seine Liebe bezeugt, daß er seinen Sohn gegeben hat für das Leben der Welt — und als den Ort, der ganz besonders Gottes Gegenwart bezeichnet. Denn wer mich sieht, so sagt er selbst, der sieht den Vater, und mit ihm kommt der Vater Wohnung unter uns zu machen. Und wie wir jezt Alle Priester sind, und den freien Zugang ins Heiligthum haben: so ist keiner, der, ungewiß in sich selbst darüber, was der Wille Gottes sei, wenn er in diese Hütte hineintritt, wenn er sich in die geistige Gegenwart des Erlösers vertieft, wenn er ihn sucht mit den Augen des Geistes, nicht sollte

*) Röm. 3, 25.

Rath und Vorschrift finden, und zwar nicht nur wie Moses für den einzelnen Fall, sondern so daß ihm durch jedes einzelne immer aufs neue der Erlöser verklärt, und er mit demselben Geist immer aufs neue getränkt und übergossen wird, der uns führt von einer Klarheit zur andern. Dieser unzerstörbare geistige Tempel, diese ungeschwächt fortbestehende Heilsordnung ist das Werk des Erlösers, der allein schalten konnte mit der Treue des Sohnes, nicht zu vergleichen mit dem, was hervorgebracht werden konnte durch die Treue des Knechts, nicht äußerlich, sondern innerlich, nicht vergänglich, sondern ewig, nicht zurükklassend irgend ein ungestilltes Bedürfniß, sondern daß keiner wieder hungern darf und dürsten, nicht nur ein Zeugniß von der Entfernung des Menschen von Gott, sondern das Wiederbringen der seligsten Gemeinschaft mit ihm, und das ewige Bewußtsein seiner Liebe, welche er dadurch bewiesen hat, daß er den Sohn für uns gegeben hat, da wir noch Sünder waren.

So denn, m. g. Fr., wollen wir ihn aufs neue aufnehmen als den Sohn, den Gott uns gegeben, als den, der für immer schaltet mit der Treue des Sohnes im geistigen Hause des Vaters! Und wir können und sollen dies Haus sein, so wir anders den Glauben und den Ruhm der Hoffnung festhalten, und nicht lassen und wanken von dem, der uns dargestellt ist als der Gnadenstuhl von Gott, und der nicht wieder nur ein neues Gedächtniß der Sünde stiftet, sondern der uns frei gemacht

hat, wie er selbst sagt, daß nur der Sohn uns frei machen kann, durch den auch wir nun nicht mehr Knechte sind, auch nicht mehr unmündige Kinder, sondern indem wir seine Freunde geworden sind, auch von ihm die Sohnschaft empfangen haben, auf daß wir in der Kraft seines Geistes immer mehr den Willen des himmlischen Vaters nicht nur erkennen, sondern ihn auch wie Er in unserm Herzen finden, und mit kindlicher Treue ausüben im ganzen Leben, auf daß auch wir etwas seien zum Lobe seiner Herrlichkeit. Amen.

IV.

Die Veränderung, welche seit der Erscheinung des Erlösers auf der Erde begonnen hat.

Weihnachtspredigt.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Text. Apostelgesch. 17, 30. 31.

Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, darum daß er einen Tag gesezt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwekket.

Diese Worte des Apostels, m. a. Fr., aus dem bekannten uns aufbewahrten Eingang der Rede, die

er an die Athener hielt, scheinen vielleicht auf den ersten Anblikk nicht besonders dazu geeignet, heut unsre festliche Andacht zu beschäftigen. Sie handeln zwar von der Wirksamkeit des Erlösers; aber weit mehr scheinen sie uns auf die lezte noch bevorstehende Offenbarung derselben hinauszuweisen, als daß sie uns zu seiner Geburt zurükkführten, deren Andenken doch dieses schöne Fest geweiht ist. Ja schon bei dem Anhören derselben, mögt Ihr euch in einen ganz andern Ton umgestimmt finden, als in dem ihr hieher kamt, und der dem heutigen Fest zu gebühren scheint. Wir wollen uns, so denkt ihr, bei der Feier der Geburt Christi als solche, die sich schon mitten im Genuß seiner Wohlthaten befinden, über sein erstes Erscheinen als den Anfang dieses ganzen seligen Genusses erfreuen, und suchen uns also auch für unsre gemeinsame Erbauung am liebsten das auf, wodurch uns entweder seine erste Erscheinung auf Erden namhaft vergegenwärtigt oder wodurch uns die Segnungen derselben in ihrer ganzen Fülle anschaulich dargestellt werden. Wie soll nun diesem Wunsch wie herrlich sie auch sei, jene Rede an Heiden genügen, die noch gar nichts von ihm wußten, und worin der Apostel noch überdieß, gewiß ihrem Bedürfniß ganz angemessen, Christum gleich in der strengen Gestalt des Richters, und nicht unter dem erfreulichen Bilde des Seligmachers darstellt. So denkt wol mancher unter Euch. Allein, wie wohlthuend es auch sein mag, wenn wir uns an diesem herrlichen Feste gemeinsam in das frohe Be-

wußtsein des Segens vertiefen, den jeder von uns für sich schon seinem Verhältniß zu dem Erlöser und seinem Antheil an allen Wohlthaten desselben verdankt: so laßt uns doch nicht vergessen, daß es der Weltheiland ist, dessen Ankunft wir feiern, und daß also unsere Betrachtung nur sehr einseitig wäre und unvollkommen, und auch unser Dank nur als ein halber Dank unserm Gott dargebracht würde, wenn wir uns nicht über das kleine Gebiet des einzelnen Lebens zu dem großen und allgemeinen erheben wollten. Denn wir wissen es ja, nicht in dem Verhältniß der Einzelnen zum Erlöser besteht das Reich Gottes, nicht als ein solcher ist der Erlöser gekommen, der nur in einzelner Menschen Herz hinabstiege, und so Jeden Einzelnen für sich selig machte, sondern auch selig machen kann er sie nur, indem er sie sammlet in eine große Gemeine; ein neues allgemeines Leben auf Erden mußte er entzünden und so die ganze Welt durch sein Dasein umwandeln und sie mit seinem Geiste neu beleben. Und was sind die Worte des Apostels anders als, wie es sich auch ziemte, indem er solchen, die nie davon waren unterrichtet worden, den großen Rathschluß der Erlösung kund thun wollte, was sind sie anders als eine kurze Darstellung der großen Veränderung, die durch den Erlöser in der menschlichen Welt bewirkt wurde. Und auf dieser Wirkung des Erlösers, m. g. Fr., muß ja wol in dieser festlichen Zeit am liebsten unsere Freude und unsre Andacht ruhen, indem wir seine Ankunft mit einander feiern. Eine neue

Welt ist aufgegangen, seitdem das Wort Fleisch wurde, und der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt auf Erden erschien. Seine Erlösung ist nicht wie alles vorige eine Hülfe auf eine Zeitlang, bis wieder eine andre Hülfe Noth thut gegen das wieder mächtig gewordene Verderben. Sondern darum ist uns seine Erscheinung der große Wendepunkt in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts, weil wir inne geworden sind und einsehen, es ist eine neue Erde und eine neue menschliche Welt geworden durch ihn; es ist alles umgewandelt, das Alte ist vergangen, und ein Neues ist erschienen. Darum auch macht unser Gefühl die strengsten Ansprüche an die christliche Welt, der wir angehören, und es empört sich bei allem was nicht ihr, sondern nur jenen früheren Zeiten gemäß ist, welche nun vergangen sein sollen. Wo wir jezt dergleichen finden, da drükken wir uns so aus, das sei unwürdig unter Christen zu geschehen; wogegen wenn uns aus jenen Zeiten irgend etwas würdiges und herrliches entgegentritt, da führen wir es doch auf den Erlöser zurükk und bezeichnen es als dessen Eigenthum, von dem der neue Geist und die Kraft eines neuen Lebens ausgegangen ist. Indem wir mit unsern festlichen Gedanken auf den ersten Ursprung dieser neuen Welt bei der Erscheinung des Erlösers zurükkgehen, fragen wir uns billig, worin besteht denn die große Veränderung, durch die sich so streng scheiden die alten Zeiten und die, welche nun begonnen haben seit Christi Erscheinung auf Erden? Auf diese

Frage geben uns die Worte des Apostels eine befriedigende Antwort; und sie sei daher der Gegenstand unsrer heutigen andächtigen Betrachtung. Laßt uns zuerst erwägen, wie der Apostel das Alte darstellt was nicht mehr ist, und zweitens, wie er das Neue bezeichnet, wofür wir Gott Lob und Dank sagen, daß er um es zu erwekken seinen Sohn gesandt hat.

I. Das Alte also zuerst bezeichnet der Apostel mit den kurzen Worten, und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; und so faßt er alles Verderbliche in den Beschäftigungen der Menschen, alles Verkehrte in ihrer Denkungsweise und Sinnesart, ja überhaupt alle Unvollkommenheiten worunter sie seufzten vor der Erscheinung des Erlösers, alles dies faßt er zusammen in die Worte, die Zeit der Unwissenheit. Recht als wollte er das Wort des Erlösers wiederholen, der auch den Zustand derer, welche ihn zum Tode brachten, nur als Unwissenheit bezeichnete. Wohl! aber auf der andern Seite, wenn wir auf jene Zeiten zurükksehen, denen wir selbst so vieles verdanken, können wir uns wol nicht enthalten zu fragen, Wie, gab es denn damals nur Unwissenheit? Finden wir nicht in jener Zeit wenigstens schon die Keime aller Erkenntniß, die sich nachher nur weiter entwikkelt hat, so wie aller Ordnungen ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann? Ja, gab es nicht weit und breit fast unter allen Völkern in je-

nen Zeiten, die der Erscheinung des Erlösers vorangingen, gar viel Schönes und Herrliches? ja hie und da auf manchen einzelnen Gebieten des menschlichen Lebens eine Entwikkelung geistiger Kräfte von solcher Trefflichkeit, an welche kaum hinanzureichen wir uns bescheiden? Gewiß war es so, und dies war auch dem Apostel nicht unbekannt! Dennoch sprach er so, und zwar an dem Ort, wo viele dieser Vorzüge am meisten ihren Siz gehabt hatten, und gewiß nicht ohne Absicht; und so ist auch uns seine Rede aufbewahrt, damit wir bei seinen Worten desto sichrer an eine andere Unwissenheit denken sollen, als an die Unwissenheit in diesen oder jenen menschlichen Dingen. Zeiten also höchster Blüthe der Wissenschaft und der Kunst, aber freilich einer Wissenschaft die nicht den Höchsten suchte oder von ihm ausging, und einer Kunst die nur das sinnliche zu vergöttern strebte, Zeiten die die größten Anstrengungen und Aufopferungen der Vaterlandsliebe gesehen hatten, aber freilich einer Liebe die immer zugleich durch gemeinsamen Haß oder Verachtung gegen Andre zusammengehalten wurde, diese nannte Paulus, der selbst jene zu solchem Zauber ausgebildete Sprache kaum fehlerlos geschweige anmuthig zu reden wußte, der selbst zu einem Wissenschaft und Kunst wenig achtenden ganz zerfallenen und herunter gekommenen Volk gehörte, Zeiten der Unwissenheit! Aber laßt uns sehen, wie der Apostel selbst diesen hier nur flüchtig hingeworfenen Ausspruch anderwärts rechtfertigt, wo er uns jene

vergangenen Zeiten ausführlicher beschreibt, wie sie waren sowol unter den heidnischen Völkern als auch unter dem Volke des alten Bundes. Von jenen nämlich sagt er, daß sie die ihnen angeborne Offenbarung dessen der die Welt geschaffen hat, in allerlei Bilder eines vergänglichen Daseins verunstaltet und zersplittert hatten, um durch solche die geheime Ahndung von einem höchsten Wesen gleichsam verläumdende Erdichtung ihre eignen verderblichen Lüste und ihr ungerechtes Wesen zu entschuldigen; durch welche Ungerechtigkeit sie eben wieder die Wahrheit in ihrem natürlichen Lauf hemmen mußten, also daß sie sich ihnen nicht enthüllen konnte. Von den Kindern Israel aber sagt er, daß sie nicht begriffen hätten den Sinn der göttlichen Verheißungen, sondern ganz gegen denselben hätten sie gemeint gerecht zu werden vor Gott durch die todten Werke des Gesezes; weshalb sie denn auch die ihnen gewordenen und von Zeit zu Zeit wieder belebten Verheißungen von dem der da kommen sollte, sich nach demselben kärglichen Maaße zugeschnitten und nichts davon erwartet hatten als eine Wiederkehr ihrer alten äußeren Herrlichkeit.

So war demnach die Unwissenheit, die Paulus hier meint, die Unwissenheit von der er das eigne Bekenntniß der Athener fand in dem Altar, der einem unbekannten Gott geweiht war, die Unwissenheit über das göttliche Wesen und die höheren Ordnungen, nach denen der Herr das Werk seiner Hände regiert, und durch die er sich zuerst dem menschli-

chen Gemüthe kund gab, von denen der Apostel auch im Anfang dieser Rede gesprochen hatte, wie Gott nämlich vorher versehen habe und verordnet, wie die Geschlechter der Menschen auf den ganzen Erdboden vertheilt wohnen sollten. Es war die Unwissenheit, daß ich mich so ausdrükke, von dem liebevollen Gemüthe Gottes und der Art, wie er belebend und wohlthuend den menschlichen Seelen nahe sein wollte; indeß die Menschen nicht nur verkehrter Weise glaubten, die göttliche Nähe sei gebunden an Tempel, die sie mit ihren Händen aufgeführt, und eingeschlossen in Bilder, die sie mit eigner Kunst verfertigt hatten, sondern auch noch weit mehr verkehrter Weise glaubten sie, das höchste Wesen sei neidisch auf der einen Seite, und lasse deshalb kein irdisches Glükk länger ungetrübt fortdauern, auf der andern aber sei es theils zornig und vergelte mehr nach Art einer unverhältnißmäßigen Rache als einer heilsamen Strafe, theils auch wieder leicht bestechlich durch Opfer und Gaben. In diese Unwissenheit von der göttlichen Liebe und von der göttlichen Weisheit schließt der Apostel denn wol mit Recht alles Verderben der alten Zeiten ein; und von den Tagen dieser Unwissenheit sagt er, sie sollten nicht mehr sein. Und wollen nicht auch wir ihm hierüber beistimmendes Zeugniß geben, indem wir bekennen, jene Zeiten würden noch sein, wenn der nicht erschienen wäre, dessen Ankunft wir heute feiern, und durch den der Vater sich uns Menschen vollkommen offenbart hat? Denn indem der Sohn

alles that, was er in dem innersten seiner heiligen Seele den Vater thun sah: so offenbarten sich uns in ihm die herrlichen und sonst unerforschlichen Wege Gottes, daß er sich die Menschen verbinden will durch eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Indem Christus in seinem ganzen irdischen Leben nichts anders that als die Mühseligen und Belasteten zu sich einladen, nicht etwa um sie auf irdische Weise an sich zu ziehen, sondern um sie mit seiner geistigen Kraft zu erquikken und neu zu beleben: so hat sich der Reichthum der göttlichen Liebe in ihm offenbart, welche die Menschen zu einer geistigen Gemeinschaft verbinden wollte, in welcher jeder stärkere dem schwächeren dient und ihm emporhilft, und in welcher sie als Werkzeuge zur Verbreitung der geistigen Wohlthaten Gottes diese seine Liebe selbständig in sich wohnen haben sollten. Und indem er sein Leben ließ eben in dem Streit gegen die sich zusammendrängenden Kräfte jener Zeiten der Unwissenheit, so daß in seinem Leiden und in seinem Tode mehr noch als irgend sonst wo der Sieg der göttlichen Liebe und Weisheit über die Macht der Sünde sich verklärte: so ist von dem ersten Anfang bis zu dem lezten Ende sein irdisches Leben nur eine zusammenhängende, immer steigende und sich immer kräftiger entwikkelnde Offenbarung dessen gewesen, worüber die Menschen vorher in trauriger Unwissenheit befangen waren. Hätten wir aber nicht den Sohn geschaut und in ihm die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater erkannt; dürften wir nicht mehr

aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade: o wie würde sich die menschliche Seele hülflos ringend mit sich selbst und mit allem was sie umgiebt, bald und immer wieder von neuem verstrikken in die Bande der alten Unwissenheit, die durch den Erlöser vernichtet werden soll! Woher wäre ihr die Kraft gekommen, die sich ja sonst nirgend geltend gemacht hat, den Vater so zu schauen, wie wir ihn in dem Sohne kennen gelernt haben? Woher hätte sie, welche Zwist und Hader nicht nur nicht zu beseitigen und zu vermeiden wußte, sondern sich vielfältig darin wohlgefiel, die Fähigkeit genommen, die Ordnung der göttlichen Weisheit und Liebe so zu verstehen, wie sie sich in dem großen Gesez offenbart, welchem sein Sohn die lebendige Gemeinschaft der Geister unterworfen hat, deren Haupt und innerstes Leben er ist? Und eben so hängt auch alles, woran wir leiden, alle arge Gedanken, die, wie der Herr selbst sagt, aus dem innersten des menschlichen Herzens hervorgehen, alles nichtige Verkehr mit dem vergänglichen Wesen der Welt immer wieder zusammen mit dieser Einen Unwissenheit von Gott und von unserm wahren Verhältniß zu ihm; so daß, wenn diese geblieben wäre, alle jene Uebel nie hätten können beseitigt werden. Diese Zeiten der Unwissenheit nun sind nicht mehr.

Aber laßt uns auch wohl darauf merken, daß der Apostel sagt, Die Zeiten der Unwissenheit hat Gott übersehen. Ist also nun die Unwissenheit nicht mehr: so hat mit ihr zugleich auch das gött-

liche Ueberſehen ein Ende, deſſen einziger Gegenſtand ſie war. Und eben deßwegen, weil der Apoſtel dies ſo heraus hebt, und an die Stelle des göttlichen Ueberſehens nun das göttliche Gericht treten läßt, als mit der Erſcheinung des Erlöſers beginnend, und von da an ſich immer weiter verbreitend bis zur allmäligen Vollendung — denn anders kann ja auch die Unwiſſenheit nicht als nur allmählig vertrieben werden — deswegen klingt uns durch ſeine Worte ein Ton der Strenge hindurch, der ſich weniger zu ſchikken ſcheint für eine fröhliche Feſtbetrachtung wie die gegenwärtige. Wolan, m. g. Fr., um deſto mehr müſſen wir ſuchen ihn auch hierüber recht zu verſtehen.

Offenbar aber könnte dieſer Eindrukk nur ein richtiger ſein, wenn, abgeſehen für jezt von der andern Frage, ob das Gericht etwas iſt, was wir könnten zu fürchten haben, wenigſtens das göttliche Ueberſehen etwas wünſchenswerthes wäre, das wir ungern verloren geben möchten. Aber daſſelbe iſt wol, genauer betrachtet, nichts, wornach wir uns ſehnen und was wir zurükk wünſchen dürften, eben weil es der Natur der Sache nach nur für die Zeiten der Unwiſſenheit gehört. So zuſammengehörig erſcheint uns auch beides überall im Leben; und wir empfinden es auf das ſchmerzlichſte, ſowol wenn beides getrennt wird, als wenn beides kein Ende nehmen will. Für unſre Jugend giebt es überall eine Zeit der Unwiſſenheit; und die überſehen wir ihr auch, weil ſie noch nicht vermag, den Gegenſaz des

guten und bösen, des richtigen und des verkehrten in einem klaren Gedanken und einem richtigen Gefühl aufzufassen. Wir müssen übersehen, weil die Stunde noch nicht geschlagen hat, wo ihr Lust und Liebe zum guten und rechten kann mitgetheilt werden; aber wie oft wünschen wir nicht diese Stunde herbei! Aus denselben Ursachen nun übersah auch der Herr die Zeiten der Unwissenheit vor der Erscheinung des Erlösers als Zeiten der Kindheit des menschlichen Geschlechts.

Sollten wir nun etwa trauern, daß wir dieser entwachsen sind, und also auch die Zeit des Uebersehens vorübergegangen ist? Vielmehr betrübt es uns ja von Herzen, wenn wir es zu lange üben müssen an unsrer Jugend; wir trauern, wenn sich das Gefühl für das rechte, gute und schikkliche noch immer nicht in ihr entwikkeln will, wenn wir einem Alter in dem wir längst sollten voraussezen können, daß sie zum vollen Bewußtsein ihres Wesens erwacht sei, doch immer noch übersehen müssen; wenn wir strafen müssen aus Noth, dabei aber doch immer noch den innern Zustand als einen Zustand geistiger Stumpfheit und Bewußtlosigkeit übersehen, und in Geduld harren bis es besser werde. So mit der Jugend, so auch mit den mehr zurükkgebliebenen Theilen des Volkes. Denn wenn wir auf die größeren Lebensverhältnisse sehen, wie erscheint uns das, wenn zu einer Zeit, wo wir in andern Gegenden schon hellere Einsichten und höheres Gefühl verbreitet sehen, bei uns immer noch aus Mangel an Gefühl für das wahre Recht

und das was eigentlich Ordnung ist in dem bestehenden Zustande, dagegen verstoßen wird, und so immer wieder übersehen werden muß, daß alle Bande der Gesellschaft ihrer Auflösung sich nahen, statt sich im gemeinsamen klaren Bewußtsein immer mehr zu befestigen? Wie erscheint uns das, wenn auch da, wo es an richtiger Einsicht gar nicht fehlt, die Zeit der Unwissenheit also längst vorüber ist, dennoch aus sträflicher Gleichgültigkeit verkehrte und den gemeinsamen Frieden störenden Handlungen vorkommen, und übersehen und immer wieder übersehen werden? Wie erscheint uns auf der andern Seite dieses, wenn überall das härteste und strengste Gericht gehalten wird über vieles was nur in kindischer Unwissenheit geschehen ist, für die billig noch eine Zeit des Uebersehens hätte fortdauern sollen? Wie erscheint es uns, wenn mitten in einer hellen und erleuchteten Zeit grade was zur Beförderung des öffentlichen Wohls gemeint ist auf die verkehrteste Weise geschieht, aber so daß die christliche Liebe doch nur Unwissenheit und Verblendung darin sieht, und also auch noch übersehen muß? Gewiß wären uns das alles keine erfreulichen Erscheinungen! Also gehört immer beides zusammen Unwissenheit und Uebersehen, so daß es uns ein empörendes Gefühl giebt, wenn beides getrennt wird. Aber eben so betrübt es uns auch immer, wenn die Zeit der Unwissenheit zu lange währt, und wir verlangen mit Schmerzen, daß endlich doch einmal eine Zeit komme, wo man nicht mehr werde nöthig haben zu übersehen, sondern wo ein strenges

und gerechtes Gericht ergehen könne über alle verkehrte und dem guten widerstrebende Handlungsweisen.

Darum kann es auch nicht anders sein, m. a. Fr., und es ist nicht zu bedauern, sondern im Gegentheil ein wesentlicher Bestandtheil unserer Weihnachtsfreude, daß mit der Erscheinung des Erlösers das göttliche Uebersehen zu Ende geht. Er ist das Licht, welches in der Finsterniß scheint, und sie vertreibt. Dieses Licht will uns alle erleuchten, und so sollen wir auch alle gern an dieses Licht kommen, daß unsere Werke offenbar werden. Und das ist es nun, was der Apostel in unserm Texte sagt. Das göttliche Uebersehen war nur für den kindischen Zustand der Welt die angemessene Erweisung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, nur darauf sich gründend, daß die Menschen noch nicht hatten reif werden können zur wahren Freiheit des Geistes, und erstarken zu einem festen Willen, dem etwas konnte zugemuthet und abgefordert werden. Auf die Zeit dieses göttlichen Uebersehens folgt nun die Zeit des Gerichtes! — Aber so streng dies Wort auch klingt, m. g. Fr., so fröhlich und herrlich ist es doch seinem wahren Inhalte nach. Denn wer wird gerichtet, als derjenige, dem man schon einen freien Willen zutraut und eine reife Erkenntniß? wer wird gerichtet, als der schon herangewachsen ist in das männliche Alter, und zum vollen Besiz und Bewußtsein seiner Kräfte gelangt? So ist also dies ein erfreuliches Zeichen der Fortschritte, welche das

menschliche Geschlecht durch diese höchste Entwikkelung der göttlichen Rathschlüsse, ich meine durch die Erscheinung des Erlösers gemacht hat; es ist ein hoher Vorzug der neuen Welt, worin sie die alte weit hinter sich zurükläßt, daß ihr der Herr nicht mehr wie einem kindischen Geschlecht zu übersehen braucht, sondern daß von nun an in ihr immer fort geht das Gericht, in welchem alle Gesinnungen und alle Werke offenbar werden an dem Licht der Erkenntniß, welches Christus angezündet hat. Ehe diese reine Erkenntniß, dies klare Bewußtsein des göttlichen Willens aufgegangen war, gab es auch statt des Gewissens nur ungewisses in dem innern des Menschen; statt der Sünde nur Schwachheiten, die man sich einander gegenseitig gestand und übersah, und die also auch immer wiederkehrten; statt des Guten nur glükkliche Neigungen, weniger als andere mit dem Interesse der Anderen streitend und durch günstige Umstände in einem leidlichen Maaß gehalten. Darum drehte sich auch das Leben nur immer in demselben Kreise umher. Denn auch das Volk des alten Bundes war nicht gewisser in sich; in seinem Gesez war das äußerlichste dem wesentlichsten gleich gestellt, und auf der einen Seite der Herzenshärtigkeit nur zuviel nachgegeben, auf der anderen der eitelste Dünkel reichlich genährt. Wenn aber die Sünde gewiß geworden ist und das Ebenbild Gottes anschaulich: dann ergeht über alles menschliche Thun das Gericht, weil wir uns nun erhoben fühlen über die Schwachheiten und Unvollkommenheiten der Vor-

zeit durch den, der erst den menschlichen Geist zur Reife gebracht und den Willen frei gemacht hat, wie er selbst sagt, Recht frei ist nur der, den der Sohn frei macht *). Und zwar macht er ihn frei durch die Wahrheit, die an die Stelle der Unwissenheit treten muß, welche in dem kindischen Zustande die Augen des Geistes verdunkelte. So könnten wir uns gewiß die ganze herrliche Gestalt der neuen Welt eben daraus entwikkeln, daß der Apostel sagt, sie sei die Zeit des Gerichts. Und unbedenklich könnten wir es, da wir ja wissen, daß, wer da glaubt, der kommt nicht ins Gericht! Jedoch wir finden in unserm Text noch andere uns näher liegende, mit unserm eigenen innersten Bewußtsein genauer verbundene Worte, durch die uns noch außerdem der Apostel das Neue der christlichen Welt bezeichnet, welches wir nun in dem zweiten Theile unsrer Betrachtung näher mit einander erwägen wollen.

II. Dasselbe nämlich, was der Apostel auf der einen Seite so ausdrükkt, der Herr habe nun beschlossen den Kreis der Erde mit Gerechtigkeit zu richten durch den, den er dazu bestimmt hat, dasselbe ist auch der Sinn jener andern Worte, daß der Herr nunmehr allen Menschen an allen Enden gebiete Buße zu thun, und daß er ihnen vorhalte den Glauben.

Das erste nun, die Buße, hat auch einen her-

*) Joh. 8, 36.

den Klang, und scheint nicht viel Weihnachtsfreude darin zu sein. Allein es hängt auf das innigste mit jenem zusammen, was uns auch schon aus dem strengen ein fröhliches und heiteres geworden ist, daß nämlich die Zeit des neuen Bundes die ist, in der das Gericht anhebt über alle Menschen. Denn wie überhaupt Gericht nicht eher gehalten werden kann, bis zuvor ein Maaßstab aufgestellt und anerkannt worden ist, nach welchem gerichtet werden soll: so konnte auch in diesem mehr geistigen und innerlichen Sinn nicht eher die Rede sein von einem Gericht, bis die Zeit der Unwissenheit vorüber war und der Wille Gottes geoffenbart durch den, den er eben so sehr dazu ausgerüstet hatte, daß er seinen Willen kund thue als daß er ihn selbst erfülle. Der Uebergang nun aus jenem Zustande der Unwissenheit in den worin der Mensch fähig ist gerichtet zu werden, dieser Uebergang ist das, was der Apostel durch das Wort Buße bezeichnet, wenn er sagt, Nun gebietet Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun, dieweil die Zeit der Unwissenheit, welche er allein übersehen konnte, vorüber ist. Dieses Nun, m. g. Fr., ist nun eben das fröhliche und herrliche Nun, seit dem Tage, dessen glorreiches und schönes Fest wir heute mit einander begehen, das Nun seit der Erscheinung des Erlösers. Und die Aufforderung zur Buße ist nichts anderes als der Ruf, So erwache nun der du schläfst, so wird dich Christus erleuchten *), nichts anderes als die Stimme

*) Ephes. 5, 14.

des Sohnes Gottes, welche hören die in den Gräbern sind und auferstehen zum Leben *). Denn das rechte Hauptstükk bei der Buße ist, daß der Mensch seinen Sinn ändere. So lange nun die Menschen in jener Unkenntniß des göttlichen Willens lebten, und also auch ohne ein reines und lebendiges Gefühl von der gänzlichen, innern Verschiedenheit dessen, was der göttliche Wille gebietet, von dem was die göttlichen Rathschlüsse vertilgen wollen aus der Welt der vernünftigen Wesen: so lange konnte sich nun auch das menschliche Herz nicht seinem wahrhaftigen und einzigen Ziele, der Gemeinschaft mit dem, den es nicht kannte, entgegenstrekken. Weil es aber doch nicht ruhen kann, sondern immer streben und begehren muß: so waren die Menschen während jener Zeit der Unwissenheit in eitlen Richtungen mancherlei Art und in der Lust an dem vergänglichen Wesen dieser Welt befangen. Diesen Sinn, der bei dem jüdischen Volke auch die göttlichen Offenbarungen verdunkelte, ändern, von solchem kindischen Spiel mit den vergänglichen Dingen der Erde sich losmachen, und nachdem die Seele sich der Erkenntniß des göttlichen Willens geöffnet, nun auch das Herz auf den einzigen der Bestrebungen und der Liebe jedes geistigen Wesens würdigen Gegenstand hinlenken, das ist die Buße, zu welcher der Apostel auffordert. Eine solche aber war nicht möglich vor der Erscheinung des Herrn. Darum

*) Joh. 5, 25.

auch in jenem Volk, welches sich eben deßwegen einer besondern göttlichen Obhut erfreute, weil aus demselben der Erlöser der Welt geboren werden sollte, auch in diesem ertönte der Ruf zur Buße nicht eher mit rechter Gewalt, als bis die Ankunft des Herrn nahe war, und diejenigen, welche zur Buße aufgefodert wurden, auch zugleich auf das nahe herbeigekommene Himmelreich hingewiesen werden konnten. Für beide also Juden und Heiden war dieser Ruf eine Aufforderung sich loszureißen, und alles Losreißen ist schwer, auch das von der Sünde die unter göttlicher Geduld geblieben war *), auch das vom eiteln Wandel nach väterlicher Weise und von dem todten Buchstaben der äußeren Satzung, und es bleibt schwer, wenn auch bevorsteht die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt, und einzugehen in die Freiheit der Kinder Gottes. Aber doch ist solche Buße eben deshalb auch etwas fröhliches und herrliches, weil wir uns in ihr einem andern und seligen Zustande nahe fühlen. Sei sie auch mit einem schmerzlichen Rükkblikk auf die vorige Zeit verbunden: so ist das nur die Traurigkeit die niemandem gereut; es sind die flüchtigen Schmerzen der Gebährerin, die bald in Freude verkehrt werden. Allein freilich ist sie nicht möglich gewesen in den Zeiten der Unwissenheit, wo dieser bessere Zustand verborgen war; und nur seitdem der Vater sich geoffenbart hat in dem Sohn, gebietet Gott

*) Röm. 3, 25.

allen Menschen an allen Enden diese Buße. Er gebietet! der gebietet dessen Wort That ist, und von dem es heißt, So er spricht so geschieht es; und so er gebeut, so stehet es da *). Er gebietet nicht etwa gleich einem menschlichen Herrn mit einem schrecklichen vielleicht und drohenden oft aber doch unfruchtbaren Worte, denn so ließe sich nicht einmal die Buße gebieten, sondern durch die einladende und erquikkende Stimme seines Sohnes selbst; er gebietet durch die gnädigen Zeichen, welche er uns giebt, indem er über uns durch den Sohn seinen Geist ausgießt. So gebietet er demnach auch hier mit einem kräftigen Worte, dem die That nicht fehlt. Ja, wo die Zeit der Unwissenheit wirklich ein Ende nimmt, wo die Erkenntniß Gottes durch sein Ebenbild den Sohn wirklich vermittelst der Predigt in das Herz dringt, daß es zum Bewußtsein der göttlichen Liebe und der göttlichen Weisheit kommt, und ihm göttliches Licht und Recht aufgeht: o da ist jene Buße auch unausbleiblich das erste Werk des göttlichen Geistes in dem Menschen; und dieses die Buße gebietende Wort, welches eigentlich die neue geistige Welt schafft, indem Jeder nur durch die Buße in derselben zum Dasein kommt, ist eben so kräftig und wirksam wie das gebietende Wort, welches die äußere Welt um uns her ins Dasein gerufen hat.

Welche Freude also, daß mit dieser Buße das Werk des Erlösers beginnt! Dem Herzen können,

*) Ps. 33, 9.

wenn es Gott gefällt seinen Sohn zu offenbaren, weder die Werke irgend eines äußeren Gesezes genügen, noch mag es sich länger von den Trebern des sinnlichen Genusses nähren mit den Andern. Und wenn sich ein solcher im Begriff umzukehren das vergangene weniger zu übersehen getraut, weil er doch bisweilen eine wenngleich unsichere und immer wieder bestrittene und beschwichtigte warnende Stimme vernommen: so sagt ihm dieselbe Predigt, daß Gott auch diese Stimme, durch die er sich selbst habe ein Gesez sein wollen, unter dieselbe Unwissenheit wie den Ungehorsam gegen dieselbe begreift, um dieses insgesammt zu übersehen, damit die neue Gerechtigkeit aufgerichtet werden könne, die allein gelten soll. Welche Freude, daß das, wenn ein höheres werden sollte unerlaßliche aber immer schwere Umkehren und sich losreißen, für Alle vermittelt ist durch eine so belebende und erfrischende Erscheinung, als die des Sohnes, in dem wir den ewigen Vater des Lebens wirken sehn. Wie konnten die Menschen besser und leichter gereinigt werden, als wenn sie gleichsam genöthigt werden in dem Erlöser den Sohn Gottes zu erkennen, durch den wir, weil wer ihn sieht, auch den Vater sieht, zur Erkenntniß Gottes und zur Gemeinschaft mit ihm sollen geführt werden. Denn unmittelbar vermag seine Erscheinung und sein Wort die Zeit der Unwissenheit wirklich zu vertreiben; und bei wem dies geschieht, in dessen Herzen macht er Wohnung und erfüllt es mit der Offenbarung des Vaters die in seinem Wesen liegt. Da vergeht denn das hin-

dische Wesen, in welchem der Mensch ohne ihn begriffen ist, und erscheint in seiner Nichtigkeit; da wird der menschliche Geist zur rechten Mannheit erstarkt, und der welcher vorher den Dingen dieser Welt diente, ist frei geworden durch die Kraft der Wahrheit, umgekehrt ist der innerste Sinn des Gemüthes und alle Handlungsweisen und Ordnungen des Lebens — und das ist die Buße.

Aber, m. g. Fr., die Buße gebietet Gott auf diese selbst vollziehende und kräftige Weise, indem er den Menschen vorhält den Glauben. Dieses Wort nun klingt uns gleich fröhlicher und erquicklicher, und gern rechnen wir es in unsre Weihnachtsfreude hinein. Aber mit Recht erinnern uns die Worte des Apostels daran, wie genau beides zusammenhängt, die Buße und der Glaube. Denn auch der Glaube war verborgen in jenen Zeiten der Unwissenheit, die der Herr übersehen hat. In Zweifeln schwankte die menschliche Seele hin und her, ohne eine feste Zuversicht, welche die Stüze ihrer Freiheit sein konnte. Jedes Wort der Wahrheit, welches unter den Menschen ertönte, jeder Strahl des Lichtes den die göttliche Milde in irgend eine menschliche Seele senkte, um sie und Andere über das vergängliche und nichtige zu erheben, ach manchem blendeten sie die Augen, daß er doch nur die Finsterniß erkannte, in welcher er wandelte, und allen gingen sie vorüber als ein flüchtiger Schein! Nur jezt erst haben wir ein festes prophetisches Wort, seitdem alle diese vereinzelten Strahlen ge-

sammelt sind in dem Einen Licht, welches in die Welt gekommen ist um alle Finsterniß zu erleuchten. Wie nun die Erscheinung des Erlösers das Gebot der Buße ist, indem wir erst an ihm die Herrlichkeit eines göttlichen Lebens schauen und darnach verlangen lernen: so wird auch durch ihn allen Menschen vorgehalten der Glaube. Wem der Erlöser selbst so vorgehalten wird, daß er in ihm erkennt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, der gewahrt auch die Fülle, aus welcher er nehmen kann Gnade um Gnade. Und so fest ist auch der Erlöser von dem Entstehen und der Kraft dieses Glaubens überzeugt, daß er nur sorglos lächelt über einzelne vorübergehende Augenblikke der Kleingläubigkeit bei denen, die ihn erkannt haben, und daß er immer gewiß ist, der Vater habe ihn erhört, wenn er für die Seinigen bittet, daß ihr Glauben nicht verloren gehe.

Dieser Glaube nun, den Gott allen Menschen vorhält, ist zunächst zweierlei, die Zuversicht auf die ewige Wahrheit und Untrüglichkeit des göttlichen Lebens, welches sich in dem Erlöser offenbart, dann aber auch die Zuversicht auf das heilige Band der Gemeinschaft, welche er gestiftet hat unter denen, die ihn für ihren Herrn und Meister anerkennen. In dieselbe unerschütterliche Zuversicht, deren seine Jünger sich seit der Auferstehung des Herrn erfreuten, nachdem alle Nebel sich zerstreut hatten, die ihre Seele wol noch umzogen während seines irdischen Daseins, und die sich in der Stunde seines

Todes zu einer dichten Finsterniß zusammenzudrängen drohten, dieselbe Zuversicht daß Er Unsterblichkeit und Leben so ans Licht gebracht habe, daß wem es einmal durch ihn aufgegangen ist, es auch nicht wieder untergehen kann, da jeder ja nur immer wieder aus der unendlichen Fülle dessen nehmen darf, der das Leben hat in ihm selbst. Das ist der Glaube, den Gott allen Menschen vorhält seit der Erscheinung des Erlösers. Aber es gehört dazu auch der Glaube an die geistige Gemeinschaft, die Christus unter den Seinigen gestiftet hat. Dazu ist er auf Erden erschienen, daß er das Haupt werde seiner Gemeine, und alle, die an ihn glauben, auch unter einander verbinde in Einheit des Geistes. Und anders als in dieser vereinigenden Kraft, in dieser verbindenden Liebe, welche für jeden Verlust vielfältigen Ersaz *) und für jeden Wechsel der uns Gefahr droht, dem der Einzelne für sich unterworfen ist, hinreichende Gewähr leistet; anders nicht als so kann der Erlöser der menschlichen Seele erscheinen, wenn ihr wirklich der unumstößliche Glaube vorgehalten wird. Da ist denn gut Buße thun, wo zugleich solcher Glaube das Herz tröstet; da ist gut allem vergänglichen, allem unwürdigen in dem innersten des Gemüths entsagen, wo so die Gewißheit das Höchste zu besizen den gedemüthigten Geist wieder erhebt.

Und so, m. g. Fr., kommen wir wieder dahin

*) Matth. 11, 9. 14.

zurükk, wovon wir ausgegangen sind. Es ist dasselbe wodurch sich der Erlöser in der einzelnen Seele des Menschen verklärt, und wodurch er die ganze Welt umgestaltet und neu geschaffen hat. Jeder Einzelne, der die Kraft des ewigen Lebens in ihm und durch ihn empfängt, wird und gedeiht eben so wie die ganze neue Welt, die neue Welt der Buße, welche, indem sie sich hinkehrt zum Unvergänglichen die Unwissenheit hinter sich wirft, und die neue Welt des Glaubens, der den Sohn erkennt, und mit sicheren Schritten den ewigen und unvergänglichen Kronen, die allein in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser durch die Liebe zu ihm in der festen Verbindung mit den Seinigen errungen werden, entgegen geht. Das ist die herrliche neue Welt, die Gott den Frommen nicht bloß vorbehält, die wir nicht erst erwarten dürfen, sondern die schon da ist mitten unter uns; das ist die herrliche neue Welt, in welcher er der erste ist und der lezte; der erste, weil sie begonnen hat mit seiner Erscheinung, und der lezte, weil er nicht aufhört mit seiner Kraft in ihr zu wirken, bis er das ganze Geschlecht zu sich gezogen und das Dunkel der Unwissenheit auf dem ganzen Erdenrund vertrieben, sich selbst aber dadurch bewährt hat als denjenigen, welcher der Weg ist und die Wahrheit und das Leben. Ihm sei ewig Preis und Lob von uns allen, ihm der auch uns frei gemacht hat von den Banden der Unwissenheit und dem wir bezeugen müssen, daß er allein wahrhaft frei machen kann. Amen.

Ewig sei dir Lob und Preis gesagt, gnädiger Vater der Menschen, für diese größte deiner Gaben. Was anders wären wir Menschen ohne deinen Sohn und ohne die Hülfe seiner Erlösung als ein sündiges und versunkenes Geschlecht, gefangen unter den Banden der Finsterniß! Du aber der du uns durch ihn erleuchtet hast, mögest uns auch durch ihn immer enger und immer inniger mit dir selbst verbinden. O daß er den Herzen der Menschen immer näher träte, und sie alle zu sich zöge von der Erde! o daß sein Wort immer reichlicher und herrlicher unter uns wohnte und viele Früchte brächte! o daß alle den Glauben in sich aufnähmen, den du ihnen vorhältst, damit keiner gerichtet werde, sondern alle Theil erhalten an allen Segnungen und Gaben, für welche wir dich heute besonders preisen. Dir empfehlen wir, was dein Sohn der Erhöhte auf Erden zurükgelassen hat, den geistigen Leib, den er, nachdem du ihn selbst erhöht hast, von oben regiert, die Gemeine der Gläubigen. Laß sein Licht immer reichlicher unter den Seinigen walten und wirken, und binde sie immer inniger zusammen nach deiner Weisheit mit dem Bande der Liebe als mit dem lebendigen Gesez, welches er selbst gegeben hat. Amen.

V.

Die verschiedene Art wie die Kunde von dem Erlöser aufgenommen wird.

Weihnachtspredigt.

Text. Ev. Luk. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander, Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

M. a. Fr. Dieser weitere Verfolg der evangelischen Erzählung von der Geburt des Erlösers, beschreibt uns den Eindruck den die erste Kunde davon hervorgebracht hat, und natürlich machen die verschiedenen Gemüthsstimmungen, welche diese Erzählung vor uns entwikkelt, auch einen sehr verschiedenen Eindruck auf uns. Aber nur zu gern und vielleicht auch zu leicht gleiten wir über diejenigen, die sich nur nach dem Thatbestand der Sache erkundigen wollten, über diejenigen, welche sich der Rede, die sie vernahmen, nur verwunderten, hinweg, und bleiben ausschließend bei der Einen stehen, von welcher nun freilich das Ausgezeichnete gesagt wird, daß sie alle diese Worte in ihrem Herzen bewegte. Alles zusammengenommen aber giebt uns diese Erzählung, gleichsam einen kurzen Inbegriff überhaupt von der verschiedenen Art, wie die Menschen die Nachricht vom Erlöser aufgenommen haben, von dem verschiedenen Eindruck, den dieselbe auf sie zu machen pflegt, und dem Antheil, den sie daran nehmen; ja auf gewisse Weise können wir sagen, daß sich dasselbe Verhältniß, wie wir es hier finden, fast überall und zu allen Zeiten in der Welt, wohin nur die Verkündigung von Christo gekommen ist, auch eben so fortgesezt hat. Allein, wenn wir wollen gerecht und billig sein gegen die Menschen auf der einen Seite, auf der andern aber auch den göttlichen Rathschluß doch in seinem ganzen Zusammenhange und seiner Ausfüh-

rungsweise verstehen: so müssen wir doch überall nicht nur bei dem stehen bleiben, was unmittelbar in die Augen fällt, oder nur dem Eindrukke folgen, den die Art, wie der Erlöser aufgenommen wurde, unmittelbar auf uns macht; sondern wir müssen alles in seiner Verbindung mit dem übrigen und in dem Verhältniß, so wie jedes sich, wenn wir es recht betrachten zum Ganzen stellt, in unser Gemüth aufnehmen. Darum, m. a. Fr., laßt uns zuerst diese Verschiedenheiten einzeln betrachten, und dann sie in ihrem Verhältniß zu der jezigen Gestalt der christlichen Gemeinschaft ins Auge fassen.

I. Freilich ist das eine ganz gewöhnliche Rede, daß man sagt, es gebe unter allen denen, welche sich Christen nennen, immer nur eine kleine Anzahl solcher, von denen gesagt werden könne wie von der Maria, daß sie diese Worte in ihrem Herzen bewegen, Mehrere allerdings, denen man das Zeugniß nicht versagen dürfe, daß sie Antheil nehmen an der Sache, wie eben jene Hirten, und daß sie es sich nicht verdrießen lassen, sich nach den Geschichten zu erkundigen und den eigentlichen Thatbestand davon ins Auge zu fassen: aber die Meisten wären immer solche, die sich der Rede nur verwunderten, die zu ihnen gesagt wird. Und gewiß ist auch in dieser Bemerkung viel wahres; aber sie würde doch ein ganz unrichtiges Urtheil aussprechen, wenn wir von der Voraussezung ausgingen,

diese Abstufung käme nur bei dieser größten Angelegenheit in einem solchen Maaßstab vor, während es sich doch vielleicht überall eben so verhielte. Damit wir uns also nicht zu früh einer ungegründeten Klage überlassen: so laßt uns zuvörderst zusehn, ob wir nicht in allen andern menschlichen Dingen ähnliches wahrnehmen? Und das wird sich wol zeigen, wir mögen sehen wohin wir wollen.

Laßt uns mit dem beginnen, was gewiß uns Allen das geringste und unbedeutendste ist, und das ist doch die Art, wie sich dem Einen so dem Andern anders die äußere Seite des irdischen Lebens in seinen verschiedenen Verhältnissen gestaltet; oder laßt uns weiter fortschreiten zu dem, was ja uns Allen schon weit wichtiger ist, schon deshalb weil es genauer mit dieser größten Angelegenheit unseres Heils zusammenhängt, nämlich auf die Entwikkelung der geistigen Kräfte des Menschen in unserm Kreise, woran freilich Alle theilnehmen aber doch in sehr verschiedenem Grade der Eine und der Andere: überall finden wir es eben so wie hier. Laßt auf einem von diesen Gebieten etwas bedeutendes neues erscheinen: wie vortrefflich es auch sei, immer wird es deren nur sehr wenige geben, die es sofort mit richtigem Sinn so auffassen, wie es sich der Wahrheit nach auf ihren Lebenskreis bezieht, und es sonach mit freudiger Zuversicht in ihre Entwürfe verweben, diese danach aufs neue prüfen, und so in der richtigen Anwendung des dargebotenen ungestört fortschreiten. Der große Haufen erscheint uns immer

höchstens denen in unserm Texte ähnlich, von welchen gesagt wird, daß sie die Rede vernahmen und sich darüber wunderten. So geht auch auf jenen Gebieten der größte Theil der Menschen entweder in stumpfer Gleichgültigkeit hin, wie es auch in dem Falle unseres Textes gewiß viele solche gegeben hat, in so unbestimmten, unsichern Bewegungen des Gemüths, wie die Verwunderung ist, durch das Leben — ohnerachtet aller neuen Aufregungen, die es bringt — sich mehr hindurch träumend, als mit klarem Bewußtsein und festem Willen hindurchschreitend. Geringer schon der Zahl nach, aber freilich bei weitem bedeutender sind die, welche durch alles neue, was im menschlichen Leben vorkommt, zur Betrachtung und zur Forschung aufgeregt werden, so wie hier von den Hirten gesagt wird, daß sie hingehen und sehen wollten, wie es stände mit der Geschichte, die sie von den Engeln vernommen hatten. Und wie es von den Hirten heißt, nachdem sie den Thatbestand mit der Beschreibung übereinstimmend gefunden hatten, seien sie umgekehrt und hätten Gott gelobt und gepriesen: so findet es sich auch bei vielen von jenen forschenden. Wenn ihnen etwas neues nach gründlicher Untersuchung so bedeutend und heilsam erscheint, als es ihnen zuerst angepriesen wurde: so wenden sie sich dankend nach oben, und erwarten freudig die weitere Entwikkelung. Ja auch das fügen sie nicht selten, wie die Hirten unseres Textes, hinzu, daß sie Andere auf die Sache aufmerksam machen, und so wie sie es gefunden Zeugniß

davon ablegen. Nur deren sind immer die Wenigsten, die von dem, was ihnen neues und gutes kund geworden, auch bald so innig in ihrem Gemüth durchdrungen werden, daß es in ihr Leben übergeht, daß sie es mit allem, was sie sonst bewegt, in Berührung bringen, daß es überall mit berükksichtigt wird, und sie mit bestimmen hilft, kurz daß es sofort anfängt in ihnen fest zu werden und zu bekleiben. Wenn wir also sehen, m. g. Fr., daß sich durch alle menschlichen Verhältnisse eine solche Ungleichheit hindurchzieht, ja daß selbst in den äußerlichen Beziehungen des Menschen zu den Gütern und Kräften dieser Erde, wobei es sich doch am ersten denken ließ, doch die bei weitem meisten Menschen nicht zu dem vollen Besiz dessen, was doch Allen zu gebühren scheint, und noch weniger zu dem rechten Bewußtsein davon, wie es auch in dieser Beziehung stehen sollte, gelangen: wie dürfen wir uns wundern, daß auch auf diesem geistigsten Gebiet wo es sich um das Bewußtsein der Menschen von ihrem Verhältniß zu Gott handelt, dieselben Abstufungen statt finden? Auch zu klagen ist nicht darüber; wir müssen uns vielmehr überzeugen, daß das so der Rathschluß Gottes sei, und daß es zu der Stufe, auf welcher der menschliche Geist in diesem Leben steht, wesentlich gehöre. Das beste und vortreflichste bedarf hier einer großen Unterlage; gar Viele müssen vorhanden sein, damit nur einige Wenige sich bis auf einen gewissen Gipfel über die andern erheben, um von da aus nun den Reichthum

der Güter, welche ihnen zu Theil geworden sind, wieder über die Gesammtheit zu ergießen.

Nun aber lasset uns, nachdem wir dies im allgemeinen als den göttlichen Rathschluß und als unser menschliches Loos auf Erden ins Auge gefaßt haben, eben diese Verschiedenheit noch besonders in Beziehung auf die neue Kunde von der Geburt des Erlösers, so wie der Hergang dabei in unserer Erzählung dargestellt wird, näher betrachten. Diejenigen, welche scheinen am wenigsten Gewinn von der Verkündigung des Erlösers gehabt zu haben, sind unstreitig die, von welchen gesagt wird, daß sie, als die Hirten die Uebereinstimmung der Begebenheit mit der Botschaft der Engel ausbreiteten, solches vernahmen und sich verwunderten. Aber, m. G., wenn wir es näher betrachten, so werden wir doch sagen müssen, nicht nur, daß wir sehr unrecht thäten, wenn wir diese verurtheilen wollten und verdammen, weil sie nun nicht auch dasselbe gethan hätten wie Jene, nämlich hingegangen wären um sich umzusehen nach dem Kinde und die Nachricht von ihm noch weiter zu verbreiten. Laßt uns vielmehr zuerst eingestehen, daß diese bei weitem noch nicht die Schlimmsten sind. Wäre es nicht natürlich genug gewesen, wenn sie alle bei sich gedacht hätten, das sei nur wieder eine von den Thorheiten, wie deren in jener Zeit schon öfter zum Vorschein gekommen waren, leere Hoffnungen, wie die Menschen sie sich damals häufig machten? wie es ja vor und nach den Zeiten Christi gar Viele unter

dem Volk gegeben hat, die die Weissagungen des alten Bundes nicht mit rechtem Verstand auslegten! Hätten nicht gar Viele denken können, was geht uns doch das an, was für ein Kind izt geboren ist! Und wäre es auch der, von welchem die Weissagungen des alten Bundes reden, ehe das Kind groß wird und ein Mann, ehe es auftreten kann und zeigen, auf welche Weise es zum König im Namen des Höchsten bestimmt ist, in welchem Sinn es ein Retter des Volkes werden, sind wir schon lange nicht mehr auf Erden; warum sollen wir uns also weiter um etwas kümmern, wobei wir doch gar nichts zu thun haben, und was immer nur unsern Nachkommen kann zu Gute kommen? Die nun so dachten, hätten sich auch nicht einmal verwundert. Das sich verwundern ist also schon immer eine Hinneigung des Gemüths zu dem Gegenstand, es bezeugt wenigstens einen offenen Sinn und zwar ohne alle eigennüzige Beziehung auf sich selbst offen für alles das, was dem Menschen überhaupt bedeutend ist, und das ist doch schon eine löbliche Erhebung über das gewöhnliche. Darum ehe wir diese Menschen verdammen, lasset uns fragen, was würde wohl der Erlöser von ihnen gesagt haben? Und das wird uns nicht schwer zu finden sein, wenn wir ein Wort bedenken, welches Er einst sagte, als einer von seinen Jüngern einen fremden strafen wollte, der in dem Namen Jesu zwar Geister ausgetrieben hatte, aber ihm doch nicht nachfolgte. Da sprach er, Es kann nicht leicht einer eine That thun in

meinem Namen und hernach Uebles von mir reden; wer nicht wider uns ist, der ist für uns *). Diese Worte können wir gar füglich auch auf solche Menschen anwenden, wenn wir sagen, es kann nicht leicht einer, der doch so bewegt worden ist von einer solchen Erzählung, daß er ihr seine Aufmerksamkeit schenkt, daß er sich darüber wundert, der kann nicht, wenn seine Verwunderung einmal laut geworden ist, bald darauf den Gegenstand seiner Theilnahme lästern; denn er würde damit seine eigene Aufregung lästern, verhältnißmäßig nicht minder als wenn einer den lästern wollte, dessen Namen er gebraucht hat, um etwas großes und bedeutendes damit auszurichten. Ja Alle, die es auch nicht weiter bringen mit dem Evangelio und der Verkündigung von Christo, als nur daß eben diese ganze göttliche Veranstaltung, die Art, wie es damit zugegangen ist, der weitere Verfolg der Begebenheit, die Gestaltung der menschlichen Dinge durch dieselbe ein Gegenstand der Verwunderung für sie ist, die sind doch immer Träger des Worts, und also wenn auch nur auf mittelbare Weise Werkzeuge des göttlichen Geistes. Das Wort kommt durch sie in Bewegung; denn das, worüber man sich wundert, verschweigt man nicht, es kommt einem oftmals wieder in den Sinn, und wenn es gilt, etwas bedeutendes daran zu knüpfen, so steht es auch gleich wieder vor der Seele. Und so ist

*) Mark. 9, 38—40.

dies Verwundern für jeden Einzelnen eine Stufe der Vorbereitung sowohl auf die Anknüpfung eines nähern Verhältnisses mit dem Erlöser, als auch um eine nach Maaßgabe der Art, wie jeder in seiner Gesammtheit steht, mehr oder minder bedeutsame Wirksamkeit auf sie auszuüben.

Gehen wir nun weiter und sehen auf die Hirten, von welchen zuerst gesagt wird, daß sie mit einander sprachen, Lasset uns gehen nach Bethlehem und sehen die Geschichte, von der zu uns geredet ist, ob sie sich auch so verhält, und dann wie sie sie hernach ausbreiteten, und Gott lobten und priesen über alles das, was sie gehört und gesehen hatten: so können wir wol nicht leugnen, diese sind weiter gediehen als jene; aber mehr als nun diese geleistet haben war auch unter den gegebenen Umständen nicht zu verlangen. Freilich, m. g. Fr., wenn wir uns und unser Verhältniß zum Erlöser betrachten: so erscheint uns dieses insgesammt allerdings noch als ein gar geringes. Das war wohl etwas löbliches, daß jene Hirten nun das Wort der Engel nicht gleich wieder vernachläßigten, wodurch sie es gleichsam ungeschehen gemacht hätten, sondern daß sie nun forschen wollten, nachdem sie selbst ein Zeichen empfangen hatten, dem sie nachgehen konnten um zu sehen, ob es sich dem gemäß verhielte, und daß sie nun auch gleich, nachdem sie es so fanden, die Aufmerksamkeit Anderer auf diese Geschichte lenkten, und der Botschaft der Engel zu Hülfe kamen, indem sie zunächst denen davon erzählten, die sich

in der unmittelbaren Umgebung des Kindes befanden, dann aber auch Anderen das Wort brachten. Und daß sie die Sache nicht etwa für etwas Gleichgültiges angesehen haben, sondern im innern ihres Gemüthes davon ergriffen wurden, daß sie wirklich großes für ihr ganzes Volk davon erwarteten, das sieht man daraus, daß von ihnen gesagt wird, sie hätten Gott gelobt und gepriesen. Nur freilich thut ihrer keine weitere Erzählung unserer Evangelienbücher irgend wieder Meldung, ob sich einer oder der andere von ihnen hernach unter den Jüngern des Herrn befunden hat, ob überhaupt zu der Zeit, wo der Erlöser öffentlich auftrat, noch jemand vorhanden gewesen ist, der darauf aufmerksam machte, daß Jesus derselbe wäre, von dem gleich bei seiner Ankunft in der Welt auf solche Weise geredet worden. Das wirft dem Anschein nach ein nachtheiliges Licht auf sie; aber wie bald wurde nicht der Erlöser ihnen aus den Augen gerükt, wie wenig waren sie im Stande, von da an seinen weitern Führungen in der Welt zu folgen! Und wenn nun auch der eine oder der andere noch lebte zur Zeit, als der Erlöser öffentlich auftrat: wie wenig Veranlassung hatten sie doch, auch nur zu vermuthen, er sei derselbe, von welchem damals so zu ihnen geredet worden war. Denn er kam ja aus einer ganz andern Gegend, aus Galiläa, und es wurde allgemein geglaubt, er sei auch daher gebürtig; auch trat er gar nicht so auf, wie sie nach jener Verkündigung geneigt gewesen sein würden zu erwarten, sondern nur

als ein Lehrer, wie es deren mehrere gab im Volke! Da müssen wir also gestehen, es wäre eine unbillige Zumuthung, von ihnen mehr zu verlangen als sie thaten; und wir würden kein Recht haben sie deshalb zu tadeln, oder ihr Gott loben und preisen deshalb geringer anzuschlagen, weil sie nachher in keinen näheren Zusammenhang mit dem Erlöser gekommen sind.

Ach! m. g. Fr., wenn wir uns das Loos solcher Menschen in der damaligen Zeit recht vor Augen stellen: wir müssen wol gestehen, daß der Engel des Herrn mit seiner Verkündigung grade an diese gewiesen wurde, das zeige sich als eine gar weise Auswahl. Wie viele Andere in derselben Lage würden ganz gleichgültig geblieben sein, und bei sich gesagt haben, mag auch ein König geboren sein für künftige Geschlechter, uns wird doch davon nichts gutes zu Theil werden, wir werden doch nach wie vor unser Leben zubringen bei unsern Heerden, unser Loos wird kein anderes werden, als das bisherige; und in dieser Kälte gegen alles, was sie nicht selbst betraf, sich der frohen Verkündigung entziehend würde dies Wort derselben leer an ihnen vorübergegangen sein! Wie müssen wir es nicht schon hochachten, wenn der Mensch in eine solche Lage gestellt, wie diese Hirten, sich erhebt über das unmittelbar nächste, Antheil nimmt an den allgemeinen Angelegenheiten, und sich auch an dem freut, was Menschen überhaupt, wenn auch schon ihm selbst auf gar keine Weise, zu Gute kommen soll.

Dies sich erheben über die Gegenwart und über das unmittelbar persönliche ist schon eine schöne und edle Stufe, auf welcher eine menschliche Seele steht; in einer solchen hat schon das göttliche Wort einen Zugang, der ihm bei gar vielen andern fehlt. Denn da ist auch schon eine Richtung auf das Göttliche vorauszusezen, wo eine solche Erhebung über das unmittelbar gegenwärtige und sinnliche wahrgenommen wird. Und daß es ihnen dennoch nicht möglich war, diese Geschichte, nach der sie mit solcher Theilnahme forschten, von welcher sie so ergriffen redeten, die sie zu solchem Lobe Gottes begeisterte, auch in ihrer weiteren Entwikkelung zu verfolgen; können wir ihnen das zur Schuld anrechnen? müssen wir nicht sagen, das hing ab von der göttlichen Ordnung in der Art, wie ihr Leben und wie das Leben des Erlösers geführt wurde, daß ihnen ein näherer und unmittelbarer Zusammenhang mit ihm in Folge dieser Verkündigung nicht vergönnt war?

II. Und nun laßt uns von hier aus diese verschiedenen Auffassungen in ihrem Zusammenhang betrachten mit der Art, wie sich im ganzen die christliche Gemeinschaft jezt unter uns gestaltet. Allerdings giebt es in derselben sehr Viele, die den Namen der Christen zwar mit uns theilen, eigentlich aber doch nur zu denen zu gehören scheinen, die sich über diese ganze Sache nur wundern. Ein Gegenstand der Verwunderung ist es für sie, wie doch eine so gänzliche Umgestaltung der menschlichen

Dinge wenn auch nur allmählig hat ausgehen können von einem so unscheinbaren Punkt, aus einem Volke, welches schon seit lange her ein Gegenstand der Geringschäzung für die andern war, welches sich selbst durch sein Gesez von dem unmittelbaren Einfluß auf andere Völker auszuschließen schien, und deswegen auch von ihnen bald mehr verachtet, bald mehr gehaßt wurde. Wie nun ein einzelner Mensch aus diesem Volk ein solcher Gegenstand allgemeiner Verehrung für so viele Völker habe werden können; wie der Glaube an ein ganz besonderes nahes Verhältniß zwischen Gott und ihm entstehen, wie sich diese Lehre so weit unter den verschiedensten Menschen verbreiten konnte; am meisten aber wie dieser Glaube auch jezt noch bestehe, ungeachtet es deutlich genug zu Tage liege, daß theils unter denen, welche den Namen dieses Erlösers bekennen, doch dieselben Schwächen und Unvollkommenheiten im Schwange gehen, und die Gläubigen daher auch von denselben Bedrängnissen und Beschränkungen des Lebens wie Andere getroffen werden, theils auch bei den Meisten von ihnen gar keine wirkliche Spuren eines höhern Lebens zu finden sind: dieses wie gesagt, ist für Viele, die sich doch ebenfalls Christen nennen, auch izt noch nur ein Gegenstand der Verwunderung. Das ist freilich wenig, wenn sie Christen sein wollen! und dennoch möchte ich Euch gern überzeugen, daß auch diese Verwunderung doch schon etwas sehr wahres an der Sache ergriffen hat. Offenbar liegt ja dabei die Vermuthung zum Grunde, wenn es

sich mit Christo so verhielte, wie wir glauben, wenn ein solcher Unterschied zwischen ihm und allen andern Menschen wirklich bestände: so müßte auch schon viel größeres im menschlichen Geschlecht bewirkt worden sein durch diese Gemeinschaft, wenn nur das Verhältniß der Christen zu Christo die rechte Kraft und Innigkeit hätte — dieses richtige Gefühl liegt offenbar jener Verwunderung zum Grunde. Und müssen wir nicht gestehen, daß dies schon eine höchst wirksame Vorbereitung ist, und daß solchen nur grade noch die höchste Erleuchtung des göttlichen Geistes fehlt, um nicht mehr nur zu sagen, wenn es sich so verhielte um die Sache, wie geglaubt wird, so müßte es anders in der Welt stehen, sondern zu sagen, Ja, es verhält sich dennoch so, daß es aber doch nicht besser steht, das ist nur ein Zeichen davon, wie wenig Menschen und wie langsam dazu gelangen, daß sie ihre wahre Bestimmung auf Erden finden und erfüllen, also auch ein Zeichen davon, wie unermeßlich der Abstand in der That ist zwischen dem, welcher uns diese Fahne des Heils aufgesteckt hat, und denen, welche derselben zwar gleichsam unwillkührlich folgen, aber doch an dem Ruhm und Preis des Erlösers an der Herrlichkeit des innern Lebens, welches in ihm war und von ihm ausgehen soll, nicht selbst bestimmten Theil nehmen? Müssen wir also nicht sagen, daß eine solche Verwunderung schon die Erregung in sich trägt, die den Menschen zum wahren Heil führen kann, ja daß es nur ein weniges ist, um welches

diese noch entfernt sind von dem wahren vollen Genuß des Reiches Gottes?

Gehen wir also jezt weiter, und sehen auf diejenigen Glieder der christlichen Gemeinschaft, die sich uns eben wie jene Hirten als solche darstellen, die fleißig forschen nach den Geschichten, auf welche sich der Glauben der Christen bezieht, und Alles, was darüber zu uns geredet ist als von oben herab, auch zum Gegenstand ihres Nachdenkens machen. Dazu gehört doch nothwendig, daß sie dieses Ereigniß auf eine sehr bestimmte Weise unterscheiden von allen andern auch wichtigen Begebenheiten, wenn sie doch vor allen nach dieser so fleißig forschen, wie glaubwürdig alles überlieferte sei, und ob nicht dem wahren vielleicht doch falsches sei beigemischt worden. Die nun, wenn sie den Thatbestand doch so finden, daß der geschichtliche Grund unerschüttert bleibt, die Rede ausbreiten helfen, Jeder nach seiner Weise die Geschichten von Jesu als hochwichtig und bedeutend ohne Vergleich mit anderen darstellen, und Gott dafür loben und preisen, indem sie alles, was sie in der Welt unter christlichen Völkern Gutes entwikkelt sehen, auf den Einen, von dem es seinen Ursprung hat, zurükkführen, solche haben wir in der evangelischen Kirche von Anfang an gar viele gehabt. Aber wie wird gewöhnlich über sie geurtheilt? Wie wir auch vorher über die Hirten geurtheilt haben. Daß man doch, heißt es, diese innere Bewegung des Herzens, wie von der Maria gesagt wird, daß sie alle diese

Worte im Herzen bewegte, an ihnen vermisse. Freilich nicht unwirksam sei zu ihnen Allen das Wort geredet; haben sie es doch aufgenommen, sezen sich auch in Bewegung für dasselbe, erforschen die Geschichte und theilen Andern davon mit, loben auch Gott dafür: aber daß in ihnen selbst ein anderes Leben daraus entstanden sei, daß sie in das innigste persönlichste Verhältniß mit dem Erlöser getreten wären, das bemerke man doch nicht genug bei ihnen. Wohl mag diese Anschuldigung auf gewisse Weise von sehr Vielen wahr sein, die eine bedeutende Stelle einnehmen unter den forschenden nachdenkenden Gemüthern. Aber wenn sie doch diese Sache vorzüglich zum Gegenstand ihrer Forschung machen, als eine besonders wichtige; wenn sie sich doch alles wichtige nicht anders denken können, als im Zusammenhang mit dem Rathschluß Gottes: müssen sie dann nicht doch inne geworden und auf ihre Weise gewiß darüber sein, daß diese Sache auch ganz vorzüglich aus Gott ist? Und auf wie vielerlei Weise sind nicht Menschen dieser Art zu allen Zeiten Werkzeuge des göttlichen Geistes! Wie wichtig ist nicht insonderheit der Dienst von solchen gewesen für das Werk der Verbesserung der christlichen Kirche! Wieviel haben sie beigetragen zu unserer Rükkehr von den Menschensazungen, durch die es entstellt war, zur Reinheit des Evangeliums! Wie viel eine solche redliche und treue Nachforschung über den eigentlichen Thatbestand der Geschichte des Christenthums überhaupt beigetragen habe zu dieser

Wiederherstellung der christlichen Wahrheit, so daß der einfache evangelische Glaube ohne diese Geistesrichtung nie eine rechte Sicherheit hätte erreichen können: wer kann das übersehen? Ist nun solche Thätigkeit so hülfreich dazu gewesen, daß der rechte Genuß des göttlichen Heils den Menschen wieder hat werden können; sind die, welche sich mit diesen Forschungen beschäftigen, so wichtige Werkzeuge, daß sich Gott ihrer bedient zur Aufrechthaltung der göttlichen Wahrheit: dürfen wir dann glauben, daß ihnen in ihrem eigenen inneren Leben nichts davon zu gute komme? Gewiß, so wie der einzelne Mensch kann mehr oder weniger unmittelbar ein Werkzeug des göttlichen Geistes sein: so kann es auch ein weniger oder mehr unmittelbares Bewußtsein und mithin einen verschiedenen Genuß der göttlichen Gnade geben. Alles, was Lob und Preis Gottes ist, muß es nicht von Gott kommen? Alles, was Lob und Preis Gottes ist wegen Christi, muß es nicht auf Christum zurükkführen? Und wenn also auch Manche den Erlöser der Welt vorzüglich in der Geschichte, wie sie sich durch ihn entwikkelt hat, wenn sie ihn auch vorzüglich in dem reinen Gedanken von der höheren Bestimmung des Menschen in dieser Welt, in der reinen geistigen Liebe, die er gegen uns gehegt und uns eingeflößt hat, in dem Streben nach höherem Frieden, nach seligem Genuß der Gegenwart Gottes, wenn sie ihn auch nur darin vornehmlich anerkennen und verehren: sollen wir nicht doch gern gestehen, daß sie ihm anhängen, wenn auch nicht

in einem eben so unmittelbaren persönlichen Verhältniß der Liebe und Zuneigung wie wir und manche Andere? Und so erscheint uns doch, und wir müssen uns darüber freuen, die Ungleichheit unter den Bekennern Christi geringer, als wir sie uns anfänglich vorstellten!

Und nun lasset uns zulezt auch noch mit wenigen Worten auf die Maria sehen, von der gesagt wird, daß sie alle diese Worte bei sich behielt und in ihrem Herzen bewegte, und auf diejenigen, die ihr am meisten entsprechen in der christlichen Gemeinschaft. Ja Maria war freilich eine vorzugsweise begnadigte unter den Weibern! Es gab mehr Jungfrauen in Israel, und auch mehr Jungfrauen aus dem Stamm Davids — wenn es ja nöthig war, daß aus diesem mußte der Heiland geboren werden — als sie; aber sie war die von Gott erwählte. Daß sie die Worte in ihrem Herzen bewegte, ach! das war sehr natürlich und leicht zu erklären, weil es sie persönlich ja so nahe anging, weil zu dem, was sie schon selbst auf ähnliche Weise erfahren hatte, nun noch eine andere solche englische Botschaft hinzukam. Und doch, m. g. Fr., wenn wir uns nun fragen, war denn dieses, daß sie die Worte im Herzen bewegte, schon der rechte seligmachende Glaube? war es schon ganz der fruchtbare Keim eines solchen persönlichen Verhältnisses zum Erlöser, wie wir es uns, wenn es uns geworden, als das höchste denken? war denn Maria schon in dem Glauben, sie sei gewürdigt worden, daß der Hei-

land der Welt durch sie das Licht dieser Erde erblikken solle, fest und unerschütterlich? Unsere Evangelienbücher lassen uns nur zu deutlich das Gegentheil merken. Es gab lange hernach, als der Erlöser schon lehrte, eine Zeit, wo sie schwankte zwischen ihm und seinen Brüdern, die nicht an ihn als Erlöser glaubten, wo sie mit diesen ging, in der Absicht ihn aus seiner Laufbahn herauszureißen, um ihn in ihren engeren häuslichen Kreis zurükkzuziehen, als einen der außer sich selbst sei *). So war denn ohnerachtet dieser bei ihr soviel tieferen und innigern Bewegung der Seele über die Worte, die geredet wurden in Bezug auf das Kind, das durch sie das Licht der Welt erblikkt hatte, ihre persönliche Seligkeit noch keinesweges fest gegründet. — Und so, m. g. Fr., steht es, wir werden wol immer sagen müssen, um alle die, die eines solchen nähern innigen persönlichen Umganges mit dem Erlöser gewürdigt werden. Die Festigkeit des Herzens ist auch bei ihnen nur ein Werk der Zeit, sie geht auch bei ihnen durch mancherlei Anfechtungen und Schwankungen hindurch; und was wir vorher schon sagten, gilt von allen diesen, wie von der Maria, es ist eine besondere Begnadigung, daß sie in ein näheres Verhältniß zu dem Erlöser im Leben gestellt sind, daß sie durch alles, was sie betrifft, immer wieder aufs neue erwekkt und dazu angetrieben werden, auch die Worte immer aufs neue im Herzen zu bewegen.

*) Mark. 3, 21. 32.

Aber doch ist der Keim des Unglaubens auch bei ihnen, und wird auch bei ihnen nur nach und nach überwunden, und allmählig erst der Glaube in ihnen so fest, daß das ganze Leben als ein würdiges Zeugniß dieses festgewordenen Glaubens erscheint.

Und welches, m. g. Fr., ist nun wol der Schluß, zu dem wir mit unsern Betrachtungen kommen? Dieser, der Erlöser ist der Welt, das heißt dem menschlichen Geschlecht, gegeben; und das Heil dieses Geschlechts wird ganz gewiß immer nur von ihm ausgehen und durch ihn gefördert werden: aber es ist eine mißliche Sache, wenn wir den Antheil, den der Einzelne daran hat, messen, und so den Einen mit dem Andern vergleichend ein festes Urtheil aussprechen wollen, welches nur zu leicht auf der einen Seite ein hartes, auf der andern ein partheiisches sein wird. Der einzelne Mensch steht nie und nirgend allein; es ist göttliche Gnade, wenn er früher und näher zum Erlöser berufen wird: aber wir müssen auch alles für göttliche Gnade, alles für wahren Nuzen und Segen achten, der dem Menschen wiederfährt, was nur seine Aufmerksamkeit hinlenkt auf dies unvergängliche Erbe, was ihn nur über das irdische erhebt, und ihn auf irgend eine Weise in dem Kreise festhält, in welchem das Wort des Erlösers wirksam und lebendig ist. Eben so aber soll auch auf der andern Seite Keiner seinen Theil an den Segnungen des Erlösers für ein Eigenthum halten, das er für sich allein haben könnte! So wie alles dieser Art ein Werk der göttlichen

Gnade ist: so haben wir es auch alles nicht für uns, sondern für Alle. Wenn wir nun seine Ankunft auf Erden feiern, wenn wir diese Worte im Herzen bewegen: so lasset uns damit niemals bei uns allein stehen bleiben, sondern bedenken, daß Er das Heil der Welt ist, und daß wir alles, was dieses in unserm Gemüth wirkt, auch wirksam zu machen haben auf Andere. Und so möge denn niemals aufhören in der christlichen Kirche die rechte Verwunderung über diese unerforschliche Führung des menschlichen Geschlechts; denn dadurch wird auch die Aufmerksamkeit Anderer gewekkt! nie möge aufhören das Forschen nach diesen Geschichten, die doch die größten sind, die sich im menschlichen Geschlecht ereignet haben; denn dadurch wird immer die Wahrheit in helleres Licht gestellt! Nie lasset uns aufhören, davon zu reden und das Wort zu verbreiten, auf daß es, wo wir sind und wirken, überall lebendig bleibe! Nie lasset uns aufhören, Gott zu loben und zu preisen auch um das, was zu Jedem von uns besonders geredet ist, ich meine um unsere eigene Erfahrung und Kenntniß, die wir von der Sache haben, aber dann auch freilich die Worte Gottes immer bewegen in unserm Herzen. Damit wir nämlich für uns selbst das rechte Ziel treffen, laßt uns fleißig fragen, wie diese Worte wirksam sind, und welchen Gebrauch wir davon machen; wie wir das zu schäzen wissen, daß wir in der Gemeinde des Herrn geboren und erzogen sind, und daß daher sein Name so oft vor unsern Ohren ist und so oft na-

türlicher Weise in unserm Munde sein muß, daß sein Bild nicht vergehen kann vor unsern Augen, ob wir auch durch alles dieses immer mehr geläutert und geheiligt werden. Alles Heil aber, das uns selbst zu Theil wird, lasset uns achten als gemeinsames Gut, wie der Apostel Paulus sagt, daß alle Gaben sich sollen wirksam erweisen zu gemeinsamem Nuzen. Damit wir aber auf der andern Seite auch den gemeinsamen Zustand der menschlichen Dinge richtig ins Auge fassen, so laßt uns nicht sowol jeden einzelnen Menschen darauf ansehen, ob er das höchste schon errungen habe, sondern auf der einen Seite uns an den unverkennbaren Wirkungen des Evangeliums im großen erfreuen, auf der andern von unserem eigenen Antheil an den göttlichen Segnungen einen freudigen Gebrauch machen, so weit Jeder reichen kann in seinem Kreise. Denn das ist der einzige richtige Weg des fröhlichen Glaubens, durch welchen wir das unsrige thun können, um das Wort zu verbreiten und Lob und Preis dessen zu vermehren, von welchem wir wissen und bekennen, daß in der That in seinem Namen allein das Heil ist, und vor ihm sich alle Kniee beugen müssen derer, die auf Erden sind, um an ihm zu erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Amen.

VI.

Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen.

Weihnachtspredigt.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens. Amen.

Text. Galater 3, 27. 28.

Denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

M. a. Z. Was wir hier izt mit einander vernommen haben, erinnert uns an die unter den Menschen statt findende mannigfaltige Ungleichheit, von welcher wir wol sagen müssen, nicht minder als der Tod hängt auch sie mit der Sünde zusammen;

sie ist deren Werk und ihr Sold, um so mehr als sie fast überall der Tod des Friedens wird, welcher so genau zusammenhängt mit der Verherrlichung Gottes, und der Tod der Liebe, durch welche sich am meisten sein Segen offenbart. Je mehr sich die Menschen denjenigen Arten des Verderbens hingeben, die am meisten Einfluß auf das gemeinsame Leben ausüben, wie Eigennuz Herrschsucht Eitelkeit: um desto mannigfaltiger verzweigt sich auch die Ungleichheit, und um desto drükkender lastet sie fast ohne Ausnahme auf Allen, nicht minder auf denen, welche erhoben, als auf denen, welche niedergehalten werden. Und wo wohlwollende menschliche Einbildungskraft träumt von einem bessern Zustand der Dinge auf Erden, zugleich aber einen hohen Grad von dieser Ungleichheit wahrnimmt, da richtet sie auch gleich ihren Blikk auf dieselbe als auf ein Uebel, welches erst aus dem Wege geräumt werden müsse, ehe das bessere eintreten könne; und jeder Entwurf zur Vervollkommnung der menschlichen Dinge gestaltet auch als einen wesentlichen Bestandtheil bald so bald anders eine Umwandlung jener Verhältnisse um sie der brüderlichen Gleichheit näher zu bringen, welche denen so wohl ansteht, welchen Gott die Erde gegeben hat, daß sie sie beherrschen sollen.

Die Worte unsers Textes nun reden auch von einer Aufhebung dieser Ungleichheit, indem sie diejenigen Gestaltungen derselben herausheben, welche den Lesern des Apostels als die größten erscheinen mußten. Hier ist kein Jude, keiner der als dem von

Gott auserwählten Volke angehörig besser wäre als ein anderer, und hier ist kein Grieche, keiner der als bei dem verderblichen Wahn des Aberglaubens und Götzendienstes hergekommen, tief unter jenem stände; hier keiner ein Freier, gewohnt über andere zu gebieten, und keiner ein Knecht und darum verachtet und gering geschäzt als ein lebendiges Werkzeug nur für den Willen Anderer; hier ist keiner ein Mann, damals mit einer fast unbegrenzten Willkühr gebietend auch über die Gefährtin seines Lebens, hier keiner ein Weib, der Willkühr eines Mannes unterworfen, und deshalb auch in dem Reiche Gottes weniger als jene: in Christo Jesu seid ihr Alle Eins. Und dies, m. a. Fr., wird in den Worten des Apostels nicht bezogen auf irgend etwas einzelnes oder besonderes, was der Erlöser dazu gethan hätte, sondern nur auf das, was er gewesen ist, auf unsern Glauben an ihn als den ins Fleisch gekommenen Sohn Gottes, darauf, daß wir ihn anziehen und unser Leben in das seinige hingeben. Aber die Art, wie dies auf solche Weise in der Gemeine des Herrn bewirkt wird, ist auch freilich verschieden genug von dem, was soviel wohlgesinnte Menschen auch unserer Zeit so schmerzlich vermissen und so sehnsüchtig herbeiwünschen. Daher werden wir wol nicht zweifeln, sehen wir auf die Wichtigkeit der Sache und zugleich darauf, wie das, was der Apostel behauptet, mit dem eigenthümlichen Wesen des Erlösers mit unserm Grundverhältniß zu ihm zusammenhängt, daß wir auch eine so festliche Stunde,

wie unsere weihnachtlichen sind, auf eine würdige und angemessene Weise ausfüllen, wenn wir mit einander betrachten, wie die Erscheinung des Erlösers in der Welt der rechte Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschenkindern sei. Laßt uns zuerst uns die Frage beantworten, wie und wodurch der Erlöser der Grund einer solchen Wiederherstellung ist; und dann zweitens, wie und auf welche Weise sich nun auch die rechte Gleichheit unter den Menschen in der Erscheinung darstellt. Das sei es, wozu der Herr uns seinen Segen verleihen wolle in dieser Stunde der Betrachtung.

I. Wenn wir, m. a. Z., zuerst fragen, wie und wodurch ist die Erscheinung des Erlösers ein solcher Grund zur Wiederherstellung der Gleichheit unter den Menschen? und uns dabei eben diese mannigfaltige vielgestaltige Ungleichheit vor Augen schwebt: so werden wir leicht darüber einig werden, daß wir sie gewöhnlich auf zweierlei zurükkführen, wenn wir nämlich von demjenigen absehen, was seinen unmittelbaren Grund in der Einrichtung der menschlichen Natur hat, und mehr eine Verschiedenheit ist als eigentlich eine Ungleichheit, welche einen Vorzug des Einen vor dem Andern begründete. Jugend und Alter, was ist das anders als eine Verschiedenheit des Ortes, welchen verschiedene Menschen zu derselbigen Zeit auf unserer Laufbahn einnehmen? Aber wo jezt der Eine ist, da war der

Andere vorher; und jener kommt hin, wo dieser früher gewesen ist. Die Mannigfaltigkeit, in welcher sich der Mensch nach Leib und Seele verschieden in verschiedenen Gegenden der Erde darstellt, was ist sie anders als nur ohne wesentliche Ungleichheit eine Abwechselung in der Art und Weise, wie sich der menschliche Geist, das menschliche Leben, auf diesem ihm jezt beschiedenen Wohnplaz offenbart? Mann und Weib, was sind das anders als zwei von Gott zum Fortbestehen des menschlichen Daseins auf Erden geordnete Gestaltungen, die eine eben so unentbehrlich und wesentlich als die andere, und jede ausgerüstet mit eigenen gottgefälligen Kräften! Alles andere aber führen wir zurükk einestheils auf Vorzüge, die dem Menschen einwohnen durch seine Geburt, anderntheils auf solche, welche er sich während seines Lebens erwirbt, auf welche Weise es auch sei, der eine mehr durch eigene Thätigkeit der Andere mehr durch die Arbeit Anderer. Aber wenn wir beides genau ins Auge fassen wollen: wie wenig vermögen wir das eine vom andern zu unterscheiden! wie uneinig sind wir immer selbst darüber, und können zu keiner festen Entscheidung kommen, was von den Vorzügen, welche der einzelne Mensch in seinem Leben darstellt, nun wirklich schon als Keim in seinem ersten Dasein eingeschlossen sein Eigenthum war, und was ihm erst in seinem Leben zugebracht wurde durch Erziehung und durch Verkehr mit andern Menschen. Doch mögen wir beides unterscheiden können oder nicht; mag beides sich

auf klare und bestimmte oder auf uns verborgene Weise mit einander verbinden: auf dies beides führen wir alles zurükk. Nun wohl! und wenn wir uns nun fragen, wie und wodurch ist der Erlöser der Grund, daß diese Ungleichheit aufhören soll? was können wir anders als die einfache Antwort geben, Er hatte einen Vorzug durch die Geburt vor allen Menschen, gegen welchen alle andern Vorzüge dieser Art verschwinden und nicht mehr in Betracht gezogen werden können, so daß sie von der Geburt wegen einander Alle gleich sind ihm gegenüber; und er hatte einen Vorzug in der Entwikklung seines ganzen menschlichen Lebens bis zur Vollkommenheit seines männlichen Alters, welcher nirgend anders als bei ihm gefunden wird, so daß auch deswegen unter ihm alle einander gleich sind. Wie wäre es möglich, m. a. Fr., daß wir das Fest der Geburt des Erlösers feiern könnten, seine Erscheinung wirklich in das innere des Gemüths aufs neue aufnehmen, ohne hiervon durchdrungen zu sein!

Allerdings das ist unser gemeinsamer Glaube, daß er geboren ist als derjenige, welcher von Gott den Menschen gegeben war zum Heil und zwar als der einige seiner Art, daß er geboren ist als der eingeborne Sohn Gottes, als das Fleisch gewordene Wort, als der, in welchem, so lange er auf Erden leben und wandeln sollte, die Fülle der Gottheit wohnete. Allein, so könnte jemand sagen, gehörte er nicht doch einem einzelnen Volke besonders an? war dies nicht eben deswegen das Volk der gött-

lichen Wahl, weil der Erlöser der Welt aus demselben sollte geboren werden? Und ist daraus nicht erst eine neue Ungleichheit erwachsen? Denn standen nicht, eben weil er diesem Volke besonders angehörte, auch alle, die seines Stammes und ihm so viel näher verwandt waren nach der menschlichen Natur, auch ihm dem göttlich bevorzugten eben so viel näher, und hatten mithin einen großen Vorzug vor allen übrigen? Der Erlöser selbst scheint dies ja zuzugestehen und zu bestätigen, indem er nicht nur sagte, sondern auch darnach handelte und lebte, daß er selbst nur gesandt sei zu den verlorenen Schaafen vom Hause Israel. Aber, entgegne ich, wie sah er selbst dies an? nur als eine nothwendige in dem göttlichen Willen gegründete Beschränkung seiner persönlichen Wirksamkeit auf Erden, als eine Beschränkung, die eben darin ihren natürlichen Grund hatte, daß seine Verhältnisse sollten rein menschliche und sein ganzes Leben allen Gesezen des menschlichen Daseins sollte unterworfen sein. Nur als solche Beschränkung sah er es an, daß er für seine Person auch unter seinem Volk bleiben sollte; denn seinen Jüngern gab er, als er von der Erde schied, den Auftrag, sie sollten sich in dieser Beschränkung nun nicht mehr halten, sondern sich vertheilen und ausgehen unter alle Völker, und sie zu Jüngern machen und sie lehren das zu thun, was er gelehrt und befohlen hatte. Ja nur diejenigen aus dem Volke des alten Bundes, welche fähig waren sich zu eben dieser Ansicht zu erheben, konnten gläubig werden an den

Erlöser, und mußten immer zugleich darüber zur Klarheit kommen, daß dies, zum Volk des alten Bundes zu gehören, gar kein Vorzug sei, der ihnen an und für sich einen besonderen Werth gebe, sondern daß sie als solche nur unter derselben Sünde, der alle Menschen unterlagen, zusammengehalten waren, damit und weil aus ihnen sollte der Sohn Gottes geboren werden.

Aber noch ein anderes scheint uns als eine erst durch den Erlöser entstandene wesentliche Ungleichheit übrig zu bleiben. Wenn irgendwo unter einem Geschlecht der Menschen das Wort des Lebens schon seit langem eingewohnt ist; wenn der mildernde göttliche Geist unter einem Volke schon von einem Geschlecht zum andern sich wirksam bewiesen hat; wenn die schönen Ordnungen des geistigen Tempels Gottes das menschliche Leben auf vielfältige Weise gereinigt haben und veredelt: erfreuen sich dann nicht diejenigen eines wahren Vorzuges durch ihre Geburt, welche sogleich in einen solchen Zusammenhang treten, wenn sie das Licht der Welt erblikken? ist diesen nicht schon vor ihrem Eintritt in die Welt ein Segen bereitet, von dem alle diejenigen weit entfernt sind, — wir haben hier von denen nicht zu reden, zu welchen das Wort Gottes noch gar nicht durchdrungen ist, — aber auch die welche eben erst den göttlichen Schein desselben aufgefangen haben, die zu welchen erst seit kurzem die erfreulichen Töne der Boten, welche den Frieden bringen, gekommen sind? So scheint es uns freilich, m. a. Fr.! aber wer von

uns wird sich nicht auch zu erinnern wissen, daß wir uns, wenn uns so vielerlei Mängel überall in der irdischen Kirche des Erlösers entgegentreten, mit rechter Inbrunst zurükkgesehnt haben nach jenen Zeiten der ersten Liebe! Wie oft wenden wir uns nicht mit eben soviel Beschämung als ehrfurchtsvoller Bewunderung jenen Anfängen des Evangeliums zu, worin sich uns ein solcher Eifer zeigt, von dem wir das gleiche vergeblich unter uns suchen, eine solche Gewalt des göttlichen Wortes die Menschen frei zu machen, welche leicht auch die am meisten verführerischen Bande löst, durch welche die Menschen zurükkgehalten werden könnten, die Worte des Friedens nicht zu vernehmen, noch das Leben aus Gott zu ergreifen! wie scheint uns da die Kraft des Evangeliums so viel größer, so viel reiner, so viel stärker, als ob es in diesen späteren Zeiten vor Alter geschwächt wäre! Aber das eine ist eben so einseitig als das andere. Wie das Wort des Herrn ewig ist: so ist auch seine Wirkungsart eine ewige; und die Zeit für sich allein kann sie weder erhöhen noch herunterbeugen. Ja wenn das göttliche Leben dem Menschen angeboren werden könnte, dann möchte etwas sein an dem ersten; und wiederum wenn dasselbe veralten könnte und abnehmen, wie die irdische Erscheinung des Menschen am Ende aus Schwäche vergeht, dann wäre etwas wahres an dem andern: aber das eine ist eben so wenig wahr als das andere. Alles Leben, welches aus der Fülle des Erlösers entsprießt, ist ewig jung und frisch;

die Aeußerungen desselben können erleichtert werden durch Uebung, und auch wieder erschwert, wenn die irdischen Werkzeuge ihre Beweglichkeit verlieren: aber was uns auf diese Weise alt zu sein scheint auf der einen oder unreif auf der andern Seite, das ist nicht das seinige sondern das unsrige. In uns ist und bleibt die Ungleichheit, in ihm ist sie nicht, vielmehr auch diese soll in ihm und durch ihn verschwinden; ja in sofern wir in ihm sind, ist sie auch gewiß verschwunden. Sind nun diese durch die Geburt bedingten Ungleichheiten, wiewol sie in dem nächsten Bezug auf unser höheres geistiges Leben stehen dennoch für nichts zu achten, wenn wir sie mit dem Geburtsvorzug des Erlösers vor allen Menschen vergleichen: wie verschwinden doch alle die anderen, deren Einfluß sich nur auf das äußerliche erstrekkt!

Und was sollen wir von der ausschließlichen Vollkommenheit sagen, welche sich uns in der Erscheinung des Erlösers darstellt? wenn wir sie vergleichen mit dem so großen Abstand zwischen den weisesten Menschen und den thörichtsten, zwischen den am meisten geläuterten und den verkehrtesten, wie erscheint dagegen sein Abstand von uns allen? Laßt uns nur seine Vollkommenheit verfolgen von den ersten Anfängen seines Lebens an bis zu seinem öffentlichen Wirken und zur Vollendung seines irdischen Berufs. Ich sage, von den ersten Anfängen des Lebens an; denn wenn uns auch von diesen keine einzelnen Züge überliefert sind, o wie leicht und gern ergänzt sich der Glaube diesen Mangel,

indem er sich an die Worte hält, daß das Kind zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen! In welches liebliche Bild kindlicher Reinheit und Unschuld, freudiger Entwikklung seiner geistigen Lebenskraft gestalten wir uns das Heranwachsen des Erlösers, als der nicht sowol vermöge reinerer Umgebung beschüzt blieb gegen alles störende und verführerische von einer Stufe zur andern, sondern vielmehr schon von innen her alles von sich weisen mußte, was auch nur äußerlich den Hauch der Sünde an die Oberfläche seines Lebens bringen konnte. Und sehen wir erst auf sein reiferes Alter: welche Vollkommenheit könnten wir der seinigen vergleichen, die er auf das allereinfachste ausdrükkt, wenn er sagt, Ich und der Vater sind eins; oder was eins und dasselbige ist, wenn er von sich sagt, Der Sohn kann nichts thun von ihm selber, aber die Werke, die ihm der Vater zeigt, die thut er, und der wird ihm immer größere zeigen. So war sein ganzes Leben von der ersten Entwikkelung an bis zu seiner vollen Kraft und Reife nichts als ein immer weiteres, immer helleres Umherschauen und Arbeiten von einem Augenblikk zum andern an dem geheimnißvollen ewigen Werke Gottes, welches zu vollbringen er gekommen war. Mit dieser Reinheit und Wahrheit, mit dieser Lebendigkeit der Einsicht, die gleich in That überging, was will sich damit vergleichen? Wenn uns diese Gestalt vor Augen schwebt, wie sie den Grund und die Kraft eines solchen Lebens vom ersten Anfang ihrer Erscheinung

an in sich trug: als wie unbedeutend verschwindet uns dann die sonst scheinbar so große Ungleichheit der Menschen in Absicht auf die Entwikklung und Ausbildung ihrer geistigen Kräfte! Im Vergleich mit dieser Unfähigkeit den Irrthum in sich aufzunehmen, wie erscheint doch die menschliche Weisheit, die so leicht und so begeistert ihre Einfälle über die Natur und den Zusammenhang der Dinge für Wahrheit hält, ohnerachtet gewöhnlich schon das nächste Geschlecht sie wieder umstößt! Gewiß wie der Apostel sagt, Hier ist kein Jude, kein Grieche, kein Freier, kein Knecht, kein Mann und kein Weib: so hätte er auch sagen können, hier ist kein Weiser und kein Einfältiger, sondern in Christo Jesu seid ihr auch darin alle Einer. Oder erscheint uns die menschliche Weisheit jemals größer, als indem sie bekennt, etwas vollkommneres laße sich nicht denken als dies reine Gemüth, welches sich selbst Gott darbringt für die Sünden der ganzen Welt, als diese heiligende Liebe, welche das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, um es mit ewiger Wahrheit zu durchdringen und zu sättigen, als die Stiftung dieses allgemeinen Bundes des Glaubens und der Brüderschaft, der nur auf ihn geschloßen werden konnte!

Wenn wir nun die Frage, welches denn der richtige Maaßstab sei für die Jünger des Herrn, insofern auch sie noch ungleich sind, nicht anders beantworten können als so, Jeder ist in der Wahrheit so viel, und so viel wird mit seiner geistigen Kraft auch jeder wirken in seinem irdischen Leben,

als er das Leben des Erlösers in sich wirken läßt, und als er zugleich von Andern wirklich anerkannt wird als ein wahrer Jünger dessen, den Gott zum Heil der Welt gesandt hat: so ist ja eben damit schon gesagt, daß der Erlöser auch hier der Grund der Gleichheit ist; denn die Ungleichheit liegt nur in uns. Er ist für Alle derselbe, allen gleich sich darbietend, gleich sich hingebend. Darum mögen wir sagen, in ihm sind alle mündig geworden, und der Unterschied zwischen den Weisen und Unmündigen hat aufgehört. Er konnte in den Tagen seines Fleisches wol sagen, Ich danke dir Vater, daß du es den Weisen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart; denn da redet er nur von der nichtigen und falschen Weisheit dieser Welt, wie er sie an seinen Zeitgenossen vor Augen sah: aber durch ihn werden die Unmündigen mündig, wie er selbst sagt, daß er sie durch die Wahrheit frei macht; denn wo die Wahrheit ist, da ist auch die Mündigkeit des Geistes. So ist denn keiner, der sich über den andern erheben könnte und dürfte; denn nur durch ihn sind alle von Gott gelehrt; und keiner ist, der etwas wäre durch sich selbst, sondern alle empfangen nur aus derselben Quelle den Geist, jeder nach dem Maaß, wie Gott es beschlossen hat.

Sehet da, m. chr. Z., das ist der Grund, das ist die Kraft, vermöge deren der Erlöser die Ungleichheit unter den Menschen aufheben und die wahre Gleichheit unter ihnen wiederherstellen kann und soll. Aber was sollen wir sagen? Die Ursach ist da;

wir müssen sie anerkennen in dem, dessen Geburt wir als die freudigste Erscheinung, seitdem der Herr das menschliche Geschlecht auf Erden gepflanzt hat, in diesen Tagen feiern: aber wie sieht es aus um die Wirkung? Besteht denn nun durch ihn auch wirklich eine Gleichheit unter den Menschen? Sehen wir nicht noch überall, auch da wo man sich zu dem Evangelium bekennt, immer wieder denselbigen Gözendienst, welchen die einen im Staube kriechend verrichten vor den andern, welche durch einen jener scheinbaren Vorzüge über sie erhöht sind? Sehen wir nicht immer noch, vermöge derselben Eitelkeit wie sonst, einen äußerlich sehr gewichtigen Theil der Menschenkinder auf den großen Haufen herabsehn, als ob nur dieser der Nichtigkeit des irdischen Lebens verfallen wäre, sie aber nicht, da sie doch gewiß, wenn sie auf den wahren Grund ihrer in der Gesellschaft hergebrachten Erhöhung zurükkgehen wollten, sich selbst als ganz nichtig und als gar nichts anerkennen müßten? Und nicht nur zeigt sich das in dem geselligen Leben der Menschen und in ihren äußern Verhältnissen; sondern wie steht es, wenn wir auf die Gesammtheit derer sehen, welche den Namen des Erlösers bekennen, auch um das kirchliche Zusammenleben und Wirken? Er freilich hat zu seinen Jüngern gesagt, Ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid unter einander Brüder, und ihr sollt keinen Vater nennen auf Erden; denn Einer

ist euer Vater, der im Himmel ist *). Aber was hören wir? Giebt es nicht überall solche, die sich Meister nennen lassen und zwar eben Meister in Christo, und werden sie nicht nur gar zu bereitwillig als solche anerkannt und geehrt? Und die höheren Vorsteher der Gemeinden bis zu dem hinauf, welcher sich anmaßt geehrt werden zu müssen als der Statthalter Christi, lassen sie sich nicht Väter nennen, Väter des Glaubens, verehrungswürdige Väter, als wenn das Wort Christi nicht wäre, das doch gerade für sie geredet ist? Wie weit sind wir also davon entfernt, daß die Erscheinung des Erlösers jene Ungleichheit aufgehoben hätte, und die brüderliche Gleichheit wiederhergestellt auf Erden! Und doch, wo eine Ursache ist, muß auch eine Wirkung sein; und so lasset uns demnach fragen, wie stellt sich durch Christum die Gleichheit wieder her?

II. Zuerst, was der Apostel sagt, in Christo, das heißt, in der Gemeinschaft der Gläubigen als solcher; aber dann auch zweitens, wie bedenklich es auch in mancher Hinsicht scheinen könnte davon zu reden, in unsern irdischen und geselligen Verhältnissen; denn das erste für sich allein, m. a. Z., bietet freilich keine bedeutende Schwierigkeit dar. In Christo ist zuerst deswegen keine Ungleichheit, weil keine Vergleichung ist: denn ohne diese, was will recht die Ungleichheit bedeuten?

*) Matth. 23, 9. 10.

Werde ich es nicht inne, fühle ich es nicht, daß ein anderer über mir steht, daß seine Erhabenheit mich drükkt: wo wäre dann für mich die Ungleichheit? Und eben so auf der andern Seite, werde ich es selbst nicht inne; ist es nicht Sache meines Bewußtseins, daß ich über dem andern stehe: so ist auch in mir nicht die Ungleichheit, sondern ich stelle mich ja dem andern gleich. Aber in Christo ist keine Vergleichung und darum auch keine Ungleichheit. Denn das ist kein christliches Werk, m. a. Z., wenn wir uns einander gegenüberstellen, um uns zu messen in Christo! Nur die Kinder legen Maaß und Gewicht an das, was sie empfangen haben, und schäzen sich danach höher oder geringer. Und dasselbe wäre ja dann auch unser Fall. Denn wessen freuen wir uns am meisten einer an dem andern, und was sind wir vorzüglich geneigt zu bewundern einer an dem andern? Doch nur das, was der Mensch ist durch die Hülfe Gottes? also das empfangene! Darüber freuen wir uns so gern, wenn die Gnade Gottes mächtig ist in den Schwachen; das bewundern wir am liebsten, wenn der göttliche Geist einige unter uns zum besten Aller von einer Klarheit zur andern führt, und der Schwäche des menschlichen Geistes aufhilft. Und wenn wir auf den Andern sehen, und uns so seiner freuen, und das mit dem Geist der brüderlichen Liebe thun: so sehen wir dann nicht zu gleicher Zeit auf uns selbst, oder fragen, ob in uns von dieser göttlichen Gabe mehr ist oder weniger. Christi freuen wir uns in den An-

dern, und ihn sehen wir in ihnen; und eben dies Sehen Christi in den Menschenkindern, das füllt in solchem Augenblikk unser ganzes Dasein aus, so daß wir um uns selbst weiter nicht wissen. Hingegen wenn wir ein andermal auf uns selbst sehen, und das sollen wir doch? Ja wohl, m. a. Fr., dann sollen wir aber allein auf uns selbst sehen, und nicht auf Andere; dann freilich sollen wir uns vergleichen, aber nicht mit Andern und nach menschlichem Maaß, denn das giebt dem trägen Herzen nur Gelegenheit zu tausend Entschuldigungen, sondern allein mit dem Erlöser. An ihm haben wir uns zu messen, nicht aber zu fragen, wieviel vom göttlichen Leben schon andere in sich aufgenommen haben, ob mehr oder weniger, sondern nur, ob wir auch wirklich uns ihm hingegeben haben, ob es eine Gemeinschaft des Lebens zwischen ihm und uns giebt. Diese ist an und für sich ein Gegenstand des Dankes ohne Maaß; und zu messen haben wir nur an uns selbst, ob wir darin zugenommen haben oder nicht, und wie. So giebt es denn keine Vergleichung zwischen einem von uns und Andern; und wo keine Vergleichung ist, da ist auch keine Ungleichheit. So ist denn in dem wahren Leben der Christen als solcher, wie sie Brüder geworden sind durch ihn, und von ihm allein die Macht bekommen haben Kinder Gottes zu sein, die Ungleichheit immer schon aufgehoben, weil es an allem Anlaß fehlt sie wahrzunehmen.

Aber eben so auf der andern Seite kann keine

Ungleichheit sein, wo keiner von dem andern streng abgesondert und getrennt werden kann; und so ist es unter den Christen. Sie sind nicht nur einander gleich als viele, sondern, wie der Apostel sagt, sie sind alle Einer in Christo; keiner kann sich gänzlich von den übrigen trennen, so daß er sich ihnen gegenüberstellte für sich allein, keiner kann etwas sein ohne die andern oder sie ohne ihn. Diese beiden Worte des Apostels, das, was wir hier in unserm Texte lesen, Ihr seid alle Einer in Christo, und was er bei einer andern Gelegenheit sagt, Keiner rühme sich eines Menschen, also keiner möge sagen, ich gehöre zu Petrus, ich zu Paulus, sondern alles ist euer *), diese gehören wesentlich zusammen. Denn so ist unter den Christen alles Ein gemeinsames Leben und Wirken, Ein gemeinsames Werk und Ein gemeinsamer Besiz, und eben deshalb auch Ein gemeinsames Verdienst und Eine gemeinsame Schuld. Darum wo keine Sonderung ist, da ist auch keine Ungleichheit. Aber freilich wenn dieser unselige Geist der Sonderung, des etwas für sich allein sein wollens, wenn dieser eitelste Hochmuth des menschlichen Gemüthes wieder anfängt sich der Gemüther zu bemächtigen, so daß beides entsteht, die Trennung und die Vergleichung: dann tritt auch Zwiespalt ein, und dann ist das schöne Werk des Erlösers vernichtet. Wo er ist, da ist diese Gleichheit, bei welcher jene Sonderung nicht

*) 1 Kor. 3, 22.

bestehen kann. Wo seine Liebe waltet, wo die einzige Regel, die er den Seinigen hinterläßt, befolgt wird, daß wir uns unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er uns geliebet hat: o da giebt es keine Betrachtung über irgend eine Ungleichheit, kein Bewußtsein von irgend einem minder oder mehr, sondern die Gleichheit eines seligen Friedens.

Aber nun laßt uns auch noch fragen, wie es in Beziehung auf dies Werk des Erlösers steht, wenn wir nun auf die Gesammtheit der menschlichen Verhältnisse sehen? Denn wir sollen doch nicht, sagt der Apostel, aus dieser Welt hinausgehen wollen *), sondern in dieser Welt soll das Reich Gottes gegründet werden; und wir vermögen wahrlich nicht eben jenes geistige Dasein, jenes innere göttliche Leben, von den mannigfaltigen Werken, zu welchen der Mensch in dieser Welt berufen ist, so wie von den Ordnungen, unter deren Schuz diese allein gedeihen können, zu trennen. Fragen wir nun, auf welche Weise sich denn hier aus demselben Grunde die Gleichheit wiederherstellt: so müssen wir freilich darauf zurükksehen, was ich vorher schon in Erinnerung gebracht habe, daß das göttliche Leben ja keinem unter uns angeboren ist. Wie sehr auch im Schooß der christlichen Kirche geboren und erzogen, jeder muß es sich doch immer erst besonders aneignen; der Glaube muß ein lebendiges Ereigniß im Gemüth des Menschen werden, und mit

*) 1 Kor. 5, 30.

demselben das göttliche Leben in jedem beginnen, und für Jeden giebt es eine Zeit, wo er hiezu erst vorbereitet wurde, als es aber erschien, da wurde ihm seine Berufung klar. Und nun laßt uns auch noch an ein anderes Wort des Apostels *) denken, Jeder bleibe in dem, worin er berufen ist; bist du ein Knecht, so bleibe ein Knecht, aber wisse, du bist ein Gefreiter Christi; dabei aber sagt er, Kannst du indeß frei werden, so gebrauche deß viel lieber. Wenn der Knecht ein Gefreiter Christi ist, dann ist ja die Gleichheit wieder hergestellt aus der Ungleichheit. Aber nicht etwa nur auf dies nämliche Verhältniß allein laßt uns dies Wort des Apostels anwenden! Denn der gesagt hat, Ihr seid Einer in Christo, der hat auch in der Gesammtheit der menschlichen Verhältnisse diese Gleichheit gesehen und gefaßt, wenn er gleich damals noch keine Veranlassung hatte, davon zu reden, deswegen nicht, weil zu den Hohen und Gewaltigen der Erde das Evangelium noch nicht hindurchgedrungen war. Aber worauf beruht denn hier alles? nicht auf den Ordnungen der menschlichen Gesellschaft? Diese stellt aber der Apostel dar als ein göttliches Werk, wenn er sagt, die Obrigkeit ist von Gott geordnet. Also, ist einer darin berufen, so bleibe er auch darin; das gilt von dem einen, wie von dem andern! Eben so wie er gesagt hat, die Obrigkeit ist von Gott verordnet, und trägt das Schwert der Gerechtigkeit

*) 1 Kor. 7, 20–22.

zum Schuze der Guten gegen die Bösen *): so sind auch alle Gewaltigen auf der Erde, die Ansehn haben, um so mehr, als sie das rechte Maaß gebrauchen, und dasjenige beschüzen, was zu beschüzen recht und gut ist, sich auch keiner Ungleichheit bewußt vor ihren Brüdern in Beziehung auf den Herrn. Denn wenn sie zum Schuze der Guten gesezt sind: so dienen sie diesen, und sind sich ihres rechten Verhältnisses zu ihren Brüdern ganz so bewußt, daß sie das vollkommen auch auf sich anwenden können und müssen, was der Erlöser selbst von sich sagt, Er sei gekommen zu dienen, und der, welcher der vornehmste sein will unter euch, der diene den andern. Und so ist auch jenes Wort des Apostels, Kannst du aber frei werden, so gebrauche deß viel lieber, nicht zu den Knechten allein gesagt: nein, es gilt den Gewaltigen und Hohen eben so gut, wie den Niedrigen. Denn wahrlich, was kann es drükkenderes geben für ein von Gott erleuchtetes Gemüth, welches sich also auch dessen bewußt ist, die Gleichheit aller Menschen nicht nur vor dem, der seinen Thron im Himmel hat, sondern die Gleichheit aller Menschen in dieser Gemeinschaft des Erlösers auf Erden anzuerkennen und nach Vermögen zu pflegen, was kann es, sage ich, drükkenderes geben für einen solchen, als wenn er inne wird, daß ein falsches Gefühl der Ungleichheit das Leben der Menschen noch beherrscht, und daß deshalb eine schüch-

*) Röm. 13, 1—4.

terne Unterwürfigkeit so manche schöne Kräfte von recht freier Wirksamkeit für das geistige Leben zurükthält? Darum gilt auch ihnen dies Wort, auch ihnen ist gesagt, Kannst du frei werden von solcher Last, so gebrauche deß viel lieber; glaubt ihr, daß die Zeit gekommen ist, diese einengenden Schranken, die auf viel verzweigte Weise euch trennen von euern Brüdern, um ein weniges zu erweitern oder hie und da niederzureißen und eure Brüder euch näher zu bringen: o so gebrauchet deß viel lieber! Und wollten wir, könnten wir es läugnen, daß diese Verringerung der Ungleichheit ein seliges Werk ist, welches von einer Zeit zur andern unter christlichen Völkern immer weiter fortschreitet? Das Verhältniß zwischen Herrn und Knechten, wie hat es sich gemildert im Laufe der Zeiten! wie viel Raum findet unter uns schon das Bewußtsein einer brüderlichen Gleichheit zwischen denen, die im Hauswesen herrschen und denen, die da dienen! Und jene große Kluft zwischen der Gewalt, welche die Gesezе giebt und aufrecht hält, und denen, die sie befolgen und gehorchen, wie weit ist sie nicht schon ausgefüllt worden, seitdem die christliche Demuth nicht aufhört zu lehren, daß auch die Weisheit in den Dingen dieser Welt keinem angeboren sei, und keiner allein der Träger derselben! Denn daraus folgt ja, je mehr jeder davon bedarf, um den ihm von Gott angewiesenen Plaz würdig auszufüllen, desto fleißiger muß er auch um sich her schauen nach Weisheit, und diejenigen an sich ziehen, bei denen er sie

findet. Kann nun auch im bürgerlichen Leben das wahrhaft gute und eine gleichmäßig verbreitete Zufriedenheit nur durch eine solche Vereinigung bewirkt werden: so müssen auch alle menschlichen Kräfte und Tugenden, die dazu beitragen, ihre Anerkennung finden; wenn anders diejenigen, welche zur Leitung der menschlichen Dinge berufen sind, über das ihnen anvertraute vor Gott eine fröhliche Rechenschaft sollen ablegen können. Wird aber so alles Gute geschäzt, nicht nach dem Ort woher es kommt sondern nach seiner Wirksamkeit: so muß ja jede Ungleichheit immer bedeutungsloser werden.

So geht es fort unter christlichen Völkern, und so soll es fortgehn von einem Geschlecht zum andern. Und sollte je wieder eine Zeit kommen, wo um uns her menschliche Ordnung aufgelöst, und dadurch auch für uns Ruh und Friede gefährdet würde: dann würde die höhere geistige Kraft, die wir dem Evangelium verdanken, und die reinere brüderliche Liebe, welche das Christenthum uns eingepflanzt hat, sich zu unserm Schuz und unserer Bewahrung entwikkeln; und an ihren Früchten werden wir es dann mit dankbarer Freude erkennen, daß der Erlöser in Wahrheit auch gekommen ist um die Ungleichheit und ihre unseligen Folgen aufzuheben dadurch, daß Er allein es ist, der gleichmäßig über Allen steht. Und so sei er als solcher uns aufs neue willkommen, und gefeiert daß er sich nicht schämte uns Brüder zu heißen! Wie wir nun alle unter einander gleich sind, weil wir nur etwas sein

können durch ihn: so ist es seine mittheilende Liebe, die uns Alle zu ihm hinanziehen will, so wie sie uns unter einander zusammenhält und jeden einzelnen trägt. Und wenn Er uns Brüder nennt: so ist das die Versicherung, daß wir durch ihn auch wie Er dieselbe Gemeinschaft haben mit seinem und unserem Vater im Himmel. Amen.

VII.

Eine Anweisung das Gute unter uns immer vollkommner zu gestalten.

Neujahrspredigt.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott dem Vater und von unserm Herrn Jesu Christo, Amen.

Text. Hebräer 10, 24.

Lasset uns unter einander unsrer selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken.

M. a. Fr. Schon vor dem fröhlichen Feste, welches wir in diesen Tagen begingen, haben wir unser kirchliches Jahr mit einander begonnen. Die heutige Feier ist mehr eine bürgerliche und gesellige, den Angelegenheiten unsers äußern gemeinsamen Lebens und den sich darauf beziehenden Verhältnissen gewidmet. Aber wenn wir doch an diesem Tage auch hier zusammen kommen: so können wir ja nicht anders als den Glauben mit zur Stelle brin-

gen, daß alles anmuthige und erfreuliche in unserm thätigen und geselligen Leben, wofür wir Gott in dem vergangenen Jahre zu danken hatten, seinen Grund in nichts anderem gehabt habe, als in dem geistigen Guten, welches der Herr nach seiner Gnade in den Herzen der Menschen durch das Wort und die Lehre Christi und durch die Gaben seines Geistes wirkt; und daß eben so alle Fortschritte und Verbesserungen, die wir für die Zukunft von ihm zu erbitten haben, so wie die Heilung aller Mängel und Gebrechen, die uns bei dem Rükkblikk auf das vergangene Jahr noch in die Augen fallen, ebenfalls von nichts anderm abhängen kann, als davon, daß in uns allen in immer reicherem Maaße alles Gute sich gestalte, welches unter den Jüngern des Herrn soll anzutreffen sein. Eben hierüber nun finden wir in den biblischen Worten, welche wir jezt gehört haben, eine freilich sehr allgemeine Regel, aber eine solche doch, die wir besonders auch am Anfange eines neuen Jahres zu Herzen zu nehmen haben; und auf diese laßt uns jezt mit einander unsre Gedanken richten. Wir werden aber in diesen Worten zuerst aufmerksam gemacht auf das wahre Bedürfniß für uns in dem jezt beginnenden Jahre; dann aber auch zweitens auf die Art, wie dasselbe allein kann befriedigt werden.

I. Zuerst also, m. g. Fr., laßt uns dieses festhalten, daß es, auf welches Gebiet unseres Lebens wir auch sehen mögen, auf das wirksame und

geschäftige oder auf das gesellige und genießende, überall kein anderes Bedürfniß für uns in irgend einer Zukunft geben kann, als immer nur dieses, daß Liebe und gute Werke unter uns immer reichlicher mögen zu finden sein. Vielleicht denkt mancher von Euch, m. g. Fr., darin liege zwar vieles, aber doch nicht alles; nicht alles liege darin, was uns wünschenswerth ist in unsern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, nicht ganz hänge auch davon ab das Maaß von Wohlbefinden oder Leiden, welches jedem in seinen Verhältnissen entstehen wird: allein beachten wir nur diese Dinge mit wahrhaft christlichem Sinn, so wird sich bald zeigen, daß doch zulezt hierauf allein alles ankommt.

Wir haben gestern gewiß alle noch einmal zurükkgesehen auf das abgelaufene Jahr — denn ich hoffe auch die lautere Fröhlichkeit, in der Viele es zu beschließen pflegen, wird diesem ernsten Geschäft keinen Eintrag gethan haben — und ich kann nicht anders glauben, als daß Jeder in der Gesammtheit seiner Verhältnisse viel Ursach gefunden haben wird zur Dankbarkeit gegen Gott. Aber eben so zuversichtlich möchte ich auch auf der andern Seite behaupten, wenn wir uns erinnern an alle Gemüthsstimmungen, in denen wir uns während desselben befunden haben, daß es noch gar mancherlei Klage und Unzufriedenheit unter uns gegeben hat. Wenn nun dem soll abgeholfen werden, so daß in jedem neuen Jahre dessen, was uns drükkt und mißvergnügt macht, weniger wird: was können wir an-

ders dabei zu thun haben, als nur dieses, daß wir zunehmen an Liebe und guten Werken? Und eben so, wenn wir heute in die Zukunft hinaus sehen, und uns alles vorschwebt, was irgend einem unter uns in dem neuen Jahre, welches wir beginnen, mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit auf der Bahn seines Lebens vorgezeichnet liegt, finden wir gewiß darunter auch mancherlei störendes und betrübendes, wie es denn daran auf diese oder jene Weise in keinem Jahre des menschlichen Lebens fehlt. Fragen wir uns nun, Ei, was wird wol jeder am besten thun können, um sich das zu lindern oder zu mäßigen; was müssen wir uns wol wünschen um es recht leicht zu ertragen: gewiß m. g. Fr. zunächst nichts anderes als ein Herz, das noch mehr erfüllt wäre von Liebe. Denn das ist doch gewiß wahr, daß nichts den Menschen mehr erfreut, nichts ihn mehr sowol in sich selbst beglükkt und beseligt, als auch ihn in den Stand sezt, alles auch das schwere Aeußere leicht zu tragen, als wenn das Herz recht überquillt von Liebe. Wir dürfen wol nur an einen Theil der herrlichen Lobrede gedenken, die der Apostel Paulus der Liebe gehalten hat, um hiervon ganz durchdrungen zu sein. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, sie bläht sich nicht auf, sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles *). Hier lehrt uns der Apostel, wie

*) 1 Kor. 13, 4—7.

einem Menschen zu Muthe ist, welcher der Liebe vollen Raum gegeben hat in seiner Seele; und wir müssen gestehen, eine reichere Quelle von Freude und Seligkeit kann es nicht geben, so daß ein solcher keiner äußeren Begünstigungen bedarf, und doch, es mag ihm äußerlich begegnen was da wolle, nicht wird Ursache zu klagen finden. Denn m. g. Fr. woher kommen dem Einzelnen die Uebel des Lebens? Sofern sie uns in unseren mancherlei Verhältnissen mit Andern aus den Fehlern derselben entstehen und aus ihren verkehrten Handlungsweisen, die unsere gesezmäßigen Bestrebungen durchkreuzen und uns das wohl begonnene Werk verderben; nun so ergiebt es sich von selbst, daß die Liebe in einem solchen Fall weniger Kummer fühlt über den eigenen Verlust, als Mitleid mit dem Fehler des Nächsten, so daß dieses Mitgefühl die Klage nicht aufkommen läßt, und es kaum der Sanftmuth noch besonders bedarf um alles Ungebehrdige zu verhindern, ja daß ein Herz voll Liebe allen Leiden weniger zugänglich ist, welche aus Mängeln und Fehlern, oder auch, wenn es das noch geben kann unter Christen, aus absichtlichen Mißhandlungen Anderer zu entstehen pflegen. — Aber in allen solchen Fällen bedürfen nicht eben diejenigen am meisten der Hülfe, welche Andern Uebel bereiten durch ihre Fehler? und welcher Hülfe bedarf denn derjenige, der, weil er nach ungöttlicher Lust trachtet und die vergänglichen Dinge dieser Welt an sich zu reißen sucht, seinem Bruder Leiden bereitet? oder derjenige, der des Nächsten

Werke stört, weil er zu sehr nur auf sich selbst bedacht ist, als daß er umhersehen könnte, wie er sich zu den Geschäften eines Andern verhält? Nichts anders bedürfen beide, als daß sie gereizt werden zur Liebe! denn m. g. Fr. warum schließt der Mensch sich ab in sich selbst und liebt nur sich, da wir doch zu einem Erbe berufen sind, das uns Allen gemeinsam ist? warum klebt er an der irdischen Freude, auf welche immer nur zu bald das irdische Leiden folgt, da sich ihm doch alles vergeistigen sollte und eine himmlische Geltung erhalten, wie ja unser Aller Wandel schon hier im Himmel sein soll? Das irdische ist ja ein wandelbares, das wir doch nie befestigen können in unserm Besiz; mit einem flüchtigen Rausch begnügt sich doch nur, wer keine höheren Freuden kennt; und die Selbstsucht ist ja eine Beschränkung, in der keiner verweilen wird, dem ein größerer Kreis geöffnet ist. Die Liebe aber öffnet ihn; wo sie ist, da erscheint alles selbstsüchtige in seiner Leerheit und Nichtigkeit, daß das Herz nicht mehr dabei verweilen kann; sie ist es, durch die alles an sich vergängliche sich in ein unvergängliches und himmlisches verwandelt, indem ihr Thun daran ihm ihr eignes göttliches Gepräge aufdrükkt. Für alle solche Verirrte ist also das die einzige wahre Hülfe, daß wir sie zu reizen suchen zur Liebe, um den göttlichen Funken derselben in der Seele anzufachen, damit sie aus dem irdischen Nebel hervortauche, und ihre Bestrebungen einen höheren Flug nehmen.

Wenn aber nun verborgene Schikkungen, an welchen menschliche Handlungen keinen Theil haben, sondern die wir nur als von der Hand des Höchsten über uns kommend ansehen dürfen, uns ungünstig sind: müssen wir nicht auch in Beziehung auf diese gestehen, daß je mehr durch die Kraft der Liebe das Herz des Menschen in sich selbst rein und ruhig ist, voller Gnade und voll Friedens, desto leichter er auch alles trägt und überwindet, was ihm so von außen kommt, weil die Leiden dieser Zeit nicht verglichen werden können mit der Seligkeit, die in einem liebenden Herzen ist? Und finden wir nun, daß es Einem an der rechten Kraft fehlt zu überwinden was ihm schon in den Weg getreten ist, oder dem ruhig entgegen zu sehen, was ihm noch drohen mag; so ist freilich immer das nächste, daß wir einem solchen das Vertrauen auf Gott anwünschen und empfehlen. Aber wie können wir wol lebendiges Vertrauen auf Gott haben, wenn er uns nicht nahe und gegenwärtig ist in unserer Seele, das heißt, wenn wir nicht sein göttliches Wesen in dem Inneren unseres Gemüthes wahrnehmen als das des starken und hülfreichen Gottes? Nun aber ist Gott die Liebe, wir können ihm also auch nur nahe sein in der lebendigen Kraft der Liebe. Der liebende Mensch allein wird also der sein, der wahrhaft auf Gott vertraut; und wenn, unter welchen Umständen es auch sei, unser Bewußtsein Gottes ein anderes Gepräge hat als das eines kindlichen Vertrauens: so kann der Grund davon nur der sein,

daß das Herz noch der Liebe verschlossen und die harte Rinde desselben noch nicht so erweicht ist von dieser durchdringenden Kraft, daß ihr göttliches Feuer sich nach allen Seiten verbreiten und alles Schöne und Gute hervorlokken und nähren kann.

Bleiben wir nun aber nicht bei dem einzelnen Menschen, und dem was zu seinem Wohl gehört, allein stehen, sondern sehen eben so auch auf das wichtigere, auf den Gesammtzustand unsers gemeinsamen Lebens in allen seinen verschiedenen Beziehungen, ein Gegenstand der jedem Wohldenkenden an Tagen wie der heutige vorzüglich am Herzen liegt: so müssen wir ebenfalls sagen, wir würden nicht so viel in dieser Beziehung zu klagen gehabt haben, als unstreitig auch in dem vergangenen Jahre geschehen ist, wenn das andere, wovon unser Text redet, nämlich ein größerer Reichthum von guten Werken unter uns wäre zu finden gewesen. Das sehen wir schon daraus, daß wir auf diesem Gebiet nicht leicht eine Klage hören ohne einen Tadel. Mag nun der Tadel auch oft ungerecht sein und unberufen: so liegt doch darin das allgemeine Zugeständniß, daß zu jeder solchen Klage auch der Natur der Sache nach ein Tadel gehört; weil hier alles von Redlichkeit und Wohlwollen, so wie von Einsicht und Sachverständniß abhängt. Wenn also jeder, so wie er es könnte und sollte, nicht das seinige suchte, sondern was aller Andern ist, das heißt, was zum gemeinen Nuzen gereichen kann; wenn jedem lebendig genug vorschwebte, worauf es

in allen seinen Verhältnissen vorzüglich ankömmt, damit das rechte geschehe und das gute gefördert werde unter den Menschen, und damit alle Unvollkommenheiten und Unebenheiten immer mehr weggeschliffen und ausgeglättet würden, so daß wir uns das Leben gegenseitig immer leichter machten: dann würde es keinen Grund geben zu klagen. Was aber hiezu führt, das sind eben die guten Werke, welche der Apostel so beschreibt, Ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, was lieblich ist und wohllautet, dem trachtet nach *). Nicht also etwa nur für einen noch so sehr unvollkommenen Zustand, als der unsrige uns wol mit Recht erscheint, gilt dieses; sondern wenn wir auch schon viel weiter fortgeschritten wären, und folglich auch viel weniger zu klagen hätten als jezt, würden wir doch immer sagen müssen, wo es noch mit Recht etwas zu klagen giebt, da hat es auch an den guten Werken gefehlt. Hätten diese nicht gefehlt an dem schiklichen Ort und zur rechten Stunde: so würde nichts übles entstanden sein, worüber wir klagen dürften. Wie könnte es auch wol für das gemeinsame Leben der Menschen eine andere Regel und einen größeren Segen geben, als wenn böses überwunden wird mit gutem? Aber das Ueberwinden sezt eben Thätigkeit und Anstrengung voraus; soll also böses mit gutem überwunden werden, so kann das nicht anders geschehen als durch angestrengten Fleiß in guten

*) Phil. 4, 8.

Werken. So daß wir mit Recht sagen können, dieses allein sei es, dessen wir für unser gemeinsames Leben bedürfen.

Wenn also dies beides, Liebe und gute Werke in einem reichen Maaße unter uns und in uns wohnten: so würden wir nicht nur alle fröhlich sein und wol zufrieden, weil jeder wohlthätig und belebend in allen seinen Verhältnissen wirken würde: sondern alles was löblich ist und wohllautet vor Gott und Menschen, würde auch in der reichsten Fülle unter uns aufblühen. Erblikken wir also bei dem Uebergang in ein neues Jahr noch irgend etwas trübes und hemmendes, wie es auch immer beschaffen sei: so dürfen wir uns auch nicht leugnen, es hat an der rechten Kraft der Liebe und an dem rechten Fleiß in guten Werken gefehlt. Die Liebe ist der Balsam, mit welchem wir jedes verwundete Gemüth erquikken sollen, sie ist der Wein, den wir jedem reichen sollen, welchen wir traurig sehen. Der Fleiß in guten Werken ist das beständige Opfer, aber auch das einzige, welches wir dem Gemeinwesen darzubringen haben, damit die Unehre daß wir langsamere Fortschritte zu dem Ziele machen, welches uns Allen vorschwebt, immer mehr von uns genommen werde. Laßt uns beides mit einander verbinden: so wird bald alles aufgehoben sein, worüber wir klagen, und eben so alles erreicht, was wir wünschen und hoffen. Und wie nicht nur jedes von diesen beiden für sich ein wahres Bedürfniß ist, sondern beide zusammen in der That das einzige, wo-

durch alles gestillt wird: so hängt auch beides so genau mit einander zusammen, daß eines auch wieder das Zunehmen des andern fördert. Wie sollte nicht die Fülle der Liebe auch überall den Reichthum der guten Werke mehren! und wenn wir überall umgeben wären von guten Werken aus reinem Herzen gethan: wie sollte dann nicht die Liebe auch immer mehr frei werden in jeder Brust, und so alles zusammenstimmen, auf daß wir uns alle immer mehr freuen könnten in dem Herrn.

II. Nun aber m. g. F. wird uns in den Worten unsers Textes auch zweitens gesagt, wie wir denn dieses gemeinsame Bedürfniß zu befriedigen haben. Wir sollen nämlich einander gegenseitig wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und guten Werken; wir sollen jeder sich selbst und jeder den andern zur Liebe und zu guten Werken immer stärker und dringender auffordern; und diese Reizung soll davon ausgehen, daß wir einander wahrnehmen. Nämlich dieser Ausdruck, daß wir unser unter einander wahrnehmen sollen, geht allerdings, auch unserm Sprachgebrauch gemäß, zulezt darauf hinaus, daß wir für einander sorgen sollen in der angegebenen Beziehung: aber er giebt auch sehr bestimmt an, unser Sorgen solle damit beginnen, daß wir jeder den Andern wohl beachten, daß wir uns darum bekümmern und uns eine anschauliche Kenntniß davon erwerben sollen, wie es um ihn steht, indem wir aufmerksam auf seinen Zu-

stand sind und besonders seine Bedürfnisse recht erkennen. Sehet da, m. g. Fr., so schenkt der Verfasser unsers Briefes in dieser schönen Ermahnung, daß ich mich so ausdrükke, uns Alle einander zum neuen Jahre, jedem die Andern als ein ihm anvertrautes Gut, wofür er zu sorgen hat. Wir sollen einander wahrnehmen, das ist das Werk der christlichen Gemeinschaft; wir sollen jeder für den andern sorgen in dem rechten christlichen Sinne, das heißt in Beziehung auf das Reich Gottes und dessen Förderung; und wo wir einander sehen, da soll das der Gesichtspunkt sein, aus welchem jeder den Andern betrachtet. Wenn wir nun zunächst fragen m. g. Fr. wie wir es denn anfangen sollen, Andere zur Liebe zu reizen: so werden gewiß die Meisten finden, daß die Forderung unausführbar sei, wenn sie so allgemein gestellt wird. Allein wir machen in der heutigen Welt einen viel zu großen Unterschied zwischen den entfernteren und näheren Verhältnissen, in denen wir mit Andern stehen, viel größer, als der Christ ihn machen sollte. Denn das leidet wohl keinen Zweifel, je mehr wir uns in dem rechten christlichen Sinne stärken, um desto mehr verringert sich auch dieser Unterschied; die Entfernteren rükken uns näher, und der Abstand erscheint uns bei weitem nicht so groß als unsere Behandlung desselben im gewöhnlichen Leben allerdings voraussezt. Nämlich für den wahren Jünger des Herrn, m. g. Fr., giebt es durchaus keinen Menschen, der ihn nichts anginge; sondern jeder Mensch,

der uns irgend einmal auf der Bahn unsers Lebens begegnet, ist entweder ein solcher, der sich mit uns der Wohlthaten der Erlösung schon freut, der mit uns denselben Herrn bekennt und preiset, oder ein solcher, den wir suchen sollen, und uns des Berufs bewußt sein, ihn dieser Wohlthaten theilhaftig zu machen. Es giebt also keinen, der uns fremd wäre; sondern wenngleich in einem verschiedenen Sinn und Maaße sind alle doch immer unsre Brüder. Und eben so müssen wir auf der andern Seite sagen, es giebt keinen, der irgend einem unter uns ausschließend angehörte; sondern wir sind für einander ein gemeinsames Gut. Jeder hat, da wir ja alle zu einer großen Gemeinschaft berufen sind, Rechte der Liebe auf jeden, und Ansprüche an jeden zu machen, so fern nur irgend das Leben des Andern ihn berührt, und aus dem Gemüth desselben etwas in das seinige übergehen kann. Indessen bleibt allerdings ein solcher Unterschied immer übrig, daß wir gegen Einige viele Gelegenheit haben diese Pflicht zu erfüllen, gegen Andre weniger, daß es uns bei Einigen leicht gemacht wird, ihrer wahrzunehmen, bei Anderen nicht. — In den engeren Verhältnissen des Lebens nun, m. gel. Fr., da ist von selbst klar und bedarf keiner weiteren Ausführung, wie es geschieht, daß wir untereinander uns wahrnehmen, und wie das rechte christliche Leben in jedem sich dadurch aussprechen soll, daß jede Beachtung der Andern diesen ein Reiz zur Liebe wird. Aber ist es nicht auch bei entfernteren Verhältnissen möglich,

wenn wir nur die zärtliche Sorge eines liebenden Gemüths überall hin bringen? Können wir nicht auch derer, die uns nicht so unmittelbar umgeben, wenn nur unser Wille darauf lebendig gerichtet ist, ebenfalls so wahrnehmen, daß wir bemerken was jedem fehlt? Und soll wol irgend Einer, wenn wir sein Bedürfniß erkannt haben, von uns gehen, ohne eine geistige Gabe empfangen zu haben nach dem Maaße unserer Kräfte? O wie beschränkt wird unsere schönste Wirksamkeit auf einen geringen Theil unseres Lebens, und wie leer also das ganze übrige, wenn wir uns dieses erlassen!

Also bleibt uns immer nur die Frage übrig: Wenn wir nun Andere zur Liebe reizen sollen, wie kann das geschehen? Wohl nicht anders als so. Denkt Euch, in einer menschlichen Brust solle die Liebe erst entstehn; einer habe die Quelle derselben nicht lebendig in ihm selbst: so müßte ja, damit diese Quelle in ihm entspringen könne, die Liebe ihm erst von aussen mitgetheilt und gleichsam eingeimpft werden? Dies aber, m. g. Fr., kann nicht anders geschehn, als so, es muß eine andere Liebe da sein, damit die Liebe, welche entstehn soll, anfangen könne als Gegenliebe. Wie könnten wir auch anders als dies aus dem innersten Grunde unsers Herzens zugeben, da es der Grund unsers ganzen gemeinsamen Glaubens ist! Was fehlte dem menschlichen Geschlecht anders als die Gemeinschaft mit Gott, das heißt die Liebe zu ihm? Die natürliche Anlage zu dieser schlummerte tief im in-

nerſten; und wie anders hat Gott dieſelbe aus dem Herzen des Menſchen herauszulokken gewußt, als daß ſeine Liebe erſchien in ſeinem Sohne, und nun eine Liebe in dem Menſchen entſtand als Gegenliebe zu der, die in ſeinem Sohne erſchienen war, zu dieſer urſprünglichen, das wahre geiſtige Leben in dem Menſchen entzündenden Liebe, eine nun himmelwärts aus dem Menſchen hervorſtrömende Gegenliebe. Und ebenſo, m. g. Fr., geſchieht auch in jedem einzelnen menſchlichen Leben die erſte Erwekkung der Liebe. Wo nun Liebe zwar nicht überhaupt erſt zu entſtehen braucht, ſondern ſchon da iſt, wie ſie in jedem chriſtlichen Gemüthe immer ſchon ſein muß, wenngleich noch ungenügend in ihren Wirkungen, ſo daß ſie einer Verſtärkung bedarf: da ſoll doch ebenfalls eine Liebe hervorgebracht werden, die noch nicht da iſt; und das wird auf keine andere Weiſe geſchehen können, als wie auch eben jene urſprüngliche Erwekkung derſelben geſchieht. Wie können wir alſo einander reizen zur Liebe? Nicht anders als dadurch, daß wir ſelbſt Liebe demjenigen, den wir reizen wollen, beweiſen. Wenn es herzliche Bruderliebe iſt, mit der wir eines jeden wahrzunehmen und ihn zu erkennen ſuchen, ohne ungünſtigen Vorurtheilen Raum zu geben, ſo daß von uns kein anderer Blikk als der Blikk einer heilbringenden Liebe auf irgend einen Bruder fällt: ſo kann es nicht fehlen, daß auch jeder unſerer Liebe inne wird, wie ſie ſtrebt ſein wahrzunehmen, und ſeinem Zuſtande gemäß ihm etwas zu leiſten; und wird er

so unsrer Liebe gewahr, so wird sie auch nicht leer zurükkkommen zu uns, sondern irgend eine Frucht bringen in seinem Herzen. Als der Herr, m. g. Fr., seine Jünger zum erstenmal aussandte, um sein Wort zu verkündigen und vom Reiche Gottes zu predigen, da rüstete er sie auch auf den Fall, daß ihr Wort nicht Wurzel fassen würde in den menschlichen Gemüthern, und er sagte ihnen, daß der Segen ihrer Predigt dann zurükkkommen würde auf sie selbst. Aber, m. g. Fr., von der Liebe an und für sich, und in ihrer ganzen Wirksamkeit haben wir das nicht zu befürchten; es ist nicht möglich, daß sie jemals sollte ganz unfruchtbar bleiben. Das Herz des Menschen kann verhärtet sein gegen das göttliche Wort und gegen die Stimme der Wahrheit; aber daß es sich gegen reine Liebe jemals sollte ganz verhärten können, das ist nicht zu denken. Ist sie da, regt sie sich lebendig in der Seele, spricht sie sich aus in Wort und That: so muß sie auch aufgenommen werden, sie muß ergreifen und bewegen, irgend etwas muß anders durch sie werden. Und wie sie nicht anders als wohlthätig wirken kann, weil sie ja sanftmüthig und langmüthig ist, auch wo sie straft und betrübt: so kann sie auch nicht anders als zur Gegenliebe das menschliche Herz bewegen. Und so wir nur nicht nachlassen in den Aeußerungen der Liebe: so werden wir uns auch dessen zu erfreuen haben, daß sie in dem Herzen des Bruders fängt, und die Reizungen derselben werden nicht vergeblich sein. Aber anders als so,

m. g. Fr., ist es nicht zu machen. — Haben wir uns nun vielleicht aus der vergangenen Zeit das Zeugniß zu geben, daß wir mehr gesucht haben durch strenge Worte, Urtheile und Lehren, oder durch Vorhaltung von guten Folgen, die daraus entstehen, und von Nachtheilen, die dadurch zu vermeiden sind, das Herz der Menschen zu stärkeren Erweisungen der Liebe zu bewegen: so gehe das vorüber mit andern Irrthümern! Vielleicht daß doch auch von solchen Worten, wenn sie nur wohl gemeint waren, ein Segen wenigstens auf uns selbst zurükkkommt; in der Zukunft aber wollen wir es besser machen. Denn nichts bringt Liebe hervor als Liebe selbst. Wollen wir zur Liebe reizen, so laßt uns selbst recht von Liebe erfüllt sein, daß jedes Wort und jede That von ihr zeuge. Das wird gewiß eine reiche Frucht tragen, und die Reizungen zur Liebe, die aus Liebe hervorgehen, werden nicht vergeblich sein.

Aber eben so, m. g. Fr., sollen wir nach der Vorschrift unseres Textes gegenseitig unser wahrnehmen, durch Reizungen zu guten Werken. — Freilich, wenn doch der Glaube durch die Liebe thätig ist; wenn dieser thätige Glaube nichts anderes ist, als der durch die Predigt des Wortes in dem menschlichen Herzen fest gewordene göttliche Geist, alle Tugenden aber und alles was lieblich ist und wohl lautet, also auch alle gute Werke, nichts anderes sind als Früchte des Geistes: so scheint es, als ob die Liebe und die guten Werke von einan-

der unzertrennlich wären. Aber doch ist die Liebe mehr das innere der guten Gesinnung, und die guten Werke sind mehr das äußere der That; und wenn wir die Erfahrung fragen, müssen wir wohl gestehn, daß beides nicht immer gleichen Schritt hält. Woher das, und also die Nothwendigkeit, daß außer den Reizungen der Liebe es noch besondere Reizungen geben muß zu guten Werken? Deshalb, weil die Liebe, um die rechte Fülle guter Werke hervorzubringen, daß ich mich so ausdrükke, erst zu Verstande kommen muß. Denn so die Liebe zwar da ist, wir vermissen aber doch die guten Werke: woher anders kann es kommen, als daß es an der rechten Einsicht fehlt, theils an der, worin doch für jeden Augenblikk das gute und gottgefällige bestehe, theils an der, wie eben dieses ins Werk zu richten sei. Woher kämen sonst, oft bei dem besten Willen und der größten Treue, so viele Mißgriffe und Verkehrtheiten? Wie können wir also einander reizen zu guten Werken? Nicht anders, als indem wir in unserm Bruder die lebendige Einsicht des Guten zu erwekken, und ihm den rechten und wahren Zusammenhang der Dinge ins Licht zu sezen suchen nach unserm Vermögen. Und das kann geschehen ohne irgend eine Selbstgefälligkeit. Denn da wir in jedem Christen Liebe voraussezen müssen, bis uns der Mangel daran in die Augen leuchtet: so dürfen wir ja, wenn wir finden, daß es ihm fehlt an den guten Werken, dies nicht im voraus in ihm aus dem Gegentheil der Liebe erklären; denn

dies würde selbst mit der Liebe streiten. Sondern, wie der Herr selbst that bei dem Werke, welches am meisten ein Werk der Finsterniß war, als seine Feinde ihn mißhandelten und unschuldig dem Tode überlieferten, daß er nämlich aus der vollen Wahrheit seines Bewußtseins zu seinem himmlischen Vater sprach, Sie wissen nicht was sie thun: eben so müssen auch wir alles mangelhafte in guten Werken, und alles verkehrte, was auch jezt noch in der Gemeinschaft der Christen vorkommt, nur dem zuschreiben, daß auf irgend eine Weise diejenigen, die zum Handeln berufen sind, nicht wissen was sie thun. Wissen wir nun selbst etwas davon, so sind wir ja schuldig mitzutheilen von unsrer Gabe; wo nicht, wenigstens Andere darauf aufmerksam zu machen, daß ihnen die Einsicht fehlt, und ihnen dann helfen, sie zu suchen, wo sie zu finden ist. Eine andere Reizung aber zu guten Werken giebt es nicht, als daß jeder suche, das Maaß richtiger Einsicht und wahrer Erkenntniß zu mehren, wo und wie er kann. Denn ist der Wille da, gutes zu wirken: so ist die Einsicht, durch welche dies innere Streben sich verklärt, und das gewollte gute in seiner ganzen Würde und Schönheit vor Augen gestellt wird, die kräftigste Reizung, der dann auch niemand widerstehen kann. Thut diese nicht ihre Wirkung: dann gewiß fehlt noch etwas anderes, und das kann nur die Liebe sein, zu der wir dann freilich zuerst reizen müssen, um sie anzuregen, damit aus ihr gute Werke hervorgehen. Aber finden wir ein Mißver-

hältniß zwischen der Liebe, die wir in dem Herzen des Andern wirklich erkannt haben, und zwischen den guten Werken, so daß die leztern zurükkbleiben hinter der erstern: ja so kann das keinen andern Grund haben als den Mangel an richtiger Einsicht; und die wird dann gewiß gern angenommen von jedem, der sie darbieten kann.

Aber, m. g. Fr., laßt uns in diesem Punkte besonders recht ehrlich gegen uns selbst sein und uns fragen, wie treu wir in dieser Hinsicht wol gewesen sind in dem vergangenen Jahre? Ich fürchte, wir haben es hieran gar sehr fehlen lassen, so daß, wenn wir auch Andern mit den Reizungen zur Liebe entgegengekommen sind, wir doch ihrer nicht wahrgenommen haben mit Reizungen zu guten Werken. Denn ich meine, wenn dem nicht so wäre, müßten wir unter uns noch einen viel größern Reichthum an gottgefälligen Thaten aufzuweisen haben. Und glaubt nur nicht, daß ich euch zum neuen Jahre tadeln will über die löbliche Bescheidenheit, welche nicht schnell herfahrend urtheilen mag über den Nächsten, und noch weniger im voraus anzunehmen geneigt ist, ein Anderer wisse sich nicht selbst zu helfen, in dem was ihm doch obliegt! Denn diesen Vorwand nimmt nur die Eitelkeit gern, um sich aufdrängen zu können mit der eigenen Weisheit. Nein, die löbliche Bescheidenheit wollen wir in Ehren halten; aber wenn wir redlich sein wollen, werden wir gestehen müssen, hinter dieser Bescheidenheit verstekkt sich gar oft ein unbrüderliches

Mißtrauen, der Andre möchte uns nicht das Recht einräumen, so weit es doch jeder Christ dem andern mit Freuden einräumen muß, in den innern Zusammenhang seines Lebens zu schauen, daß wir sein wahrnehmen könnten mit Reizungen zu guten Werken. Es verbirgt sich dahinter eine träge Gleichgültigkeit, als ob wir nicht berufen wären, Andern das Licht der Wahrheit anzuzünden, und durch Mittheilung richtiger Einsicht ihnen zu zeigen, was sie schönes und gutes thun könnten an dem Werke Gottes. Eine Gleichgültigkeit, die um so sträflicher ist, wenn wir nachher nur zu gern tadeln, wo wir vorher nicht erleuchten wollten. Ja ich fürchte, hierüber werden wir kein reines Bewußtsein aus dem vergangenen Jahre unsers Lebens mit hinüberneh-men können in das neue. Freilich es ist auch hiebei schwer, mit Worten das richtige Maaß anzugeben; aber doch, wenn unsre eigene Einsicht lebendig ist und klar, und unsere innere Gewißheit aufrichtig, und wir wissen, daß und wie die Thätigkeit unseres Bruders und sein Beruf mit unsrem eigenen, von dem wir ja Rechenschaft geben müssen, zusammenhängt: so können wir wohl gewiß sein, daß wenn wir unterlassen, unsere Ansicht der seinigen gegenüberzustellen, Licht in seine dunkle Stellen hineinzutragen, und zu versuchen, ob er uns auch welches mittheilen kann, damit wir, wo möglich, zu einer gemeinschaftlichen Ueberzeugung und einer übereinstimmenden Thätigkeit gelangen, alsdann nicht ächte Bescheidenheit der Grund einer solchen Ver-

nachläßigung ist, durch welche wir ein gemeinsames Gut veruntreuen, und allemal auch mittelbar oder unmittelbar unsern eigenen Wirkungskreis gefährden. Gewiß aber werden wir diese Pflicht am besten erfüllen, und auf das erfreulichste wird uns die Reizung zu guten Werken gedeihen, wenn sich in uns die ächte Bescheidenheit, welche demüthig zu Werke geht, und keine Veranlassung giebt zu denken, wir wollten nur, mit eigener Weisheit prunkend, lehren um uns über Andre zu erheben, wenn diese sich verbindet mit dem natürlichen Eifer und der frischen Begeisterung für alles, was jeder als wahr und recht erkannt hat. Dann kann es nicht fehlen, daß die Liebe zur Wahrheit, die wir in uns tragen, und der unverkennbare Eifer für das Gute nicht sollte eine Reizung werden zu guten Werken, und daß nicht durch frisches Zusammenwirken in offener Mittheilung und gegenseitiger Unterstüzung ein immer größerer Reichthum derselben sich in unserm gemeinsamen Leben entwikkeln sollte.

Und wenn wir so immer mehr Einer des Andern wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken: o welch ein schönes Jahr werden wir dann verleben! wie vieles wird dann eher und leichter unter uns eine beßre Gestalt gewinnen! Wie vieles wird dann verschwinden, worüber wir jezt noch zu klagen haben! und in einer Fülle von Freude und Zufriedenheit, wie viel schöner und tadelloser wird die Gemeine des Herrn sich darstellen! wie viel Festigkeit und Sicherheit werden wir er-

langt haben, jeder in seinem Beruf, und mit viel größerer Freudigkeit des Herzens werden wir dann auf das jezt beginnende Jahr zurükksehen, wenn es vorüber ist!

So laßt uns denn diese Worte der Schrift zu Herzen nehmen; und möge das unser gemeinsamer Sinn werden, daß wir, wie der Herr uns verbunden hat und zusammengestellt, überall unsrer selbst unter einander wahrnehmen durch Reizungen zur Liebe und zu guten Werken. Dann werden wir immer würdiger dessen sein, der selbst in seinem ganzen Leben die erste Quelle aller Reizungen zur Liebe und zu guten Werken gewesen ist, indem die Fülle seiner göttlichen Liebe die reinste Gegenliebe, die dankbare, in uns erregt, und seine Erkenntniß, die lebendige Erkenntniß des Vaters, mit welchem er Eins war, auch uns zur Wahrheit geworden ist, und uns die Werke gezeigt hat, welche wir verrichten, und zu welchen wir einander ermuntern müssen. — So muß es denn immer seine Kraft sein, in welcher wir einander reizen zur Liebe und zu guten Werken. Es ist nur die Gnade Gottes in ihm, die wir immer besser erkennen und immer lebendiger verbreiten müssen unter den Menschen, um dadurch, daß der Mensch Gottes geschikkt sei zu guten Werken und reich an ihnen, ihm die Herrschaft zu bereiten, die ihm gebührt. So wird unser ganzes Leben ein wahrhaft christliches sein, das heißt ein von Gott gesegnetes und wahrhaft himmlisches. Amen.

VIII.

Der Lohn des Herrn.

Neujahrspredigt.

Text. Offenb. Joh. 22, 12.

Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen wie seine Werke sein werden.

M. a. Fr. Als wir vor wenigen Wochen unser kirchliches Jahr mit dem besonderen Andenken an diejenigen, welche während desselben von uns geschieden waren, hier beschlossen, verweilte unsere Betrachtung auch bei einem Worte der Schrift, welches die Erwartung einer baldigen Wiederkunft des Herrn ausspricht; und wir nahmen damals Gelegenheit, die Anwendung davon auf den Beschluß dieses irdischen Lebens zu machen, wie er uns allen bevorsteht. Auch in den verlesenen Worten ist auf ähnliche Weise von einer baldigen Wiederkunft

des Herrn die Rede. Aber wollen wir bei dem Anfang eines neuen Jahres unseres Lebens uns wieder in dieselbe Gedankenreihe vertiefen und, wie es freilich einem jeden nahe genug liegt, uns damit trösten, daß, wenigstens wenn das Ende unseres Lebens gekommen ist, dann auch der Lohn des Herrn kommen werde, je nachdem unsere Werke gewesen sind? Nein, m. g. Fr., sehen wir noch eine irdische Zukunft vor uns, möge sie nun nach dem Rathe Gottes lang oder kurz sein für einen jeden: so wollen wir heute auch bei dieser verweilen, denn so geziemt es diesem Tage. Aber auch auf diese irdische Zukunft, die uns noch bevorsteht, läßt sich das Wort unseres Textes anwenden; auch noch innerhalb dieses Lebens, und zwar ohne Unterschied, zu jeder Zeit kann man von dem Herrn sagen, Er kommt bald und sein Lohn mit ihm, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Und das ist es, worauf ich jezt unser Nachdenken hinlenken will, auf, daß wir auch dieses neu angehende Jahr bewillkommnen mögen als ein solches, welches unfehlbar einem jeden den Lohn des Herrn bringen wird, je nachdem seine Werke werden gewesen sein. Laßt uns zu dem Ende zuerst nur uns davon überzeugen, daß überhaupt die verlesenen Worte der Schrift eine solche Anwendung leiden; aber dann zweitens mit einander betrachten, welches nun, wenn wir sie auf diese Weise ansehen, der eigentliche und wahre Sinn derselben ist.

I. Zuerst also, m. g. Fr., wiewol nicht leicht jemand sich mit Recht rühmen mag den Sinn dieses Buches der Offenbarung, wie wir es zu nennen pflegen, genau erforscht zu haben, leidet doch soviel keinen Zweifel, daß sich dasselbe überhaupt mit der weiteren Entwikkelung der Wege Gottes in und mit der christlichen Kirche beschäftigt; und es ist wohl höchst wahrscheinlich, daß sich nahes und fernes in den Gedanken oder vielmehr Bildern des Sehers gar mannigfaltig mit einander vermischt hat, um so mehr als gewiß auch er von der damals sehr allgemein unter den Christen verbreiteten Erwartung erfüllt war, der Herr werde bald zur Beendigung der menschlichen Dinge sichtbar wiederkommen. Wie nun aber diese Erwartung in ihrem buchstäblichen Sinne nicht in Erfüllung gegangen ist: so liegt nun die eigentliche und wesentliche Wahrheit aller darauf bezüglichen Aussprüche, und so auch dieses Wortes darin, daß es immerfort und immer mehr in Erfüllung gehet. Sind nun auch wir von Jugend an bei einer ähnlichen Ueberlieferung hergekommen, so daß wir ohne grade eine bestimmte Zeit dabei zu denken, doch immer noch auf gewisse Weise die Erwartung der ersten Christen theilen, in so fern wir von der ersten Ankunft des Herrn auf Erden, als er nämlich erschienen war um uns allen die Erlösung zu bringen, welche Gott dem menschlichen Geschlecht zugedacht hatte, noch eine zweite zu unterscheiden gewohnt sind, welche Allen erst bevorsteht, und welche wir ganz besonders

als seine vergeltende Zukunft zu betrachten pflegen: so laßt uns dabei doch immer zugleich auf jene seine erste Ankunft auf Erden zurükksehen, und darauf merken, wie auch damals als der Herr erschienen war, sehr bald sein Lohn mit ihm kam. Oder m. g. Fr. war das kein Lohn, wenn er zu seinen Jüngern sagte, Das hat euch Fleisch und Blut nicht offenbart, sondern der Vater im Himmel *), und er also ihre Seelen mit dieser fröhlichen Gewißheit der wiedergekehrten Gemeinschaft Gottes mit den Menschen, der Wohnung Gottes in der menschlichen Seele erfüllte? war das kein Lohn, als er ihnen den Auftrag gab, So gehet nun hin in alle Welt und machet Jünger unter allen Völkern und taufet sie **), wodurch er ja seine Jünger zu seinen Gehülfen bei dem großen göttlichen Werke machte, welches auszuführen er selbst gekommen war? Doch was sollen wir bei einzelnem stehen bleiben! Giebt es einen größeren und herrlicheren Lohn als den, welcher schon von Anfang an der erste Lohn des noch jungen und, daß ich so sage, unerfahrnen Glaubens war, den Johannes der Jünger des Herrn mit den Worten ausdrükkt, Und denen, die an ihn glaubten gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden ***). Ja, kann es etwas größeres geben als dieß? Wir werden die Frage so gewiß verneinen müssen, als wir die Erfahrung haben von der Se-

*) Matth. **) Matth. 28, 18.

***) Joh. 1, 14.

ligkeit des Bewußtseins, durch Christum und mit ihm Kinder Gottes geworden zu sein.

Wenn der Erlöser also m. g. Fr. auch schon während seines irdischen Lebens nicht da sein konnte, ohne daß auch sein Lohn bald mit ihm kam, und er selbst den Seinigen verheißt, er werde bei ihnen sein alle Tage bis an der Welt Ende, wie denn auch wir uns immer mit einander dieser seiner geistigen Gegenwart als unseres größten und köstlichsten Gutes erfreuen: können wir es uns irgend als möglich denken, daß diese geistige Gegenwart jemals gleichsam gehaltloser sei oder gewesen sei, als seine leibliche Gegenwart war? Und folgt also nicht, daß auch jezt, wo er einmal überhaupt nur ist, er auch immer bald kommt um seinen Lohn mit sich zu bringen? Wo unser Erlöser sich in seinen Gleichnißreden so darstellt, daß er Gaben austheilt um damit thätig zu sein, und dann Rechenschaft fordert, Werke und Ertrag verlangt und demgemäß Lohn austheilt: da geschieht es immer so, daß er sich als einen Herrn kenntlich macht, der es mit seinen Knechten zu thun hat. Dieses also, daß er einem jeden seinen Lohn bringt, je nachdem seine Werke gewesen sind, muß wesentlich mit zu der Herrschaft gehören, die wir ihm beilegen. Können wir nun wol glauben, daß jemals diese Herrschaft ruhe, seitdem sie durch die Stiftung seiner Gemeine auf Erden einmal aufgerichtet ist? Können wir glauben, daß er auf diesen Theil derselben irgendwann Verzicht leiste, und sich dessen entschlage? Muß er doch zu aller Zeit Ga-

ben austheilen, giebt es zu aller Zeit Werke für ihn zu thun: so muß er auch zu allen Zeiten Lohn auszutheilen haben für das, was geschehen ist; sonst käme er wenigstens nicht bald und sein Lohn mit ihm. Ja, so gewiß wir überzeugt sind, daß sein und unser himmlischer Vater immerdar mit allen seinen Kräften ungetheilt waltet, und daß nichts, was wir zu dessen ewigen und unerforschlichen Gottheit rechnen, jemals ruht; so gewiß wir es sogar an dem sterblichen Menschen nur für eine Unvollkommenheit halten, wenn er in irgend einem Augenblikk seines thätigen Lebens nur einseitig mit dieser und jener, nicht aber mit allen seinen Kräften wenn gleich in verschiedenem Maaße wirksam ist: wie könnten wir von dem, der auf der einen Seite zwar ein Menschensohn war wie wir, in dem sich aber auf der anderen Seite der Abglanz des göttlichen Wesens zu erkennen gab, grade das glauben, was in uns allen immer nur eine Unvollkommenheit ist? Anders also kann es nicht sein m. g. Fr. als so. So gewiß er immer der Sohn Gottes und als solcher auch der Herr ist: so gewiß auch kommt er in Beziehung auf jegliches, was in jeglicher Zeit geschieht, bald und sein Lohn mit ihm, um einem jeden zu geben, wie seine Werke erfunden werden.

Doch ich darf nicht zweifeln, daß es nicht auch unter uns vielleicht nicht wenige giebt, welche sich lieber auf die auf der einen Seite wenigstens von der Erfahrung bestätigten, und daher auf der andern als desto zuversichtlichere Hoffnung unter den mei-

sten Christen geltenden Vorstellungen zurükkziehen, zufolge welcher in diesem irdischen Leben überhaupt kein Lohn erwartet werden soll, sondern es ganz und gar nur anzusehen ist als eine Zeit der Saat; die Ernte aber suchen sie erst jenseits. Denn was ist die Ernte anders, als der Lohn dessen, der die Erde baut für die Mühe und Arbeit, welche er daran wendet? Und wie genau scheint nicht diese Vorstellung mit jener andern zusammenzuhängen, daß dieses Leben nichts anderes ist, als eine Zeit der Prüfung und der Vorbereitung, und erst jenes Leben uns verheißen ist als eine Zeit der Herrlichkeit und des Genusses. Denn was ist der Lohn für die Treue in der Vorbereitung, was ist der Lohn für die Bewährung unter dem prüfenden Feuer, als die Verherrlichung in einem seligen Genuß? Aber m. g. Fr., wie wahr das auch sein möge, so dürfen wir doch, daß auch hier schon ganz dasselbe statt finde, nicht übersehen. Was wäre denn dieses große Werk, in welches alle Mühen aller Menschengeschlechter verarbeitet werden, dieses Reich Gottes auf Erden, welches nun schon so viele Völker umfaßt, die ihre Knie beugen vor dem Namen dessen, in welchem allein Heil zu finden ist, was wäre denn diese weite Verbreitung des göttlichen Wortes und diese Anerkennung der göttlichen Liebe und Gnade, wie sie über dem menschlichen Geschlecht waltet, als der Lohn derer, die treu in der Arbeit, welche ihnen der Herr anvertraut hatte, Boten des Friedens gewesen sind? Und wenn sie auch diese Zukunft zum größ-

ten Theil nur gesehen haben mit dem Auge des Glaubens: so waren sie doch eben so froh wie Abraham, daß er den Tag des Herrn sehen sollte; und die Gewißheit in dieser Freude war ihr Lohn. Ja wie könnte es etwas geben, woran wir mit ganzem Herzen hängen, dessen wir uns mit der ganzen Zustimmung unseres inneren Gefühls freuen, wenn wir es nicht in Zusammenhang bringen könnten mit unserem Wirken; wenn wir es nicht ansehen könnten als eine Erndte, für welche wir berufen waren zu säen und zu arbeiten, und also wenn wir es nicht genießen könnten als einen Lohn, der uns gegeben ist für das, was wir gethan haben? Nein auf diese Weise beides, Saat und Erndte, Werke und Lohn gänzlich auseinander halten wollen, dieses für das eine jenes für das andere Leben, das kann nur der über sich gewinnen, dessen geistiges Auge noch nicht hell genug siehet, um überall in dem zeitlichen das ewige zu erblikken, nur derjenige, der noch nicht vollkommen eingeweiht ist in das Geheimniß des neuen Bundes, welcher eben so wenig Dürftigkeit kennt als Furcht, sondern überall Seligkeit und Fülle hat und giebt. So gewiß sich beides auf die schönste Weise vereint, daß der Mensch aus dem Tode hindurch dringen muß durch die Kraft des Glaubens, aber dann auch, wie der Herr sagt, alle diejenigen, welche an ihn glauben, das ewige Leben schon haben; so gewiß als, wenn wir durch die Prüfung hindurchgehen, die Prüfung Geduld erzeugt, und die Geduld Erfahrung, und die Erfah-

rung Weisheit und die Weisheit ein herrlicher Lohn ist: so gewiß sind auch hier Saat und Ernte, Prüfung und durch dieselbe Bewährung und Lohn immer miteinander verbunden, und gehen Hand in Hand.

Allein ich höre schon die Einwendung, daß, wenn wir in diesem Sinne bei dem jezigen irdischen Leben zunächst stehen bleiben wollen, was den Lohn des Herrn betrifft, die Erfahrung uns auch hiervon eben so oft das Gegentheil zeigt. Wenn wir allerdings nicht selten wahrnehmen, daß der Herr große Dinge herbeiführt, daß bedeutende Veränderungen in menschlichen Verhältnissen, Umgestaltungen dessen, was im Laufe der Zeit veraltet war, unausbleiblich bevorstehen: geschieht es wol immer auf solche Weise, daß wir den Erfolg, wie er sich vor unsern Augen gestaltet, mit unsern Werken in Verbindung bringen möchten als den Lohn für dieselben? Wenn der Herr, was veraltet ist, zerstören will; treten da nicht alle die traurigen Zeichen ein, die auch in den Schilderungen des Herrn selbst dem Gericht Gottes über sein Volk vorangehn? kehrt sich da nicht der Sinn der Menschen wider einander, Vater gegen Sohn und Bruder gegen Bruder? werden da nicht alle feindseligen Leidenschaften entfesselt, daß kaum das drohende Schwert des Gesezes sie zurükkzuhalten vermag? Ja auch der Glanz des Reiches Gottes scheint er sich nicht oft ganz zu verdunkeln, daß neue Geschlechter sich wieder zurükkbegeben, sei es nun unter die Gewalt zügelloser Sinnlichkeit oder in den Gehorsam gegen einen tod-

ten Buchstaben und unter den eitlen Schuz todter Werke? Geht nicht oft aus solchen Kämpfen das böse siegreich hervor, und sind nicht häufig Jahrhunderte verstrichen, ohne daß sich das Geschikk eben da wieder zum besseren gewendet hätte? Ja noch schlimmer als in jenem Traume, den ein von Gott geliebter Seher deutete, wo einer Reihe von mageren Jahren herbeigeführt aus dem Schooße der Zukunft doch eben so viel andere gesegnete vorangegangen waren, zeigt uns die christliche Geschichte solche Fälle, wo eine viel längere Zeit hindurch Dürftigkeit des Lebens und Verkrüppelung des Geistes das um so herbere Loos ganzer Völker wird, als früherhin unter denselben nicht nur der Segen einer schönen Entwikkelung der menschlichen Kräfte gewaltet, sondern auch das Licht des Evangeliums hell und glänzend geschienen hatte. Und soll nun diese Verdüsterung der Nachkommen etwa der Lohn sein für diejenigen, welche das Wort des Herrn trieben zu ihrer Zeit? oder ist die Unwissenheit, daß solche Zeiten kommen werden ihr Lohn? Doch, m. Gel., wer je in solchen Zeiten gelebt hat, wer sie sich auch nur lebhaft vorstellen kann, der wird über die Antwort nicht verlegen sein. Die Tapferkeit mit welcher die Treuen, welche ausharrten bis ans Ende, dem hereinbrechenden Strom Widerstand leisteten; der gute Saame der übrig geblieben ist für bessere Zeiten, das Verlangen nach diesen, welches unterhalten wird durch würdige Erinnerungen, und welches doch immer die Wirksamkeit des bösen hemmt;

ist das nicht etwas großes? Und die treuen Diener des Herrn, welche noch die früheren besseren Zeiten sahen, sollten sie nicht, da es doch nie in der christlichen Kirche gefehlt hat an weissagenden Ahndungen, wenn sie sich auch nur die Möglichkeit eines Abfalls oder eines Verderbens dachten, jene trostreiche Gewißheit in sich getragen haben, und diese ihr Lohn gewesen sein? und warlich ein großer und reicher Lohn! Gewiß also, wenn wir nur unsern Blikk nicht durch das äußere gefangen nehmen lassen, sondern ihn mehr auf das innere richten, welches doch die eigentliche Wahrheit des menschlichen Lebens ist, werden wir uns dazu bekennen müssen, daß es unter allen Umständen auch von diesem Leben schon gilt, Der Herr kommt bald und sein Lohn mit ihm.

Und so laßt uns jezt in dem zweiten Theile unserer Betrachtung suchen noch genauer in den Sinn dieser Worte einzudringen.

II. Mein Lohn, so spricht der Herr, kommt mit mir, um einem jeden zu geben, wie seine Werke sein werden. Lohn und Werk, dies beides freilich m. g. Fr. bezieht sich natürlich auf einander; und sobald von einem Verhältniß zwischen Menschen und Menschen und von einem menschlichen Maaß in Beziehung auf dasselbe die Rede ist: so ist auch, sobald uns nur überhaupt bekannt ist, wovon es sich handelt, und ob der, welcher arbeiten und der welcher lohnen soll einander gleich sind oder ungleich,

nichts leichter zu erkennen, als welches das Werk ist, und welches der dafür gebührende Lohn. Aber denken wir uns nun den Herrn kommen in dem Namen seines und unsers Vaters im Himmel und werfen also die Frage auf, Was ist denn Werk und was ist Lohn in dem Verhältniß des Menschen zu Gott? so scheint uns der Unterschied zwischen beidem und das Verhältniß beider zu einander gar nicht mehr so klar zu sein; unsere Gedanken verwirren sich, und es sieht aus, als ob uns von der ganzen Rede nur ein sehr unbestimmtes und schwankendes Bild übrig bleiben wollte. Ja Paulus, grade der Apostel, dem wir so vorzüglich viel verdanken, was die Klarheit unserer christlichen Erkenntniß betrifft, will gar nicht, daß wir uns irgend an diesen Ausdrukk halten sollen. Er sagt mit Recht, Lohn sei nur da, wo es ein Gesez gebe und einen Vertrag; wo aber die Gnade walte, da sei kein Lohn. Laßt uns das wohl erwägen! Denn was ist wol unser köstlichstes Kleinod, wenn wir in das innerste unseres Bewußtseins zurükkgehen, was ist das eigenthümlichste Wesen unserer christlichen Seligkeit, was ist der Grund unserer Hoffnung, was ist die Lebensluft unserer Liebe zu Gott und Menschen, als immer nur dieß, daß wir leben in dem Reiche der Gnade, daß wir nichts mehr wissen von einem gesezlichen Zustand in Beziehung auf Gott, von einem Vertrage zwischen dem Höchsten und uns, daß wir nicht wieder ein gesezliches Volk sind, sondern in dem höheren Sinne des Wortes ein Volk des Eigenthums und zwar

als ein geistiges Volk. Ist es nun so immer nur das Reich der Gnade, in welchem wir leben auch mit allen unsern Werken: was kann der Lohn für dieselben sein?

Aber was sollen wir erst sagen, m. g. Fr., wenn wir dieses bedenken. Das Wesen unseres Glaubens besteht doch darin, daß wir sagen können mit dem Apostel, nicht ich lebe sondern Christus in mir. Und weshalb sollten wir uns wol auch freuen, so oft sich in diesem Leben wieder ein neues Jahr an die bisherigen anreihet, wenn wir nicht wüßten, daß sofern nur dieses Leben Christi in uns waltet und regiert, sofern uns dieses nur erbaut zu einem lebendigen Tempel Gottes, dann auch gewiß eine Fülle von Friede und Freude in unserem Herzen sein wird. Aber lebt Christus in uns, sind wir in der That zu dieser Einheit des Lebens mit ihm gediehen, ist er uns in diesem Sinne schon immer nahe in unserem innern: wie kann er dann erst kommen und mit ihm sein Lohn? Er in uns, das sind wir selbst; wie ist es also möglich, wenn doch der Mensch sich selbst nicht lohnt, daß eben der in uns lebende Christus kommen kann um uns zu lohnen?

So laßt uns denn versichert sein, daß es sich hiemit nicht anders verhalten kann als so. Es giebt nämlich für uns allerdings keinen anderen Lohn, als eben diese Gemeinschaft des Lebens mit dem Herrn; wir können keinen anderen begehren, und Er könnte uns keinen anderen bringen. Daß wir uns aber dieser

einzigen, alles in sich begreifenden göttlichen Gnade als in uns und durch uns wirkend, auch von einem Augenblikk zum andern immer inniger bewußt werden, das ist der Lohn, mit welchem der Herr immer bald kommt. Und müßte das nicht, wenn wir auch nach einem Lohn in diesem Leben gar nicht fragen wollten, eben so auch der einzige mögliche Lohn sein in jenem Leben? Wenn wir uns mit Recht daran freuen, daß der alte Mensch hier immer mehr abstirbt: können wir ihn dann wol in jenem Leben wieder erwekken wollen? Und wenn das nicht: so müßte doch auch dort dasselbe gelten wie hier, daß wir alles für Schaden achten um nur Christum zu gewinnen; daß wir also gar nichts anderes begehren, und an nichts anderem Freude haben könnten, so lange es möglich wäre, Christum noch reichlicher zu gewinnen. Immer also und auf alle Weise hier wie dort ist Er selbst unser Lohn, und darum auch kann er nicht anders kommen als so, daß, wenn er kommt, auch bald sein Lohn mit ihm kommt; wie denn auch alles, was wir vorhin angedeutet haben als den Lohn der Gläubigen, immer nichts anderes war als Christus und sein Leben in uns.

Wenn nun aber dieß der Lohn sein soll, wie es denn freilich der herrlichste Lohn ist; der Herr aber ihn doch nur gibt, wie er selbst sagt, einem jeden, je nachdem seine Werke sein werden: was für Werke müssen wir denn aufzuzeigen haben, wenn uns der Lohn werden soll? was sollen wir uns zu-

sammen suchen aus den Früchten und Handlungen des vergangenen Jahres, wofür uns der Herr bald und unverzüglich den Lohn geben könnte, der da sein wird, wie unsere Werke waren?

M. g. Fr., wie wenig der einzelne Mensch irgend ein Werk aufzuzeigen vermag, welches er sich selbst ausschließend zuschreiben kann, das wissen wir wol Alle. Nicht will ich uns darauf hinführen, wie viel dabei, ob irgend etwas, was wir unternehmen, auch wirklich gelingt und sich vollendet oder nicht, auf die äußeren Umstände ankomme, wieviel dabei von demjenigen abhängt, was in der gewöhnlichen Sprache des Lebens, weil es durch menschliche Weisheit nicht berechnet werden kann, das zufällige genannt wird. Nein, nicht daran wollen wir jezt denken, m. g. Fr., sondern daran, daß alle Werke — und von welchen könnte hier die Rede sein, als von den Werken, die in Gott gethan sind? — daß alle nicht nur ein gemeinsames Gut und ein gemeinsamer Segen, sondern in der That auch gemeinsame Handlungen aller derer sind, die im Glauben an den Erlöser und in der Liebe zu ihm mit einander verbunden sind; keiner wird, wenn er sich recht besinnt, sagen können, dieß oder jenes sei sein Werk, denn nichts hat Einer allein gewirkt. Darum sind wir jeder nur ein anderes Glied an dem einen geistigen Leibe Christi, weil jeder des andern bedarf auch zu seiner eigenthümlichen Thätigkeit; und überall fühlen wir daher das Gelingen

und das Gedeihen nur im Zusammenwirken mit unseren Brüdern.

So könnte also auch von einem Lohn nur die Rede sein für die ganze Gemeinschaft der Christenheit, weil überall nur aus ihrem Zusammenwirken etwas bestehendes und lebendiges hervorgeht, und alle Werke ihr zuzuschreiben sind und nicht dem Einzelnen. Der Herr aber redet doch grade von dem Einzelnen, wenn er sagt, einem jeglichen werde er geben, je nachdem seine Werke sein werden. Ja sonst überall drükkt er sich auf dieselbe Weise aus, Du getreuer Knecht, sagt er, gehe ein in deines Herrn Freude. So muß es also doch noch außer jenem ein Werk geben, welches jeder Einzelne vor ihn bringen kann, und worauf sich der Lohn beziehen soll, den er jedem Einzelnen allerdings zwar in der Verbindung der Christen, denn außer dieser könnten wir nicht sein wollen, aber doch jedem für sich selbst und als sein eigenes Theil darreichen will. Wir finden ein solches aber auch angegeben in jenen Worten des Herrn, wenn er sagt, also werde er einst sprechen, Gehe ein du getreuer Knecht in deines Herrn Freude, du bist über weniges getreu gewesen. So laßt uns denn auch dieses feststellen, daß es kein anderes Werk giebt, wofür Christus einem jeden einzelnen sich selbst darbietet zum Lohn als eben dieses, die Treue. Das ist das einzige Werk, welches wir, jeder einzeln für sich, vor ihn bringen können; und je nachdem wir werden treu gewesen sein, je nachdem wird auch unser Lohn sein.

Und die Treue wird in der heiligen Schrift besonders dargestellt als die Tugend des Haushalters, ja sie rühmt den Erlöser selbst in demselben Sinne, daß er sei treu gewesen als der Sohn in des Vaters Hause *). Und stellt er sich nicht selbst so dar, wenn er sagt, er thue nichts von ihm selber, sondern der Vater zeige ihm die Werke? Eben so sagt Paulus von sich und allen Verkündigern des Evangeliums, sie seien Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wolan! dasselbe können wir von uns allen sagen. Denn das große Geheimniß, welches so lange verborgen war, ist eben dieses von einem solchen rein geistigen Reiche Gottes, in dem wir nun Alle leben. Wir sind treu, wenn wir da die Stelle ausfüllen, die jedem angewiesen ist, wenn wir unsern Ueberzeugungen, welche die Stimme Gottes an uns sind, so wir sie anders rein aus dem Worte Gottes geschöpft haben, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit folgen. Wir sind treu, wenn wir keine antreibende Stimme unseres Gewissens, durch die uns der Geist Gottes mahnt, überhören, weil wir etwa in Trägheit versunken sind, wenn wir keiner warnenden Stimme leichtsinnig zuwiderhandeln, weil uns etwa ein eigner Vortheil reizt, oder eine sinnliche Lust uns verlokkt. Wir sind treu, wenn wir der Wahrheit immer die Ehre geben, und uns weder durch falsche Schaam, noch durch eitle Ruhmsucht von ihr abwendig machen lassen, und wenn

*) Hebr. 4, 8.

demnach unser ganzes äußeres Leben der Spiegel unseres innern ist. — Wir sind treu, wenn wir, ohne je daran zu denken, was der Herr aus unseren Handlungen machen werde, wie viel oder wenig davon zum wesentlichen Gedeihen kommen wird, die Gaben, die uns der Herr verliehen, die Schäze des Geistes, womit er uns ausgerüstet hat, immer nur in seinem Werke anwenden nach unserer besten Einsicht. — Solche Treue, m. g. Fr., ist das Werk, worauf der Herr sieht, und wonach er einem jeden einzeln seinen Lohn geben wird. Und so laßt uns denn in dieser Beziehung noch einmal, wie wir hier als eine Gemeine Christi versammelt sind, unsere gemeinsamen Verhältnisse überblikken um danach unsere Erwartungen von der Zukunft zu ordnen.

Wo der Herr noch gar nicht wäre, wo er noch nicht mit seiner geistigen Gegenwart thronte, da wäre auch noch kein Werk, wofür er lohnen könnte, weil noch gar kein Verhältniß zu ihm besteht. Wenn sich nun viele Menschen auch unter uns in ernstlicher Treue und mit achtbarer Anstrengung abmühen an allerlei Werken, wie schön und herrlich diese dann auch glänzen mögen vor der Welt, und wie mancherlei wohlthätigen Einfluß sie auch auf die menschlichen Angelegenheiten ausüben; und sie versichern uns zwar ehrlich und glaubhaft, daß sie nichts um des Lohnes willen thäten, sondern alles nur um des Guten willen; wir finden sie aber doch schwankend in ihren Erwartungen, ob die Treue im Guten ihren Lohn finde oder nicht: so wollen

wir ihnen sagen, Ist eure Treue keine Treue gegen Christum, so wirkt ihr auch nicht für das Reich Gottes, und Er wenigstens kann für euch nicht kommen mit seinem Lohn; jeder andere Lohn aber, wie gewiß er auch wäre, würde euch immer nur als ungenügend und eitel erscheinen. Ist aber nur überhaupt der Herr zu euch gekommen, thut ihr, was ihr thut, in seinem Namen: nun dann kommt auch bald sein Lohn mit ihm. Und das können wir bis in die ersten Anfänge verfolgen. Wie schwach und unvollkommen auch in Manchen zuerst das Bewußtsein von dem Heil in Christo und in der christlichen Gemeinschaft erwachte, wenn nur Jeder diesen ersten Regungen treu ist: so kommt auch bald der Lohn des Herrn mit ihm in reicherer Erkenntniß in kräftigerer Liebe und froherem Muthe zu seinem Werk. Und darin fühlt sich denn bald, was es sagen will, und welch ein Lohn darin liegt, daß wir die Macht haben Kinder Gottes zu werden. Je mehr wir dann durch den einigen Sohn des Wohlgefallens erfahren von den Werken die ihm sein Vater gezeigt hat, je mehr uns der Geist Gottes auch unsere Bahn erleuchtet: desto mehr haben wir worin wir treu sein können, und sind und bleiben dann in dem Zustand, wo es gemeinsame Werke giebt, die der Herr auch wie sie sind dem Ganzen lohnt, und wo jeder einzeln mit seiner Treue vor den Herrn treten kann in jedem Augenblikk der Prüfung und des Gerichts, und je nachdem sie gewesen ist, auch bald seinen Lohn empfangen wird.

O m. g. Fr., laßt uns doch in diesem Sinne das Wort, Siehe ich komme bald, als die kräftigste Ermunterung beim Anfang eines neuen Jahres in unsere Herzen aufnehmen. Was wollen doch alle Sorgen bedeuten, mit denen vielleicht einer oder der andere von uns in dieses neue Jahr des irdischen Lebens hineingeht, wenn wir doch der frohen Zuversicht leben können, daß so wir nur dies eine thun, treu sein, uns der Lohn nicht fehlen werde, daß wir immer reichlicher Theil nehmen an allen Segnungen des Reiches Gottes und der Friede Gottes sich immer mehr befestigen werde in unsern Herzen! Wie könnten irgend eitle Hoffnungen unter noch so günstigen Umständen uns von dem rechten Wege verlokken, wenn wir die Aussicht festhalten, daß, weil unbezweifelt der Herr bald kommt mit seinem Lohn, auch wir werden in Stand gesezt werden, immer mehr dazu beizutragen, daß die Stimme der Wahrheit von einer Zeit zur andern deutlicher vernommen werde, daß das Böse immer kräftiger überwunden werde durch das Gute, und die Kraft des Guten immer tiefer gegründet durch den heilbringenden Glauben. Sehet da, so erfrischt und ermuntert uns der Herr zu diesem neuen Abschnitt unserer Wallfahrt mit dem Worte, Siehe, ich komme bald! Ja und zu jeder Zeit erscheint er bald und sein Lohn mit ihm. Wie auch in dem nächsten Jahr auf Erden unaufhörlich immer wieder ein Mensch in das zeitliche Leben geboren wird: so auch verbreitet sich die geistige Gegenwart des Herrn

immerfort bald hier bald da in der Nähe und in der Ferne, und jeden Augenblikk erscheint er irgendwo und bringt seinen Lohn und seinen Frieden mit.

Aber, m. g. Fr., laßt uns nicht nur dabei stehen bleiben, daß für seine persönliche Treue auch jeder einzeln seinen eigenen Lohn erhält; sondern laßt uns auch ja bedenken, daß doch auch jeder Einzelne immer seinen Antheil hat an den gemeinsamen Werken, und also auch an dem gemeinsamen Lohn. Wir können treu sein unserer Ueberzeugung und die Treue ist dann immer ihres Lohnes gewiß; aber die Ueberzeugung kann unrichtig sein. Ist das Gemüth noch nicht rein genug: so kann sich die Stimme Gottes darin nicht deutlich aussprechen; sie kann auch nicht richtig aufgefaßt werden, wenn sie uns von außen entgegen schallt. Wie gedeihen dann für unser Theil die Werke? Der Apostel sagt, Ein Grund ist gelegt und keiner kann einen anderen legen. Alles was Werk sein soll im wahren Sinne des Wortes, das muß auf diesen Grund gebaut werden. Aber spricht er, wie baut der eine doch mit vergänglichem und leicht zerstörbarem Stoffe, der andere aber mit festen und haltbaren Steinen! Und was sagt er von dem erstern? Wo einer mit Stroh und Stoppeln gebaut hat, und es kommt an das Feuer, so wird das Werk zwar zerstört; aber er selbst wird doch gerettet werden wie aus dem Feuer. Das selbst gerettet werden ist dann der Lohn der Treue; aber das Werk, welches das Kind des Irrthums ist, kann keinen Theil an dieser Erhaltung

nehmen. So ist es, m. g. Fr.! wären wir alle vollkommen in der Einheit des Lebens mit dem Erlöser; hätten wir jenen großen und seligen Lohn ganz in Besiz: o dann würde keiner unter uns auf andere Weise bauen, als mit festen Steinen; und wie der Grund so würde auch das Werk sein, sich überall gleich aus einer und derselben Kraft hervorgegangen, einen und denselben Geist darstellend. Aber was ist der Menschensohn, daß er dieß von sich hoffen dürfte? wie schwach sind unsere Anfänge in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit! wie oft verdunkelt sich unser geistiger Blikk, wenn wir befangen werden von den irdischen Dingen! Wie vieles von demjenigen, was dem nichtigen und vergänglichen angehört, trübt unsere Einsicht und lähmt unseren Willen! So entsteht denn freilich nur ein vergängliches Gebäude, von vergänglichem Stoffe gebaut. Wohl denn, m. g. Fr., laßt uns auch hier uns freuen, daß wir sagen können, der Herr kommt bald und sein Lohn mit ihm! Denn was könnten wir besseres wünschen, wenn wir in dem vergangenen Jahr unseres Lebens irgend etwas gebaut haben mit Stroh und Stoppeln, sei es in der Kirche, sei es im Staat, sei es in der Wissenschaft, sei es im Hause, als daß das verzehrende Feuer nur recht bald kommen möge von dem Herrn, und alles zu nichte machen, was so gebaut ist, daß es doch nicht bestehen könnte, aber daß doch unsere Seele wie aus dem Feuer gerettet werde. Das ist der dankenswertheste Lohn, den uns in diesem Falle

der Herr bringen kann. Auch ein solches verzehrendes Feuer ist ein Licht vom Herrn, bei welchem wir die Richtigkeit unseres Werkes erblikken, und wenn wir doch nur in der höheren göttlichen Führung das förderliche für sein Reich erblikken können: kann es wohl etwas anderes für uns sein, als eine wahre, ja eigentlich ganz ungetrübte Freude, wenn der Herr dasjenige, was doch nichts ist vor ihm, und in seinen Rath nicht eingeht, durch das Feuer wieder zerstört, welches er hie und da als Läuterung in seinem Reich ausbrechen läßt? Ja er komme bald auch mit diesem Lohn, damit alles, was wenn auch wohlgemeint, doch auf menschlichen Wahn beruhte, wieder vergehe und nur das bleibe, was vor der göttlichen Wahrheit und Weisheit besteht. Wenn wir so das unsrige gar nicht suchen und geltend machen wollen, werden wir immer mehr geläutert werden zu der rechten Kraft der alles gute verbindenden und alle Gläubigen beseligenden Liebe, und immer ernster wünschen und zu bewirken suchen, daß alles, was verunstaltet ist durch menschliches und irdisches, immerhin vergehe je eher je lieber.

Gewiß aber haben wir doch nicht alle nur so verzehrbares gebaut; sondern bisweilen doch werden wir, wenn auch nur ein weniges, bleibend gefördert haben an dem Werke des Herrn; und so auch in Zukunft wird es uns doch hier und da gelingen, einen festen Stein hineinzufügen in das große Gebäude. Dafür nun gewiß kommt auch der Herr bald und sein Lohn mit ihm. Wollen wir nichts

anderes als ihn und sein Werk: nun so wird um desto mehr auch dieses Jahr unseres Lebens reich sein an Freude für uns, wenn wir nämlich immer mehr dahin kommen, daß wir uns an nichts anderem freuen, als an demjenigen, was von ihm kommt und sein Gepräge an sich trägt. So gewiß er als der verklärte und erhöhte Heiland der Welt zur Rechten seines und unseres Vaters sizt: so gewiß muß sein Reich, dann der einzige Gegenstand unserer liebenden Sorge und unseres thätigen Eifers, sich fort und fort mehren, und sich wohl geschüzt gegen jede verderbliche Gewalt als das unüberwindliche darstellen. Und so gewiß wir in der Treue verharren, wird er uns auch immerdar nahe sein mit dem herrlichsten Lohn, so daß wir in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm auch mehr und mehr erleuchtet werden, und zu immer tüchtigeren Werkzeugen seiner Gnade uns ausbilden. Das sei unser Ziel, und nirgend anders wollen wir unsere Blikke hinwenden auch in diesem neuen Jahre unseres Lebens, als hierauf! Laßt uns immermehr von dem eitlen und vergänglichem uns reinigen! laßt uns danach ringen, daß das Schwert des göttlichen Wortes in unser inneres eindringe, um alles wenn auch mit Schmerzen abzusondern, was uns auf eine andere Weise bewegen und anders in uns wirken will. Ihn wollen wir anrufen um seine Gnade, daß er auch uns gebrauchen möge nach unserer Schwachheit, um seinen Weinberg anzubauen und den geistigen Tempel Gottes höher hinauf zu führen. O

dann wird unser Leben nichts anderes sein, als ein freudiger und schöner Kranz von Werk und Lohn, die stille Seligkeit des göttlichen Friedens im Herzen und das einfache Verdienst der Treue, unscheinbar beides vor der Welt und oft nicht wahrgenommen, aber doch die Fülle des göttlichen Segens, doch allein das ewige in der Hülle des zeitlichen und vergänglichen, doch allein die volle Genüge, die der Herr uns Allen geben möge. Amen!

IX.

Welchen Werth es für uns habe, daß das Leiden des Erlösers vorhergesagt ist.

Passionspredigt.

Text. Markus 9, 12.

Er antwortete aber und sprach zu ihnen, Etwas soll ja zuvor kommen und alles wieder zurecht bringen; dazu des Menschen Sohn soll viel leiden und verachtet werden, wie denn geschrieben steht.

M. a. Fr. Wir finden sowol in unsern Nachrichten von dem Leben Christi als in den Verkündigungsreden der Apostel viele Stellen, welche wie die eben verlesene darauf aufmerksam machen, daß das Leiden des Erlösers vorher verkündigt und beschrieben worden ist; und auch die Evangelisten selbst gehen oft bei ihren Erzählungen von dem Leiden des Herrn in diesem Sinn auf einzelne Stellen des al-

ten Testamentes zurükk, daß sie das geschehene als die Erfüllung derselben darstellen. Hierauf haben nun von Anfang an, und das ist gewiß sehr natürlich und leicht zu begreifen, fast alle Gläubigen einen großen Werth gelegt; und bis auf den heutigen Tag ist viel unter uns die Rede hievon, wenngleich nicht immer auf die gleiche Weise. Daher habe ich es für wohl geeignet gehalten, unsre diesjährigen Andachten über das Leiden des Herrn durch eine Betrachtung über den Zusammenhang derselben mit dem, was vor alten Zeiten erst mündlich kund gemacht, dann auch durch die Schrift mitgetheilt worden war, einzuleiten; damit wir uns unter den vielen so sehr verschiedenen Aeußerungen über diesen Gegenstand, die uns gewiß allen vorkommen, um so leichter zurechtfinden lernen. Allein um nicht zuviel für einmal zu unternehmen, will ich mich auf die Frage beschränken, was für einen Werth dies für uns habe, daß das Leiden des Erlösers schon vorher ist geweissagt gewesen. Aber auch diese Frage läßt sich nicht einfach beantworten, sondern ganz anders verhält es sich, wenn von den einzelnen Umständen dieses Leidens, und ganz anders wenn von dem Zustand des Leidens überhaupt und in seiner Allgemeinheit die Rede ist. Nach diesen beiden Fällen laßt uns also unsre Betrachtung eintheilen.

I. Zu dem ersten giebt unser Text uns freilich keine unmittelbare besondere Veranlassung, außer in sofern, daß vieles leiden allerdings auf eine

Menge von Einzelheiten hinweiset; aber der Ausdrukk, wie denn geschrieben steht, erinnert gewiß jeden an viele Stellen unserer heiligen Bücher, wo bei solchen einzelnen Umständen auf Ausdrükke in den Schriften des alten Bundes zurükkgewiesen, und oft genug sogar gesagt wird, dies sei geschehen, damit das erfüllt würde, was geschrieben steht.

In Beziehung nun auf diese Weissagungen, wenn wir sie so nennen dürfen, von bestimmten Einzelheiten in dem Leiden des Erlösers ist große Vorsicht nöthig, damit nicht das, was dem Glauben zur Bestätigung dienen soll, ihm eher Schaden bringe.

Denn zunächst wenn wir die auf solche Weise angeführten Stellen aus den Büchern des alten Testamentes aufmerksam betrachten, und sie mit dem, was geschehen ist, vergleichen: so werden wir gestehen müssen, daß es keinesweges in allen Fällen dieselbe Art ist, wie das geschriebene in dem geschehenen seine Erfüllung gefunden hat; ja nicht selten scheint beides, genau betrachtet, gar nicht dasselbige zu sein. Und nicht nur dies, sondern in demselben Zusammenhang, wohin wir als auf solche einzelne Weissagungen verwiesen werden, finden sich andre Beschreibungen, die entgegengesezes von dem enthalten, was dem Erlöser wirklich begegnet ist. Ich will, um dies zu erläutern, nur an zwei ausgezeichnete Beispiele erinnern. Zuerst ist der zwei und zwanzigste Psalm voll von solchen Einzelheiten. Wenn wir aber in demselben unter andern lesen, Sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos

um mein Gewand; aber du Herr sei nicht ferne, meine Stärke, eile mir zu helfen *): so werden wir wenig dagegen einwenden können, wenn jemand sagt, so wie dieses Wort hier auf jenes erste bezogen werde, sei das erste offenbar eine sprichwörtliche Beschreibung von der Sicherheit, mit welcher die Gegner jenes Bedrängten ihn schon in ihrer Gewalt zu haben glaubten, er aber hoffte noch, indem er jenes aussprach, auf Hülfe von oben; und so wäre dieses erfüllt worden an dem Erlöser, wenn auch buchstäblich nicht seine Kleider wären vertheilt worden. Betrachten wir aber den ganzen Zusammenhang, so erscheint dieser Psalm vielmehr als die Darstellung einer durch göttliche Hülfe glükklich überstandenen Gefahr. Das unmittelbar auf die vorher angeführten Worte folgende Gebet, Errette meine Seele vom Schwerdt, hilf mir aus dem Rachen des Löwen! zeigt sich in allem folgenden als unmittelbar erhört; daß aber zwischen die Bitte und die Erhörung erst noch der Tod zwischen eingetreten sei, davon kann aus dem Psalm selbst kein Unbefangener eine Ahndung bekommen. Er erscheint also, wenn man das einzelne betrachtet als Weissagung, wenn aber das ganze, dann nicht. — Zweitens erinnert euch an die bekannte Weissagung in dem Propheten Jesaias **), wie bestimmt sehen wir hier doch Christum vor uns stehen in einer Menge von einzelnen Zügen! Aber wenn wir nun finden, daß der Evangelist dasselbe,

*) Ps. 22, 19. 20. **) Jes. 52, 12–53, 12.

was wir durch das Leiden des Erlösers erfüllt halten, wenn es nämlich heißt, Er nahm unsre Krankheit auf sich und trug unsre Schmerzen*) durch die heilenden Wunderthaten des Herrn erfüllt glaubt**): so werden wir doch wankend, welches das richtige sei. Und wenn wir in dem Propheten zugleich lesen, Weil seine Gestalt häßlicher ist denn anderer Leute, und Er hatte keine Gestalt noch Schöne***): so denken wir hiebei nicht an eine vorübergehende Entstellung durch Schmerz und Wunden, sondern die Worte erscheinen wie die Beschreibung der ganzen Person; und so haben wir doch gar keine Ursache uns den Erlöser vorzustellen. Lesen wir endlich mitten unter den sprechendsten Zügen auch dieses, Und er ist begraben wie die Gottlosen und gestorben wie ein Reicher****): so ist dies das grade Gegentheil von dem, was dem Erlöser begegnet ist; und wenn man auch die Worte allerdings etwas anders fassen kann, die Erwähnung des Gegenstandes bleibt, aber eine ähnliche Beschreibung kommt nicht zu Stande. Auch hier also finden wir in demselben ununterbrochenen Zusammenhang neben dem ähnlichsten auch das ganz unähnliche und fremde.

Deshalb thut wol vor allen Dingen Noth uns darin festzusezen, daß von dem Dasein solcher Weissagungen und von ihrer Erfüllung unser Glaube nicht darf abhängig gemacht werden. Oder sollte

*) Jes. 53, 4. **) Matth. 8, 16. 17.

) Jes. 52, 14 u. 53, 2. *) Jes. 53, 9.

wol einer gefunden werden, der da behauptete, die Vergleichung solcher Stellen habe ihn zum Glauben an Christum bekehrt? Gewiß nicht! Oder auch nur einer, welcher im Ernst besorgte seine Ueberzeugung von Christo würde an Festigkeit verlieren, wenn es solche Stellen nicht gäbe? oder wenn es sie zwar gäbe aber das buchstäblich entsprechende dazu fände sich nicht im Leben des Erlösers? Gewiß nicht! denn nicht alles geschriebene ist ja genau und buchstäblich erfüllt; und viel wichtigeres als das geschriebene ist doch gar nicht vorhergesagt. Steht aber dies einmal fest: nun dann können wir alles, was sich als eine solche Zusammenstimmung ankündigt, ruhig betrachten, und ruhig unterscheiden, wie dieses und wie jenes gemeint, und auch wie das eine und das andere erfüllt ist. Bliebe nun auch wenig dergleichen übrig, so würde uns deshalb nichts abgehn; was uns aber bleibt, deß werden wir uns auf die richtigste Weise erfreuen.

Und so werden wir auch am sichersten vor einem Nachtheil bewahrt bleiben, der nur zu vielen Christen aus der Beschäftigung mit dieser Art von weissagenden Aussprüchen entsteht. Nämlich legen wir einmal einen hohen Werth auf solche einzelne Vorherverkündigungen: so ist es auch natürlich, daß wir alle Spuren von Aehnlichkeiten zwischen alttestamentischen Erzählungen oder Sprüchen und dem was sich bei dem Leiden des Erlösers zugetragen, fleißig und mühsam aufsuchen, um nur wo möglich noch hier eine Weissagung, dort ein Vorbild, min-

destens eine Anspielung mehr zu finden. Aber kann dies anders geschehen, als indem wir bei unserer Betrachtung der Leiden Christi grade am meisten auf die Nebendinge uns richten, die uns weder den hohen Zweck derselben vergegenwärtigen, noch uns die göttliche Heiligkeit des Erlösers vor Augen bringen? Wenn wir uns nun an solche kleine Umstände hängen, die sich eben so leicht, und ohne daß in der Sache selbst das geringste wäre geändert worden, auch ganz anders hätten ereignen können: wenden wir uns dann nicht in der That von der Sache selbst ab? Wenn wir unsre Aufmerksamkeit mit solchen äußerlichen Dingen beschäftigen: so muß der heiligende Einfluß darunter leiden, den diese Betrachtungen ausüben sollen! Wie das Leiden des Herrn mit der Natur und dem Wesen der Sünde zusammenhängt; wie sich in demselben seine göttliche Kraft und Liebe offenbart: daran gehn solche Forscher nach kleinen Einzelheiten oft nur zu gleichgültig vorüber; sie bereiten sich einen ganz andern Gemüthszustand, als der dieser heiligen Zeit angemessen ist. Und wenn sie für sich und andere auch noch mehr solcher alttestamentischen Stellen zusammenbringen, die dies und jenes auf verschiedene Weise andeuten: was für ein zweifelhafter Vortheil, was für ein kleinlicher Ruhm im Vergleich mit dem Segen, auf welchen sie Verzicht leisten! — Aber es kommt noch eines hinzu, was mit der Sache selbst zwar nicht so genau zusammenzuhängen scheint, aber von sehr großer Wichtigkeit ist für uns Alle

und für die ganze Sache der evangelischen Kirche. Es ist nämlich eine allgemeine Erfahrung, welche sich durch alle Zeiten hindurchzieht, daß eben dies Suchen und Haschen nach alttestamentischen Sprüchen oder Thatsachen, welche auf Begebenheiten in der Geschichte des Herrn als Vorbilder oder Weissagungen passen sollen, auch viele redliche und wohlmeinende Christen dazu gebracht hat an der Auslegung der heiligen Schrift zu künsteln. Und das ist auch so sehr natürlich! Wir dürfen nur bei den wenigen angeführten Beispielen stehen bleiben, um uns zu überzeugen, wie häufig es bei einem solchen Unternehmen darauf ankommt, daß hier ein kleiner Widerspruch aus dem Wege geräumt werden muß, dort etwas leise umzudeuten ist, wenn es genauer stimmen soll; bald ist es zu klar, daß die Worte in ihrem Zusammenhang einen andern Sinn haben, und man muß sie zweierlei zugleich bedeuten lassen. Aber wir, die wir mit allen Erklärungen über unsern Glauben mit allen Gründen für unsere kirchlichen Einrichtungen allein auf das Wort der heiligen Schrift gestellt sind, wie wollen wir bestehen, wenn aus unsern Beschäftigungen mit der Schrift der Geist der schlichtesten Wahrhaftigkeit einmal verschwunden ist? Als der Erlöser selbst seine Zeitgenossen aufforderte in der Schrift zu forschen, weil sie Zeugniß von ihm gebe, hat er gewiß nur das reine Forschen mit einfältigem Sinne gemeint, und zu keiner Künstelei irgend einer Art ermuntern wollen. Gestatten wir uns das einmal um eines sol-

chen Gewinnes willen: hat dann nicht auch jeder das Recht seine eignen vielleicht eben so wohlgemeinten aber doch unbedeutenden und unrichtigen Einfälle durch Deuteln in die Schrift hineinzulegen, als ob sie die Wahrheit derselben wären? Und wird nicht das menschliche Herz, welches in seiner Schwäche so gern sich selbst täuscht, eben so bereitwillig sein zu andern Künsteleien, um solche Worte aus ihrer einfachen Kraft herauszudeuteln, von denen grade seine Schwäche mit der größten Schärfe getroffen wird? Was kann daraus entstehn, als daß wir auf die bedenklichste Weise aller Willkühr die Thore öffnen, und daß das Wort, welches uns zur Leuchte auf unserm Wege gegeben ist, uns vielmehr in die Irre führt, und zum Fallstrikk gereicht. Nein, lieber möchte von allen diesen Weissagungen auf einzelnes in dem Leiden Christi keine einzige stehen bleiben, als daß wir von unserer einfachen Treue gegen die Schrift auch nur im mindesten abwichen.

Aber dahin, sie alle aufzuheben, führt meine Rede nicht; da sei Gott für, daß ich das sagen sollte! Unsere Evangelienbücher selbst beziehen alttestamentische Stellen auf einzelnes in dem Leiden des Erlösers; diese Beziehungen können nicht falsch, leer oder vergeblich sein. Denn wie stände es um das Ansehn der Schrift, um den Antheil des göttlichen Geistes daran, wenn darin falsches mit wahrem vermischt wäre? Wir können auch die unläugbaren Zusammenstimmungen nicht für zufällig erklären; denn wie könnten wir zufälliges annehmen

in irgend etwas, was mit dem größten Rathschluß Gottes zusammenhängt! Es kommt nur darauf an, daß wir dieses ganze Verfahren mit den Stellen des alten Testamentes richtig auffassen: so wird uns auch der wahre Werth dieser Beziehungen nicht entgehen. Denkt euch, m. a. Z., wie die Augen und Ohrenzeugen des Kreuzes Christi schon immer zu denen gehört hatten, welche auf den Gesalbten des Herrn warteten; wie sie ihn gesucht hatten in allen hohen Schilderungen der Zukunft, welche ihre heiligen Bücher enthielten, aber auch in allem, wovon nicht anderwärts her bekannt war, daß es schon erfüllt und vorübergegangen sei; wie aber nun, seit sie seine Jünger geworden, diese Schriften keinen höheren ja wol gar keinen andern Werth für sie hatten, als ihr Zeugniß von ihm. Und nun denkt sie euch in der Nähe seines Kreuzes, wie achten sie auf alles! wie prägt das ganze Bild des Leidenden sich ihrem Gemüth ein! aber wenn sie nun wiedergeben sollen, wo anfangen und enden? Müssen wir es nicht natürlich finden, daß ihnen da, außer den Worten des Herrn selbst wie jeder sie vernahm, solche Umstände am meisten hervortraten, welche ihnen Worte heiliger Männer, wenn auch ganz abgesehen von ihrem ursprünglichen Zusammenhang, aus dem Schaz ihres Gedächtnisses zurükkgerufen hatten? Und eben so natürlich ist wol, daß sie alle diese Beziehungen, wie nahe und wie entfernt sie auch sein mochten, durch die eine Formel ausdrükkten; dadurch ist das erfüllt worden, oder das ist geschehen damit jenes

Wort erfüllt würde. Und so haben wir denn alle Ursache uns zu freuen, daß jene in den Verhältnissen begründete Stellung der ersten Jünger des Herrn zu den Büchern des alten Bundes dazu geholfen hat, daß uns um so mehr einzelne Züge aus diesen lezten Zeiten unseres Herrn und Meisters aufbewahrt geblieben sind, und eben dadurch ein reicheres anschauliches Bild unter den Gläubigen erhalten bleibt von einem Geschlecht zum andern. Das ist denn der eigentliche Werth jener einzelnen bestimmten Weissagungen, deren wir freilich als Stüzen unseres Glaubens auf keine Weise sollen benöthiget sein. Aber wenn auch nur wenige einzelne Striche in dem Bilde des Herrn uns auf diesem Wege erhalten worden wären: so würden wir das immer mit inniger Dankbarkeit und Freude erkennen.

II. Aber freilich etwas größeres und wichtigeres ist es um das zweite, nämlich um die allgemeine Vorhersagung, die sich wol durch alle Schriften des alten Bundes hindurchzieht, welche einen Theil haben an dem Geist der Weissagung, daß nämlich der Verheißene, der von Gott würde gesandt werden als der Begründer einer besseren Zukunft, durch viele Leiden müsse hindurchgehen und von den Menschen verkannt werden und verachtet. Dieses allgemeine, daß des Menschen Sohn vieles leiden müsse und verachtet werden, führt denn der Erlöser selbst auch in den Worten unseres Textes als die eigentliche Zusammenfassung dessen an, was

von ihm geschrieben stehe, und auch anderwärts sucht er eben so seinen Jüngern die Schrift aufzuschließen. Und eben dieses ist uns allerdings von großer Wichtigkeit. Laßt uns doch fragen, wie kommen solche Züge in jene Weissagungen, und warum hebt der Erlöser sie vorzüglich heraus? Dachten sich nicht jene alten Seher als Freunde ihres Landes und Volkes den, der da kommen sollte, als einen Retter aus einem Zustande des Elendes und der Unterdrükkung? und war es also nicht weit natürlicher zu denken, er werde auch überall freudig aufgenommen werden und von Allen mit Preis und Ehre gekrönt? Woher also diese Ahndung, die schon in der ersten Weissagung an den Stammvater der Menschen sich vernehmen läßt? Wir kommen doch auf das eine nur zurükk, daß auch damals den besten schon dieses vorgeschwebt haben muß, daß wer ein wahrhafter und vollkommner Retter sein wolle, nicht so gut könne aufgenommen werden, sondern die Menschen auf mancherlei Weise gegen sich haben müsse. Denn wer nicht wieder nur ein Stükkwerk an die Stelle des andern sezen solle, nicht wieder nur beim äußerlichen stehen bleiben und noch ein vergängliches aufrichten solle, der könne die Uebel nur beseitigen mit dem bösen zugleich, und müsse also alles, was fleischlich gesinnt ist, gegen sich auflehnen. Dessen zeihen ja auch die Propheten ihr Volk überall, und sind Vorgänger dessen gewesen, welcher gesagt hat, sie seien allzumal Sünder und ermangelten des Ruhms, den sie bei Gott haben

sollten *). Und weil sie auch davon ein klares Bewußtsein hatten, welches oft genug in ihren Reden hervortritt, daß wie der Apostel Paulus ganz unumwunden ausspricht, Fleischlichgesinntsein eine Feindschaft wider Gott ist **): so mußten sie wol voraus sehen, es werde auch eine Feindschaft sein gegen den von Gott zu sendenden wahrhaften Retter. Und so angesehen liegt in diesen Weissagungen jene richtige Erkenntniß der Sünde und ihrer Gewalt, welche allerdings lebendig aufgefaßt dem Glauben zu einer kräftigen Vorbereitung dienen mußte.

Aber nun laßt uns auch sehen, wie denn in diesen Weissagungen der Erlöser selbst erscheint. Wieviel darin immer die Rede ist sowol von der Weisheit dessen, der da kommen sollte, als auch von seiner Macht und seinen Siegen, das kann ich als bekannt voraussezen. Wollten wir aber nur auf die Blätter sehen, welche solche Lobpreisungen enthalten: so würde wol immer zweifelhaft bleiben, ob sie nicht weltliche Macht und Siege und also auch eine solche Weisheit im Sinne gehabt hätten. Nehmen wir aber die Ankündigung des Leidens und der Verachtung mit hinzu, und vereinigen diese Züge zu Einem Bilde: dann tritt es der Wahrheit seines geistigen Gehaltes bei weitem näher. Denn wer leidend und verachtet vorgestellt wird, der kann nicht zugleich in äußerer Macht und Herrlichkeit gedacht

*) Röm. 3, 23. **) Matth. 28, 18.

werden, er müsse denn so weit abweichen von dem göttlichen Willen — und das konnte hier unmöglich vorausgesezt werden — daß auch die Hoheit ihn nicht schüzen konnte vor der Verachtung. Doch es ist nicht dieses allein; sondern wer so gleichsam unbedingt als Gegenstand der Feindschaft und der Verachtung aller fleischlich gesinnten dargestellt wird, von dem kann ja weder geglaubt werden, daß er dasselbige wolle wie jene, denn das erzeugt ja Wohlgefallen und Freundschaft, wenigstens bis etwas besonderes dazwischen tritt, noch auch daß er den so gesinnten dienen wollte, denn sonst würden sie ihn ja pflegen und unterstüzen. Werden ihm also Macht und Weisheit dennoch zugeschrieben: so muß es eine Weisheit von oben sein und eine geistige Macht. Ja wir können noch weiter gehen und sagen, hat ihnen gar nicht vorgeschwebt, daß doch Einige ohnerachtet ihrer fleischlichen Gesinnung es mit ihm halten, und ihn unterstüzen würden; läßt sich davon keine Spur entdekken, und sie sind sich klar gewesen in ihrem Bilde und ihrer Ahnung: denn haben sie ihn selbst auch gewiß ganz frei gedacht nach allen Seiten hin von jedem Antheil an solcher Gesinnung, und also auch ganz als den Sohn des göttlichen Wohlgefallens. Sehet da, m. gel. Fr., das ist der Geist und die Kraft jener Weissagungen! Wie das ganze Volk bis auf die Erscheinung Christi sollte unter der Sünde zusammengehalten werden durch das Gesez: so sollte durch die Propheten sowol die wahre Erkenntniß der Sünde lebendig erhalten werden, die

in dem Hochmuth auf die göttlichen Offenbarungen so leicht verloren ging, als auch auf der andern Seite das feste Vertrauen genährt auf die vollkommne Entwikklung des göttlichen Rathschlusses durch einen solchen Helfer, von dem in göttlicher Kraft ein Licht ausgehen solle, das alle Völker erleuchtet. Und beiden Aufgaben wird nun am vollständigsten genügt, durch die Hindeutung auf den leidenden Erlöser. Denn wodurch kann die Sünde besser zur Anerkennung gebracht werden, als indem sie zeugen, daß der göttliche Gesandte selbst, der nur weislich handeln werde und den Rath Gottes in Kraft hinausführen, doch werde der Gegenstand der Feindschaft der einen und der Geringschäzung der andern werden? Und wie konnte die Beschaffenheit seines Reiches deutlicher bezeichnet werden, als indem es dargestellt wird als durch sein Leiden begründet! Durch solche prophetische Worte wurden die verborgenen Keime des Glaubens gepflegt; ihnen ist es zuzuschreiben, daß es bis auf die Zeiten des Erlösers hin immer einige gab, deren Hofnungen nicht lediglich wieder auf irdisches und äußerliches gerichtet waren, und daß sich, als er nun auftrat, doch einige fanden, die es verstehen konnten, wenn Johannes ihnen das Lamm Gottes anpries. Und dies ist denn auch der Werth, den diese Weissagungen für uns haben. Sie bereiteten in der That dem Herrn den Weg, durch sie waren die Gemüther derer gewekkt, die sich ihm zuerst im Glauben zuwendeten; und lange Zeit lehnte sich bei vielen der noch

schwache Glaube an den Erlöser an diesen älteren Glauben an, und fand unter demselben Schuz gegen die Angriffe der fleischlichgesinnten. Wo aber wären wir ohne jene Vorgänger?

Daß aber der Herr diese Weissagungen auf sich anwendete, das war zugleich seine eigene Vorherfagung; denn er hat es gethan als die Verhältnisse, aus denen sein Leiden hervorging, sich noch nicht sichtbar gestaltet hatten! Und diese seine eigene Weissagung von sich hat erst jenen früheren die Krone aufgesezt. Bald in entfernteren, bald in bestimmteren Andeutungen hat er sich zu verschiedenen Zeiten darüber geäußert, so daß ein aufmerksamer beständiger Begleiter es nicht hätte übersehen können, daß Christus von dem Leiden, welches ihm bevorstand, ein immer gegenwärtiges Bewußtsein hatte; und dieses sein eignes Vorhersehen und sagen hat freilich für uns noch einen weit höheren Werth. Denn wenn wir uns denken müssen, der Erlöser, wie er ganz seinem Beruf lebte, die Worte verkündend die sein Vater ihm ins Herz gelegt hatte, die Werke thuend, die dieser ihm zeigte, habe auf alles andere um ihn her weiter nicht geachtet, also auch von den Gesinnungen der Menschen gegen ihn, wenn sie sie ihm selbst nicht unmittelbar äußerten, keine Kenntniß genommen, und die Besorgnisse, die seinetwegen entstanden, die Entwürfe die gegen ihn geschmiedet wurden, wären ihm verborgen geblieben, so daß sein Leiden ihn dann unerwartet überrascht hätte: gesezt auch er hätte dann dieselbe Ruhe und

Gleichmüthigkeit entwikkelt, eben so das Widersprechen der Sünder geduldet und dabei seine höhere Würde unverlezt behauptet, eben so körnig geantwortet und weise geschwiegen; würden wir nicht dennoch etwas wesentliches vermissen? Der Unglaube der überall auf der Lauer liegt, der gern an dem reinsten doch Flekken aufsucht, wie er nur zu geschäftig ist das unreine zu beschönigen, würde er uns nicht zuflüstern, Wer kann doch Bürge sein dafür, daß der Erlöser, auch wenn er sein Leiden vorausgesehn hätte, doch die Kraft gehabt haben würde, mit derselben Sicherheit und Ruhe den einmal eingeschlagenen Weg zu verfolgen! und freilich nur der schon wohlbegründete Glaube wäre im Stande diese Einflüsterungen ohne weiteres abzuweisen. Nun Christus aber sein Leiden und seinen Tod schon immer vorher gewußt, ist er eben dadurch nicht nur auf unerreichbare Weise der Anfänger und Vollender unseres Glaubens geworden, sondern er hat eine Kraft und Freiheit des Geistes bewährt, die uns mit der vollkommensten Zuversicht erfüllen muß, in Bezug auf alles sowol was er darbietet, als was er fordert. Immer hat er gewußt, was für Gefahren ihm drohen, und nie ist ihm in den Sinn gekommen ein falsches Verhältniß anzuknüpfen, das ihm zu einer äußeren Stüze hätte dienen können. Nie hat er die, vor denen er warnen mußte, vorsichtig geschont, ohnerachtet ihr beleidigter Stolz am meisten beitragen mußte, die feindliche Stimmung zu erhöhen. Immer wußte er, wo ihm bestimmt war zu leiden,

und nie hat er darauf gesonnen, sein äußeres Leben so zu ordnen, daß er ohne allen Vorwurf hätte entfernt bleiben können von der Hauptstadt seines Volkes. Immer hat er gewußt wie kurz sein Tagewerk sei, und doch hat er das große Werk nicht nur begonnen mit so wenigen und solchen, sondern ohnerachtet er wissen mußte, wie unvorbereitet sie noch sein würden bei seinem Hinscheiden für ihren Beruf, ist er doch von seinem allmähligen Fortschreiten nicht gewichen, und hat sich nicht übereilt ihnen auch das schon zu sagen, wovon er wußte, sie könnten es noch nicht tragen. Und mit welcher Zuversicht redet er von dem Gelingen seines Werkes eben durch sie, von der Macht die ihm gegeben ist, von der Herrschaft die sie mit ihm theilen sollen. Diese Kraft der Zuversicht, daß alles was er that Gottes Werk war, daß die geistig belebende Kraft die von ihm ausging, auch in dieser kurzen Zeit Wurzeln genug schlagen würde, um nicht wieder zu verschwinden; diese Freiheit des Geistes, mit der er über sich und sein Leben schaltet, das Bewußtsein in sich tragend, daß der Weg des Heils für die Menschen der Weg des Todes für ihn selbst sei: von diesem Theil seiner Herrlichkeit könnten wir eine so klare Anschauung gar nicht haben, wenn er nicht an jene alten Weissagungen sich anlehnend auch selbst sein Leiden und seinen Tod vorhergesagt hätte.

Wie er nun aber hiedurch auf eigenthümliche Weise der Anfänger und Vollender unseres Glaubens geworden ist: so sollten seine Jünger ihm auch

darin ähnlich sein, und nicht minder klar und wissend ihren Weg wandeln. Darum dehnt er nun seine Weissagung auch auf sie aus, und sagt ihnen, wie der Knecht nicht größer sei denn sein Herr, so werde es auch den Jüngern nicht besser gehen als dem Meister; auch sie würden überantwortet werden vor die Rathsversammlungen und gegeisselt in den Schulen und vor Fürsten und Könige geführt und gehaßt um seines Namens willen *); wie das Volk den alten Propheten gethan habe, so werde es auch seine Propheten und Weisen und Schriftgelehrten geisseln und verfolgen, und etliche kreuzigen und tödten **). Das hat sich auch an ihnen erfüllt, und hat eine weit größere Reihe von Menschengeschlechtern hindurch sich wiederholt, als diejenigen, welche die Weissagung vernahmen, auch nur zu denken vermochten: aber für immer konnte es nicht gelten, und war auch nicht so ausgesprochen. Bleibt das Ziel unverrükt dasselbe, daß das böse überwunden werden soll mit gutem ***), und soll auch das ein wahres Wort bleiben, daß die Mächte der Finsterniß die Gemeine, welche der Erlöser gestiftet hat, nicht überwältigen sollten ****), so müssen wir uns diesem Ziel immer mehr nähern. Und wenn so nach der Weise unserer zeitlichen irdischen Welt diese Gemeine sich allmählig immer mehr erweitert: so kann auch jene Weissagung sich nur immer sparsa-

*) Matth. 10, 17—25. **) Matth. 23, 34.

) Röm. 12, 21. *) Matth. 16, 18.

mer erfüllen; denn das böse hört auf eine Macht zu sein, in demselben Maaß als die Kräfte des Guten sich ordnen und gestalten. Viele Jahrhunderte sind so vorübergegangen, viel Blut der Bekenner ist geflossen, der Widerstand der Fleischlichgesinnten hat eine große Anzahl von scheinbaren Siegen erfochten: aber immer ist das Reich Gottes erstarkt, und hat sich weiter verbreitet. So daß, wenn wir fragen, was denn auch wir noch zu erstatten haben an unserm Fleisch als noch mangelnd an den Trübsalen in Christo *), und wie viel denn auf uns noch komme von jener Weissagung: so scheint alle Aehnlichkeit mit jenen Zuständen für diejenigen, die in der Mitte der christlichen Welt leben, verschwunden, und nur noch für die ein weniges davon übrig zu sein, welche über die Grenzen derselben hinaus das Evangelium in noch dunklere Gegenden tragen. Aber laßt uns deshalb weder, wie einige thun, Leiden zurükkwünschen oder gar aufsuchen, zu denen keine Veranlassung mehr vorhanden ist, noch auch wie es Andern begegnet, deshalb mißtrauisch sein gegen die Art, wie die Gemeine des Herrn sich erbaut, weil sie dabei der Segnungen des Kreuzes entbehrt. Vielmehr wollen wir nur, was es auch für uns noch schweres und schmerzliches wirklich giebt, wenn es gleich ganz anderer Art ist, doch mit gleicher Willigkeit tragen, wie jene unsere Vorgänger in die Leiden gingen, welche Christus ihnen verheißen hatte.

---

*) Kol. 1, 24.

Der Kampf scheint sich in einen engeren Kreis zusammengedrängt zu haben; aber er ist wesentlich derselbe. Wo es in der Gemeine selbst Mißverständnisse zu beseitigen giebt, Irrthümer aus dem Wege zu räumen, wo die reine Sitte des christlichen Lebens gefährdet erscheint: da ist es dieselbe Schlange, die auch den triumphirenden Menschensohn noch in die Fersen stechen will; da ist die Sünde wirksam, die ja der Wahrheit nach nicht in der Gemeine Christi ist sondern außerhalb derselben. Ja wo in einem jeden von uns das Fleisch noch gelüstet wider den Geist, da ist jenes, weil es nicht gehorsam ist, auch noch nicht eingefügt in die Gliederung des Leibes Christi, sondern es steht außerhalb, und auch dieser Kampf wird nach außen geführt, und seine Schmerzen kommen aus derselben Quelle wie die Leiden Christi. Und in allen solchen Fällen gilt es, dieselbe Willigkeit zu beweisen wie die ersten Jünger Christi, keine weichliche Schonung weder unserer selbst noch Anderer walten zu lassen, wenn wir nur erst beim Lichte des göttlichen Wortes richtig erkannt haben, was in uns und Andern Freund ist oder Feind. Soll aber allmählig immer mehr die Erfüllung jener Weissagung sich verringern: so möge doch zuerst des Menschensohn nur nicht mehr verachtet werden, als zeige er sich ohnmächtig in diesem Streit, wenn er auch in demselben noch manches zu leiden hat. Darin mögen wir Treue bewähren, und unsre Kräfte gemeinschaft-

lich redlich gebrauchen: so wird auch immer mehr alles was zuvor geschehen muß ein vergangenes werden, und wir der Vollendung seines Reiches und der ganzen Offenbarung seiner Herrlichkeit freudig entgegensehen. Amen.

X.

Ueber den Gemüthszustand des Erlösers in seinen lezten Stunden.

Passionspredigt.

Text. Matthäi 27, 46.

Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach, Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.

M. a. Fr. Es ist gewiß vielen aufmerksamen Christen immer schwer geworden, sich diese Worte in dem Munde des Erlösers zu denken. Er, der zu derselben Zeit, denn welches von diesen Worten genau das frühere sei ist nicht so leicht zu entscheiden, sich seiner göttlichen ihm von oben gegebenen Macht so deutlich bewußt war, daß er dem Sünder neben ihm mit der festesten Ueberzeugung, als derjenige, der den Ausgang der Menschen bestimmt, zurufen konnte, Heute wirst du mit mir im Para-

diese sein; er, in dessen Innerem zu derselben Zeit das göttliche Wesen — denn Gott ist ja die Liebe, wie uns Johannes sagt — sich so kräftig bewies, daß er zu eben dem Vater, den er auch jezt anredet, um Vergebung für seine Feinde bat; er, der in seinen lezten Abschiedsreden mit seinen Jüngern in dem vollen Gefühl dessen, was ihm bevorstand, sie selbst tröstend über die menschliche Schwachheit, die sie zeigen würden, gesagt hatte, Wenn ihr mich auch verlasset, so bin ich doch nicht allein, denn der Vater ist bei mir, — der sollte nun plözlich so umgewandelt gewesen sein, daß er sich von eben dem Vater, über dessen Nähe und Anwesenheit in seinem Innern er sich dort freut, mit dem er sich immer als völlig eins dargestellt hatte, von eben dem sich jezt verlassen gefühlt hätte, und das in demselben Augenblikk, wo er im Begriff war, durch seinen Tod das große Werk der Beseligung der Menschen zu vollenden, wozu der Vater ihn in die Welt gesandt, und wozu er sich auch immer des unmittelbaren Beistandes desselben erfreut hatte? und bald darauf sollte diese Gottesverlassenheit wieder so verschwunden gewesen sein, daß er, voll von dem Gefühl sein Werk vollendet zu haben, mit der größten Freudigkeit zurükkblikkend auf sein ganzes irdisches Leben ausrufen konnte, Es ist vollbracht! und in die Hände des Vaters, von dem er sich nun eben sollte verlassen gefühlt haben, seinen Geist, indem er die irdische Hülle verließ, befehlen? Wie können wir uns in dem, der immer so ganz sich

selbst gleich blieb, dessen innige Gemeinschaft mit seinem Vater im Himmel in keinem Augenblikk des Lebens unterbrochen war, und auch nicht unterbrochen werden durfte, wenn er in jedem Augenblikk seines Lebens unser Erlöser, und also der wohlgefällige Sohn seines Vaters sein sollte, — wie können wir uns in dem einen solchen Wechsel und ein solches Herabsinken seines Gemüthes von dem festen Vertrauen zu dem verzagten Gefühl der Gottverlassenheit erklären? Ja, wenn wir, auch abgesehen von den besonderen Umständen, deren ich so eben erwähnt habe, die Sache an und für sich betrachten: ist denn, und kann denn etwas wahres daran sein, daß Gott jemals den Menschen, der nach seinem Bilde gemacht ist, verließe? Der Gott, welcher dem Führer seines sündigen Volkes die Verheißung gab, Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen *), derselbe sollte den einigen Menschen ohne Sünde, der eben so gut in dem Augenblikk seines Todes als irgend jemals der Abglanz seiner Herrlichkeit war, den sollte er haben verlassen können? Und wenn dieses doch nicht möglich ist: kann denn wohl in der Seele des Erlösers, welcher von sich selbst so oft gesagt hatte, er rede nichts und thue nichts, als was er von dem Vater gesehen und gehört habe, jemals ein Bewußtsein von Gott sich geregt haben, dem nichts wahres in dem göttlichen Wesen entsprochen hätte, auf welches

*) Jos. 1, 5.

er doch in diesem Augenblikk mit seinem ganzen Gemüth gerichtet war, so wie seine Worte an dasselbe gerichtet sind? Unmöglich, m. g. Fr., können wir uns das denken! Sondern das scheint mir auf das wesentlichste und innigste mit unserm Glauben an den göttlichen Erlöser zusammen zu hangen, daß er immer und ununterbrochen, ja wenn wir hierin dürften ein mehr und weniger nach menschlicher Weise unterscheiden, gewiß ganz vorzüglich in dem Augenblikk der einiggeliebte seines Vaters im Himmel gewesen ist, als er seinem Berufe gemäß sein menschliches Leben für das sündige Geschlecht der Menschen ließ. Und der einfache Sinn der Christen findet gewiß wenig Befriedigung in der gekünstelten Erklärung, diese Gottverlassenheit habe zu dem gehört, was Christus für uns leiden mußte. Denn wenn er sich auch theilnehmend in den Zustand solcher Sünder versezte, wie einer neben ihm am Kreuze hing, und so viele um ihn her auf und ab gingen: so mußte er, wenn er auch in dem Augenblikk unser Erlöser und also von den Sündern abgesondert sein sollte, von diesem Mitgefühl doch sein eigenes Bewußtsein von sich selbst unterscheiden; und auch jenes durfte sich in ihm nicht so gestalten, als ob Gott ihn verlassen hätte, weil ja Gott auch den Sünder nicht wirklich verläßt, und weil zu unserer Erlösung unmöglich erforderlich gewesen sein kann, daß Christus etwas unwahres in sich aufnehme.

Vielmehr finden wir den wahren Aufschluß über alles dieses, m. g. Fr., allein darin, daß un-

sere Textesworte nicht eigene Worte des Erlösers sind, nicht unmittelbar und ursprünglich der Ausdrukk seines eigenen Zustandes, sondern es sind fremde Worte, die er nur auf sich überträgt und anwendet, hergenommen aus dem zwei und zwanzigsten Psalm, der, ein Ausdrukk tiefen menschlichen Leidens, mit diesen Worten anfängt; und nur in Verbindung mit dem ganzen Inhalte des Psalms, aus welchem sie genommen sind, und indem wir immer vor Augen haben, daß der Erlöser sie auf sich nur überträgt, können wir seinen Sinn dabei richtig verstehen. Darauf also wollen wir zurükkgehen, und, so durch den eigentlichen Ursprung unserer Textesworte geleitet, mit einander betrachten, was sie uns von dem Gemüthszustande des Erlösers in diesen seinen lezten Augenblikken kund thun.

I. Das Erste nun, worauf ich in dieser Beziehung eure christliche Aufmerksamkeit lenken will, ist dieses, daß wenn wir den vorliegenden Psalm genauer betrachten, schon aus der Anwendung, die der Erlöser von demselben macht, offenbar zu ersehen ist, wie wenig der Tod, den er jezt zu leiden im Begriff stand, eigentlich für ihn bedeutete, und wie geringen Einfluß das Bewußtsein, daß der lezte Augenblikk herannahe, auf seine Gemüthsstimmung hatte, wenig das Gefühl von dem Herannahen desselben, das Vorherrschende in seiner Gemüthsstimmung war.

Denn in diesem Psalm, wie sehr er auch, wie

ich vorher sagte, ein Ausdrukk tiefen menschlichen Leidens ist, giebt doch nichts zu erkennen, daß der heilige Sänger, welcher seinen Zustand beschreibt, den Tod unmittelbar vorausgesehen, oder ihn für überwiegend wahrscheinlich gehalten habe; sondern von vielen Gefahren bedroht, von mächtigen Feinden dicht umgeben, mannigfaltig geängstet und verspottet, und allem menschlichen Ansehen nach im Begriff in die Gewalt dieser Feinde zu gerathen, äußert er doch in dem Verfolge seiner Klagen die lebendige Hoffnung, der Herr werde seine Seele erretten von dem Schwert, und er werde ihn noch preisen können in der großen Gemeine. Wenn nun, m. g. Fr., der Erlöser irgend von der menschlichen Furcht des Todes bei dieser Nähe desselben wäre ergriffen gewesen: so würden, wenn er sich auch in solchem Zustande dieses Psalmes erinnert hätte, doch die einzelnen Umstände aus demselben, die sich allerdings auf die übrigen Verhältnisse, in denen er sich eben jezt befand, sehr wohl anwenden ließen, ihm ganz in den Hintergrund zurükkgetreten sein vor dem großen Unterschiede, der darin lag, daß für jenen Sänger noch eine Hoffnung des Lebens übrig blieb, und sich mächtig in seiner Seele regte, für ihn selbst aber der Augenblikk des Abschiedes von der Erde unmittelbar gewiß und nahe herbei gekommen war; und er würde mithin entweder gar nicht, oder wenigstens nicht ohne diese Verschiedenheit recht hervorzuheben, die Worte unseres Textes auf sich be-

zogen haben. Das ist gewiß die Weise, welche wir alle an uns kennen, die wir solcher Eindrükke fähig sind. Je tiefer wir unser Leid fühlen, desto mehr triumphiren wir gleichsam bei der Vergleichung mit solchen, welche auch klagen, aber doch weniger zu leiden haben, als wir. Denken wir nur uns selbst in der Nähe des Todes, ich will gar nicht sagen trauernd gleich denen, welche keine Hoffnung haben, sondern wohl durchdrungen mögen wir immer sein von dem freudigen Glauben, dereinst mit dem vereint zu werden, der hingegangen ist uns die Stätte zu bereiten; und denken wir uns auch menschlich fühlend, was der Abschied zu bedeuten habe aus diesem irdischen so reichlich von Gott gesegneten Leben, in welchem all unser Denken und Tichten auch das auf das Ewige gerichtete zusammengedrängt gewesen ist; denken wir uns dabei von dem natürlichen Schauer vor dem Tode ergriffen, der uns oft schon bei der lebendigen Vorstellung desselben anweht: gewiß werden wir gestehen müssen, wir würden dann zum Ausdrukk unseres inneren Zustandes nicht solche Worte eines Anderen wählen, die zwar an und für sich auch den Kummer eines gebeugten Gemüthes darstellen, so aber, daß der Zusammenhang der ganzen Rede verräth, der Leidende sei durch die Hoffnung einer Wiederherstellung in das Leben und in das Wohlsein des Lebens mächtig aufgerichtet worden. Darum, m. g. Fr., dürfen wir aus der Anwendung, welche der Erlöser von jenem heiligen Gesange auf sich selbst macht, mit

Sicherheit schließen, daß dieser Unterschied für ihn gar nicht von derselben Wichtigkeit gewesen ist, wie für uns, und daß er auch in diesem Augenblikke vorzüglich schmerzlich die Feindseligkeit der Menschen gefühlt, über seinen Tod aber eben so hell und heiter gedacht und empfunden hat, wie wir es überall finden in jenen lezten Reden, durch welche er seine Jünger auf seinen Tod vorzubereiten suchte. Ich verlasse die Welt, und gehe zurükk zum Vater, wie ich vom Vater ausgegangen bin und gekommen in die Welt *). Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater **). So ruhig über sein Hinscheiden von dieser Erde war der Herr noch kurz zuvor, so für gar nichts achtete er den Tod in dem Bewußtsein der lebendigen Gemeinschaft, in welcher er mit seinem himmlischen Vater stand, und in welcher auch der Tod keine Aenderung machen konnte; und da diese sein eigentliches höheres Leben war, so mußte er auch in diesem Augenblikke über seinen Tod eben so ruhig sein, wie er es immer vorher gewesen war. Und Er freilich kann nicht anders, als immer sich selbst gleich gewesen sein, auch in dieser Beziehung wie in jeder andern. Denn wenn in uns das menschliche Herz auch in Beziehung auf den Tod wie in so mancher andern in dem wohlbekannten Schwanken begriffen ist zwischen Troz und Verzagtheit, wenn

*) Joh. 6, 28. **) Joh. 16, 16.

wir uns bei dem Gedanken an unser Hinscheiden bisweilen eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren können, das nahe genug an Verzagtheit grenzt, bald auch wieder dem Tode mit einer schönen Freudigkeit entgegen sehen, die nur alsdann trozig wird, wenn wir glauben, die entgegengesezte Stimmung könne nun nicht wiederkehren: woher kommt diese Ungleichheit unseres Gemüthszustandes, als eben davon, daß in uns auch die Gemeinschaft der Seele mit Gott nicht immer sich gleich und dieselbige ist, und wir uns auch in dieser Hinsicht von dem Erlöser nur zu sehr noch unterscheiden, daß das himmlische Licht von oben bald heller in unseren Geist hineinscheint, bald wiederum die menschliche Schwachheit es mehr verdunkelt. Aber dieser Wechsel selbst steht wieder in einem innigen Zusammenhange mit der Sünde, unter der wir Alle beschlossen sind, und darum konnte er den nicht treffen, der ohne Sünde war. Sondern indem sein Mund klagte, wie der leidende Mensch zu klagen pflegt, so war ihm vergönnt, sich der Klage eines solchen, dem der Tod noch fern schien, zu bedienen, um auch dadurch zu erkennen zu geben, daß die Ferne wie die Nähe desselben seine Seele gleich wenig bewegte.

O, m. g. Fr., ein großes Gut ist es für den sterblichen Menschen, wenn er täglich gleichmüthiger wird in Bezug auf dieses allgemeine menschliche Loos, und nach Maaßgabe wie er seinem Ende näher kommt, auch mit zunehmender Ruhe und Heiterkeit der Seele dem Abschied aus dieser Welt ent-

gegen sehen lernt; nicht etwa undankbarerweise gleichgültig gegen die wahren Güter und Freuden derselben, in welchen sich uns ja die allmächtige Liebe Gottes überall zu erkennen giebt, wohl aber alles, was dahinten ist, also auch jeden reinen und geistigen Genuß des Lebens, immer gern zurükklassend, und mit allen Gedanken der Seele und allem Tichten und Trachten des Herzens nach dem sich strekkend, was noch vor uns liegt, welches da ist der wohlgefällige Wille Gottes, nämlich unsere Heiligung *). Gleichen wir nun unserm göttlichen Erlöser immer mehr in der Treue, mit der er in jedem Augenblikk seines Lebens den Willen seines himmlischen Vaters erfüllte; kommen wir dann eben dadurch immer mehr zu dem ruhigen und ungestörten Besiz der innigen Gemeinschaft mit ihm, indem nach seiner heiligen Verheißung, wenn wir sein Wort halten, er mit seinem Vater kommt Wohnung zu machen in unserm Herzen: o dann wird, wie alles zeitliche was vergeht, so auch unser eigenes zeitliches Vergehen selbst auch für uns immer mehr seine große Bedeutung verlieren, und wir werden auch an ruhigem Gleichmuth unserm heiligen Erlöser immer ähnlicher werden.

II. Zweitens laßt uns aus diesen Worten ersehen, auf welche Weise der Erlöser das Gefühl menschlicher Schmerzen und Leiden mit uns getheilt

*) 1 Thess. 4, 3.

hat, wie er denn alles mit uns gemein haben wollte, was zur menschlichen Schwachheit gehört, jedoch immer nur ohne Sünde.

Indem nämlich der Erlöser diese Anfangsworte des zweiundzwanzigsten Psalmes aussprach, war unstreitig seiner Seele dieser ganze heilige Gesang gegenwärtig, wiewohl er wegen zunehmender körperlicher Schwäche nur den Anfang desselben laut konnte vernehmen lassen. Denn den Meisten unter uns ist es wohl sehr gewöhnlich, uns einzelne Aussprüche der Schrift zu vergegenwärtigen, ohne zugleich den Zusammenhang, in welchen sie gehören, bestimmt im Sinne zu haben; und auch so bringt uns das göttliche Wort der Schrift gewiß vielfältigen Segen. Aber immer ist doch dies ein sehr unvollkommener Gebrauch, den wir davon machen, und ein weit vollkommneres Verständniß wäre es, also auch, da jedes Wort nur nach Maaßgabe seiner Verständlichkeit Segen bringen kann, gewiß ein weit gesegneteres, wenn auch wir jede uns erhebende und belehrende Stelle der Schrift immer in ihrem ganzen Zusammenhange auffaßten. Dem Erlöser nun können wir nur das vollkommenste Verständniß der Schrift und die lebendigste Erinnerung daran zuschreiben. Er wußte also auch, indem er die Worte unseres Textes aussprach, daß sie, nach dem ganzen Inhalte jenes Psalms, auch dort nicht die Klagen eines ungläubig Verzagten sind, welcher auch in seinem innern Gott den Herrn ferne von sich fühlte. Ein solches Wort der Klage hätte schon

an und für sich keinen Plaz gefunden in den heiligen Büchern auch des alten Bundes, in denen nur solcher Männer Lehren, Ermahnungen und Gesänge aufgenommen sind, deren Wandel vor dem Herrn war, und die sich bei den Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, sowohl denen die ihnen allein als auch denen die ihrem Volke begegneten, mit seiner Hülfe zu trösten wußten. Und so lesen wir auch, daß dieser heilige Sänger unmittelbar nach den Worten unseres Textes und einigen ähnlichen Ausrufungen so fortfährt, Doch bist du heilig, der du wohnest unter dem Lobe Israels. Wenn er nun mitten in seinen Leiden sich Gottes als des heiligen, bewußt war, und an die Lobgesänge aller derer gedenken konnte, die von den ältesten Zeiten her den Namen ihres rettenden und aushelfenden Gottes gepriesen hatten: so konnte er sich nicht zugleich, wenn schon die Worte für sich allein gehört so lauten, einer Verlassenheit von Gott bewußt sein. Vielmehr dürfen wir seine Worte nur auf irgend eine besondere Verwikkelung in seinem Leben beziehen, daß nämlich dieser Mann Gottes sich in seinen menschlichen Erwartungen von dem Verlaufe irgend eines Verhältnisses getäuscht fand, indem er hart bedrängt wurde von seinen Feinden, und nicht nur für den Augenblikk außer Stand gesezt war, seine gewohnte Wirksamkeit zum Preise des Herrn auszuüben, sondern auch für die nächste Zukunft noch schlimmeres erwarten mußte. Darüber also klagt er, daß Gott sein wiederholtes Flehen um Beistand

in dieser Noth nicht erhört hatte, und das drükkt er so aus, daß ihn sein Gott verlassen habe. Ist nun dies nach dem ganzen Zusammenhange und der in diesem Psalme herrschenden Gemüthsstimmung der eigentliche Inhalt unserer Worte; und hat der Erlöser sich dieselben auch nur in diesem Sinne angeeignet: so öffnet uns dies einen tiefen Blikk in seinen eigenen Gemüthszustand, als er sie sprach.

Wir haben nämlich gewiß Alle schon die Erfahrung gemacht, daß wir von den Klagen leidender Mitbrüder auf sehr verschiedene Weise bewegt werden. Oft genug leider vernehmen wir von unsern Brüdern solche Klagen, die ein tiefes Bedauern in uns erwekken; aber der Gegenstand desselben ist weniger das Leiden selbst, als die unedlere Art es zu ertragen. Dies ist ein Beileid, welches nicht wahres Mitgefühl werden kann; und wo es uns erregt wird, müssen wir uns nur hüten, daß es nicht in Geringschäzung übergehe. Dagegen giebt es auch andere Klagen, die uns, wo wir sie vernehmen, nicht sowol darniederdrükken, als vielmehr erheben; so daß wir darin weniger das Leiden als vielmehr den Triumph des Geistes über alles Leiden dieser Zeit in seiner Herrlichkeit mitfühlen. Fragen wir uns nun, worauf denn dieser Unterschied unserer Empfindung beruht: so laßt uns jezt davon absehen, was uns in dem ersten Falle so unangenehm berührt, und nur dabei stehen bleiben, daß uns der Erlöser die andere Art das Leiden zu ertragen in ihrer allerhöchsten Vollkommenheit darstellt, weit

vollkommener noch als der Psalmist, von dessen Worten er Gebrauch macht. Denn das ist unstreitig das erste und wesentlichste in dieser würdigen Art zu leiden, daß in der Seele das ewige die Oberhand behält über das vergängliche; daß sie weder verzagterweise den Glauben an denjenigen fahren läßt, der sie äußerlich scheint verlassen zu haben, noch trotzigerweise wähnt, den Kampf mit dem Leiden auch ohne ihn bestehen zu können; daß der körperliche Schmerz oder der Druck äußerer Umstände nicht vermag den Gedanken an den Höchsten zu verdrängen, sondern vielmehr die Seele auch mitten im Leiden durch das Bewußtsein Gottes und seiner Herrlichkeit erfreut und gestärkt wird. So jener Psalmist, welcher, indem er klagt, daß der äußere Beistand Gottes ausgeblieben sei, auf den er gerechnet hatte, sich doch darüber freut, daß der Heilige wohne unter den Lobgesängen Israels. Denn gewiß folgen diese beiden Ausrufungen nicht in der Absicht auf einander, als ob die erste sollte durch die zweite widerlegt werden; sondern wie der Gedanke immer schneller ist als die Hand, so hatte der Sänger, als er die erste niederschrieb, auch die zweite schon im Sinne, so daß Klage und Freude nicht von einander zu trennen sind. Weit gewisser also können wir noch davon sein, daß der Erlöser, in welchem nie ein Gedanke den andern widerlegen konnte oder verbessern, indem er jene ersten Worte allein aussprach, schon ebenfalls die ganze Gedankenreihe des Psalmisten so im Sinne hatte, wie sie in sich zu-

sammenhängt, und wie er sie sich aneignen konnte. Wenn nun der Psalmist sich die Herrlichkeit Gottes vergegenwärtiget durch die täglichen Lobgesänge des Volkes, zu dem er auch gehörte, und welches den Vorzug genoß, den Einen Gott zu erkennen, obgleich mit der Dekke Mosis vor dem Angesicht: so konnte Christus viel herrlicheres bei sich denken; zuerst und namentlich daß der Vater throne unter den Verklärungen des Sohnes, wie er sich ja kurz vorher das Zeugniß gegeben hatte im Gebet an seinen Vater, daß er ihn verkläret habe auf Erden, und seinen Namen geoffenbaret den Menschen *). Aber auch Er hörte Lobgesänge Israels; er hörte die dankbaren Lobpreisungen Gottes für alles, was von jeher nach seinen ewig weisen Rathschlüssen geschehen mußte, damit die Zeit erfüllt wurde, in welcher das Wort Fleisch werden, damit auch dieser Augenblikk erfüllt wurde, in welchem der Erlöser sein Leben lassen konnte für das Heil der Welt. Alles dieses, der Dank Abrahams, welcher froh ward, daß er seinen Tag sehen sollte **), die heiligen Gesänge der Propheten, welche von ihm gezeugt, und Gott gelobt hatten um den, der da kommen sollte, der rührende Ton jenes Simeon, welcher sprach, Nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen***), das Frohlokken des Johannes, der sich hoch erfreute über des Bräutigams Stimme, wie der Freund des

*) Joh. 17, 4. 6. **) Joh. 8, 56.

***) Luk 2, 29—32.

Bräutigams, und gern abnehmen wollte, damit dieser zunähme*): dies waren die Lobgesänge des geistigen Israel, unter welchen der Erlöser seinen Vater thronend dachte, auch mitten in diesem Augenblikke der Klage. — Und wenn der Psalmist in dem bitteren Gefühl, er sei mehr ein Wurm als ein Mensch, und unter den Klagen über die Verhöhnungen, die er zu erdulden hatte, und über die Gefahren die ihn umringten, doch gern gedenkt an die alten Wohlthaten Gottes, indem er sagt, Unsere Väter hofften auf dich, und du halfest ihnen aus; zu dir schrieen sie, und wurden errettet! und also Ruhe genug hatte, auf der Geschichte alter Zeiten zu verweilen: wieviel mehr wird der Erlöser, wenn gleich klagend, daß er seinen Widersachern gegenüber als der von Gott verlassene erschien, doch in diesem Augenblikk, der nicht im Laufe der menschlichen Begebenheiten spurlos verschwinden sollte wie das Leiden des Psalmisten, sondern der der höchste war in der menschlichen Geschichte, ein Weltalter schließend und ein neues beginnend, ohnstreitig auch daran gedacht haben, daß alle Wohlthaten, die Gott jemals irgend einem Theile des gefallenen menschlichen Geschlechtes erwiesen hatte, doch nichts als nur höchstens Vorbereitungen waren zu dieser Einen, in Beziehung auf welche er bald darauf das besiegelnde Wort aussprach, Es ist vollbracht. — Und wenn der Psalmist, eben im Vertrauen auf die als

*) Joh. 3, 29—32.

unerschöpflich bewährte Barmherzigkeit Gottes, auch mitten im Gefühl der Verlassenheit schon von trostreicher Hoffnung ergriffen, ausruft, Dich will ich preisen in der großen Gemeine! und hinzufügt, des Herrn solle gedacht werden an aller Welt Ende, und vor ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden: wie sollte nicht noch vielmehr der Erlöser in demselben geistigen Sinne auch in diesem Augenblikk der herrlichen Zukunft gedacht haben, die ihm bevorstand, nämlich nicht nur aufzufahren zu seinem und unserm Gott und Vater, sondern auch hernach in den Seinigen wohnend und unter ihnen geistig gegenwärtig der unerschöpfliche Urquell zu sein alles geistigen Lebens und aller Verherrlichung Gottes in der Gemeine der Gläubigen, durch deren Dienst eine, wie der Sand am Meere und wie der Thau in der Morgenröthe, unzählbare Menge Kinder Gottes zur Herrlichkeit eingeführt wurden aus allen Geschlechtern der Heiden.

So, mitten im Gefühl auch der peinigendsten Schmerzen und der tiefsten Erniedrigung, doch erfüllt sein von Gott und der Herrlichkeit seines himmlischen Reiches: das ist die vollkommene Reinigung aller Schmerzen, indem hier auch die kleinste Spur der Sünde verschwindet, und jede Gewalt der Sinnlichkeit gebrochen wird, so daß das Auge des Geistes frei bleibt und das Herz offen für den großen Zusammenhang aller seligen Führungen Gottes, in welchem das eigene Leiden verschwindet wie der Tropfen im Meere. Das war der Gemüthszustand

des Erlösers, indem er diese Worte des Psalmisten zu seinen eigenen machte; und zu der Aehnlichkeit mit diesem Zustande sollen wir uns auch erheben. Das fordert auch der Apostel von uns, indem er uns zuruft, Freuet euch in dem Herrn allewege *)! Denn allerlei Leiden waren den Christen damals so wenig fern, wie denn er selbst als ein Gefangener litt, daß er bei diesem allewege nothwendig auch an die Zeit der Trübsale muß gedacht haben. Wie können wir uns aber leidend des leidenden Erlösers freuen, wenn wir nicht auch in der Art zu leiden ihm suchen ähnlich zu werden!

Es gehört aber zur vollkommenen Reinheit des Schmerzes noch etwas, wovon uns der Erlöser auch das Vorbild giebt. So wie nämlich die Liebe zu Gott bewirkt, daß wir auch im Leiden eines beseligenden Andenkens an ihn voll sind: so muß auch die Liebe zu unsern Brüdern bewirken, daß uns mitten im Leiden auch das Mitgefühl für ihre Zustände, welcher Art sie auch sein mögen, nicht erstirbt. Denn wenn jemand im eigenen Leiden den Sinn ganz verliert für das, was um ihn her vorgegangen ist und noch vorgeht; wenn auch die lebhafteste Erinnerung an große Ereignisse der Vorzeit, zu welcher er auf die natürlichste Weise veranlaßt wird, nicht vermag ihn dem verzehrenden Brüten über seinen eigenen Schmerz zu entreißen; wenn er das Weinen mit den Weinenden von sich weist,

*) Phil. 4, 4.

weil er nämlich genug zu tragen habe an seinem eigenen Leiden, und das Fröhlichsein mit den Fröhlichen, weil man ihm nicht zumuthen könne, daß die Glükkseligkeit Anderer irgend einen Eindrukk auf ihn mache, bis die Last, die ihn selbst drükkt, würde von ihm genommen sein: von einem solchen urtheilen wir gewiß mit Recht, daß sein Wesen allzutief in das irdische versenkt sei; und wenn er versichert, in seinem Leiden Gottes zu gedenken, und sich an ihn zu wenden, so besorgen wir nicht ohne Grund, daß auch dies doch kein rechtes Gebet im Geist und in der Wahrheit sei. Denn wenn wir im Leiden Gott im Herzen haben: so müssen wir auch die Liebe darin haben, weil Gott die Liebe ist, und unser Herz muß der ganzen Welt offen stehen, weil diese ja nichts anderes ist, als die Summe der Offenbarungen göttlicher Liebe, und so müssen wir uns also auch in alle Freuden und Schmerzen Anderer versenken können.

Wie sich nun der Erlöser während der Stunden seines Leidens in dieser Hinsicht bewiesen hat, davon legen auch andere Worte desselben das rührendste Zeugniß ab; aus unseren Textesworten erhellt es aber zunächst schon dadurch, daß es nicht seine eigenen Worte sind, sondern Worte eines Anderen. Wer in das sinnliche Gefühl des Leidens auf eine selbstische Weise verloren ist, dem wird nicht leicht einfallen, sich etwas anzueignen, was ein anderer Leidender gesagt hat; denn er meint mit seinem Leiden könne doch kein anderes derselben Art

verglichen werden, und immer weiß er, wenn ihm eine Vergleichung dargeboten wird, bei den Leiden Anderer erleichternde Umstände, erschwerende aber bei dem seinigen aufzufinden. Der Erlöser aber eignet sich gern an, was der Psalmist geklagt hatte, und geht, denn sonst hätte er sich grade diese Worte nicht aneignen können, in den ganzen Zusammenhang der Klage und des Leidens, so weit es ihm bekannt war, hinein, ohnerachtet er gewiß sagen konnte, das Leiden dieses Sängers sei mit dem seinigen nicht zu vergleichen; und so erscheint er schon hiedurch jener selbstsüchtigen Neigung ganz entgegengesezt. — Noch mehr aber erkennen wir dasselbige daran, daß der Leidende selbst, dessen Worte der Erlöser sich aneignet, auch derselben Gesinnung war, und sich das Gefühl seines eigenen Zustandes zu lindern suchte, indem er der Geschichten seines Volkes gedenkt, und fremde Erfahrungen neben die seinigen stellt. Diesen Gedanken ging also auch der Erlöser nach, und indem er selbst von Gott verlassen erschien, freuete er sich, daß Gott sich der Menschen überhaupt durch ihn erbarmt habe, und gewiß, indem er hier und dort einzelne von den Seinigen erblikkte, freuete er sich auch, daß ihm gelungen war, diesen ihre Freiheit zu erhalten, während Er selbst von seinen Feinden ergriffen ward.

Um aber das liebende Mitgefühl in der Seele des Erlösers recht zu würdigen, laßt uns ja nicht vergessen, welcher Art sein Leiden war. Schon wenn menschliches Leiden in den natürlichen Un-

vollkommenheiten des irdischen Lebens seinen Grund hat, erfreuen und erbauen wir uns daran, wenn der Leidende einerseits noch nach den Glükklichen fragt, und, theilnehmend an ihrer Freude, durch ein heiteres Lächeln seinen Schmerz unterbricht, andererseits aber auch, indem ihm selbst liebende Menschen den Kummer des Herzens zu erleichtern, oder die Schmerzen eines zerstörten Körpers zu lindern suchen, in wehmüthiger Theilnahme derer gedenkt, welche vielleicht unter denselben Leiden seufzend alles Trostes, den menschlicher Beistand, aller Stärkung, die zärtliche Liebe gewährt, entbehren müssen. Noch schöner aber und ein noch reinerer Beweis von Frömmigkeit erscheint uns diese ungeschwächte Theilnahme im Leiden, wenn dasselbe durch den bösen Willen der Menschen herbeigeführt ist, wie unstreitig das Leiden jenes heiligen Sängers war; denn nur allzuleicht entsteht in solchem Falle eine Erkältung und wohl gar Erbitterung des Herzens, wenn nicht gegen die Menschen überhaupt, doch gegen Alle, die in einer näheren Beziehung stehen mit denen, welche uns weh gethan. Darum freuen wir uns, daß der Psalmist mit Wohlgefallen erwähnt, daß Gott unter dem Lobe Israels wohne, und daß der Herr auch seine Väter errettet und ihnen ausgeholfen habe. Denn gehörten die Feinde, die ihn bedrohten, zu seinem Volke selbst: wie natürlich wäre dann die Aeußerung gewesen, daß die Nachkommen unwürdig wären der Hülfe, die Gott den Vätern erzeigt, und daß das Volk den Vorzug, dem wah-

ren Gott geweihet zu sein, nicht verdiene. Waren seine Feinde aber auch Fremde, also Heiden: so ist nur um so rührender, daß er, weit entfernt nach der Weise seines Volkes noch üble Wünsche auf ihre Nachkommen zu häufen, sich vielmehr der fernen Zeiten freut, wo auch die Heiden würden Gott anbeten. Ja, wie natürlich wäre auch in diesem Falle Gleichgültigkeit und Härte gegen sein Volk gewesen, da die auswärtigen Feinde ihn schwerlich so hart bedrängen konnten, wenn er bei den Seinigen Bereitwilligkeit und Unterstüzung genug gefunden hätte! — Aber wie weit wird noch alles dieses überstrahlt durch die Menschenfreundlichkeit des Erlösers in seinem Leiden! Denn gegen ihn hatten sich nicht nur die Oberen seines Volkes vereinigt mit den Heiden; sondern auch das Volk, so oft voll Bewunderung seiner herrlichen Thaten und voll Begeisterung über seine Lehre, hatte das Kreuzige über ihn ausgerufen. Dennoch, indem er diesen Psalm nachempfand, freuete er sich der allgemeinen göttlichen Erbarmung über das ganze Geschlecht, welche durch seine damalige Gottverlassenheit besiegelt wurde, und freiwillig mit einem Herzen voll Liebe litt er für eben diejenigen, durch die er litt.

So laßt uns denn, m. g. Fr., wenn wir zu leiden haben, auch hierin nach der Gemeinschaft der Leiden Christi streben. Was uns begegnet als Bewohnern dieser unvollkommenen Welt, das sind die Leiden dieser Zeit nicht werth jener Herrlichkeit: aber

jene Herrlichkeit kann nur die unsrige sein, wenn wir uns schon hier nicht mit einem armseligen vereinzelten Dasein begnügen, sondern wenn, indem wir in Andern und für Andere leben, das göttliche Wesen, welches die Liebe ist, uns wahrhaft zu seinem Tempel gemacht hat. Was wir aber unverschuldet von der Welt zu leiden haben als Christen, das kann als Fortsezung und Ergänzung der Leiden Christi unser Schmukk und unsere Krone werden, wenn wir leiden, wie Er, das heißt ohne Gott aus dem Herzen zu verlieren, und ohne daß die Bosheit und der Hohn der Welt im Stande wäre die Kraft der Liebe in uns zu erschöpfen.

III. Laßt uns nun endlich auch noch darauf sehen, wie sich uns in diesen Worten des Erlösers seine vertraute Bekanntschaft mit den heiligen Schriften seines Volkes zu erkennen giebt. Denn, wie ich schon vorher gesagt habe, die wesentlichsten Umstände in den Leiden des Erlösers waren auf jeden Fall sehr verschieden von dem Leiden Davids, als er diesen Psalm dichtete, in welchem Theile seines Lebens dies auch mag geschehen sein; und es waren zunächst nur minder bedeutende äußere Umstände, welche dem Erlöser jenen Psalm, aus dem er unsere Textesworte hernahm, in Erinnerung bringen konnten. Der Psalmist sagt, daß mächtige Feinde ihn umgeben hätten, und ihr Haupt über ihn schüttelnd sprächen, Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus, und errette ihn, hat er Lust zu ihm!

Und eben so, nur gewiß weit mehr in unmittelbarer leiblicher Nähe, sah der Erlöser, aber mit einem ganz besänftigten Gemüth — denn er hatte ja selbst Vergebung für sie von seinem Vater erfleht — auch seine Feinde unter seinem Kreuze umher gehen und seiner spotten, daß alles Vertrauen auf Gott, welches er immer bewiesen, und die innige Gemeinschaft mit dem Vater, deren er sich immer gerühmt hatte, doch einen solchen Ausgang seines Unternehmens nicht hatte verhüten können. Der Psalmist klagt, wie dem Drukk des irdischen Leidens seine Kraft erliege, und die Seele ihm gleichsam ausgetrokknet und verdorret sei in seinem Leibe; und so, nur gewiß weit eigentlicher, fühlte der Erlöser, nachdem er bereits längere Zeit am Kreuze ausgespannt gehangen hatte, daß seine feineren Säfte in ihren der gewohnten Bewegung beraubten Kanälen wie eintrokkneten, und seine Lebenskräfte sich allmählig erschöpften. Der Psalmist stellt bildlich die Sicherheit dar, mit der seine Feinde sich schon ihren siegreichen Hoffnungen überließen, indem er sagt, Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und das Loos geworfen um mein Gewand; und eben dieses sah der Erlöser buchstäblich an sich in Erfüllung gehen durch die Hand jener rohen Kriegsknechte, welche die Wache unter seinem Kreuze hatten, und nun, hergebrachter Sitte gemäß, die kleine Beute unter sich theilten. Alles dieses war in Bezug auf den Ursprung und die Art und Weise des Leidens Christi nur geringfügig, und die Uebereinstimmung dieser Zufälligkei-

ten mit den Ausdrükken jenes Psalms würde übersehen worden sein, wenn nicht mitten in dem Gefühle seines Leidens doch in der Seele des Erlösers die Erinnerung an alle herrlichen Worte in jenen alttestamentischen heiligen Schriften so lebendig gewesen wäre, daß schon diese einzelnen Umstände hinreichten, ihm das Klagelied jenes heiligen Sängers so in das Gemüth zurükkzurufen, daß er nun die Worte desselben ganz zu seinen eigenen machte.

M. g. Fr., der Geist Gottes hat sich nie und nirgend unbezeugt gelassen; unter allen Völkern, wie fern sie auch sein mögen von der Reinheit unserer Erkenntniß, und der Festigkeit unseres Glaubens, hat es immer einzelne Ausdrükke des göttlichen im Menschen gegeben, die sich von einem Geschlechte zum andern erhalten haben, so daß noch späte Nachkommen aus ihnen Weisheit lernen und Muth schöpfen konnten. Ja auch heidnische Aussprüche dieser Art haben die ältesten Lehrer der christlichen Kirche sich nicht gescheut als einen wenn gleich leisen Hauch des Geistes von oben in Ehren zu halten, und mit den Sprüchen der heiligen Schrift zugleich anzuführen. So durchdrungen waren sie von dem Gefühl, daß wenn ein altes Wort auch in ganz veränderten Zeiten seine gute Kraft noch bewährt, in einem solchen gewiß etwas göttliches sei, welches verdiene, auch nach Jahrhunderten noch die Gemüther zu leiten und zusammenzuhalten. — Wir Christen aber, die wir nach des Herrn Verheißung des göttlichen Geistes theilhaftig geworden sind,

freuen uns zwar der Gewißheit, daß jeder unter uns von diesem Geiste vertreten wird mit unausgesprochenen Seufzern, wenn irgend etwas uns innerlich so bewegt, daß die Kräfte des menschlichen Wortes nicht hinreichen um es auszudrükken. Viel aber ist uns auch dieses werth, daß es von je her nicht wenige gegeben hat, welche wenigstens in den gelindern und daher mehr mittheilbaren Bewegungen des Gemüthes fähig waren, sowohl das rechte Maaß derselben in lehrreichen Worten uns Anderen zu beschreiben, als auch aus einem so wohlgeordneten Herzen dem Herrn zu singen und zu spielen, und geistreich und gemüthvoll das schöne Feld seines gemeinsamen Preises zu bauen. Einen großen, herrlichen Schaz köstlicher Lieder und Worte dieser Art — wie könnten sie ohne den göttlichen Geist gedichtet und geredet sein! — besizt und verwahrt die christliche Kirche, und vorzüglich unsere evangelische vermehrt ihn zum gemeinsamen Gebrauch von Jahrhundert zu Jahrhundert. Welch reichen Genuß haben wir nicht alle von diesem Schaz, jeder, nachdem er mehr oder weniger davon im guten Gedächtniß aufbewahrt, und sich in der Stunde, wo er dessen bedarf, lebendig zu vergegenwärtigen weiß. Aber doch werden wir darüber Eines Sinnes sein, das Wort des Herrn, welches in unsern heiligen Büchern zusammengefaßt, und nun seit so langer Zeit allen evangelischen Christen zugänglich gemacht ist, dieses hat doch noch eine weit höhere Kraft, und ragt auf eine ganz eigene Weise über alles

ähnliche hervor. Für jene schönen Erzeugnisse christlicher Frömmigkeit ist der Sinn getheilt; jedes gefällt Einigen, und ist ihnen heilsam, Anderen aber will es nicht gedeihen. Der Schrift aber geben alle christlich frommen Gemüther einstimmig Zeugniß, und rühmen sich der Erfahrungen, die sie von der heiligenden Kraft derselben unter den verschiedensten Umständen gemacht haben, von einer Kraft, mit welcher sich die Kraft keines menschlichen Wortes vergleichen läßt. Ja wir alle bestätigen immerfort dieses Zeugniß durch die That, und hegen dasselbe Vertrauen. Denn wenn einer den andern unterstüzen will mit Rath und Trost in den bedrängten Augenblikken des Lebens: so weiß Keiner etwas besseres zu thun, als daß wir unserm Bruder vor die Seele zu bringen suchen irgend eines von den herrlichen Worten der Schrift.

Unser Erlöser nun hatte nur die Schriften des alten Bundes vor sich, welche doch einer unvollkommenen Zeit angehören, in welcher der Geist Gottes, zu unempfänglicheren Menschen durch unvollkommnere Werkzeuge redend, nur auf eine sinnliche und bildliche Art die göttlichen Geheimnisse enthüllen, und den Menschen das göttliche Wesen offenbaren konnte; wir aber besizen eine weit reinere Kunde göttlicher Geheimnisse, und einen ganz unmittelbaren Ausdrukk göttlicher Weisheit und Liebe in dem, was Christus das fleischgewordene Wort selbst geredet hat, und an dem was seine treuen und ächQ 2

ten Jünger in seinem Sinne und wie unmittelbar aus seinem Munde ihren Zeitgenossen wiedergegeben haben. Wenn nun der Erlöser nicht nur, ohnerachtet er das Zeugniß seines Vaters für sich hatte, und keines anderen bedurfte, sich doch in seinen Reden oft auf die heiligen Schriften berief, sondern auch, ohnerachtet er doch gewiß, aus der eigenen Fülle der Gottheit schöpfend, am besten sich selbst trösten und aufrichten, und auch für und zu sich selbst gottgefälligeres und seiner würdigeres reden konnte, als irgend sonst zu finden war, dennoch in den Augenblikken seines schwersten Leidens sich mit einem klagenden aber zugleich lobpreisenden und ermunternden Gesange aus den heiligen Büchern des alten Bundes aufrichtete, und sich auch darin auf ein fast wunderbar herablassende Weise uns gleich stellen wollte, daß er ebenfalls auch für sich selbst auf jene vaterländischen Schriften, die schon seit Jahrhunderten ein geheiligtes Gemeingut aller frommen Verehrer seines Vaters gewesen waren, einen so besonderen Werth legte, daß er es nicht verschmähte, noch im Angesichte des Todes seinen Vater mit Worten aus diesen Schriften anzurufen: wie sollten nicht wir durch dieses große Beispiel noch immer fester an unsere heiligen Schriften des neuen Bundes gekettet werden, welche ja nicht nur den Schatten künftiger Güter enthalten, wie die jenes alten Bundes, sondern das Wesen selbst, welche sich schon so viel länger als die kräftigste Stärkung und das

reinste Läuterungsmittel heilsbegieriger Seelen bewährt haben, so daß auf jeden Spruch derselben, da die Gläubigen sich immer wieder bei dieser Quelle gelagert haben, ein besonderer Segen dankbarer Erinnerung ruht, und auch wir selbst einzeln sowohl als in Gemeinschaft, weit entfernt eben so wie der Erlöser uns selbst genügen zu können, nur allzuleicht in Gefahr kommen, das Gleichgewicht zu verlieren und Schiffbruch zu leiden, wenn es uns nicht zu rechter Zeit gelingt in dem festen Grunde jenes göttlichen Wortes einen zuverläßigen und schüzenden Anker zu werfen.

Möchte daher doch uns Allen des sterbenden Erlösers Beispiel ein neuer Antrieb sein, unsere Bekanntschaft mit der Schrift immer lebendig zu erhalten, ja sie mehr und mehr zu erweitern, damit wir nicht nöthig haben, wie es die Weise vieler frommen Christen ist, es auf den Zufall ankommen zu lassen, was er uns zuführt, wenn wir einen Trost aus der Schrift brauchen, sondern es uns leicht werde, aus dem Schaze unserer eigenen Erinnerung uns jedesmal dasjenige zu vergegenwärtigen, was uns am meisten Trost und Erbauung oder Belehrung und guten Rath gewähren kann. Sehet da, das gesegnete Wort des Herrn beginnt jezt einen neuen freudigen Flug, in fremde größtentheils noch rohe ungeglättete Sprachen übertragen, eilt es zu Völkern hin, die zwar wohl den heiligen Namen des Erlösers gehört, und einzelne

Laute des Christenthums vernommen haben, aber noch nie die Geschichte des Erlösers, und die göttlichen Tröstungen seiner Lehre in diesem ursprünglichen Zusammenhange konnten kennen lernen. Daß doch dieses ja nicht den Schein gewinne, als wollten wir vielleicht gar nicht etwa nur mittheilen, sondern die heilige Schrift als etwas, das nur für die ersten Zeiten des Glaubens seinen ganzen Werth hätte, gänzlich Anderen überlassen, als ob wir ihrer nicht mehr bedürften, weil nämlich unser inneres Christenthum so fest begründet und so vollkommen entwikkelt sei, daß wir des äußeren Wortes leicht entbehren könnten! Möge es auch nicht den Schein gewinnen, als sehne sich das göttliche Wort selbst von uns, die wir nicht fleißig und ernstlich genug Gebrauch davon machten, hinweg und zu Anderen, welche diesen Schaz köstlicher bewahren würden, und denen es wieder alles sein könne, was es unsern Vorfahren gewesen ist. Nein, m. Gel., so möge sich diese Sache nicht wenden zu einem Wechsel, bei dem wir nur verlieren könnten! Tragen wir unser Scherflein dazu bei, daß die heilige Schrift über alle Länder und Völker der Erde verbreitet werde: so müsse sie zugleich unter uns selbst immer reichlicher wirken, damit auch jene löblichen Bestrebungen stets von dem rechten Antrieb, nämlich der überströmenden eigenen Erfahrung, ausgehen. Darum laßt uns auch hierin dem Beispiel Christi folgen, am meisten aber uns an die Schriften des

neuen Bundes halten, damit sowol die einzelnen Züge des Bildes Christi als auch seine Anweisungen für die Seinigen sich uns immer wieder auffrischen, und so das geschriebene Wort lebendig werde in unseren Seelen, und nach seiner Verheißung Frucht trage hundertfältig und tausendfältig. Amen.

XI.

Die Gesinnung in welcher Christus seinem Leiden entgegenging.

Passionspredigt.

Text. Johannes 14, 30. 31.

Ich werde hinfort nicht mehr viel mit Euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

M. a. Fr. In unserer ersten Leidensbetrachtung haben wir uns Worte des Herrn zum Gegenstand gemacht aus den Tagen seiner Auferstehung *), als Er sein Leiden hinter sich hatte, und als Sieger des Todes auf dasselbige zurükksehen konnte; und

*) Ueb. Luk. 24, 26.

haben erwogen, wie Er damals seinen Jüngern den Zusammenhang und die Nothwendigkeit dieses göttlichen Rathschlusses aus einander gesezt hat. Die heutigen Worte unsers Textes sind Worte des Erlösers mitten aus dem Zusammenhang seiner lezten Reden genommen, als Er seine Jünger auffoderte aufzustehen von dem Ort, wo sie so eben das Mahl des Abschiedes mit ihm gehalten hatten, indem Er im Begriff war, mit ihnen dahin zu gehen, wo Er wußte, daß diejenigen ihn erwarteten, welche ausgesandt waren, um ihn gefangen zu nehmen. Und hier, m. g. Fr., giebt Er uns nun in den Worten die wir vernommen haben, die Gesinnung zu erkennen, in welcher er dem Leiden, das ihm nun bevorstand entgegen ging; indem Er nämlich sagt, es solle der Welt zur Erkenntniß davon gereichen, daß Er den Vater liebe, und daß Er also thue, wie ihm der Vater geboten hat. Daran also, daß er seinem Leiden, so wie Er es that, entgegen ging, sollten sie erkennen zuerst seinen Gehorsam gegen seinen Vater, zweitens aber auch, was noch mehr ist als das, den ganzen Umfang und die ganze Innigkeit seiner Liebe zu seinem Vater. Dies beides laßt uns denn jezt zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen.

I. Der Erlöser also sagt zuerst, m. a. Z., die Welt solle erkennen, daß Er also thue, wie ihm sein Vater geboten habe, und darum, sagt Er, lasset uns aufstehen und von hinnen gehen.

Wie dies beides mit einander zusammenhängt, das geht aus den gesammten übrigen Umständen dieser Geschichte deutlich genug hervor. Der Gehorsam nämlich kann sich zunächst und unmittelbar immer nur in demjenigen zeigen, was man zu thun hat; nicht in demjenigen können wir ihn eigentlich beweisen, was uns nur begegnet. Wenn also der Erlöser irgendwo, wo Er es nicht erwartete und ohne etwas davon zu wissen, von seinen Verfolgern wäre überrascht worden, wie sie wohl glaubten, daß es der Fall sein würde: so wäre ihm das nur begegnet; Er hätte nichts dabei selbst zu thun gehabt, und also hätte Er auch darin unmittelbar seinen Gehorsam nicht beweisen können. Nun aber sagt Er, Lasset uns aufstehen und von hinnen gehen; denn der kommt, der mich verräth. Aber freilich so deutlich das auf der einen Seite ist, daß, wenn die Welt an seinem Leiden erkennen sollte, daß der Erlöser thue, wie ihm sein Vater geboten habe, Er auch wirklich etwas dabei mußte zu thun haben: so voll von mancherlei Schwierigkeiten ist eben dies auf der andern Seite. Ist nicht, so fragen wir uns billig selbst, jeder Mensch von Gott seiner eigenen Sorgfalt, seinem Verstande, seiner Ueberlegung anvertraut in Beziehung auf alles, was zur Erhaltung seines Lebens und seiner Wirksamkeit gehört? Hat der Erlöser nicht an andern Orten deutlich genug zu erkennen gegeben, wie gern Er seine Wirksamkeit noch länger fortgesezt hätte, wie schwer es ihm wurde, sich nun schon von seinen Jüngern

zu trennen? wie Er sobald er ihrer gedachte, wünschen mußte, daß dieser Kelch wenigstens diesmal noch an ihm möge vorübergehen? Wenn Er also nun denen, die da kamen ihn gefangen zu nehmen, entgegen ging, statt daß Er ihnen hätte ungehindert entkommen können: will es nicht das Ansehen gewinnen, als ob Er diese allgemeine Pflicht, daß wir uns unserm Beruf erhalten sollen, vernachlässigt habe? eine Pflicht, welche doch Gott uns Allen aufgelegt hat, indem er uns Rechenschaft abfordern wird nicht nur von dem, was wir wirklich gethan haben, sondern auch von der Art, wie wir uns die theure, ohnehin so kurze Zeit des irdischen Lebens aufgespart haben, um, so lange es nur gehen will, etwas zur Erfüllung seines Willens beizutragen? Will es nicht das Ansehen gewinnen, als ob der Erlöser dieses Gebot vernachlässigt habe, und also nicht so thue, wie auch ihm Gott unser Vater gebot? Daher haben denn auch, zum Theil vorzüglich um dieser Schwierigkeit zu entgehen, viele Christen sich die Vorstellung gemacht, als ob der Erlöser unter einem andern Gesez gestanden habe als wir übrige Menschen; als ob eine dunkle Nothwendigkeit obgewaltet habe, eine nicht nur so über ihm, sondern auch gewissermaßen über seinem und unserm Vater im Himmel stehende, — denn auch dieser sei gebunden gewesen durch das große Gesez der Gerechtigkeit, da er doch die Quelle aller Gerechtigkeit ist — und vermöge dieser Nothwendigkeit also habe Christus so und nicht anders leiden müssen, und

daher sei, wie sehr uns auch das Gegentheil als das einzig richtige erscheinen möchte, doch dieses, daß Er selbst sich nicht länger erhalten wollen, sein wahrer Gehorsam gegen seinen Vater gewesen. Aber auch dies, m. g. Fr., bringt uns nur in neue Verlegenheit; denn es streitet ja deutlich genug damit, daß der Erlöser überall das Vorbild sein soll, dessen Fußtapfen wir nachzufolgen haben. Nun wissen wir ja überdies, wie Er selbst früher hin auch nach jenem allgemeinen Gesez gehandelt und sein Leben geschont hat, und mehr als einmal hat er sich der Wuth seiner Feinde entzogen. Oder wie? lesen wir nicht zu verschiedenen Malen, daß das Volk ergrimmte über seine Rede und ihn steinigen wollte, und daß Er mitten durch sie hindurch ging, und sich ihnen entzog, wenn sie sein Leben suchten? Wie leicht hätte er sich auch diesmal seinen Feinden entziehen, und so auch hernach immer auf dieselbe Weise wie vorher handeln können! Statt dahin zu gehen, wo Judas mit seiner Schaar ihn erwartete, stand ihm jeder andere Weg offen. Er hatte mit seinen Jüngern das Passahmahl gefeiert — wie uns die andern Evangelien erzählen, obgleich wir bei dem unsrigen es nicht finden — und so waren auch die Pflichten, welche ihn in die heilige Stadt gerufen hatten, erfüllt, und Er hätte können, zu einem ganz entgegengesezten Ende hinausgehend, sie jezt wieder verlassen, und wäre so auch seinen Feinden entgangen. Warum hat Er in diesem Fall ganz anders gehandelt? warum ist Er ihnen entge-

gegen gegangen, gerade dahin wo sie ihn suchten, wo Er in ihre Gewalt fallen mußte, und also selbst einen thätigen Theil habend an dieser Entscheidung seines irdischen Lebens? Dazu, m. g. Fr., liegt nun der Schlüssel in den vorangehenden Worten des Erlösers, Der Fürst dieser Welt kommt, und hat nichts an mir; denn der war bisher noch nicht gekommen um etwas an ihm zu suchen. Wenn es ein wilder Auflauf des Volks gewesen war, welcher sich gegen ihn erregte, so war das eine ungesezmäßige Gewalt, gegen welche Er nicht nur das Recht hatte sich ihr zu entziehen, wie Er denn auch that, sondern es war auch seine Pflicht. Wenn Einzelne von den Hohenpriestern oder den Mitgliedern des hohen Raths ihre Diener aussandten um ihn zu greifen, denen hielt Er schon Stand und entzog sich ihnen nicht; aber seine Stunde war noch nicht gekommen, und darum wagten diese es nicht, ergriffen von der Gewalt seiner Rede, Hand an ihn zu legen. Nun aber war es in der That der Fürst dieser Welt, welcher kam; es war die bestehende über alles was den Gottesdienst und das Gesez und die heilige Lehre der göttlichen Offenbarung betraf, geordnete Gewalt, welche ihn suchen ließ. Diese hatte den Beschluß gefaßt, daß Jesus von Nazareth solle gefangen genommen und vor Gericht gestellt werden; und darum eben sagt Er, Der Fürst dieser Welt kommt, aber er soll nichts an mir haben. Er soll nichts an mir haben oder er hat nichts an mir, d. h. er vermag nichts gegen mich,

nämlich in der Beziehung, in welcher er ein Recht über mich hat; er vermag nichts, sofern er nur vermöge dieser Gewalt handeln will, welche die göttlichen Ordnungen und Gesezе beschüzen soll. Hätte aber nun Christus auch diesmal so gehandelt, wie er früher unter andern Umständen gethan, und hätte er sich auch diesen Abgeschikten entzogen: nun wohl, so würde Er das Ansehn gehabt haben von Einem, welcher sich weigert sich zu stellen vor Gericht, wenn er gefordert wird, und sein Leben vergleichen zu lassen mit dem Gesez, unter welchem er doch steht; und an einem solchen hätte der Fürst dieser Welt allerdings etwas gehabt. Wie er nun gesandt war nach seinem eigenen Zeugniß nur zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel, mithin durch die ihm gewordene Bestimmung nicht befugt war die Grenzen des Gebiets, in welchem jene Gewalt gültig war und herrschte, zu übertreten: so hätte Er sich ihr zwar für diesmal wol entziehen können; aber wohin Er auch gegangen wäre, innerhalb der Grenzen die seine Berufung ihm steckte, wo Er sich auch hätte aufhalten wollen, diese Gewalt würde ihn immer gefunden haben. Daher auch die Thatsache, daß er sich den Ansprüchen derselben habe entziehen wollen, immer als ein Vorwurf auf ihm würde lasten können; und dann hätte auch der Fürst dieser Welt in der That etwas an ihm gehabt. Denn diese Säule aller menschlichen Ordnung den Gehorsam gegen die Vorgesezten darf niemand wankend machen, auf ihr muß jedes menschliche Wohl-

ergehen ruhen; ohne das heilige Ansehn wohlbegründeter Gewalten, ohne die Macht des Gesezes, ohne das alles andere überwältigende Gefühl, daß der sich jeder fügen müsse, giebt es auf keine Weise ein geordnetes Leben der Menschen. Wo aber eine solche Gewalt besteht, da hat sie etwas gegen jeden, sei er auch noch so unschuldig, welcher sich dem Recht entziehen will, das sie hat, sein Betragen zu prüfen, an seine Handlungen den Maaßstab des Gesezes zu legen und Recht zu sprechen über seine Thaten. Der Erlöser hatte das volle Bewußtsein seiner Unschuld, Er wußte auch wohl, daß seine aufgebrachten Widersacher die Macht, welche das Gesez ihnen gab, mißbrauchen würden, — denn das lag schon in jenem Beschluß, welchen sie über ihn gefaßt hatten, und von dem Er Kunde hatte, wie wir aus früheren Stellen unseres Evangeliums sehen: aber davon lag die Verantwortung nicht auf ihm; seine Pflicht war, sich diesem Ansehn zu fügen, und das heilige Antliz des Gesezes und derer, welche dasselbe handhaben sollten, nicht zu scheuen. Denn so, m. G., war Er unter das Gesez gethan, wie der Apostel Paulus es ganz richtig ausdrükkt in seinem Brief an die Galater, Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn unter das Gesez gethan *). In diesem Sinn hatte Er sein ganzes öffentliches Leben geführt, das war der göttliche Rathschluß über ihn, der sich schon darin zu

*) Gal. 4, 4.

erkennen gab, daß er unter diesem Volk Gottes geboren war; und wie nothwendig dies war, das ist wohl nicht nöthig aus einander zu sezen, und würde auch dieses Ortes nicht sein. In diesem Sinn hat Er beständig das Gesez befolgt, hatte sich darin unterweisen lassen in den Jahren seiner Kindheit und seines Knabenalters wie Andere aus seinem Volk, und nach Maaßgabe als Er darin unterwiesen war, hat Er es auf das getreulichste befolgt; ja auch noch als Lehrer sagte er beständig, Er sei nicht gekommen, das Gesez aufzulösen, sondern zu erfüllen, denn Er war unter dasselbige gethan. In diesem Gehorsam hat Er sich so gehalten und so gelebt, daß Er auch ganz im Sinn und Geist seines Volkes, das heißt in Beziehung auf das göttliche Gesez, nach welchem das Leben desselben geordnet wurde, sagen konnte, Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Aber in eben diesem Gehorsam hatte Er auch alle menschlichen Sazungen, welche später diesem Gesez waren angehängt worden, hintenangestellt. Denn das gehörte zu seiner Treue, die Er bewies, wie es an einem andern Ort der Schrift heißt, als ein erwachsener Sohn in dem Hause seines Vaters *), daß Er die Ordnungen seines Vaters aufrecht hielt und sich ihnen fügte als ein Beispiel für Alle, aber daß Er auch nicht gestatten konnte, daß irgend ein menschliches Ansehen sich seinem Vater gegenüber und dessen Gebo-

*) Hebr. 3, 6.

ten gleich stellen wollte. Darum läßt Er eben dieses überall so stark und deutlich hervortreten, daß Er an jene Menschensazungen sich nicht gebunden hielt; und wiewohl es ihm ein leichtes gewesen wäre, auch sie zu beobachten, hat er doch, ohnerachtet Er wußte, daß Er gerade durch diese Geringschäzung den Haß der Mächtigen auf sich zog, es sogar für seine Pflicht gehalten nicht nur für sein Recht, sich durch die Sazungen der Väter nicht einengen zu lassen und sich ihnen nicht zu fügen, auf daß das göttliche Gesez allein die Schranke und Ordnung seines Lebens sei und nicht ein menschliches Wort. In eben diesem Sinne hatte Er immer jene Mächtigen getadelt, welche die Sazungen der Menschen dem göttlichen Gesez gleich stellen wollten, hatte sie gescholten über die Last, welche sie dem Volke auflegten gegen das Gesez seines Vaters, da doch das Gesez selbst schon Last genug war, indem sehr viele von den Verhältnissen nicht mehr vorhanden waren, auf welche sich jene alten Ordnungen bezogen. So hat Er sich gehalten, und konnte mit Recht sagen, der Fürst dieser Welt hat keine Sache zu mir; aber damit das vollkommen wahr sei, durfte Er sich auch nicht der Prüfung derer, die das Gesez zu handhaben hatten, entziehen wollen. Nachdem also einmal ein solcher Beschluß gegen ihn gefaßt war, konnte es ihm auch kein Gewinn sein, die Ausführung hinauszuschieben, indem Er eine Unwissenheit von dem, was gegen ihn beschlossen war, vorgab; sondern so mußte Er sich zeigen,

daß, als sie nachher kamen um ihn zu greifen, Er zu ihnen sagen konnte, wozu sie denn diese Gewalt aufgeboten, da Er ja immer da gewesen sei um sich ihnen zu stellen. Darum war es nichts als der reine Gehorsam gegen den göttlichen Rathschluß, der ihn innerhalb des Gebietes dieser ihm feindselig gewordenen Macht festhielt, also der reine Gehorsam gegen seinen Vater, daß der Erlöser aufstand denen entgegen, die gekommen waren ihn seiner Freiheit zu berauben, daß Er sich dem, was ihm bevorstand, nicht entzog, weil es eben ausging von dem Ansehn, welches auch über ihn geordnet, und unter welches auch Er menschlicher Weise und als Glied seines Volkes gestellt war. Es würde also ganz überflüssig sein, wenn wir noch irgend woher glaubten, daß wir noch etwas anderes aufsuchen müssen um uns zu erklären, wie der Erlöser dies Entgegengehen als einen Gehorsam ansah, den er bewies, und wie Er sagen konnte, die Welt solle hieran erkennen, daß er so thue, wie ihm der Vater geboten hat. Dieser, dachte er, hat mich unter das Gesez gestellt, ich habe das Gesez bewahret und gehalten, ich habe das Ansehn desselben geschüzt nach meinen Kräften, ich will mich nun auch jeder Prüfung, die es über meine Handlungsweise anstellen will, offen hingeben.

II. Und nun lasset uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung übergehen und fragen, wie denn also der Erlöser eben darin auch zeigte, daß Er

seinen Vater liebe. Wodurch, m. th. Fr., offenbart sich denn in diesem Verhältniß, welches der Erlöser hier selbst in Anspruch nimmt, außer durch den Gehorsam die Liebe noch auf eine andere und besondere Weise? was ist noch außer dem Gehorsam das Wesen der kindlichen Liebe? denn der eigentliche, nächste, unmittelbarste Ausdrukk derselben ist ja allerdings der Gehorsam! Aber es ist wohl etwas anderes, gehorchen mit einem über die Heilsamkeit dessen, was geboten wird, nur aus Mangel an Einsicht unentschiedenen Gemüth; und gehorchen, wenn auch nicht gerade aus Furcht sondern aus wahrem treuem Gehorsam, aber doch mit einem deshalb noch widerstrebenden Gemüth, weil Sinn und Lust auf etwas anderes gerichtet ist als auf das gebotene. Ist nun auch das lezte doch immer Gehorsam, und gehört zu dem Gehorsam allein nicht mehr als das erste: wohl, so zeigt sich auch in diesem Verhältniß außer dem Gehorsam die Liebe ganz vorzüglich durch das Vertrauen, durch die Zuversicht, der Wille des Gebietenden sei gewiß gut, er könne nichts anders wollen als Heil und Segen. Also auch die Liebe des Erlösers zeigte sich durch die frohe Zustimmung, mit welcher er in dies Gebot seines Vaters einging, und den Weg antrat, der ihn zum Tode führte; an dieser sollte die Welt erkennen, daß er den Vater liebe. Und den ganzen Inhalt dieser Zustimmung werden wir am besten einsehen können, wenn wir uns zuförderst erinnern, wie der Apostel Paulus sich über den göttli-

chen Rathschluß des Leidens und Todes Christi in Beziehung auf eben das Gesez äußert, auf welches sich ja auch diese Worte unsers Erlösers beziehen; und wenn wir dann von da aus noch einmal auf den ganzen Zusammenhang, in welchem die Worte unsers Textes geredet wurden, zurükksehen.

Was war nun nach dem Apostel Paulus der Rathschluß Gottes in Beziehung auf das Gesez des alten Bundes, vermöge dessen der Erlöser durch dieses Gesez und in dessen Namen leiden mußte und sterben? Dies, m. th. Fr., ist uns, wenn wir auch die Worte des Apostels hierüber wohl im Gedächtniß haben, vielleicht deshalb doch nicht so unmittelbar deutlich, weil jenes Gesez uns nun schon so fern liegt, und uns ganz fremd geworden ist. Aber wenn wir uns in jene Zeit versezen, und uns in den Sinn aller derjenigen hineindenken, die auf der einen Seite mit herzlicher Treue, Liebe und Gehorsam an dem Erlöser hingen, auf der andern aber auch um so mehr dem Gesez unterthan blieben, als sie auch von ihm sahen, daß Er sich bezeigte als einer, der unter das Gesez gethan war, und daß Er sich aus den Grenzen desselben niemals entfernte; und es soll doch auch dabei bleiben, wie der Erlöser selbst sagt, daß ihre Bestimmung sei, unter alle Völker zu gehen und sie zu Jüngern zu machen, wobei sie es mit dem Gesez unmöglich genau nehmen konnten: so müssen wir fragen, wie konnte denn dieser Uebergang zu Stande kommen? wie konnten die Jünger des Herrn, die unter dasselbige Gesez gethan waren

wie Er, sich doch auf ganz andere Weise von demselben lösen als Er? Ja, wenn der Erlöser selbst es gethan hätte, wenn der ihnen mit seinem Beispiel vorangegangen wäre, wenn Er öfter bezeugt und gelehrt hätte, die Zeiten des Gesezes seien vorüber, das Maaß desselben sei erfüllet, jezt gehe ein anderes Leben an: dann würden sie ihm freilich leicht gefolgt sein! Aber Er sollte unter das Gesez gethan sein und bleiben; sie hingegen sollten sich und alle die, welchen der Wille Gottes sollte und konnte ins Herz geschrieben werden, von diesem Bann des Gesezes lösen. Wie konnte das mit einander bestehen? das ist eben die göttliche Ordnung, von welcher der Apostel Paulus an so vielen Stellen sagt, sie sei ein Geheimniß gewesen bis auf diesen Tag, in diesen Tagen aber sei es offenbar worden *). Das ist die göttliche Ordnung, welche er uns aus der Erfahrung seines eigenen Herzens, aber indem er zugleich im Namen aller Jünger redet, so beschreibt, daß er sagt, Ich bin durch das Gesez dem Gesez gestorben, und bin mit Christo gekreuzigt; und was ich nun lebe, das lebe nicht ich, der alte Mensch, der auch unter das Gesez gethan war, das lebe ich nicht mehr, sondern Christus in mir **). Das war der göttliche Rathschluß in Beziehung auf dasselbe Gesez, von welchem und dessen Werkzeugen der Erlöser in unserm Texte sagt, Der Fürst der Welt kommt, und hat nichts an mir; und eben dieser

*) Röm. 16, 25. Kol. 1, 26. 27. **) Gal. 2, 19. 20.

göttliche Rathschluß und der Rathschluß seines Leidens und Todes war dasselbe. Nur dadurch, daß Er durch das Gesez starb, konnten seine Jünger sich von dem Gesez los machen, indem sie nämlich ihr Leben so ganz als das seinige ansahen, als ob sie mit ihm gekreuzigt wären, und daß eben deswegen nun die Gewalt des Gesezes über sie aufgehört hätte, auf daß die Verheißung, die Gott schon vor alten Zeiten gegeben hatte, nun käme nicht durch das zwischeneingetretene Gesez sondern durch den Glauben *), durch das lebendige Festhalten an dem, in welchem sie erkannt hatten die Herrlichkeit und Seligkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So wußte der Erlöser also, daß Er durch das Gesez fallen müsse um die Gewalt des Gesezes zu brechen, um zu zeigen, wie wenig die wahre göttliche Gerechtigkeit aufgerichtet werden könne durch eine Ordnung, in welcher ein solcher Widerspruch möglich war zwischen dem Geist und dem Buchstaben, um dadurch zu zeigen, nun sei die Zeit des alten Bundes verflossen, und diejenige gekommen, wo Gott einen neuen machen wolle nicht mit einem einzelnen Volk sondern durch den, der von ihm dem ewigen Vater ausgegangen war, mit dem ganzen Geschlecht der Menschen. Das war der göttliche Rathschluß von jeher, nur war er verborgen; das Volk Gottes mußte zusammengehalten werden im Gehorsam und der Erkenntniß des Einen Gottes durch dies Gesez,

*) Gal. 3, 13. 14.

welches wahrlich in seiner ganzen Buchstäblichkeit gefaßt ein schweres Joch war — wie sie sich ihm ja auch oft genug zu entziehen suchten, und sich umwandten zum Götzendienst — aber nur durch ein solches konnten sie so bewahrt und von andern Völkern rein geschieden bleiben. Als aber nun die Zeit erfüllet war, und Gott seinen Sohn senden konnte, unter eben diesem Volke geboren und unter eben dies Gesez gethan; als dieser sein Werk so weit fortgeführt hatte, daß, wenn das Waizenkorn nun in die Erde bestattet wurde, es nicht anders konnte als viele Frucht bringen: nun welkte das Gesez und fiel ab, und das Ansehn desselben verlor sich mehr und mehr von einem Tage zum andern. Nun konnten die, deren Herr und Meister durch die Sazungen gestorben war, sich von denselben lösen, und den Anfang machen mit der lebendigen Freiheit der Kinder Gottes, bis unter dem verblendeten Volk die Verwirrung immer mehr zunahm, und endlich auch die äußere Stätte jenes alten Bundes verfiel, der Tempel zerstört wurde, und die Unmöglichkeit eintrat, daß das Gesez länger konnte beobachtet werden. Diesem göttlichen Rathschluß nun gehorchte der Erlöser nicht nur, sondern Er gab demselben seinen ganzen aufrichtigen Beifall, und freute sich der göttlichen Weisheit, daß Er sollte für die Seinigen ein Fluch werden, und den Fluch des Gesezes tragen, auf daß sie von den Banden desselben gelöst würden; und auch dieser seiner lezten Aufgabe fügte Er sich mit der freudigsten Zustimmung

zu diesem verborgenen Rathschluß seines himmlischen Vaters.

Wie erkennen wir dieses, m. g. Fr., wenn wir auf den ganzen Zusammenhang sehen, aus welchem die Worte unsers Textes genommen sind! Der Erlöser mußte ordentlich wie gewaltsam den Strom seiner Rede hemmen; aus einer Fülle von freundlichen tröstlichen Versicherungen seiner Liebe von schönen und rührenden Darstellungen der Zukunft mußte Er sich nun plözlich herausreißen, um zu seinen Jüngern zu sagen, Jezt ist es Zeit, daß wir aufstehen und von hinnen gehen, weil der Fürst dieser Welt kommt, der jedoch nichts an mir hat, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat. Und als Er nun aufgestanden war, und die Stätte mit ihnen verließ, ließ Er auch gleich wieder dem Strom seiner Rede freien Lauf, und fuhr auf dieselbe Weise fort wie vorher. Was hat Er nicht in dieser lezten Stunde seines Umganges mit ihnen für herrliche Worte gesprochen! wie hat Er ihnen nicht zugeredet sowol vor den Worten unsers Textes als nach denselben, um ihnen das herrliche der Zeit zu zeigen, welche nun angehen würde, wenn Er nicht mehr da wäre, sondern das Gebot seines Vaters würde erfüllt und das Ende seiner irdischen Wirksamkeit gefunden haben! wie erregte er ihr Verlangen nach der siegreichen Kraft des Geistes, welcher über sie ausgegossen werden sollte, und von welchem er sagt, eher könnten sie nicht in den Besiz

desselben kommen, bis Er hingegangen sei; eher könnten sie sich der selbstständigen Kraft, mit der sie wirken sollten für sein Reich, nicht erfreuen; darum wäre es auch für sie gut, daß Er hinginge, abgesehen von jenem Grund der in den Verhältnissen des Gesezes lag. Denn seine Rede hatte bei ihnen gefangen, nun sollten sie sich auch frei äußern, seine Lehre entwikkeln, als seine Jünger und Diener auftreten; daher mußten sie seiner äußern Gegenwart nicht mehr bedürfen, aber des Geistes, der über sie ausgegossen war, sollten sie als seiner geistigen Gegenwart wahrnehmen, und sich darin seiner in einem weit höheren Sinn erfreuen. Und wie thut Er nicht auf der andern Seite in eben dieser Rede alles, um sie ganz und gar auf ihn selbst, auf die göttliche Kraft des ewigen Lebens, die von ihm ausging, hinzuweisen und sie eben dadurch zu lösen von jedem Vertrauen auf irgend etwas anderes, von jeder falschen Hoffnung auf irgend etwas außer ihm und vor ihm, die vielleicht noch in ihrem Herzen sein könnte.

Als Er nun aufgestanden war, und die Stätte verlassen hatte in der späten Abendstunde, waren es wahrscheinlich die auf dieser lezten Wanderung sie umgebenden Gegenstände, welche die Veranlassung gaben zu jenem herrlichen Gleichniß, daß Er der Weinstok sei und sie die Reben, daß sie ganz abhängig wären von ihm, daß sie ihre Kraft nur im Zusammenhange mit ihm erhalten könnten. Wie sagt Er ihnen nicht, sie könnten keine gottgefälligen Werke thun, keine Frucht bringen als nur durch

ihn! wie mahnt Er sie dadurch nicht ab von jedem falschen Vertrauen, von welchem noch Spuren in ihnen hätten übrig sein können, von jedem Vertrauen auf eben jenes alte Gesez, welches nun die Quelle des Todes für ihn wurde! wie wies Er sie ganz hin auf jenes geistige Leben, welches die menschliche Welt zu einem ganz neuen reicheren und umfassenderen Schauplaz der göttlichen Gegenwart gestalten sollte! Und in dieser Erkenntniß, die in ihm lebte, die Er auf sie zu übertragen suchte, die Er ihnen in dieser Stunde, welche ja wohl ihnen Allen unvergeßlich bleiben mußte, so tief in das Herz redete und pflanzte, in dieser lag denn doch, sollte ich meinen, der ganze volle Erguß seiner Liebe zum Vater. Denn als dessen Ebenbild, als der Abglanz seines Wesens war Er der, als welcher Er sich ihnen zu erkennen gab; auf das, was ihm sein Vater gezeigt hatte, auf die Art, wie Er eins war mit dem Vater, und den Vater in sich hatte, so daß dieser in ihm zu schauen war, darauf ja wies Er sie hin als auf die Quelle ihres künftigen neuen Lebens. Und indem Er nun übersah, was aus diesem hervorgehen würde: wie leicht mußte es für ihn sein, in die Stunde seines Todes zu gehen! wie wenig mußte das für ihn sein, daß Er nun sterben, daß das Waizenkorn in die Erde gelegt werden solle, indem sein ganzes liebendes Gemüth erfüllt war von den Ahndungen der herrlichen Früchte seines Todes!

Aber die Welt freilich hat dies damals nicht erkannt! das wußte Er auch wohl, und doch sprach

Er, Lasset uns aufstehen und von hinnen gehn, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und also thue, wie mir der Vater geboten hat! Und daß wir es erkennen, das verdanken wir denn vorzüglich, m. g. Fr., dem Jünger des Herrn, der uns allein diese köstlichen, süßen Reden des himmlischen Erlösers bewahret hat; und wohl uns, daß von ihm in diesem Sinne auch besonders wahr geworden ist, was der Erlöser in den Tagen seiner Auferstehung von ihm sagte, Wenn ich will, daß dieser bleiben soll, bis ich komme *), was willst du dagegen sagen? Denn sie bleiben uns ja die Erzählungen dieses Jüngers, der an der Brust des Herrn lag, und haben von Anfang an allen Christen immer das lebendigste Bild gegeben von der vollen göttlichen Kraft, welche in dem unmittelbaren Leben mit dem Erlöser aus seinem Munde ging. Und so haben auf der andern Seite die theuren Worte jenes andern Apostels, der ihn wahrscheinlich in seinem irdischen Leben nicht gesehen, wenigstens damals in ihm nicht den Herrn erkannt hatte, der sich nachher seines Geistes so ganz bemächtigte, von jeher den Christen den klarsten Aufschluß gegeben über den Zusammenhang des göttlichen Rathschlusses, so daß wir mit ihm über den Reichthum der Weisheit und der Erkenntniß in dieser göttlichen Führung erstaunen. Auf diesem Wege hat nun doch die Welt immer mehr erkannt, wie Christus den Vater

*) Joh. 21, 22.

geliebet und gethan hat, was ihm derselbe geboten hatte zu thun; und so ist die Liebe, mit der er uns geliebt hat bis zum Tode am Kreuz, in der That nun die Quelle geworden aller wahren menschlichen Liebe zum Vater. Ja Er hat dem Vater die Kinder wieder zugeführt, Er, der Aelteste, der Erstgeborne aller Kreatur, Er, der durch Leiden des Todes mußte gekrönt werden, um den Weg der Seligkeit zu eröffnen für das ganze menschliche Geschlecht. Und so wollen denn auch wir, dieser Welt angehörig, die durch ihn beseligt ist, immer mehr erkennen lernen in seinem Thun, in seiner Liebe, in seinem Sterben die wahre Liebe zu seinem Vater und den treuen Gehorsam, in welchen beiden wir denn immer mehr durch die Kraft seines Geistes seine Nachfolger werden mögen, wir selbst und die, welche uns folgen, bis an das Ende der Tage. Amen.

XII.

Ueber das Geheimniß der Erlösung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwissenheit.

Am Charfreitag.

Text. Lukas 23, 33. 34.

Und als sie kamen an die Stätte die da heißet Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Uebelthäter mit ihm, einen zur rechten und einen zur linken. Jesus aber sprach, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.

M. a. Fr. Wir haben in unsern bisherigen Betrachtungen während der segensreichen Zeit, welche dem Andenken des Leidens Christi besonders gewidmet ist, von verschiedenen Punkten aus darauf gesehen, wie sich überall während seines irdischen Lebens, wo er nur in seinem göttlichen Beruf auftrat,

auch wo, wenn nicht alle doch wenigstens ein grosser Theil der Menschen ihm wirklich Achtung und Beifall zollte, selbst wo er durch wunderbare Thaten seine göttliche Sendung kund machte, überall doch zugleich sein Beruf zu leiden offenbart. Eben so wahr ist aber auch auf der andern Seite, und wir haben wol sonst schon auch hierauf näher gemerkt, daß da, wo er im eigentlichen Sinn und so wie es alle Welt versteht, leidend war, sich eben so stark und deutlich nicht nur seine göttliche Würde sondern auch seine göttliche Herrlichkeit, und seine über alles erhabene und alles kräftig beherrschende Macht zu erkennen gab. Und eben daß dieses beides so unzertrennlich ist, m. a. Fr., in jedem einzelnen Zuge einander begleitet, die Offenbarung Jesu als Gottes Sohn und Gesandter auf Erden, und sein erlösendes Leiden für die Welt, daß jeder fühlen muß, er konnte nicht Gottes Sohn sein ohne zu leiden, und sein Leiden konnte nicht erlösend sein, als nur weil er der Sohn Gottes war, eben dieses ist das große Geheimniß der Erlösung, auf welches unsere Betrachtungen eigentlich alle zurükkommen, auf welchem unser Glaube und unser Gehorsam als auf seinem lezten Grunde ruht, an dem wir deshalb auch immer zu lernen haben und immer uns an ihm stärken und erbauen, wenngleich eine Zeit vor der andern bestimmt ist unsre Augen ausdrükklich auf diesen großen Zusammenhang unserer Heilsordnung hinzulenken. Und wol mit Recht ist dies Geheimniß der Erlösung auch ein jährlich wiederkeh-

render Gegenstand unserer Betrachtungen; denn von wie vielen Seiten auch schon angesehn, es erscheint uns immer unendlich und unerschöpflich in seiner Fülle; so daß, wie man gesagt hat, die Engel Gottes gelüste hineinzuschauen, wol jeder fühlt, daß das Auge des Menschen immer nur einen kleinen Theil davon zu übersehen vermag. Mehr werden wir auch jezt in dieser der Feier des Todes Jesu gewidmeten Stunde nicht können und nicht wollen. Unser Text aber macht uns auf eine besondere Seite dieses Geheimnisses aufmerksam. Denn für wen bittet der Erlöser hier? Nicht wie vielleicht viele glauben für die untergeordneten Diener der öffentlichen Gewalt, die ihn eben an das Kreuz befestigt hatten. Diese bedurften keiner Vergebung. Ihnen lag gar nicht ob zu wissen was sie thaten; denn sie thaten nur ihre Pflicht, und waren außer aller Kenntniß der Sache gestellt, um die es sich hier handelte. Die Fürbitte Christi kann daher nur den eigentlichen Urhebern seines Todes gegolten haben.

Wie können wir also anders m. Fr. als auch an diesen Worten in dem leidenden Erlöser den göttlichen, den Sohn des Allerhöchsten erkennen! Er der Verurtheilte, der eben ans Kreuz geschlagene tritt hier auf als der Anwald und Fürbitter für diejenigen, die ihm die Stunde des Todes bereitet hatten; nicht nur als ein wohlwollender Fürbitter, der gern Uebles abwenden möchte von Andern, sondern als ein kundiger unterrichteter Anwald, der auch als Richter auftreten könnte, wie Er denn auch

Richter sein wird, weil er nemlich den Menschen durchforscht hat, und wohl zu ergründen weiß, wovon die Sünde in ihm ausgegangen, und welches der Siz seiner Verschuldungen ist. Indem er ihnen also Vergebung erfleht, erkennt er an, daß sie gesündiget haben; indem er hinzufügt, sie wissen nicht was sie thun, führt er zugleich ihre Sünde auf irgend eine Unwissenheit zurükk. Daher können auch wir diese Worte des Herrn nicht anders richtig erwägen, als indem wir von seinem Leiden einerseits auf die Sünde als die Quelle desselben zurükksehen — wie Er denn nicht leiden kann, als nur wo Sünde ist, wo es etwas zu vergeben giebt; andererseits aber von dieser ersten Fürbitte des leidenden Erlösers auf den Zustand des allgemeinen Vergebens der allgemeinen Unterjochung der Sünde, welche die glükkselige Folge seiner Erscheinung werden sollte, hinblikken. Aus diesem Gesichtspunkte also laßt uns jezt das Geheimniß der Erlösung ins Auge fassen, indem unser Text uns vorzüglich zuerst darauf hinweiset, wie das erlösende Leiden Jesu das Werk der Sünde war, zweitens aber darauf, wie die erlösende Erleuchtung die von ihm ausgeht, jene Entschuldigung der Sünde, die der Erlöser denen die ihn leiden machten in den Worten, Denn sie wissen nicht was sie thun, angedeihen ließ, je länger je mehr aufheben soll. Dies ist es was wir jezt in christlicher Andacht näher erwägen wollen.

I. Zuerst also, das erlösende Leiden unseres Heilandes war und mußte sein das Werk der Sünde.

Es ist uns allen natürlich, m. a. Fr., zumal wenn sich etwas großes oder für uns bedeutendes in der Welt ereignet, daß wir hin und her sinnen, wie dieses wol hätte anders ablaufen können, und wie als dann wol alles sein, wie alles um uns her oder in uns aussehen würde, wenn dieses einen andern Ausgang genommen hätte; und nur die Weisesten sind es, die immer darauf zurükkkommen, daß jedes um gut zu sein so sein mußte, wie es wirklich geschehen ist. Aber in Bezug auf die größte aller Begebenheiten auf die entscheidendste für unser ganzes Dasein, nämlich das Leiden und den Tod Christi, sind wir wol Alle reif in derselben Weisheit. Wir wissen es wol im allgemeinen, daß überhaupt nichts willkührlich ist in den ewigen Rathschlüssen des Herrn; aber nirgends fühlen wir diese ewige Nothwendigkeit und Bestimmtheit so lebendig, als in allem was sich mit dem Erlöser ereignete. Wagen wir es uns den Ausgang seines Lebens anders zu denken; bilden wir uns einen nicht leidenden Christus, oder einen leidenden zwar, der aber durch innere Kraft oder mit Hülfe der Legionen Engel über seine Feinde triumphirt hätte, für den also in beiden Fällen Achtung und Ehrfurcht immer allgemeiner geworden wären in der Welt, dem sich immer mehr geöffnet hätten die verstopften Ohren, der durch die Offenbarungen seiner göttlichen Kraft und Würde allmäh-

lig alle Gemüther unter seine Lehre und seine Befehle versammelt hätte, und der sich so in lauter Ehre, Freude und Glükk ein Reich Gottes gebildet hätte, wie er es sich in der Wirklichkeit nur durch Leiden und Tod erworben hat, so daß er dann entweder auf eine glorreiche Weise der Welt entrükkt oder eines sanften und ruhigen Todes gestorben wäre: so vermag das Keiner im rechten Ernst auszudenken; sondern es bleibt uns nur ein leeres Spiel. Denken wir uns das Leiden und Sterben Christi hinweg: so verliert unser Glaube seine festeste Stüze seine himmlische Sicherheit; ja auch das Bild menschlicher Tugend selbst, was durch diesen Glauben in unserm Herzen lebt, das Bild einer gottgefälligen Christo ähnlichen Führung verliert seine höchste Würde und seinen schönsten Schmukk. Denn daß in dem Menschen nichts stärker ist als die Liebe zu Gott, das wissen wir nur, wenn wir sehen, daß er um sich in derselben zu erhalten alles andere ja sich selbst hinzugeben vermag. Diese höchste Stärke der gehorsamen Liebe mußten wir in Christo sehen; der Anfänger und Vollender unseres Glaubens mußte durch Trübsal zur Herrlichkeit eingehn, mußte gehorsam sein bis zum Tode. Gewisser ist uns nichts, als daß Jesus leiden mußte, wenn er der war, der er sein sollte.

Gehen wir aber nun auf die Urheber seines Leidens zurükk, m. Gel., so mögen wir uns wohl in Acht nehmen. Wie wir nur zu sehr geneigt sind, menschliche Handlungen nach dem Erfolge zu

beurtheilen, und selbst dasjenige, was, wie wir gar wohl wissen, aus einem verderbten Gemüth hergekommen ist, leichter zu entschuldigen, wenn etwas heilsames die zufällige Folge davon geworden ist: so laßt uns ja nicht auch unser Gefühl über diesen heiligsten Gegenstand durch einen solchen Irrthum verunreinigen! Je inniger wir davon durchdrungen sind, daß es nichts heilsameres und beglükkenderes für das ganze Geschlecht der Menschen giebt, als das Leiden und der Tod des Erlösers; um desto mehr haben wir uns vorzusehen, daß wir nicht anders als mit unpartheiisch freiem und strengem Auge auf die sehen, welche ihm dies Leiden zugezogen haben! laßt uns keinen andern Maaßstab anlegen bei unserm Urtheil über sie, als den uns Christus selbst an die Hand gegeben hat in den Worten, Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, doch wehe dem Menschen, durch welchen er verrathen wird; und anderwärts, Es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem durch welchen es kommt. Und das haben wir nicht nur auf den Jünger zu beziehen, der ihn verrieth, sondern auch auf die, ohne deren Gebot und Beschluß ihm dieses nicht hätte in den Sinn kommen können, und auf die ohne deren Zustimmung das eine wie das andere ohne Wirkung geblieben wäre. Wenn wir auch da um des Erfolges willen entschuldigen wollen, wo der Heiligste und Reinste verkannt, verläugnet, angefeindet wird: wo soll dann der Unwille gegen das Böse, der uns doch eben so unentbehrlich ist und eben so göttlichen Ursprungs

in uns als die Liebe zum Guten, wo soll er noch einen Gegenstand finden? wie müßten wir nicht ganz in die verderblichste und sträflichste Gleichgültigkeit versinken? nicht ganz verlernen noch etwas anderes an menschlichen Handlungen zu sehen als nur den Erfolg? Und m. Fr. wenn wir in denen, welche den Erlöser leiden machten, nicht die Sünde sehen: wie versündigen wir uns dadurch an ihm selbst! Denn so war es ja auch nicht die Sünde, durch welche er litt. Und wodurch denn? Wenn wir von dem Leiden seines ganzen Lebens reden, meinen wir die Entbehrung des irdischen Genusses und der Freuden dieser Welt? so daß wir ihm also ein Verlangen nach diesen zuschreiben, dessen Nichtbefriedigung ihn geschmerzt hätte? Wenn wir von den Leiden seiner lezten Tage reden, meinen wir den plözlichen Wechsel von der allgemeinen Verehrung zur Herabsezung in die Reihe der Verbrecher, und wollen wir ihm ein Trachten nach der Ehre dieser Welt zuschreiben, dessen Mißlingen ihn verwundet habe? Oder meinen wir den vorübergehenden körperlichen Schmerz, und wollen ihm das als ein bitteres Leiden anrechnen, worüber sich schon jeder tapfere Mann ohne viel davon zu leiden soll hinwegsezen können? Oder meinen wir den Tod als Tod, und wollen die natürliche Liebe zum Leben so stark bei ihm annehmen, daß dessen plözliche Unterbrechung in der Blüthe der Jahre sein eigentliches Leiden gewesen wäre? Wir fühlen wol, das alles kann es nicht sein: sondern so gewiß Christus leiden mußte,

so gewiß konnte dies alles für ihn nicht an sich ein Leiden sein, sondern nur sofern es von der Sünde hervorgebracht wurde. Es konnte für ihn keine andere Quelle des Schmerzes geben als die Gewalt der Sünde an dem menschlichen Geschlecht, das Uebergewicht, welches sie im allgemeinen ausübte über jene guten Regungen, welche in den Menschen erwachten, wenn ihnen das Reich Gottes verkündigt wurde, er kannte keinen andren Schmerz als den glükklichen Widerstand, den die Sünde seinen Bemühungen entgegenstellte, die Menschen mit göttlicher Liebe an sich zu ziehen und zu beseligen. Ja man kann sagen, ehe der Zeitpunkt kommen konnte, wo eine ewige Erlösung von der Sünde und ihrer Gewalt sich offenbaren sollte; ehe derjenige erscheinen konnte, der die Fülle der Gottheit an sich trug, mußte die Sünde so stark geworden sein und so mächtig, daß sie nicht nur Weise und Propheten wie sonst, sondern ihn selbst den heiligen und göttlichen, die Liebe und die Weisheit selbst, aus Preis und Ehre in Schmach und Verachtung und vom Leben zum Tode bringen konnte. Und daß aus dieser Gewalt der Sünde die Erlösung von derselben unmittelbar hervorwuchs, das ist das Geheimniß der göttlichen Gnade die alles unter die Sünde beschlossen hatte.

M. Fr., als einst die Mutter zweier Jünger Jesu zu ihm trat, und ihn für sie bat, daß er sie in seinem Reich möge sizen lassen den einen zu seiner rechten und den andern zu seiner linken, war die erste Frage, die der Erlöser an diese beiden rich-

tete die, Könnt ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe da ich mit getauft werde? — Auch ohne daß wir es uns beikommen ließen in seinem Reiche die nächsten nach ihm sein zu wollen; ja selbst wenn wir uns fern von aller eitlen Anmaßung gleichsam an dem niedrigsten und entferntesten Plaze in demselben wollen genügen lassen: so müssen wir dennoch im Stande sein, auf diese Frage, wenn er sie an uns richtet, wenn unser Inneres sie uns vorlegt, mit Ja zu antworten. Diejenigen welche würdig sein wollen in sein Reich einzugehn, müssen, da die Theilnahme an seinem Reich nur der Lohn ist für die Theilnahme an seinem Werk, auch bereit sein eben so zu leiden durch die Sünde und im Kampf gegen die Sünde wie Christus selbst. Wie die Erlösung angefangen hat, so geht sie auch fort; was auch sonst gutes und herrliches in uns wäre, nur in wie fern die göttliche Kraft in uns sich beweiset als selbstverläugnendes hingebendes Ausharren im Kampf gegen das Böse, können auch wir dazu weiter wirken, oder vielmehr sie thut es durch uns, Menschen dem Reiche Gottes zu gewinnen, und sie zu heiligen. Darum m. Fr. lasset uns immer bereit sein diesen Kelch zu trinken, aber auch nur diesen. Das Leiden des Erlösers, das nur von der Sünde herrühren konnte, läutere unser Herz dahin, daß auch wir uns über jeden andern Schmerz je länger je mehr erhaben fühlen, und nur den einen kennen, den die Sünde uns erzeugt. Will uns irgend et-

was zum wahren bleibenden Leiden, zum stechenden Schmerz gerathen, was Gott über uns verhängt nach den ewigen Gesezen der Natur und vermöge der Art wie wir ihnen unterworfen sind, was über uns kommt nach seinen unerforschlichen Wegen, wie wir sie auch in demjenigen anerkennen müssen, was wir als Folgen des sündlichen Thuns und Treibens der Menschen betrachten: so laßt uns bedenken, daß bald dieses Gefühl selbst uns zur Sünde werden wird, über die wir leiden müssen, daß Christus unser Vorbild zwar alle Tage seines Lebens aber nur durch die Sünde außer ihm gelitten hat, und daß auch in uns nichts sein soll, was den Frieden zwischen Gott und uns und die reine Freude unseres Herzens an allen Werken und Wegen unseres himmlischen Vaters zu stören vermöchte. Das aber, was die Sünde uns leiden macht, finde uns nie in feigherziger Unterwürfigkeit, die sich unter ihrer Gewalt beugt um nicht noch mehr zu leiden, sondern immer im tapferen Streit für die Sache Gottes. Lernen wir an dem Leiden des Erlösers diese Kraft und diese unbesiegbare Freudigkeit des Herzens: dann dürfen wir auch hoffen, daß, was wir leiden durch die Sünde, ebenfalls beitragen werde zur Erlösung von derselben, daß auch durch unsere Einwirkung wenigstens in einigen menschlichen Gemüthern das Reich des göttlichen werde gestärkt und ausgebildet werden, daß, da wir durch die Sünde mittelbar oder unmittelbar nur um des Guten willen leiden, eben dieses nicht nur in uns selbst die Kraft zur Ueber-

windung der Sünde stärken und mehren werde, sondern auch daß unser Beispiel dieselbe Kraft auch in Andern hervorrufen werde, um so die Sache Gottes auf demselben Wege zu fördern auf dem sie begonnen hat.

II. Zweitens müssen wir aus den Worten unseres Textes entnehmen, wie eben die Erlösung Jesu Christi der Entschuldigung die er seinen Feinden unter seinen Zeitgenossen angedeihen ließ, je länger je mehr ihre Kraft nehme, der Entschuldigung in den Worten, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Ehe der Erlöser erschien, und sein großes Werk ausführte, da war auf Erden das Reich der Unwissenheit, wie auch fast auf allen Blättern unserer heiligen Bücher die Jünger unseres Herrn den damaligen Zustand der Welt ansehn, da gab es eine dichte Nacht der Finsterniß, in welcher Gott die Geschlechter der Menschen hingehen ließ ohne Ziel und Leitung, und welche nur bisweilen von einigen durchblizenden Strahlen eines Lichtes, das noch keine bleibende Stätte finden konnte, unterbrochen ward. Wenn der Mensch nicht weiß was er thut, nicht erkennt wie sich das, was er beginnt, zu dem verhält, was er als seine Bestimmung ansieht: so kommt das nur daher, weil die lebendige Erkenntniß Gottes seinem Herzen fremd ist. Freilich hat sich der Ewige von je her den Geschlechtern der Menschen offenbart, freilich ist die Unmöglichkeit irgend etwas

wahrhaft menschliches zu denken oder zu thun, ohne daß dabei das Bewußtsein des ewigen Wesens mit wirkte, so entschieden, daß dieses nie ganz kann verloren gegangen sein, weil sonst die menschliche Natur völlig hätte herabsinken müssen zur thierischen. Aber wie verunstaltet und verkehrt war überall vor der Erscheinung des Erlösers dieses innere Bild und Bewußtsein Gottes! wie geneigt das menschliche Herz sich ihn so zu zeichnen, wie es selbst war! Darum wurde jede irdische Gewalt, jede sinnliche Lust, jede verkehrte Leidenschaft sogar, wodurch der Mensch beherrscht zu werden vermag, in die Gestalt eines höheren Wesens verklärt und vergöttert, so daß nicht mehr der Mensch aus diesen Bildern des hohen und göttlichen die Erkenntniß herzunehmen vermochte, was für ihn verwerflich sei oder beifallswürdig. Ja selbst das auserwählte Volk, welches die ihm allein anvertraute Lehre immer unter sich fortgepflanzt hatte, daß nicht Gott nach irgend einem Bilde des Menschen gedacht und dargestellt werden müsse, sondern der Mensch nach dem Bilde Gottes sich gestalten, selbst dieses war derselben Verkehrtheit nicht entgangen; eben so lieblos gegen die fremderen Brüder, eben so streng und hart vergeltend, eben so mehr auf das äußere und scheinende haltend, als auf das innere, wie es selbst war, so dachte es sich auch seinen Gott. Anders seit der Zeit des Erlösers. Die Zeit der Unwissenheit ist vorüber, die Erkenntniß Gottes ist für alle Ewigkeit hinaus in der menschlichen Brust verklärt durch himmlisches Licht,

seit wir gelernt haben Gott und das göttliche Wesen zu erkennen in dem ewigen Sohne, und selbst von ihm als Bürder anerkannt, was Gott sei und göttlich in der eigenen Brust wiederzufinden. Wie Jeder eingepflanzt ist in das Reich Gottes, so sind auch jedem eingepflanzt die Gesetze desselben; zu einer festen und unumstößlichen Gewißheit ist jedem geworden was gut sei, Gott ähnlich und Gott wohlgefällig, und keiner ist mehr unter denen, welche Christum anerkannt haben, welcher sagen dürfte, er wisse nicht was er thue.

M. Fr. Nicht lange nachdem der Erlöser gelitten hatte für die Sünden der Welt, und seine Aufgabe auf dieser Erde vollbracht, begann, wie er es schon lange vorausgesehn und vorausgesagt hatte, das Leiden jenes ganzen Volkes für und durch dessen eigene Sünde, und die von ihm geschilderte gräuliche Verwüstung brach ein. Und seitdem Er den Grundstein gelegt hat zur Erlösung der Welt, erneuert sich bald stärker hervortretend bald mehr sich verbergend unter mancherlei Gestalten derselbe Wechsel in dem immerwährenden Kampf der Diener des Herrn mit der Sünde der Welt. Jezt leiden diejenigen, die der Sünde Widerstand leisten nach der Aehnlichkeit ihres Herrn und Meisters; dann aber wenn noch eine Zeitlang die, welche die Sache der Sünde treiben, in Lust und Freude dahingegangen sind, kommt eine Zeit, wo nun sie noch weit mehr und weit bitterer und verworrener leiden müssen für ihre eignen Sünden. Und wie vielfältig haben wir

dieſes auch erfahren, welche endloſe Verwirrungen hat es nicht ſchon gegeben in den Tagen unſeres Lebens! welch ein ſchwerer Kampf wird den Freunden des Guten von Zeit zu Zeit auferlegt! welch ein Drukk häuft ſich oft für lange über die, welche das Werk des Herrn treiben! wie gebunden ſind oft ihre Hände, wie gering geſchäzt ihr Wort, wie verachtet ihre Geſinnung, und wie laut überall das Jauchzen und Frohlokken der Kinder der Welt über ſie! Und dies vielfache erlöſende Leiden wird noch eben ſo hervorgebracht wie das Leiden Chriſti. Da iſt ein Haufe Kurzſichtiger, die ſich nicht trennen wollen von der gewohnten Art und Weiſe ihres Treibens in der Welt; da iſt ein Haufe Verblendeter, die ſich vielfach mühen für das, was äußerlich die Ehre Gottes zu befördern ſcheint, in ihrem innern aber fern ſind von dem, was Gott wohlgefällt; ein Haufe Feigherziger, welche, obwol ſie wiſſen was gut und recht iſt, gegen jede Anforderung in dieſem Sinne kräftig zu handeln, mit dem Vorrecht der menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit ſich ſchüzend bald wieder ablaſſen und in den Zuſtand der Unthätigkeit oder Dienſtbarkeit zurükkfallen; und nur ein kleines Häuflein Böſer iſt, die dies alles leiten und benuzen. Aber auch unter jenen allen iſt keiner, von dem mit vollem Recht könne geſagt werden, er wiſſe nicht was er thue, und den alſo nicht noch vielmehr als jene das gerechte Leiden für ſeine Sünde erwartete. Denn ſie alle ſind beſchienen von dem Licht des Evangeliums,

sie alle können sich den allgemeinen Einflüssen desselben nicht entziehen, ihnen allen ist dasselbe Maaß menschlicher Kraft und Größe aufgestellt, sie alle haben das Wort vernommen, Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren, wer es aber um seinetwillen verlieren will, der wird es in ihm finden und behalten. Keiner welcher der Sünde dient, welcher Jesum zum zweiten Male kreuziget, indem er sein Werk gefährdet oder sich feigherzig davon los sagt, kann sagen, er wisse nicht was er thue: denn er weiß es wol in den ohnfehlbar öfter wiederkehrenden Augenblikken eines helleren Bewußtseins. Der Erlöser hat diese Entschuldigung mit sich ans Kreuz genommen, und sie kann nun nicht mehr gelten für die, welche sich nach seinem Namen nennen.

Aber hart kann dennoch diese Rede erscheinen in einer zwiefachen Hinsicht. Wenn wir nun leiden durch die Sünde Anderer: sollen wir, die Schwächeren, der Linderung ganz entbehren, die Jesus, der stärkere, genoß? Denn was vermag wol mehr das stechende Gefühl des Leidens durch Menschen zu lindern, als die milde schonende Liebe, welche Vergebung selbst ertheilt und Fürbitte ausspricht? und worauf kann Vergebung und Fürbitte sich gründen wenn nicht auf das Wort, Sie wissen nicht was sie thun? Wodurch muß solches Leiden mehr geschärft werden, als wenn die harte Ueberzeugung, daß den Sündern keine Entschuldigung zu statten kommt, noch das Gemüth nicht nur niederdrükkt,

sondern vielleicht auch erbittert, so daß wol gar eine Anwandlung von Haß gegen die Bösen den Frieden des Herzens trübt? Und doch dürften wir auch jene Linderung uns nicht gestatten wenn sie so gar nicht mit der Wahrheit übereinstimmte! Das ist das eine; das andere aber dieses. Wenn nun wir selbst sündigen, wir die wir in der Klarheit des Evangeliums wandeln; wenn auch uns die Entschuldigung nicht zu statten kommt, daß wir nicht wissen was wir thun: woher sollen wir denn den Muth nehmen Vergebung für uns zu bitten und zu hoffen? — O. m. Fr., beruhige sich über das lezte jeder unter uns, der redlich und streng ist gegen sich selbst! Immer kommt sie uns nicht zu statten diese Entschuldigung! Es giebt Fälle, wo auch wir im Augenblikk der Sünde selbst die Erkenntniß des Besseren tief im innern tragen, und nur nicht den Muth haben sie hervorzuziehn, oder wo wir kämpfen gegen alte Gewöhnungen und sinnliche Reize, und doch unterliegen. Dann freilich können wir uns nicht darauf berufen, daß wir nicht wissen was wir thun, und können unsere Ansprüche auf Vergebung nur darauf gründen, daß wir uns selbst streng und scharf richten, daß wir, ganz so wie es sich gebührt, fühlen, was wir gethan haben, und daß auch beim Unterliegen dennoch immer mehr abgestumpft wird die Kraft der Sünde an dem Widerstand des göttlichen Geistes. Aber sie kommt uns zu statten für alle vorübergehenden Irrthümer und Schwachheiten, für alles wovon eben der, welcher sich selbst

streng zu richten gewohnt ist, sich auch bezeugen kann, daß es in gutem Willen und in der Meinung dem Herrn zu dienen, daß es in wahrem Eifer für das Reich Gottes, aber mit mangelhafter Einsicht, daß es ohne Einrede eines dennoch nicht verstokten Gewissens begonnen und ausgeführt worden ist. Denn wenngleich wir uns des vollen Lichtes der Wahrheit erfreuen, so gewöhnt sich doch unser Auge nur allmählig daran, und nur allmählig erhellet es alle Winkel unseres Herzens und alle Gegenden unseres Lebens. — Was aber das erste betrifft, m. Fr., wohl dem der den edlen Durst fühlt sich durch Milde und Liebe das Leiden zu erleichtern! denn dieser Durst soll gestillt werden. O wir haben es desto nöthiger, daß diese Erleichterung uns gestattet sei, als wir ja meistens von Natur nur zu geneigt sind in der eignen Sache eher zu strenge zu richten. Und wie sollten wir nicht dürfen entschuldigen und um Vergebung bitten für die, welche uns hassen und verfolgen! Wenn wir in uns selbst die verschiedenen Abstufungen fühlen von der Unwissenheit bis zum wissentlichen Lug und Trug des Herzens: wie sollten wir sie nicht auch in denen voraussezen, welche wir in der Liebe zum Guten uns selbst nicht gleich stellen können? Wenn auch seit den Zeiten des Erlösers die Sünde nie mehr nur Unwissenheit ist: Unwissenheit ist dennoch immer in der Sünde. Wir aber sind nicht die Richter, wir nicht die untrüglichen Herzenskündiger, wir vermögen selten zu bestimmen, wie groß die Ver-

schuldung des Menschen in dieser und in jener Art, wieviel in seiner Sünde gewußtes und gewolltes sei, und wieviel unbewußtes und doch nicht schuldloses. Können wir daher auch selten bestimmt sagen, sie wissen nicht was sie thun: so können wir doch allem bittern Gefühl Einhalt thun, indem wir uns selbst fragen, Weißt du, ob sie wissen was sie thun? so können wir doch, bedingt freilich, wie wir alles bitten sollen, auch dieses bitten, Vater vergieb ihnen, wiefern sie doch nicht wissen, was sie thun. Ja eines können wir sehr vermuthen, daß sie selten wissen, wenn sie es thun. Sie wissen selten, daß, was sie uns thun, sie dem Erlöser thun; sie erkennen selten an uns, indem sie uns leiden machen, die Jünger die die Stelle ihres Meisters vertreten. Wir dürfen nur uns selbst ansehn, wie unscheinbar unser hochzeitliches Kleid ist, wie wir öfter gar nicht damit angethan sind; und leicht werden wir dann zugestehen, es sei wol möglich, daß Andere uns nicht für Jünger Christi ansehen. Aber will jemand gern so sehr als möglich in diesem Stükk in das Verhältniß des Erlösers treten; wohlan, der trachte darnach recht weit allen seinen Brüdern voran zu gehen. Es wird eine ziemlich allgemeine Erfahrung sein, daß wir vorzüglich bei denen, welche uns gleich sind an Einsicht, in allem ihren Thun mehr den Willen beurtheilen; wir wagen es minder bei denen, auf die wir als höher erleuchtete hinaufsehn, weil wir ihre Ansicht und Absicht nicht zu schäzen vermögen; und in denen, die wir tief unter uns se-

hen erscheint uns alles Unrecht mehr als Verfinsterung, als Unkunde seiner selbst und der Dinge. Laßt uns recht tief eindringen in den Abgrund der Weisheit und Gnade Gottes, in das einige Ebenbild seines Wesens, in den großen Zusammenhang seines Reiches, in das Geheimniß der seufzenden Kreatur: o welches böse, welches verkehrte sollte uns von einem so hellen Standpunkt aus dann wol nicht als Dunkelheit erscheinen! wie sollten wir dann nicht über Alle mit voller Wahrheit ausrufen, Vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun. Wie sollten dann nicht auch wir unter denen, durch die wir leiden, liebevoll umherblikken, sorgfältig lauschend ob nicht Einer da sei, der jezt eben einer höheren Wahrheit empfänglich ist, dem wir abwischen können den Rost des Irrthums von der Oberfläche seines edlen Geistes, und ihn dem Licht und Recht gewinnen, eben wie es zu den lezten Thaten des Erlösers gehörte noch eine einzelne verlorene Seele zu erleuchten und zu begnadigen.

Ja m. Fr. so tapfer und beharrlich dem Bösen Widerstand leisten wie Er, so wie Er dem erkannten Recht treu und gehorsam sein auch bis zum Tode, so wie in der Liebe zu Gott und Christo, auch in der Liebe zu den verlorenen Brüdern nicht müde werden, das laßt uns, jezt wie immer, aber besonders jezt lernen unter dem Kreuze des Erlösers. Amen.

XIII.

Betrachtung der Umstände, welche die lezten Augenblikke des Erlösers begleiteten.

Am Charfreitag.

Preis und Dank sei dem, der den Erlöser an das Kreuz erhöht hat, zu einem heilbringenden Zeichen, um ihn auch so zu verklären mit himmlischer Klarheit! Preis und Ehre sei dem, welcher der Anfänger des Glaubens geworden ist durch seinen Gehorsam bis zum Tode, auf daß er diejenigen, welche er sich nicht schämt Brüder zu heißen, als ein treuer Hoherpriester vertreten könne bei Gott. Amen.

Text. Lukas 23, 44—49.

Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei; und Jesus rief laut und sprach, Vater ich befehle meinen Geist

in deine Hände; und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sah was da geschah, pries er Gott und sprach, fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk das dabei war und zusah, da sie sahen was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um. Es standen aber alle seine Verwandten von ferne und die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolgt, und sahen das alles.

M. a. Fr. Die Neigung große Ereignisse auch von auffallenden Zeichen begleitet zu finden, ist so alt und so allgemein, daß wenn es auch unsern Glauben nicht stören dürfte, uns doch eine gewisse Befriedigung fehlen, und es uns Wunder nehmen würde, wenn nicht alles, was sich bei dem großen Gegenstand unserer heutigen Feier zutrug, ebenfalls bedeutungsreich für den ganzen Zusammenhang des Werkes Christi und für die große Absicht, die Gott der himmlische Vater durch seinen Tod erreichen wollte, gewesen wäre. Aber so finden wir es auch! Betrachten wir das traurige und schmerzliche Schauspiel des Todes Christi, sehen wir ihn dabei umgeben von rohen Feinden bis zu seinem lezten Augenblikk: so strahlt dennoch dem aufmerksamen Auge überall das große und erhabene entgegen, und das gläubige Herz empfängt Fingerzeige von oben zu seiner Beruhigung und Erquikkung. In diesem Sinne laßt uns denn in der gegenwärtigen heiligen Stunde auch die

Umstände, von denen die lezten Augenblikke des Erlösers begleitet waren, mit einander betrachten, damit auch uns dadurch der Trost und die Hoffnung aus seinem Tode aufs neue gestärkt, und der zuversichtliche Blikk auf die seligen Folgen desselben erweitert werde. Wir sondern uns aber zuerst die äußern den Tod des Erlösers begleitenden Zeichen, für unsere Betrachtung ab, und sehen dann auf dasjenige, was unsre evangelische Erzählung uns von den Wirkungen desselben auf die Gemüther der Menschen berichtet. Das seien die beiden Theile unserer Betrachtung, wozu ihr mir eure christliche Aufmerksamkeit schenken wollet.

I. Wenn wir, m. g. Fr., auf die begleitenden Zeichen bei dem Tode unsers Erlösers sehen, so bemächtigt sich unser eine Ahnung von einem großen geheimnißvollen Zusammenhang zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche des Geistes und der Gnade. Auf einen solchen Zusammenhang achten wir bei allem großen, was sich in der menschlichen Welt ereignet. Ihn aufzusuchen ist freilich eine gefährliche Neigung für diejenigen, die mit der Natur der Dinge noch wenig bekannt sind, und bei allen fremderen Naturereignissen in eine besorgliche Spannung gerathen, worauf in der geistigen Welt sie wol deuten mögen. Aber mit wie vielem Recht man auch hiegegen warne, es ist ganz anders mit dem umgekehrten Wege und für diejenigen, welche gewekkt sind für alles, was dem geistigen Leben angehört.

Dann ist es die Regung des feinsten Gefühls, wenn wir nach begleitenden Zeichen in der Natur spähen, welche dem Werth des geistigen Ereignisses entsprechen. Diesen Zusammenhang im großen Gange der Weltregierung aufzudekken ist das lezte und höchste Ziel der tiefsten menschlichen Erkenntniß, und Weisheit. Aber auch im einzelnen, wenn sich großes, sei es nun gut oder verderblich, auf dem Gebiet des Geistes ereignet, ist es nur das zarteste Gewissen, was uns lehrt bedeutsame Zeichen in der Natur aufzusuchen. War es nicht eben dieses Bewußtsein von dem göttlichen in Christo, welches so Viele gleichsam nöthigte an den wunderbaren Thaten, welche er vollbrachte, ein Zeugniß seiner höheren Würde und Bestimmung zu erkennen? Dieser Zusammenhang erscheint uns nun auch hier bei seinem Tode bedeutungsvoll, einmal in der Finsterniß, durch welche die Sonne ihren Schein verlor, und dann in dem Zerreißen des Vorhanges im Tempel.

Es war um die sechste Stunde, schreibt der Evangelist, da entstand eine Finsterniß über das ganze Land bis um die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Diese Finsterniß war nicht eine von denjenigen, welche regelmäßig aus dem Laufe unsrer Erde und der ihr zugehörigen Gestirne hervorgehen, es war eine außerordentliche Erscheinung der Natur, und das ganze Land ward mit Finsterniß bedekkt, und die Sonne verbarg oder verlor ihren Schein bis an die neunte Stunde, in welcher der Erlöser verschied. Da also und das ist

eigentlich das bedeutsamste, da also hörte diese Finsterniß auf, und die erloschene Sonne strahlte wieder in ihrem Glanz und verbreitete wieder ihren wohlthätigen Schein. O, m. th. Fr., was die Erscheinung des Erlösers auf der Erde unentbehrlich machte, das war die allgemeine traurige Verfinsterung des menschlichen Geistes durch den Irrthum, den Wahn und die Sünde; aber es war noch eine besondere nicht so leicht aus den Gesezen der menschlichen Natur zu erklärende und überall vorkommende, sondern eine außerordentliche Verfinsterung menschlicher Geister, welche den Mann mächtig in Worten und Thaten, der da lehrte im Geist und in der Kraft, und umherging die zu lösen, deren Geist gebunden war, und die Kranken wunderthätig zu heilen, dennoch unter dem Vorwand des göttlichen Gesezes zum Tode brachten; und auf diese Verfinsterung deutete nun auch die umgebende Natur dadurch, daß die Sonne auf eine ungewöhnliche Weise ihren Schein verlor. Aber daß sie indem der Erlöser verschied wieder hervorbrach: o das sei uns nun ein Zeichen, ein herrlicheres als der Bogen des Friedens, den Noah in den Wolken erblikkte, nachdem die Wasser der Sündfluth sich verlaufen hatten! Wie dort der Herr sprach, Das sei ein Zeichen zwischen mir und dir, daß ich nicht wieder verderben will das Geschlecht der Menschen: so spricht der Ewige hier zu uns, indem die verfinsterte Sonne nach dem Tode des Erlösers wieder hervorbricht, Das sei ein Zeichen zwischen mir und euch, daß die Verfinste-

rung der menschlichen Seele jezt gelöst ist und vorüber. Das Licht kam vom Himmel und schien in die Finsterniß; aber wiewohl die Finsterniß es noch nicht aufnahm, wiewohl eine Menge grade der verdunkeltsten Gemüther um das Kreuz des Erlösers herumstanden, doch war das himmlische Licht nun bleibend eingebohren in die menschliche Natur, sein Reich war gegründet, und durch den gnädigen Rathschluß Gottes war bestimmt, daß dieses himmlische Licht von einem damals so unscheinbar gewordenen Punkte ausgehend sich immer weiter verbreiten sollte über das Geschlecht der Menschen, und die Kraft des von diesem Lichte erwärmten und entzündeten Glaubens überwinden sollte die Welt mit aller ihrer Finsterniß. Oft noch, m. Gel., haben sich freilich in der Geschichte des Evangeliums und des Reiches Gottes Zeiten der Verfinsterung wiederholt; ja oft sind von den Kindern der Finsterniß die Bekenner des Lichtes, welches in Christo Jesu erschienen war, eben so wie er zum Tode gebracht worden. Aber dem Diener konnte es nicht besser ergehen als dem Herrn; und geringer müssen wir diese Verfinsterung achten, die ihr Werk übte an den zwar auserwählten aber doch immer schwachen und sündigen Werkzeugen des Höchsten, als die war, welche es übte an dem Gesalbten des Herrn. Darum bleibt es dabei, das Aufhören dieser Finsterniß war der große Wendepunkt in der Geschichte der Menschen und in der Entwikklung ihres Geistes. Von Adam an hat der Geist gewaltet zunehmend und wachsend vermöge

der angebornen Offenbarung Gottes in den Herzen der Menschen; aber dennoch vermochte er nicht die Finsterniß ganz zu vertreiben. Denn das Fleisch gelüstete von Anbeginn gegen den Geist, und gefiel sich in der Finsterniß, und hielt die Wahrheit auf in Ungerechtigkeit. In diesem sich immer erneuernden Kampf kamen immer dem menschlichen Geist göttliche Stimmen zu Hülfe: aber der Sieg des Lichts über die Finsterniß wurde erst in dem Tode des Herrn entschieden, das Reich des Lichtes gegründet, und so das Werk des Herrn vollbracht. Die nun mit ihm begraben werden in seinen Tod, die stehen auch mit ihm auf zu einem neuen Leben; die der Finsterniß der Sünde absagen, welche den Fürsten des Lebens an das Kreuz geschlagen hat, in denen verherrlicht sich sein Leben von einer Klarheit zur andern.

Und der Vorhang im Tempel zerriß mitten entzwei. Dieser Vorhang, m. g. Fr., verbarg die Geheimnisse des alten Bundes vor den Augen aller Menschen, den Einen ausgenommen, der aber auch nur einmal im Jahre eingehen durfte in das Allerheiligste um das Blut des Bundes dorthin zu sprengen. Dieser Vorhang schied, so wie der äußere die Priester des Herrn von der Gesammtheit des Volks, so dieser innere das Oberhaupt der Priesterschaft von den übrigen Genossen derselben. Indem nun dieser Vorhang entzwei riß, so ward dadurch bezeichnet auf der einen Seite, daß nun alle Geheimnisse Gottes enthüllt wären, und alles ver-

borgene solle aufgedekkt sein; und nicht mehr auf geheimnißvolle Weise von einem dunkeln Orte her besondere göttliche Rathschlüsse und Willenserklärungen den Menschen kund werden, sondern Ein Rathschluß des Heils über Alle sollte offen gepredigt werden. Auf der andern Seite ward dadurch bezeichnet, daß es nun keine Unterschiede und Abstufungen weiter geben sollte unter denen, die Gott in seinem Sohn und durch ihn verehrten, sondern die Zeit sei gekommen wo Jeder in Christo freien Zutritt habe zu Gott, wo Alle Gläubigen Priester des Höchsten wären, Alle von Gott gelehrt und gegenseitig jeder des andern Diener in dem Herrn. Dieses beides, m. a. Fr., daß alles besondere Priesterthum aufhörte, und daß uns nun der ganze Wille Gottes kund geworden ist, kann nicht von einander getrennt werden; und nur in der Vereinigung von beidem haben wir den völligen Trost aus der Kraft des Evangeliums von der Erlösung. Konnte sich Christus, ehe er in die Hände seiner Feinde gerieth das Zeugniß geben, welches er sich selbst gegeben hat, daß er den Seinigen alle Worte mitgetheilt, die er von seinem Vater empfangen hatte: wie konnte die Gewißheit darüber, daß er als der Sohn des Wohlgefallens auch die ganze Fülle göttlicher Mittheilung empfangen habe, welche dem menschlichen Geist eine selige Gemeinschaft mit Gott sichert, deutlicher ausgedrükkt werden, als dadurch daß jener Vorhang zerriß, so daß es nun keinen verborgenen Wohnsiz Gottes unter den Menschen mehr giebt, wie bis dahin der Glaube die

Gegenwart des Höchsten ganz vorzüglich suchte über dem Dekkel der Allen verborgenen Lade des Bundes! Sondern, wie Christus in das wahre Allerheiligste eingegangen ist nach der Vollendung seines Werkes durch sein am Kreuz vergossenes Blut: so ist nun sein Reich das unbeschränkte geistige Gotteshaus, und in diesem er selbst aufgestellt als der Gnadenstuhl, als der Ort der vollen Gegenwart Gottes unter den Menschen. Und wenn es während seines Lebens auch seinen Jüngern noch als etwas fremdes klang, daß sie in dem Sohne sollten den Vater schauen: so erkennen wir, nachdem er durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz vollendet und erhöht worden ist, in Ihm das wahre Ebenbild des göttlichen Wesens und den Abglanz der ewigen Liebe. Wozu also noch irgend eine menschliche Vermittlung oder Vertretung? Hier ist nichts, was nur Einem gebühren könnte zu schauen! zu diesem Gnadenstuhl kann jeder hinzutreten. Und wie Christus unser Bruder geworden ist dadurch, daß er zu uns herabstieg und Fleisch und Blut an sich nahm: so werden wir jezt seine Brüder dadurch, daß er uns zu sich hinaufzieht in dieselbe geistige Nähe des Vaters. Also daß wir durch ihn alle Gottes Hausgenossen und als solche alle einander gleich sind, alle durch ihn Kinder dessen, dem er uns versöhnt hat, alle durch seinen Geist, den er sendet in die Herzen der Gläubigen, Glieder an seinem geistigen Leibe. So ist denn, m. g. Fr., jeder Vorhang zerrißen, und so ist es der Erlöser am Kreuz, auf den alle denselben zuversichtlichen

Blikk des Glaubens richten können; der erhöhte Erlöser ist es, von welchem wir alle unmittelbar den Segen in geistigen Gütern empfangen, den die Priester des alten Bundes zwar wünschen aber nicht geben konnten.

Das, m. th. Fr., das sind die tröstlichen Zeichen, die unser Glaube erblickt bei dem Tode des Herrn. Aber in Erfüllung gehen konnten diese Zeichen des Friedens und der Gnade nur durch die seligmachende Kraft des Evangeliums in den Herzen der Menschen. Wie diese sich verbreitet hat von jenem ewig bedeutungsvollen Augenblikk an, dessen erfreuen wir uns getröstet, wenn wir auf die Geschichte der christlichen Kirche sehen bis auf den heutigen Tag. Nur noch zu langsam für unsere frommen Wünsche geht immer die Verbreitung dieses seligen Reiches vor sich; zu viel Finsterniß sehen wir noch auf dieser Erde, in welche das Licht nicht gedrungen ist. Aber auch in Bezug auf diese langsamen Fortschritte sehen wir beruhigende und heitere Zeichen, wenn wir auf das merken, was bei dem Tode des Erlösers in den Gemüthern der Menschen vorging; und darauf laßt uns jezt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

II. „Und der Hauptmann, der die Wache hielt unter dem Kreuz, als er sah was da geschah, rief er aus, Fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Was geschah denn vor seinen Augen, m. g. Fr., was diesen Ausruf veranlassen konnte?

Er sah, daß die Finsterniß hereinbrach, und die Sonne ihren Schein verlor, er sah wie unerwartet schnell derjenige vollendete, der noch langen Qualen aufgespart zu sein schien; er sah und hörte, wie der, welcher solcher Verbrechen beschuldigt war, die alle Ruhe und allen Frieden unter den Menschen am meisten stören, in vollkommner Ruhe der Seele seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befahl — da sprach er, Fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Wie wenig gewiß hatte wol dieser rauhe Krieger sich vorher um die Bewegungen bekümmert, welche die Erscheinung des Herrn unter dem ihm ganz fremden und von ihm verachteten Volk der Juden gemacht hatte!

Hier sehen wir also, und sollte auch die Wirkung nur eine vorübergehende gewesen sein, ein aus der rohesten Gleichgültigkeit durch den Tod des Erlösers zur Anerkennung der Würde desselben aufgeregtes Gemüth. Ein anderer Evangelist berichtet die Worte des Mannes so, Fürwahr dieser ist Gottes Sohn gewesen! wie nämlich die Hohenpriester ihn auch vor dem römischen Landpfleger beschuldigt hatten, er habe sich selbst dazu gemacht. Da ihm nun dieses gewiß bekannt geworden war, dürfen wir, beides zusammengenommen, wol schließen, daß, seit er bei der Hinausführung Christi sein Amt zu verwalten gehabt, in seiner Seele ein Schwanken gewesen ist, zwischen dem Eindrukk den das Ansehn der Ankläger, und dem welchen die Person des Erlösers machte, aber, als dieser lezte siegte, auch noch darüber, ob er ein

frommer Mensch gewesen und schuldlos von seinen Feinden dem Tode übergeben, oder ob er, nun er unter so bedeutungsvollen Zeichen und auf eine so herrliche Weise dies irdische Leben verließ, nicht der Wahrheit nach der Sohn Gottes gewesen sei. O seliger Zweifel, der da aufsteigt in einer bis dahin verfinstert gebliebenen Seele! o schnelles Erwachen des Geistes von der tiefsten Dunkelheit zu dem Insichsaugen des himmlischen Lichtes, welches in dem Glauben liegt, daß das Wort Fleisch geworden, und der Sohn des Höchsten in menschlicher Gestalt erschienen ist! Und eben so, m. g. Fr., so wirkt — Dank sei es Gott — noch immer auf eine eigenthümliche Weise die Verkündigung von dem Tode unsers Herrn. Wo ganz verfinsterte Seelen sollen eingeweiht werden in die Geheimnisse des Reiches Gottes; wo denen, die noch in dem Schatten des Todes wallen, das Himmelreich soll erschlossen werden: da gilt es nichts anderes als den sterbenden Erlöser den Menschen zu verkündigen. Das Bild seines Todes ist von jeher das kräftigste Wort des Lebens gewesen; und wo ein selbst vom Glauben ergriffenes Gemüth dieses Bild zeichnet, da werden oft auch die gleichgültigen Seelen erwekkt. Und sagen sie nur erst, Fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen, und hören hernach seine eigenen Worte von der Herrlichkeit, die er von jeher gehabt hat bei dem Vater, hören sie die Geschichten seines Lebens und die Wirkungen seiner Auferstehung: dann

sprechen sie bald auch mit uns allen, Fürwahr dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Und alles Volk, welches umherstand, als sie sahen was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten um. Das war dasselbe Volk, welches geschrien hatte, Kreuzige, kreuzige ihn! welches sich verschworen hatte mit den Worten, Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! Da sie aber nun sahen was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten um. Etwa nur weil durch den Tod des Herrn das Schauspiel beendet war, an welchem sie gekommen waren sich zu weiden? Nein! denn da der Evangelist sagt, sie schlugen an ihre Brust, so muß er dieses und ähnliche Zeichen davon gesehen haben, daß noch etwas anderes in ihren Seelen vorging, daß der Tod des einigen Gerechten sie wankend gemacht hatte in ihrer Geringschäzung oder ihrem Haß, daß sie ungewiß geworden bei sich selbst, ob es ihnen etwas geholfen, daß sie den Fürsten des Lebens zum Tode gebracht. Mag denn immer nicht zu leugnen sein, daß dies bei den meisten nur eine vorübergehende Regung des Gemüths war: so waren doch wol auch manche von diesen hernach dabei am Tage der Pfingsten, und hörten Petrum reden, wie er öffentliches Zeugniß gab von dem Fürsten des Lebens, und auch wol manche unter diesen schlugen da zum zweitenmal und noch ganz anders an ihre Brust und riefen, Ihr Männer lieben Brüder, was sollen wir nun thun? M. g. Fr., möge dieser Tag an dem wir

das Andenken des Todes Christi feiern alljährlich in allen Gemeinen der Christen, in allen Ländern wo der christliche Name blüht, ein so gesegneter Tag sein! und gewiß er ist es auch. Denn bis jezt sind sie noch nicht ganz ausgestorben unter dem Volke der Christen, die mit verflochten sind in das Aergerniß des Kreuzes, ja sich nicht entblöden des Gekreuzigten zu spotten, wenn sie es gleich nicht verschmähen äußerlich seinen Namen zu tragen. Ja man kann sagen, manche wenden sich so gänzlich von ihm ab mit ihrem Gemüth, daß sie sich auf alle Weise dagegen sträuben ergriffen zu werden, weder von allen bedeutenden Zeichen, welche sein Leben und seinen Tod begleiteten, noch von dem Geist und der Kraft, welche in seinen Worten walten, noch von den Wirkungen, welche sein Name seitdem in der ganzen Welt hervorgebracht hat. Aber auch diese, wenn sie selbst die Gläubigen sehen in der Andacht ihrer dankbaren Herzen sich beugen vor dem Kreuze des Erlösers, wenn sie uns hören wie wir untereinander den Bund erneuern die Segnungen seines Todes zu verkündigen bis daß er kommt: o manches in solcher Widrigkeit gegen den Erlöser verstokkte Gemüth wird dann doch wankend, und schlägt an seine Brust. Und kommt eine neue und wieder eine neue Anregung des Geistes, klopft und schlägt immer wiederholt das Wort des Herrn an ihre Ohren und ihr Herz: o so wenden sie sich auch am Ende wol gänzlich ab von dem Wege des Verderbens, und werden sein und unser.

Und seine Verwandte standen von ferne, und die Frauen die ihm gefolgt waren aus Galiläa, und sahen das alles. Nahe unter seinem Kreuze standen nur seine Mutter, und der Jünger den er lieb hatte. Zerstreut, wie er es ihnen geweissagt hatte, hatten sich die übrigen, und fanden sich erst später zu denen, welche unmittelbar Zeugen seines Todes gewesen waren. Und diese seine Verwandten, seine treuen Dienerinnen und Freundinnen standen von ferne, und sahen das alles. Auf ähnliche Weise begann die Wirkung des Erlösers auf Erden an dem Gemüth seiner eignen Mutter, als sie in stiller Betrachtung, während sie ihn darbrachte im Tempel, alle die Worte bei sich erwog, die da von ihm geredet wurden; so standen auch jezt seine treuen Dienerinnen in stiller Betrachtung das entschwindende Leben ihres theuern Meisters von ferne beobachtend und sich erbauend an seinem Hingang zum Vater, indem sie alles in das Innerste ihrer Seele aufnahmen, was da geschah. Aber warum standen sie von ferne? O, m. th. Fr., so mögen wir auch jezt noch von einem großen Theile der Christen fragen! Derer die sich eng und dicht an das Kreuz des Erlösers anschließen, derer die dort wie Maria und Johannes einander von ihm selbst zugeführt wurden zu dem innigsten und genauesten Bunde der Herzen, solche sind verhältnißmäßig immer nur wenige. Aber laßt uns auch die nicht gering achten, die mehr von ferne stehen, sondern laßt uns diese Jüngerinnen des Herrn, die auch von ferne standen, als ein

günstiges Zeichen für sie betrachten. Auch viele, die nicht nach einer näheren, gewissermaßen persönlichen Verbindung mit Christo streben, werden doch heilsam ergriffen in dem Innersten ihres Gemüths von dem Eindruck seines aufopfernden Todes wie von der stillen Größe seines Lebens, und werden davon, bald mehr bald minder bewußt bisweilen gleich bisweilen später, befruchtet. Auch von denen, die sich nicht so dicht wie andere um das Kreuz des Erlösers versammeln, wissen wir wol Alle aus mannichfaltigen Erfahrungen, daß die Betrachtung seines Todes nicht ungesegnet ist an ihren Herzen. Aber doch wollen wir ihnen zurufen, wie wir diesen Jüngerinnen des Herrn zurufen möchten, Warum steht ihr von ferne? tretet doch näher hinzu, daß ihr noch mehr inne werdet, wie die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes sich auch in dem Gekreuzigten offenbart. Je genauer ihr seine lezten Worte vernehmet, von je näher ihr, daß ich so sage, den Blick seines scheidenden Auges auffaßt, je mehr ihr gläubige Zeugen seiner Todes seid: um desto sicherer werdet ihr auch frohe Zeugen seiner Auferstehung werden, und sein ganzes Wesen wird euch schneller, lebendiger und tiefer ergreifen und zum ewigen Leben fortreißen. Ja es ist immer noch Raum da! Alle, welche schon aufgeregt sind zum Glauben, alle, welche die Herrlichkeit dieses Tages schon ergriffen hat, dieses Verschwinden der Finsterniß, und das Licht, welches nun für immer hereingebrochen ist, dieses Zerreißen des Vorhanges und die Segnungen des

geistigen Heiligthums, welches nun Allen für immer offen steht, Alle mögen sich nun immer näher sammeln um das Kreuz dessen, der an diesem Tage verschied um zum Himmel zurükkzukehren von der Erde, auf welche er zum Heil der Menschen gekommen war. Sein Kreuz ist das Zeichen, in welchem allein wir alle überwinden können. Wie er der Herzog unserer Seligkeit überwunden hat eben damit, daß er gehorsam war bis zum Tode: so können auch wir nur überwinden, wenn wir sein Kreuz auf uns nehmen, und ihm nachfolgen, wenn auch wir es nicht scheuen durch Trübsal einzugehen in das Reich Gottes, das er uns bereitet hat, wenn auch wir nicht scheuen wie er durch Kreuz und Leiden vollendet zu werden. Diese Treue sei ihm von uns allen aufs neue gelobt, und nimmer wird er aufhören uns wie von seinem Kreuze herab zu segnen. Amen.

XIV.

Wie das Bewußtsein des unvergänglichen den Schmerz über das Ende des vergänglichen besiegt.

Am Osterfest.

Preis und Ehre sei dem, der auferstanden ist von den Todten, und der Unsterblichkeit und ewiges Leben gebracht hat allen, die an ihn glauben. Amen.

Text. Luc. 24, 5 u. 6.

Da sprachen sie zu ihnen, was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

M. a. F. Was diese Worte, als jene Frauen, welche den Leichnam des Herrn suchten, sie an seinem leeren Grabe vernahmen, für einen Eindrukk auf ihre Gemüther gemacht haben müssen; wir können es fühlen, aber es ist nicht unser eigenes Ge-

fühl. Wir sind nicht, wie jene es waren, niedergebeugt von Schmerz über den Tod des Erlösers; denn wir wissen, daß eben dieser Tod die Quelle eines ewigen Heils geworden ist für alle, die an seinen Namen glauben. Und wir werden bei jeder erneuerten Betrachtung immer mehr inne, wie auch im Sterben seine göttliche Natur sich kräftig bewiesen, und er sich als den Sohn Gottes den Menschen dargestellt hat. Auch kann unser Glaube an das, was der Erlöser in der Welt auszurichten bestimmt war, nie so geschwächt, oder so ganz dem Erlöschen nahe sein, wie es der Fall war bei den meisten Jüngern des Herrn, als seine Feinde den Sieg über ihn errungen hatten, der ihn an das Kreuz brachte; und bei uns hat die frohe Kunde seiner Auferstehung also auch nicht den Werth einen erlöschenden Glauben in uns aufs neue anzufachen. Denn unser Glaube ruht auf der langen Geschichte so vieler Jahrhunderte, in denen er sich immer aufs neue, und nur um so mehr, je mehr die Versuche ungläubiger Menschen gegen ihn gerichtet waren, offenbart hat, daß in keinem andern als in seinem Namen den Menschen Heil gegeben ist, daß aber auch alles gute, dessen wir bedürfen, uns aus der innigen geistigen Vereinigung mit dem verklärten und erhöhten Erlöser entgegen tritt. Darum, m. g. Fr., ist das nicht unser eigenes Gefühl, was jene Frauen empfanden, als die Engel zu ihnen sprachen, Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden.

Wenn wir also das nicht mitempfinden können: was bedeutet denn doch dieses mächtige und frohe Gefühl, das uns alle erfüllt, so oft wir dieses Fest mit einander begehen? Es ist freilich zunächst die Freude darüber, daß der Heilige Gottes die Verwesung nicht sehen durfte; die andächtige bewunderungsvolle Freude darüber, daß das Ende seines irdischen Lebens ebenso in ein geheimnißvolles Dunkel für das menschliche Auge gehüllt ist, wie der erste Anfang desselben, nur in ein hoffnungsvolles, erfreuliches, erhebendes Dunkel. Aber wenn eben jenes Gefühl der ersten Jünger des Herrn bei der ersten Freude seiner Auferstehung nicht unmittelbar unser eigenes ist: so können wir doch neben dieser uns vorzüglich geziemenden Freude, auch jenes einigermaßen nachfühlen. Denn was war es anders, als daß auf einmal das tiefe Gefühl des Schmerzes über die Vergänglichkeit auch dieser himmlischen Erscheinung überwältigt wurde durch die frohe Hoffnung dessen, was ihnen verkündet war, ohnerachtet sie es damals noch nicht sahen? O, m. g. Fr., diesen Wechsel erfahren auch wir oft in unserm Leben, und nicht nur in Beziehung etwa auf die irdischen Dinge, sondern eben auch in Beziehung auf unser Leben mit dem Erlöser! Und wir dürfen nur genauer hineinschauen in den Gemüthszustand seiner niedergeschlagenen Freunde und Verehrer; wir dürfen uns nur die Bewegungsgründe ihres Kummers näher vor Augen halten, und dann in unsere eigenen Erfahrungen zurückgehen, um inne zu werden, wie

auch uns so oft Noth thut, daß der Schmerz über das Ende des Vergänglichen in uns überwältigt werde durch das frohe Bewußtsein des Unvergänglichen und der Erneuerung. Darauf denn laßt unsere andächtige Festbetrachtung in dieser Stunde gerichtet sein; und gebe Gott, daß auch diese gereichen möge zur Befestigung unserer frohen und christlichen Hoffnung.

I. Fragen wir nun, m. g. Fr., was war es denn, weshalb der Tod des Erlösers seine Jünger und Freunde so tief erschütterte, und worüber sie so reichlich getröstet wurden durch die Kunde seiner Auferstehung, so ist das erste wohl dieses. Sie fühlten es tief, daß der Mund nun verstummt sei, aus welchem sie so lange gewohnt gewesen waren, Worte der himmlischen Weisheit zur Erleuchtung ihres eigenen Geistes zu vernehmen. Aber er war nicht verstummt; die Auferstehung des Herrn war zu gleicher Zeit die erste Verklärung seiner Lehre. Denn wo er in den Tagen seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien, da redete er mit ihnen vom Reiche Gottes, da legte er ihnen die Schrift aus, daß sie verstehen lernten, wie er durch Leiden hatte müssen eingehen zu seiner Herrlichkeit.

Wohlan, eine ähnliche Besorgniß, m. g. Fr., beschäftigt und beängstigt gar oft auch unter uns manche christliche Gemüther, als ob nemlich das Wort der Lehre, welches uns als ein herrliches Gnadenmittel gegeben ist, seitdem der Herr von der Erde

hingegangen ist, auf die eine oder die andere Weise verstummen wolle. Aber gehen wir in den Geist des Erlösers und seines Fortwirkens auf Erden tiefer hinein: so finden wir uns auch über solche Besorgnisse hinreichend getröstet durch die Aehnlichkeit dessen, was seinem Worte begegnet, mit der Auferstehung des Herrn selbst. So lange der Erlöser auf Erden wandelte, m. g. Fr., wurde noch wenig oder gar nicht daran gedacht, die Worte des Lebens, die aus seinem Munde gingen, in einem geschriebenen also bleibenden Buchstaben zusammenzuhalten. Sie gruben sich tief ein in die verlangenden und durstenden Seelen, und diese fühlten ja schon, wie sein lebendiges Wort in ihnen wurde eine Quelle des ewigen Lebens, die immer reicher und reicher fortströmen würde, auch von ihnen übergehend auf Andere. Aber als der Herr diesem irdischen Schauplaz entnommen war, als allmälich auch diejenigen hingingen, die unmittelbar aus eigner Kenntniß das Bild seines Lebens, den Nachhall seiner Worte den Gläubigen wiederbringen konnten; da ward es nothwendig, das Wort des Lebens in die Hülle des geschriebenen Buchstabens einzuschließen, damit es auch den künftigen Geschlechtern aufbewahrt bleibe. Als der Herr nur noch dem Geiste nach unter seinen Jüngern war, wie er es auch jezt noch ist und bleibt bis an der Welt Ende, und sie sich ihre Gemeinschaft mit ihm durch eine innige Gemeinschaft der Liebe unter einander darstellen mußten und versinnlichen: da war es nothwendig eben dieser Ge-

meinschaft des Glaubens und der Liebe eine äußere Gestalt zu geben. Dazu aber bedurfte das geschriebene Wort der Jünger des Herrn, wenn gleich eingehaucht von seinem sie beselenden Geiste, doch immer mancherlei Erläuterung und Erklärung, weil es je länger je mehr nur aus einer fernen und unbekannten Zeit in fremde und spätere Geschlechter hineinschallte. Jede Erläuterung und Erklärung des göttlichen Wortes aber, welche an menschlicher Sprache und an menschlichen Gedanken hängt, ist auch mit diesen der Veränderung unterworfen; und alle äußeren Handlungen, wodurch wir uns die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe theils überhaupt vergegenwärtigen, theils sie wirklich einander darreichen, weil sie immer zusammenhängen mit menschlichen Sitten und mit der übrigen Beschaffenheit des menschlichen Lebens, sind sie ebenfalls mancherlei Veränderungen ausgesezt, und alles veränderliche ist auch dem Tode unterworfen. Und so geschieht es allgemein, daß die menschlichen Worte, in welche die Grundzüge des Glaubens gefaßt sind, die menschlichen Handlungen, in denen sich seine heilige Liebe vergegenwärtigt, allmählig anfangen ihre Kraft zu verlieren. Allmählig geschieht dies freilich nur, und sofern auch unvermerkt; endlich aber kommt doch die Zeit, wo wir es gewahr werden, daß so manches schöne Wort seine frühere Kraft und Bedeutung verloren hat, daß so manches, woran die Christen sich sonst erkannten, und was ihnen das heiligste ihres Glaubens nahe brachte, für die meisten erstorben und zum

todten Buchstaben versteinert ist, es regt den Geist nicht mehr auf, es bildet nichts ewiges und wahres mehr lebendig in uns ab. So auch viele ehrwürdige Gebräuche alter Zeiten! Wir erhalten sie als ein theures Vermächtniß der Vorfahren; aber ihre Bedeutung ist den Meisten bis auf die Kunde davon verloren gegangen. Also thun sie auch von selbst keine Wirkung mehr auf uns; weil wir aber nicht von ihnen lassen wollen: so künsteln wir uns etwas hinein, der eine dieses der andere jenes. Wenn wir das denn inne werden, m. g. Fr., und wir uns darüber besinnen: so merken wir, daß wir mit todtem ein ungedeihliches Verkehr treiben, und daß wir eben so erstorbenes durch künstliche Mittel aufzubewahren und wenigstens das Andenken seiner früheren Wirkungen zu schüzen suchen, wie in ähnlichem Sinne jene liebevollen Frauen zum Grabe des Erlösers kamen, um den Leichnam desselben durch köstliche Specereien gegen die Verwesung zu schüzen. Wir trauern wie sie, um so mehr wenn wir selbst noch, was jezt gestorben ist, in seiner Blüthe gekannt, oder wenigstens an unsern unmittelbaren Vorfahren die Früchte davon gesehen haben. Aber mitten in diesem Schmerz laßt uns auf das himmlische Wort hören, Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden! Ihr sucht doch Christum — so möchte ich zu allen sagen, welche auf eine ungebührliche Weise an frommen Ausdrükken und Redensarten hangen, die sie aber doch nicht mehr verstehen, an kirchlichen

Gebräuchen und gottesdienstlichen Einrichtungen, denen in ihrem übrigen Leben nichts mehr entspricht — ihr suchet doch Christum selbst; was suchet ihr denn den Lebendigen in dem, was gestorben ist, was unverkennbar vor euren Augen als entseelte Hülle daliegt? Da ist er nicht, aber er ist auferstanden, und wird euch wieder begegnen; in anderen Gestaltungen, unter anderen Formen wird sich dieselbe beseligende Richtung des menschlichen Gemüthes verherrlichen. In anderen Worten wird doch dieselbe Kraft der Erlösung gepriesen; in anderen Sitten und Gebräuchen werdet ihr dieselbe Liebe, die er als das unverkennbare Zeichen der Seinigen angegeben hat, wieder antreffen. Und wie auch Maria den Erlöser, als sie ihn zuerst auferstanden erblickte, nicht gleich wieder erkannte: so wird auch euch mehreres auf den ersten Anblikk fremd sein, was doch nichts anderes ist als wahrhaft seine Erscheinung, nichts anderes als die lebendige Aeußerung seiner geistigen Gegenwart und seines beseligenden Wortes. Aber wie der Erlöser, als Maria ihn eben nicht kannte, sie bei ihrem Namen anredete, und ihr nun gleichsam die Augen geöffnet wurden, daß sie ihren Herrn und Meister erkannte: o so kann es nicht fehlen, unter den mannichfaltigen Ausdrükken, in denen der Eine Glaube verkündigt wird, unter den mancherlei Weisen, wie christlicher Sinn gebildet und christliche Frömmigkeit geübt wird, muß jeder eine finden, die ihn gleichsam bei seinem Namen anredet, und ihm als das wohlbekannte aber längst gesuchte und verloren

geglaubte erscheint: und so möge niemand mehr den Erstandenen den Lebendigen nur bei den Todten suchen, sondern sich freuen daß er lebt, und daß er sich auch immer wieder finden läßt.

Aber eben, m. g. Fr., wie die Jünger des Herrn, wenn gleich in dem ersten Augenblick ihn nicht erkennend, doch gewiß dem Irrthum nicht wären ausgesezt gewesen, daß sie einen anderen für den Auferstandenen würden gehalten haben: so ist es auch eine leere Furcht, mit der dennoch oft gläubige Herzen sich quälen, wenn nicht derselbe Buchstabe, wenn nicht dieselbe Ordnung äußerer Gebräuche mehr aufrecht erhalten werden könne, dann würde sich leeres und unerbauliches den Beifall einer getäuschten Menge erwerben; fremdes, unchristliches, ja widerchristliches möchte die Gestalt des Erlösers annehmen, und so auch die Auserwählten verführt werden. Nein, solchem Irrthume kann das gläubige Herz nicht preisgegeben sein. In jedem unter uns, der den Herrn aus Erfahrung kennt, ist eine Stimme, die ihn nicht trügt, wenn sie ihm zuruft „das ist der Herr.“ Und jeder von uns traut auch nur insofern seinem eignen Urtheil, als sich wirklich in ihm ein richtiges Gefühl entwikkelt hat, welches ihn hindert etwas fremdartiges mit dem zu verwechseln, wodurch Christus bekannt und verherrlicht wird. Daher sollten alle Christen, so oft sie schon bei dem gewöhnlichen Wechsel des menschlichen Lebens, noch mehr aber im Uebergange von einem Zeitalter zum andern in eben diesen Schmerz versinken möchten,

auf das tröstliche Wort hören, Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden; er wird euch erscheinen, wenn ihr ihn sucht.

II. Laßt uns aber zweitens bei den Worten Christi auch gedenken an jene beiden Jünger, die auch voll wehmüthigen Gefühles über den Tod des Erlösers am Abend seiner Auferstehung aus Jerusalem zurükkkehrten in ihre Heimath. Diese, als der Herr sich zu ihnen gesellte, und nach der Ursache ihrer Betrübniß fragte, erzählten ihm, verwundert darüber daß er gar nichts zu wissen scheine von Jesu von Nazareth, wie sie mit vielen Andern geglaubt hätten, dieser solle Israel erlösen. Das war also ihr Schmerz, die Hoffnung auf das Reich Gottes, welches sich durch ihn hätte erheben sollen, schien ihnen zertrümmert; aber sie war es nicht. Vielmehr war der Tod des Herrn erst der Anfang des Himmelreiches, welches er zu begründen berufen war, und welches, weit entfernt von seiner leiblichen Erscheinung auf Erden so abzuhangen, daß es hätte untergehen müssen, weil diese so schnell vorüberging, vielmehr allein auf dem Leben und Wirken seines Geistes in den Herzen der Gläubigen beruhen sollte. Wenn gleich also der Erstandene diese Jünger dem Anschein nach härter anredete mit den Worten, Ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben dem was geschrieben steht! Mußte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehn? so sagte er doch eigentlich, indem

er ihnen seine Herrlichkeit verkündigte, auch ihnen dasselbe tröstende Wort, was die Engel zu den Frauen gesprochen hatten, Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden. Die zeitliche Erscheinung war freilich vorüber gegangen, und in dieser sollte der Herr nicht mehr wirken auf die Welt. Aber auf seine irdische Erscheinung sollten sie auch nicht ihr Vertrauen sezen, und nicht ihre Hoffnung unter den Todten suchen.

Der Glaube war zu der Zeit, wo der Erlöser auf Erden erschien mächtig vorbereitet durch die Noth der Zeit, durch das Gefühl der Erniedrigung, in der dennoch bei den frommen Israeliten das Vertrauen auf die göttliche Erwählung des Volkes und auf die ewige Zuverlässigkeit der göttlichen Verheißungen nicht verschwinden wollte. In diese Zeit der Sehnsucht trat die irdische Erscheinung des Erlösers mitten hinein; und Tausende, als der Mann Gottes groß und kräftig in Wort und That das Reich Gottes verkündigte, lebten nun der Hoffnung, er sei es, den Gott berufen habe, Israel zu erlösen. Aber dieser Glaube war insofern eitel, als er in den Meisten sich auf eine solche Weise gestaltete, nicht wie es den Reden und Andeutungen des Erlösers selbst, sondern wie es den beschränkten Vorstellungen der Menschen der damaligen Zeit, wie es der Richtung auf das Sinnliche und der wehmüthigen Anhänglichkeit an die frühere weltliche Herrlichkeit des Volkes angemessen war. So etwas falsches und ver-

kehrtes, was sie durch den Tod Jesu verloren glauben mußten, war wol auch in der Hoffnung jener Jünger gewesen, und diese Hoffnung freilich war getäuscht worden, und im Schmerz darüber, daß sie ihnen fehlgeschlagen, gingen sie nun zurükk in ihre Heimath. In diesem Schmerz wollte sie der Erlöser nicht lassen: er wollte ihnen zeigen, daß was sie geglaubt hatten, nicht der Wille Gottes bei der Sendung seines Sohnes gewesen war, sondern etwas Höheres; und eben dieses Höheren sollten sie sich nun freuen, den Lebendigen nicht suchend bei den Todten, sondern auf den Erstandenen und sein geistiges Leben sehend.

In einen ähnlichen Fehler, m. g. Fr., fallen wir alle sehr oft, von demselben niederdrükkenden Gefühl, von derselben frommen Sehnsucht, von demselben Glauben an die göttlichen Verheißungen erfüllt. Ja, wie oft geschiehet es uns nicht, daß uns mitten aus der tiefsten Noth die frohe Hoffnung besserer Zeiten aufgehet, alle Umstände sich vereinigen den Glauben recht lebhaft hervorzurufen, nun sei die Zeit gekommen, daß irgend eines von den mannichfaltigen Uebeln, die gleich sehr eine Folge und Quelle der Sünde das menschliche Geschlecht drükken, könne und gewiß auch werde hinweggenommen werden. Bald gewinnt dann auch eine solche Hoffnung irgend eine bestimmte Gestalt; wir rechnen, so und nicht anders werde sie nun in Erfüllung gehn, und hängen uns oft mit fast kindischem Vertrauen an jedes Zeichen, welches darauf zu deuten scheint.

Wie fest aber auch durch die Anhäufung solcher Zeichen unsere Zuversicht geworden sein mag: doch tritt nicht selten ein Wechsel ein, welcher ganz dieselbe Wirkung auf uns hervorbringt, wie der Tod des Erlösers auf diese Jünger. Wir müssen die so bestimmt ins Auge gefaßte, so sicher geglaubte Hoffnung aufgeben, und gerathen in denselben vergeblichen Schmerz, als ob es nun auch ganz oder auf lange Zeit aus sei mit der schönen Aussicht auf ein sich herrlicher entfaltendes Reich Gottes auf Erden. O wie Noth thut uns dann, daß wir uns recht fest an jenes tröstliche Wort halten, Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden! Ja, m. g. Fr., so oft eine theure Hoffnung, mag sie nun mehr die allgemeinen geselligen Angelegenheiten der Menschen zum Gegenstand haben, und also unser christliches Leben nur mittelbar betreffen, oder ganz unmittelbar auf das Wohl der christlichen Kirche selbst gerichtet gewesen sein, so oft eine solche, ihrer Erfüllung dem Anschein nach schon ganz nahe, uns unerwartet wieder zerstört wird, so sollten wir zu uns sagen, Das bestimmte Ereigniß worauf du voreilig schon gerechnet hattest, ist also für jezt der Wille Gottes nicht gewesen. Das gute aber, um dessentwillen du es eigentlich gewünscht hattest, das ist gewiß Gottes Wille; und du darfst nicht trauern, als ob das, was du eigentlich hofftest, unwiderbringlich verloren wäre. Darum sollen wir uns, wenn uns Gott auf diese Weise prüft, niemals vom Schmerz niederdrükken lassen,

sondern die Augen des Geistes froh und getröstet erheben, und hoffnungsvoll umherschauen, wann und wie der Herr das, was wir vereitelt und verloren wähnten, in einer schöneren Gestalt unter uns aufrichten und vollenden werde. Denn was irgend wirklich und wesentlich zusammenhängt mit dem Werke des Heiligen, der selbst die Verwesung nicht sehen durfte, das kann nicht ersterben; sondern wenn wir es uns in einer unvollkommneren Gestalt gedacht, wie jene Jünger sich die Erlösung dachten, so kann diese vielleicht schon ehe sie ans Licht kommt sterben, aber in der Hand Gottes wird unser gutgemeintere Gedanke sich verwandeln und zu einer schöneren Gestalt veredeln. Und wie die irdische Erscheinung des Herrn, so kurz sie auch währte, doch keineswegs entbehrt werden konnte für sein geistiges Reich auf Erden, und wir nicht sagen dürfen, da wir Alle uns doch wahrhaft selig fühlen in seiner geistigen Gegenwart, so sei die irdische Erscheinung überflüssig gewesen, und der Erlöser habe gleich seine beseligende Wirksamkeit beginnen können mit dieser geistigen Gegenwart, die er nach seiner Erhebung von der Erde den Seinigen verliehen: eben so wenig auch dürfen wir sagen, daß irgend etwas vergeblich gewesen sei, worauf nicht nur die frommen Wünsche gläubiger Gemüther gerichtet gewesen sind, sondern woran sie auch gearbeitet haben mit Zuversicht und Liebe. Denn nicht nur die Thränen der Gerechten zählt der Herr, und läßt keine verloren gehn, sondern noch weit mehr gilt das von ihren Bestrebun-

gen, und dem was sie in demüthigem Glauben und treuem Gehorsam für sein Reich auf Erden gewirkt haben. Vielmehr, wie die Erscheinung des Erlösers nothwendig gewesen war auf der einen Seite um das kleine Häuflein seiner nächsten Jünger zu sammeln und zusammenzuhalten in unzertrennlich fester Liebe, und auf der andern Seite um in einen möglichst weitem Umkreis hinaus wenigstens die ersten Schimmer des göttlichen Lichtes hinzuwerfen, welches hernach aber freilich erst durch die treue Verkündigung der Boten, durch den beharrlichen Fleiß der Arbeiter, durch das Beispiel der Märtyrer zur hellen Flamme aufgehen sollte, bis der Name des Herrn nirgends mehr fremd wäre, und die christliche Kirche einen großen Theil des menschlichen Geschlechtes schon in ihren Schooß würde aufgenommen haben: eben so ist es auch mit jeder einzelnen und vorübergehenden Erscheinung des guten und besseren im menschlichen Leben. O was jemals im Glauben gethan ist, das kann nie vergeblich sein; aber hängen sollen wir an keiner vergänglichen Erscheinung, an keiner irdischen Gestalt des Guten, sondern immer unter der sterblichen Hülle den lebendig machenden Geist suchen; und ist jene erstorben, dann doch diesen Geist fest halten im Gemüth, und nach ihm umschauen. Und finden wir — wie wir denn, seit Gott uns seinen Sohn geschenkt, die göttliche Verheißung haben, daß auch alles andere ins Leben kommen soll, was zum wahren Wohlergehn der Menschen gehört — finden wir, daß dasselbige gute,

welches wir beabsichtiget hatten, nur in einer andern Gestalt anfängt sich zu entwikkeln: wolan, so laßt uns ja nicht deswegen, weil es nicht unser Gepräge an sich trägt, glauben es sei nur ein unwesentliches Gespenst, dem kein beharrliches Dasein zukommen könne; sondern eben so bereit sein es für dem Wesen nach dasselbige zu erkennen, wie die Jünger den auferstandenen Herrn für denselben erkannten. Und wie Gott allein weiß, was uns frommt: so laßt uns, wo wir etwas gutes sehen, diesem unsre Kräfte widmen und dem Wink von oben folgen, wenn der Herr es auch anders gefügt hat als wir meinten. O daß wir uns immer auch in diesem Sinne an das tröstliche Wort halten möchten, Suchet nicht den Lebendigen bei den Todten, er ist nicht hier, er ist auferstanden! Wie frei werden wir dann bei allem, was sich in der Welt verändert, von dem Kleinmuthe sein, der, wie der Erlöser schon zur Zeit seines irdischen Lebens sagte, seinen Jüngern nicht ansteht. Stürmt es, und scheint das kleine Schiff seinem Untergange nahe: der Herr befindet sich mitten auf demselben, vor dem alle Stürme doch schweigen müssen. Ihr Kleingläubigen, was zaget ihr! Erhebt euch vom sinnlichen zum geistigen, vom zeitlichen zum ewigen, vom menschlichen zum göttlichen, haftet nicht mit ängstlichen Blikken auf irgend etwas einzelnem, denn alles einzelne ist irdisch und sterblich. Aber suchet ihr Christum und das ewige Leben: o dann sucht nicht den Lebendigen bei den Todten! er ist immer schon auferstanden,

den Augen eures Glaubens wird er begegnen, und der Blikk seiner Liebe wird euern erstorbenen Muth wieder anfachen.

III. Aber laßt uns noch etwas hinzufügen, was unsrem eignen Herzen und den Beziehungen, in die wir so oft die Auferstehung unseres Herrn zu sezen pflegen, sehr nahe liegt, aber sich freilich nicht so unmittelbar an den Frauen zeigt, zu denen das tröstende Wort unseres Textes geredet wurde. Denn als diese tief betrübt waren über den Tod desjenigen, den sie über alles verehrten: so erquikkte er sie unmittelbar, indem er ihnen leiblich erschien als der Erstandene; wie er denn der Erstling unter den Todten sein mußte, und es ihm geziemte der erste zu sein, der in der That die Macht des Todes besiegte, und unmittelbar von einem irdischen in ein höheres Dasein überging. Uns aber, die wir seiner leiblichen Gegenwart uns nie erfreut haben, und sie also auch nicht vermissen, indem wir nur an jene geistige Gegenwart des Herrn gewiesen sind, vermöge deren er verheißen hat unter uns zu sein bis an der Welt Ende, uns sind nun die liebste und theuerste Erscheinung auf Erden diejenigen unserer Brüder, in denen sein Geist am kräftigsten lebt, in denen sich sein Bild am reinsten gestaltet, die sich bewähren als die Starken unter den Schwachen, als die christlich Weisen unter den noch auf mannichfache Art in ihrem Gemüth unklaren und verworrenen, als diejenigen welche, soviel sie vermögen, jedermann durch die Kraft

ihres geistigen Lebens zu dem Urheber desselben hinzuleiten suchen. Wenn aber ein solcher aus den näheren Kreisen unsres Lebens das Loos aller Irdischen erfährt, und seine zeitliche Erscheinung aus der Mitte seiner Lieben zurükktritt: so ist es freilich nicht ganz derselbe — denn wer dürfte sich ihm vergleichen? — aber es ist ein dem Schmerz jener heiligen Frauen sehr verwandter und ähnlicher Schmerz, mit welchem wir dann bei der entseelten Hülle stehen. Und eben wie jene Frauen, die den Leichnam des Erlösers salben wollten, ebenso suchen wir dann auch das Andenken der hingegangenen Geliebten auf alle Weise zu befestigen in unsrer Seele, es uns einzuprägen durch jedes sinnliche Hülfsmittel, welches uns zu Gebote steht, es festzuhalten in wenn auch unvollkommenen Zügen eines äußeren Bildes, und jedes theure Andenken an den Hingeschiedenen sorgfältig zu bewahren. Aber das geschieht uns nicht, was jenen Frauen geschah. Wieviel Achtung sich unser Schmerz auch erwirbt; wie viele auch uns ihre Theilnahme schenken über unsern Verlust: niemand ist der uns so tröstend erscheinen könnte wie jener Engel den Frauen, und in demselben buchstäblichen Sinne uns zurufen, Was suchet ihr den Lebendigen unter den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden; sehet euch um, er wird vor euch hergehen. Wenn es uns nun aber so gut nicht wird: so sollten wir doch in jedem solchen Falle uns unter einander ermuntern, wie löblich auch unser Schmerz sei, uns doch in das Gefühl des Verlustes, den wir

erlitten, nicht allzutief zu versenken, sondern, nur in einem mehr geistigen und weniger unmittelbaren Sinne, uns dennoch auch an dem tröstlichen Worte erquikken, Was suchest du den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden! Ja, das ist wahr und gewiß, zu einer geistigen Wirksamkeit in unserer Seele und auf unser Leben, die von allen leiblichen Schranken und Zufälligkeiten befreit ist, ersteht ein jeder von unseren dahingegangenen Freunden uns auch gleich unmittelbar nach seinem Tode wieder. Darum haftet nicht an der entseelten Hülle, hanget auch nicht an den sinnlichen Zeichen und an der leiblichen Erinnerung: sondern eben, wie jene Engel den Frauen geboten, sie sollten seinen Jüngern sagen, er werde vor ihnen hergehen in Galiläa, da würden sie ihn sehen; eben das sollen auch wir uns gebieten.

Galiläa nämlich war der Schauplaz der größten und erhabensten Wirksamkeit des Erlösers, es war die Gegend, wo sich die näheren Verhältnisse mit den meisten seiner Jünger angeknüpft oder befestiget hatten. Wie nun die Jünger des Herrn angewiesen wurden dorthin zu gehen: o so laßt auch uns das Bild des Todes verlassen, und im Geiste hineilen zu dem Schauplaz der ausgezeichnetesten Thätigkeit unserer vor uns hingegangenen theuren Brüder; dahin wo sich das Verhältniß der Liebe und Theilnahme mit ihnen angeknüpft hat, dahin laßt uns gehen, alle schönen Erinnerungen auffrischen und uns das Bild ihres Lebens und ihrer Wirk-

samkeit zurükkrufen! dann werden auch sie unter uns sein mit ihrem Geiste und mit der Kraft, womit sie auf uns gewirkt haben. — Aber freilich wie es nur Vierzig kurze Tage waren, während deren unser Erlöser, und zwar immer unterbrochen und nur auf kurze Zeit unter seinen Jüngern sich sehen ließ, und mit ihnen redete vom Reiche Gottes: so wird auch uns, verdrängt von mancherlei andern Verhältnissen, das Bild unserer theuren Entschlafenen allmählig erbleichen und sich tiefer in das Innere unseres Gemüthes zurükkziehn, so daß es immer seltner und nur bei besonderen Veranlassungen hervortritt. Und wie nach jenen Vierzig Tagen der Herr leiblich gar nicht mehr auf Erden zu finden war: so kommt menschlicherweise wenigstens in vielen Fällen zulezt auch für diese geistige Gegenwart unserer Verstorbenen eine Zeit, wo sich uns ihr Bild nicht mehr unmittelbar darstellt, eine Zeit scheinbarer Vergessenheit. Wir wissen, daß wenige Menschen dieser ganz entgehen, ja warum sollen wir nicht sagen, sie kommt für Alle, auch für die deren Thaten die Geschichte erzählt, auch für die deren Rede sich durch die Schrift auf ferne Geschlechter fortpflanzt, nur die heiligen Schriftsteller ausgenommen, die auf eine für alle Zeiten gültige Weise die Rede des Erlösers verklärt haben; und welche ihnen hierin am nächsten stehen, für die kommt auch jene Zeit am spätesten. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn es ist nur der Erlöser, mit welchem wir in einem unauflöslichen Verhältniß stehen; jedes andere kann uns früher oder später ent-

fremdet werden. Wenn uns nun dieses geschieht, daß wir an geliebte Todte selten oder gar nicht mehr auf bestimmte Weise denken, und es scheint, als müßten wir sie nun wieder bei den Todten suchen: so laßt uns bedenken, daß doch auch dies eine Täuschung ist. Denn die Wirkung, welche unsere dahingegangenen Brüder auf unsere Seele ausgeübt haben, hört nicht auf; vielmehr ist ihr Geist und ihre Kraft dadurch in unsre eigene Seele gleichsam übertragen, und sie sind und leben in uns und mit uns. Und wie der Zustand des Erlösers in den Tagen seiner Auferstehung die Bürgschaft war, daß, wie er noch nicht aufgefahren war zu seinem Vater im Himmel, so er doch gewiß auffahren werde, weil er hinfort nicht mehr verwesen sollte: *) eben so ist jene fortwährende Wirksamkeit unserer schon länger entschlafenen Brüder uns die sicherste Bürgschaft, daß eine Kraft, deren Wirkungen immer noch fortdauern auch ohne alle äußere Hülfe und Vermittelung, daß diese auch selbst nicht erstorben ist, als ihre äußere Hülle starb, sondern daß sie, wenn gleich auf eine uns undenkbare und unbegreifliche Weise zusammengehalten wird und bewahrt von dem Ewigen, der sie mit den Gütern des Heils ausgestattet und zu seinem Werkzeuge bereitet hat. So laßt uns also auch in diesem Sinne an jenem tröstenden Worte festhalten, Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? er ist nicht hier, er ist auferstanden! Sie gehen vor

*) Apostelgesch. 13, 34.

euch hin, folgt ihnen mit dem Auge des Glaubens und der Liebe.

Und so, m. g. Fr., hängt es in Beziehung auf alles, was wir in unserer Betrachtung zusammengefaßt haben, nur von uns ab, nämlich von der Kraft des Glaubens und der Liebe in unserer Seele, deren wir uns freilich nur durch die Gnade Gottes in Christo erfreuen, daß wir schon hier, noch mitten in den Gefilden des Todes, denn so ist diese irdische Welt, auch solche Augenblicke leben, wie die Jünger in den Tagen der Auferstehung des Herrn. Der lebendige Glaube ist es, vor dessen Blikken alles vergängliche zurükkweicht, weil er nur das ewige festhält, durch dessen Kraft aber auch alles geistige sich aus einer Klarheit zur andern verherrlicht und erneuert. Die himmlische beseligende Liebe, von welcher der Erlöser getrieben war, und welche auch die Seinigen beseelen muß, soll anders sein Reich gebaut werden, diese ist es, welche sich durch ihre eigenthümliche höhere Kraft immer mehr befreit von allen Beschränkungen durch das äußere und sinnliche, denen jede unvollkommnere Liebe unterworfen bleibt. Und wie nur der göttliche lebendigmachende Geist ihr Gegenstand ist, der unter allem Wechsel immer derselbe bleibt: so ist ihr auch dieser immer gleich willkommen, und sie wird gleich geistig und kräftig von ihm bewegt, unter welcher Gestalt er ihr auch zu verschiedenen Zeiten erscheine. Das ist der Seegen, welcher sich unter uns bei jeder Feier der Auferstehung des Herrn erneuert; das ist das herr-

schende Gefühl, welches sich in uns regt, so oft wir den Auferstandenen begrüßen, daß wir durch ihn unabhängig geworden sind, und erhoben über die Schranken des vergänglichen Lebens und über die Schrekkniße des Todes, daß seine Auferstehung unter der Gemeine seiner Gläubigen nicht nur eine frohe Ahnung der Unvergänglichkeit gewirkt hat, sondern das unmittelbare Gefühl derselben und die feste Zuversicht, daß wir den Erlöser nicht nur schauen werden nach unserer Auferstehung, sondern daß wir, wie er von der Erde erhöht ist, schon jezt mit ihm aufstehen zu dem neuen Leben des Geistes, kraft dessen jeder Tod verschlungen ist in den Sieg des Glaubens und des Reiches Gottes über alle Gewalt der Welt und des Fleisches, und kraft dessen wir ihn unmittelbar in unsere Seele aufnehmen, und volle Genüge haben an dieser inneren geistigen Wirksamkeit des Herrn, mit der er unter uns sein möge alle Tage bis an der Welt Ende.

Mit diesem Leben Christi in uns, mit dieser geistigen Wirksamkeit des Herrn in unserer Seele steht denn in einer ganz besonderen Beziehung auch das heilige Mahl seines Gedächtnisses und seiner Liebe, welches Einige unter uns jezt begehen wollen. In diesem giebt er sich uns aufs neue, verbindet sich immer inniger mit den gläubigen Seelen, und giebt uns darin als die geistige Kraft seiner Auferstehung jenes höhere Leben zu genießen, welches Er ans Licht gebracht hat, und zu welchem wir alle berufen und unter einander vereinigt sind in dem seligen Bunde

der Christen, welcher unumschränkt vertraut auf die Macht, mit welcher der Herr von oben her das Reich regiert, welches ihm sein Vater beschieden hat. Amen.

Ja Preis und Dank sei dir, ewiger Vater, der du durch deinen Sohn Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht hast. O laß uns dieses immer reichlicher genießen, daß es immer kräftiger unser ganzes irdisches Dasein beherrsche und heilige. Erfülle uns mit der tröstlichen Gewißheit von der geistigen Gegenwart dessen in unserer Seele und in der Mitte unserer Versammlungen, der leiblich nicht mehr unter uns ist; daß der geistige Leib, an welchem Er das Haupt ist, immer mehr erstarke und sich verschöne, und aus demselben die Züge dessen, welcher der Abglanz deiner Herrlichkeit ist und das Ebenbild deines Wesens, allen denen entgegenstrahle, welche geschikkt sind von deinem Licht erleuchtet zu werden.

(Folgen die gewöhnlichen Fürbitten.)

XV.

Weshalb die Apostel sich so besonders Zeugen der Auferstehung Christi nennen.

Am Osterfest.

Text. Apostelgeschichte 3, 13—15.

Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat sein Kind Jesum verkläret, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato, da derselbige urtheilte ihn los zu lassen. Ihr aber verleugnetet den Heiligen und Gerechten, und batet, daß man euch den Mörder schenkte: aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Den hat Gott auferwekket von den Todten, deß sind wir Zeugen.

M. a. Z. Die eben verlesenen Worte haben eine große Verwandtschaft mit dem, was wir bereits vor-

her in unserer epistolischen Lection gehört haben *), Sie sind aus einer früheren Rede desselbigen Apostels, die er vor dem Volke hielt, als es sich voll Verwunderung um ihn her versammelte wegen des Zeichens, welches er im Namen Christi gemeinschaftlich mit dem Johannes an einem gelähmten Menschen verrichtet hatte. Diesen wunderbaren Erfolg führt er hier zurükk auf seinen Herrn und Meister, damit nicht jemand irre geleitet werde, als ob er selbst oder der Genosse seiner Verkündigung dies vermocht hätte, sondern nur durch den Namen Jesu sei es geschehen. Aber noch bestimmter als in den Worten unserer epistolischen Lection tritt auch hier und in andern Reden desselben Apostels wie auch anderer dies hervor, daß die Apostel in ihrer Verkündigung des Evangeliums sich mit einem vorzüglichen und ausgezeichneten Nachdrukk, ja gewissermaßen ausschließend, Zeugen der Auferstehung Christi nennen. Sie sollten doch nun eigentlich seine Zeugen sein, Zeugen der göttlichen Kraft, die in ihm wohnte, und der göttlichen Wirksamkeit, die von ihm ausging; aber von beiden war doch seine Auferstehung nur ein Theil, nur ein einzelner Ausdrukk: wie kommen sie dazu, sich gerade an diesen auf eine so ausgezeichnete Weise zu halten? Diese Frage, m. a. Fr., verdient es sehr wohl, uns an einem solchen Festtage wie der heutige zu beschäftigen, indem sie uns zu gleicher Zeit die wahre Bedeutung der Be-

*) Apostelgesch. 10, 34—41.

gebenheit, welche wir feiern, und die Richtung unserer eigenen Gedanken und Empfindungen in Beziehung auf dieselbe angiebt. So laßt uns also die Frage uns vorlegen und zu beantworten versuchen, Weshalb auf solche ausgezeichnete Weise die Apostel des Herrn sich Zeugen seiner Auferstehung nennen? Es hat aber diese Frage zwei Seiten: die eine bezieht sich auf sie selbst, die andere auf denjenigen, von welchem sie reden und Zeugniß geben.

I. Wenn wir diese Frage also zuerst betrachten in Beziehung auf die Apostel des Herrn selbst, da sie doch vorher schon als seine Zeugen gelebt und gewirkt hatten, namentlich auch vorher schon noch während seines irdischen Lebens unter ihnen von ihm ausgesandt waren, um das Reich Gottes zu verkünden: wie kommt es, daß sie das alles hintansezen, als ob nun etwas ganz neues angegangen wäre und von dem vorigen verschiedenes, weshalb sie sich nur Zeugen seiner Auferstehung nennen? War der Glaube an ihn, den sie vorher schon gehabt und bekannt hatten, nicht der rechte gewesen? Das können wir unmöglich annehmen; denn der Erlöser gab ihnen das Zeugniß, Fleisch und Blut habe ihnen das nicht offenbart, sondern sein Vater im Himmel *), und also muß ihr Bekenntniß doch das wahre und wesentliche der Sache enthalten haben. Nun scheint

*) Matth. 16, 17.

es freilich wohl, als ob dieser Glaube, wenn man allerdings zugeben muß, er sei schon der rechte und also auch ihr Zeugniß von ihrem Herrn und Meister eben auch das wahre gewesen, jezt durch den Tod des Herrn, wenn nicht verloren gegangen doch gar sehr verdunkelt worden wäre. Nämlich das sagt ihnen allerdings der Erlöser selbst in seinen lezten Reden mit ihnen, aber zu gleicher Zeit fügt er doch immer hinzu, er habe für sie gebeten, und sein Gebet sei auch hier, wie das immer geschah, erhört worden, so daß ihr Glaube nicht verloren gehen werde. Wie sollte es auch möglich sein, daß ihnen ihre eigene innere Erfahrung hätte verloren gehen können durch sein Leiden und seinen Tod? Wie? die ganze Zeit ihres Zusammenlebens mit ihm sollte wie weggewischt worden sein, so daß sie aus dem höheren Leben, in welches sie durch ihn eingeweiht worden waren, plözlich wieder zurükkgesunken wären in das vorige? Die Wirkungen seiner Worte, von deren Kraft sie so oft schon Zeugniß gegeben hatten, sollten plözlich verschwunden sein aus ihrer Seele, wie genau sie auch schon mit ihrem ganzen Leben zusammenhingen? Nein, das können wir nicht glauben! wie sollten wir sonst irgend ein Vertrauen behalten zu unserm eigenen Glauben? wie sollten wir sonst sicher sein können, daß Wahrheit sei in dem, was das Gemüth bewegt, wenn es sich auf den Erlöser hinwendet, und die Kraft seines Lebens erfährt? Nein! so gewiß sie im ganzen Sinne des Wortes gläubig an ihn gewesen waren: so gewiß

würden sie auch seine Jünger geblieben sein, auch wenn er nicht auferstanden wäre. Aber freilich, was sie selbst bestimmt genug sagen, ist dieses. Sie hatten gehofft, er sollte Israel erlösen; und diese Hoffnung war ihnen untergegangen durch seinen Tod. Das heißt, daß sie auch nun noch Gehör finden würden bei seinem und ihrem Volke, wenn sie fortführen zu predigen im Namen Jesu von Nazareth, das konnten sie nicht mehr hoffen, nachdem eben dieses Volk ihn, den Fürsten des Lebens, den Händen der Sünder überantwortet, an ein Holz gehängt und getödtet hatte; sie konnten nicht hoffen, daß sie mit ihrem Zeugniß für den Getödteten das Aergerniß des Kreuzes überwinden würden. Deshalb also, können wir wol behaupten, nennen sie sich so vorzüglich die Zeugen seiner Auferstehung, weil, ohnerachtet sie freilich auch nach derselben nicht im Stande waren ihn Anderen zu zeigen — denn er offenbarte sich ja nur ihnen, wie der Apostel in unserer heutigen epistolischen Lection sagt, nur ihnen, den vorher erwählten und bestimmten Zeugen — sie doch, wie es hier geschah, im weiteren Verlauf der Erzählung, aus der unser Text genommen ist, im Namen des Auferstandenen Buße predigten, und nicht nur Vergebung sondern auch eine Zeit der Erquikkung verkündigten, und in seinem Namen Zeichen und Wunder thaten. Denn dadurch ging ihnen die zuversichtliche Hoffnung auf, daß ein so beglaubigtes Zeugniß davon, daß er wieder gelebt hatte nach seinem Tode, das Aergerniß des Kreuzes wenn auch

nicht bei allen doch bei einigen werde überwinden können! Thaten sie nun etwa dieser so entscheidenden Begebenheit mehr Ehre an, als sie verdient, wenn sie deshalb sich selbst in Beziehung auf ihren Beruf von vorn herein Zeugen seiner Auferstehung nennen? Waren sie dies nicht sogar der Sache, der sie dienten, schuldig, um dadurch den für die gewöhnliche Meinung der Menschen widrigen und herabwürdigenden Eindruck des Todes, den er erlitten hatte, zu überwältigen, und zugleich ihn darzustellen als den Ueberwinder des Todes?

Allein wenn wir dies auch alle natürlich finden, m. a. Z.: werden wir nicht doch genauer erwogen sagen müssen, eben dieses, daß sie seiner Auferstehung nöthig hatten, wenn auch nur dazu, um wiederum in zuversichtlichem Muthe Zeugniß von ihm zu geben, sei doch zu gleicher Zeit ein Zeichen, wenn auch nicht davon, daß ihr Glaube ihnen verloren gegangen sei, doch von einer gewissen Schwachheit desselben, doch davon, daß er auch noch behaftet gewesen mit allerlei menschlicher Gebrechlichkeit? Wenn wir die Reden der Apostel erwägen, wie sie seit dem Tage der Pfingsten das öffentliche Zeugniß von dem Evangelium ablegten, indem sie das Volk zunächst immer darauf hinführten, wie schwer es sich an demjenigen versündigt hatte, den es nie auf eine andere Weise gekannt, als daß er umhergegangen um zu lehren und wohlzuthun; wenn sie ihren Zuhörern, so müssen wir wohl denken, eben diese Kraft seiner Lehre, eben diese Fülle seiner wundervollen

Wohlthaten gegen alle Leidende in seinem Volke, auch ganz abgesehen von seiner Auferstehung recht vor Augen gemahlt und ins Gedächtniß zurükkgebracht hätten; wenn sie die innere Stimme des Gewissens recht erwekkt hätten durch die Kraft des Wortes, die ihnen ja, seitdem sie beseelt waren von dem göttlichen Geiste, in so außerordentlichem Maaße zu Gebote stand: o, würden sie es nicht doch eben dahin gebracht haben, daß die Herzen der Menschen zerknirscht worden wären, wenn sie sie auch nur erinnern konnten an den Getödteten, und nicht an den Auferstandenen? hätte nicht der Zauber ihres Mundes so groß sein müssen, daß ihre Rede den Menschen auch ohne dieses Zeugniß von dem, was sie doch nicht sehen konnten, sondern immer nur glauben mußten, dennoch durchs Herz gegangen wäre, so daß sie zu Petro und den andern Aposteln dasselbe gesprochen hätten, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? würde nicht die Ueberzeugung, es müsse wol Wahrheit sein, was diese verkündigen, sich ihren Zuhörern dennoch aufgedrängt haben, wenn sie nun die Apostel mit gleichem Muthe das Werk Christi unter ihnen fortsezen sahen, um seinen Auftrag zu erfüllen? sollten die Jünger nicht mit diesem Muthe Glauben gefunden haben, auch ohne die Auferstehung des Herrn, auch ohne sein sichtbar geworden sein vor ihnen? Wir können wohl, m. a. Z., nicht anders glauben! Wenn wir dies verneinen wollten, das wäre unstreitig ein Zweifel an der allmächtigen Kraft

des göttlichen Wortes selbst. Was sollen wir also anders sagen, als freilich so ist es; in Beziehung auf die Apostel ist dies, daß sie sich auf eine so ausschließende Weise Zeugen seiner Auferstehung nennen, zugleich ein Bekenntniß von der Schwachheit, mit welcher ihr Glaube noch behaftet war. Aber was doch auch daneben? Gewiß doch zugleich auch ein frohes Zeugniß davon, wie mitleidig der Vater im Himmel der menschlichen Schwachheit zu Hülfe kommt! Denn das that er auf eine ausgezeichnete Weise zuerst durch die Auferstehung des Herrn selbst, dann aber auch dadurch, daß er seinen Jüngern, da der Erlöser sich nicht mehr selbst mit der Welt einlassen, sondern nur für seinen engeren Kreis leben konnte, die Kraft gab ihrem Zeugniß Glauben zu verschaffen durch die mitfolgenden Wunder, die sie dann verrichteten im Namen dessen, den die Welt verworfen und getödtet, den aber Gott auferweckt und zum Herrn und Christ gemacht hatte.

Wenn uns nun die Auferstehung des Herrn in diesem Lichte erscheint: was ist sie anders, m. a. Z., als das erste Glied einer großen, langen Reihe von ähnlichen Erweisungen der göttlichen Gnade und Milde? Alles wodurch Gott in dem Verfolg der Ausbreitung des Christenthums der Schwachheit des menschlichen Glaubens zu Hülfe kommt, es ist eben dasselbige, was in jenen ersten Tagen des Evangeliums die Auferstehung des Herrn war; und dieselbe Dankbarkeit sind wir Gott für alles übrige hieher gehörige schuldig, wie für die Auferstehung des Herrn

selbst. Und wie ist Gott dieser Schwachheit des Glaubens zu Hülfe gekommen? Durch das unscheinbarste und das widerwärtigste, wie durch das glänzendste und erhebendste. Durch das unscheinbare, daß es nämlich lange Zeit so blieb, wie der Erlöser einst zu seinem Vater im Himmel redete, Ich danke dir Gott, daß du es verborgen hast den Weisen dieser Welt, und hast es offenbart den Unmündigen*). Daß die Verkündiger des Reiches Gottes solche waren, die sonst wenig oder nichts galten in menschlichen Dingen, die unbekannt geblieben wären ihr ganzes Leben hindurch, wenn Gott sie nicht erwählt hätte zu Zeugen seines heilsamen Wortes, das mußte ja gewaltig unter den Menschen wirken, und den an sich schwachen Glauben daran befestigen, daß dieser Lehre eine göttliche Kraft einwohnen müsse, da sie ja durch so schwache Werkzeuge und doch mit solchem Erfolge verkündigt wurde. Durch das widerwärtige, wenn wir bedenken, wie das Evangelium sich nicht etwa nur unter Martern und Verfolgungen, sondern unter bitterem Spott und kalter Verachtung, ja unter den demüthigsten Quälereien, welchen sich die unterwerfen mußten, welche das Kreuz annahmen, dennoch fortgepflanzt hat. Daß es sich unter solchen Demüthigungen dennoch so schnell ausbreitete: wie mußte das nicht zum Glauben aufregen, und der Schwachheit desselben zu Hülfe kommen? Aber eben so auch durch das glänzendste und erhe-

*) Matth. 11, 25.

bendste. Wenn wir, m. a. Fr., die menschliche Welt jezt betrachten, wie sie sich schon seit einer Reihe von Jahrhunderten gestaltet hat: wo sonst finden wir alle Wirkungen der geistigen Entwikkelung in solcher Pracht und Fülle, wo sonst die Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur auf dieser Erde zu gleichem Gipfel gesteigert, so daß man kaum glauben sollte, es könne noch etwas größeres erreicht werden, und dennoch erhebt sie sich immer höher! Und wo hat sich das menschliche Leben von allem unwürdigen in der äußeren Sitte, in den gegenseitigen Verhältnissen der Menschen sowol den häuslichen als den öffentlichen, im Ausdrukk der Gedanken und Empfindungen mehr gereinigt als unter christlichen Völkern? Wie sehr ist dadurch Gott der Herr der Schwachheit des menschlichen Glaubens zu Hülfe gekommen, und hat auch für diejenigen gesorgt, die nicht umhin können, wenn ihnen das ewige verkündet wird, hinter sich zu sehen auf das nichtige und vergängliche, die, wenn sie auch zur guten Stunde in den geheimnißvollen Ort eintreten, wo sich des menschlichen Geistes Zusammenhang mit seinem ewigen Urquell darstellt, doch da nicht weilen können, wenn sie nicht zugleich gewahr werden, was ihnen von dannen herkommt im menschlichen Leben. Denn auch diesen in der sinnlichen Schwachheit des menschlichen Geistes befangenen muß es durch solche Beweise seiner Gnade deutlich in die Augen leuchten, daß diejenigen die Lieblinge des Höchsten sein müssen, über die er die Fülle solcher Wohlthaten aus-

gießt, und in demselben Maaße ausgießt, als sie das Ewige suchend auch alle äußere Herrlichkeit immer nur wieder für dieses gebrauchen. Und eben in diesem ausschließenden Gebrauch, dessen wir uns freilich immer mehr befleißigen müssen, wenn auch wir jenem göttlichen Zeugniß Kraft geben wollen durch unsern Wandel, in diesem ausschließenden Gebrauch aller unserer Gaben und Güter zur Förderung des Reiches Gottes, darin sind wir auf eigene Weise das Abbild des erstandenen Erlösers, der, so wie er wiedererwacht war zu diesem neuen Leben, nur für den kleinen Kreis der Seinigen lebte, alle Augenblikke, die ihm gegeben waren, für sie benuzte, und sich um die Welt nicht ferner bekümmerte, weil er ihr einmal abgestorben war am Kreuz. So, m. a. Z., konnten sich denn wohl die Apostel des Herrn mit Recht in dem Bewußtsein ihrer Schwachheit und überhaupt der menschlichen Schwachheit, aber eben deswegen auch in der dankbaren Erhebung der Milde, mit welcher der himmlische Vater dieser Schwachheit zu Hülfe kam, durch die sichtbare Auferwekkung des Herrn aus dem Grabe, vor allem Zeugen seiner Auferstehung nennen.

II. Aber laßt uns nun zweitens fragen, was diese Benennung Zeugen der Auferstehung für eine Bedeutung hat in Bezug auf den Erlöser selbst? Da finden sich freilich in denselbigen ersten Verkündigungsreden der Apostel mancherlei Aeußerungen, die, wenn wir sie nicht richtig verstehen, uns leicht

könnten auf einen falschen Weg verleiten. Gleich in seiner Pfingstrede drükkt sich der Apostel Petrus, nachdem er ebenfalls zuerst von der Verwerfung und Verurtheilung des Erlösers und dann von der Auferwekkung desselben geredet hatte, so aus, Diesen Jesum, den ihr getödtet habt, hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht. Sollte das seine Meinung haben sein können, daß der Erlöser erst durch die Auferstehung ein Herr und Christ geworden wäre? So kann es wol im Zusammenhange manchem klingen; allein, m. a. Fr., dies würde gewiß eine sehr unrichtige Anwendung der Worte des Apostels sein. Der Herr und Christ ist Jesus von Nazareth gewesen von Anfang seiner Erscheinung an; als das Fleisch gewordene Wort Gottes hat er das Licht der Welt erblikkt, und überall in seinem ganzen öffentlichen Leben hat er sich bewiesen als den Herrn und Christ. Ja die Apostel selbst hätten ihren früheren Glauben an ihn als solchen dadurch verleugnet, wenn sie jezt hätten behaupten wollen, er sei erst ein Herr und Christ geworden durch seine Auferstehung. Und er selbst, der Erlöser, hat er nicht schon während seines irdischen Lebens vor seinem Tode eben so große Worte von sich selbst geredet, als die lezten, die er zu seinen Jüngern sprach, indem er ihnen sagt, Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden?*) Hat er nicht schon immer gesagt, der Vater habe dem Sohne gegeben das Leben zu haben

*) Matth. 28, 18.

in ihm selber? *) der Sohn habe die Kraft, die Todten zu erwekken, und sie zum Leben hinzuführen? **) und das sei der Wille seines himmlischen Vaters, daß sie glauben sollten an den, den er gesandt hat? ***) Wenn diejenigen, die ihn hörten, damals hätten an seine Auferstehung, auf die auch nicht die leiseste Anspielung vorkommt, denken sollen, um ihn recht zu verstehen: wie gegründete Ursache hätten sie gehabt zu klagen über die Dunkelheit seiner Worte! Auf der andern Seite aber konnte er eben dieses, daß er der Herr und Christ, der zum geistigen Herrscher gesalbte, der über alle früheren weit erhabene Gesandte Gottes sei, konnte er dies stärker als in solchen Worten ausdrükken? So hätten also die Apostel ihn selbst und seine Worte verleugnen müssen, wenn ihre Meinung gewesen wäre, daß er dies erst durch die Auferstehung geworden sei! Wenn wir nun fragen, ob denn eben dies, daß seine Apostel sich so ausgezeichnet die Zeugen seiner Auferstehung nennen, weil es diese Anwendung auf ihn selbst nicht haben kann, gar keine habe: so müssen wir zweierlei in Betrachtung ziehen; einmal den natürlichen Zusammenhang zwischen der Auferstehung des Herrn und seinem Tode, und dann den anderen, zwischen der Auferstehung des Herrn und seiner Himmelfahrt. Wenn ich aber hier sage, den natürlichen Zusammenhang, so kann ich darunter nur das

*) Joh. 5, 26. **) Joh. 5, 21. 25.
***) Joh. 6, 29.

verstehen, was natürlich ist in dem ewigen Rathschluß Gottes.

Auf die Frage nun, was denn die Auferstehung des Herrn in Beziehung auf seinen Tod gewesen sei, werden wir wol keine andere Antwort geben können als diese. Sie war das gleichsam laut ausgesprochene göttliche Urtheil über diejenigen, die ihn zum Tode gebracht hatten, eine außerordentliche göttliche That, wodurch eben jene menschliche Handlung widerrufen und aufgehoben wurde; also diejenige That, durch welche sich Gott nach menschlicher Weise und für die Schwachheit der Menschen freilich, aber so deutlich und bestimmt wie es für diese wohl auf andere Weise nicht hätte geschehen können, zu dem aufs neue bekannte, den die Menschen, an die er gesandt gewesen war, verworfen hatten und getödtet. Die Auferweckung Christi war in dieser Beziehung, daß ich so sage, die lezte göttliche Stimme, welche ausrief, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich wohlgefallen habe; und indem sie so den Sieg des Erlösers über den Tod darstellte, den die Menschen ihm zugefügt hatten, war sie die Vollendung seines irdischen Werks. Eben deswegen aber reden die Jünger des Herrn von seiner Auferweckung auch oftmals so, als schließe sie die ganze göttliche Absicht mit dem Erlöser in sich; und gebrauchen eben denselben Ausdruk, Gott habe ihn erwekkt, für den ganzen göttlichen Rathschluß in Beziehung auf seine Person. So der Apostel Petrus am Ende derselbigen Rede, aus welcher die

Worte unsers Textes genommen sind, als er sein Zuhörer, nachdem er sie niedergeschlagen, nun auch wieder aufrichten will, spricht er so zu ihnen, Nun euch zuvörderst hat Gott erwekket sein Kind Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen *). Hier macht, wenn wir auch auf das vorhergehende gar nicht zurükksehen, schon die ganze Stellung deutlich, daß unter den Worten, er hat Jesum auferwekket, die ganze Ankunft Jesu in die Welt zu verstehen sei, indem der Apostel erst hernach hinzusezt, er hat ihn zu euch gesandt mit seinen Segnungen, mit seinen Wunderthaten. Wird also jenes vorausgestellt, so kann es nur die ganze Sendung des Herrn und sein gesammtes Verhältniß zur Welt bedeuten. Und auch in dieser Beziehung nennen sich die Jünger Zeugen seiner Auferstehung. Dadurch daß er den Tod nicht nur gelitten, sondern auch besiegt hatte, erschien er erst in dem vollen Glanz seiner Bestimmung, und ging ihm selbst auch erst das Bewußtsein der vollen Zuversicht auf, die er erwekkte; und dadurch wurde er erst verklärt, wie Petrus in der heutigen epistolischen Lection sagt, Gott hat sein Kind Jesum verkläret, diese seine Verklärung war äußerlich erst vollendet durch seine Auferstehung. Und das ist nun die Ursache, warum dies Fest der Auferstehung des Herrn von Anfang an, seitdem es in der christlichen Kirche als ein besonderes Fest ist gefeiert worden, auch als das haupt-

*) V. 26.

sächlichste und erste aller Feste angesehn worden ist; es führet zunächst zurükk auf den Tod des Herrn, indem das göttliche Werk, das die Menschen vernichtet hatten, wieder aufgerichtet wurde, ja es ist das Fest des Herrn schlechthin von dessen erstem Anfang bis zu seinem lezten Ende, die ganze göttliche Führung mit ihm und alles, was der Herr selbst durch diese geleistet hat, in sich schließend.

Aber es giebt zweitens auch einen Zusammenhang der Auferwekkung mit der Himmelfahrt des Herrn. Denn dieser erwähnen die Apostel auch nach dem Tage der Pfingsten in ihren Verkündigungsreden gar nicht besonders, sondern übergehen sie ganz mit Stillschweigen, oder reden nur beiläufig davon, aber nicht als von etwas, das sichtbar zu erkennen gewesen, und wovon sie eben so Zeugen wären, nicht als von einer anschaulich zu erfassenden Thatsache. So sagt Petrus, diesen Jesus hat Gott auferwekket und nun, nachdem er erhöhet ist, hat er ihn gesezt zu einem Richter der Lebendigen und der Todten *). Was Christus gestorben ist, sagt der Apostel Paulus, das ist er einmal gestorben der Sünde, und was er nun lebt, das lebt er Gotte **). Der Auferstandene konnte nicht wieder sterben, und so verstand es sich gleichsam von selbst, daß er erhöht werden mußte von der Erde auf eine andere verborgene, unbegreifliche Weise; verborgen sage ich, denn sichtbar und anschaulich konnte immer nur der An-

*) Apostelgesch. 10, 40—42. **) Röm. 6, 10.

fang dieser Erhöhung sein, das Ende nicht. Darum erwähnen auch die Apostel dieser nicht anschaulichen Handlung nicht, aber die Auferstehung des Herrn war ihnen zugleich schon seine Erhöhung, der Sieg über den Tod auch zugleich der Anfang seiner himmlischen Herrlichkeit. Eben darum sagt Petrus, dadurch hat Gott ihn zu einem Herrn und Christ gemacht: nicht als ob er es geworden wäre, sondern durch seine Auferstehung habe Gott ihn den Menschen als solchen dargestellt, die Thatsache seiner Herrschaft beweise und bewähre sich erst von da an. Indem also nun die Auferstehung des Herrn den Anfang seiner höheren Macht darstellt, den Anfang der Herrschaft, welche er von oben herab über seinen geistigen Leib und durch denselben führt: mit wie großem Rechte erst haben sich, wenn wir dies erwägen, die Apostel die Zeugen seiner Auferstehung genannt! Seine Auferstehung aus dem Grabe und das Leben mit seinem geistigen Leibe, der lebendigen Gemeinschaft der Gläubigen, das gehört wesentlich zusammen; eine und dieselbe himmlische Macht, eine und dieselbe Herrlichkeit des Vaters, die er dem Einen und dem andern bereitet hat, in Einem und dem andern wieder zu erkennen und zu schauen.

Und dieses, m. a. Z., ist denn auch ganz vorzüglich die eigenthümliche Kraft, welche auch für uns in der frommen Feier der Auferstehung des Herrn liegt. Ich habe das in meiner gestrigen Frühbetrachtung von der Seite angedeutet, wie uns aus

diesem erneueten menschlichen Leben in den Tagen der Auferstehung auf eine ganz besondere Weise die vollkommene Lauterkeit und Wahrheit entgegenleuchtet, in welcher alle Christen die festliche Zeit des Daseins seines geistigen Leibes auf Erden begehen sollen. Aber wohin wir auch sehen mögen, überall finden wir in dem, was uns die heiligen Bücher von den Tagen seiner Auferstehung erzählen, und zwar mit einem ganz eigenthümlichen geheimnißvollen Reiz aber zugleich auf die klarste und anschaulichste Weise das reine, göttliche, von der Welt gesonderte, von dem innern und unzerstörbaren ewigen Frieden erfüllte Dasein, in allen Erzählungen davon, wie der Erlöser in diesen Tagen mit seinen Jüngern zusammen gewesen, überall wird uns dies ganz augenscheinlich dargestellt. O da zeigt sich offenbar, wenngleich noch unter leiblicher Hülle, aber doch seine geistige Gegenwart auf Erden, wie sie kein Ende nehmen soll außer am Ende der Tage! da zeigt sich der Einfluß, den diese geistige Gegenwart auf uns ausüben soll, wie er ihn damals auf den kleinen Kreis seiner Jünger ausübte, wie sie da in herzlicher Liebe, aber zugleich in scheuer Ehrfurcht um ihn waren, wie er sie mit Schonung zurechtwies aus dem göttlichen Wort und alle Irrthümer von ihnen nahm, aber wie er sie eben so auch mit dem göttlichen Frieden erfüllte; das ist die Kraft des Einflusses seiner Gegenwart auf die Christenheit!

Und so, m. a. Fr., soll es dabei bleiben, daß in diesem Sinne wir alle, wir und unsere Nachkommen bis ans Ende der Tage, Zeugen sind von der Auferstehung des Herrn; Zeugen von dieser seiner geistigen von aller Gemeinschaft mit irdischer Gesinnung, von allem Widerstande des bösen wesentlich befreiten, das ganze Werk Gottes an dem menschlichen Geiste vollendenden Wirksamkeit, Zeugen von dieser sollen wir sein: dann sind wir auch unsererseits Zeugen seiner Auferstehung. Und wenn dann der Herr fortfährt, wie er es ja sichtbarlich thut, auch jezt noch durch Zeichen und Wunder, wenn gleich anderer Art wie ich es vorher erinnert habe, mit denen zu sein, die Zeugen seiner Auferstehung sind; wenn alle geistigen Gebrechen, alle Rohheit uud Ungeschlachtheit immer mehr verschwinden, wo das ewige Wort des Lebens, von seinem heiligen Namen getragen, sich vernehmen läßt, und also Gott auf alle Weise dem Zeugniß von der Auferstehung des Herrn zu Hülfe kommt: so wird sich der Glaube auch immer mehr so verklären zu seiner vollen Reinheit, daß wir von Zeit zu Zeit weniger Unterstüzung dieser Art bedürfen, bis zulezt wie ganz von selbst das menschliche Leben verherrlicht ist zu der Gleichheit mit dem vollkommenen Mannesalter Christi, zu der Aehnlichkeit mit jener Lauterkeit und Wahrheit seiner menschlichen Erscheinung in den Tagen seiner Auferstehung, zur gänzlichen Befreiung von allem Zusammenhange mit dem eitlen und nich-

tigen, wie in jenen vierzig Tagen seine Jünger frei davon waren; und so werden wir uns seiner geistigen Gegenwart, seines Lebens in uns und für uns freuen können immerdar. Amen.

XVI.

Die Trennung der Gemüther, ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts.

Am jährlichen Bußtage.

Text. Matthäi 24, 32—42.

Gleich aber wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleich wie sie waren in den Tagen der Sündfluth, sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag da Noah zu der Arche einging, und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Dann werden zween auf dem Felde sein, einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden; zwo werden mahlen auf der Mühle, eine wird angenommen und die andere verlassen werden. Drum

wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

M. a. Fr. Diese ernsten Worte unsers Herrn sind aus einer Rede genommen, in welcher er seine Jünger unterrichtet über das bevorstehende Verderben des Volks, welches seinen und der Welt Erretter verschmäht und verleugnet hatte, und über die Zukunft des Menschensohnes und die Zeichen, die derselben vorhergehen sollten. Wenn wir nun jährlich nach Anordnung unserer christlichen Obrigkeiten einen besondern Tag der Buße und des Gebets mit einander feiern, weshalb geschieht es als nur eben in Beziehung auf das Wort unsers Erlösers, Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird! Damit wir einander die große Verkündigung, Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, immer aufs neue wiederholen, und unseren Herzen die Worte des Erlösers immer tiefer einprägen, Wer da glaubt an mich, der hat das ewige Leben, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet*); damit die Herzen der Menschen aufs neue erfüllt werden mit heiliger Scheu vor jedem, sei es nun gänzlichen oder sei es theilweisen, Gerichte des Höchsten, und sich immer aufs neue in die Gesinnung hinein retten mögen, unter deren Schuz der Mensch allein sicher und aller Gerichte enthoben ist. Was ziemt also einem solchen

*) Joh. 3, 18.

Tage besser, wenn wir doch der göttlichen Gerichte gedenken sollen, als daß wir untersuchen, ob etwa schon Zeichen ihres nahen Bevorstehens unter uns wahrgenommen werden, damit wir uns nicht etwa in leere Sicherheit einwiegen.

Was führt uns aber in den verlesenen Worten unser Erlöser hierüber zu Gemüthe? Wenn er sagt, Zween werden auf dem Felde sein, einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden; zwo werden mit einander mahlen auf einer Mühle, die eine wird angenommen und die andere verlassen werden: welches traurige Bild der Entfremdung bei aller scheinbaren Nähe der Zertrennung der Gemüther, die doch in einem gemeinsamen Geschäfte begriffen sind, stellt uns in diesen Worten der Erlöser vor Augen, als das uns allen bedeutendste Vorzeichen der Gerichte des Herrn. Denn als eine reine Willkühr die von oben her waltet, sollen wir uns das doch nicht vorstellen, daß über zweie, die sonst unter ganz gleichen Verhältnissen leben, in allen augenfälligen Beziehungen einander so gleich sind, ohne allen inneren Grund an einem Tage des Gerichtes auf so entgegengesezte Weise sollte entschieden werden, daß nur der eine könnte angenommen, der andere aber müsse verworfen werden. Ja auch ein innerer Grund läßt sich bei so naher Gemeinschaft kaum denken, wenn nicht ihre Gemüther einander entfremdet und ohnerachtet der leiblichen Nähe geistig weit von einander geschieden wären. Hierüber, m. g. Fr., über die Zertrennung der

Gemüther in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, laßt uns jezt zu unserer Warnung mit einander nachdenken, als über ein Vorzeichen des göttlichen Gerichts. Laßt uns erstlich näher mit einander erwägen, welches die Art und Weise der Zertrennung ist, welche dieser Beschreibung zum Grunde liegt; und dann zweitens, wie natürlich ja nothwendig eine solche ein Vorzeichen ist von dem Gerichte des Herrn.

I. Wenn wir uns nun diese Zertrennung der Gemüther bestimmter vorstellen wollen: so müssen wir uns zunächst darüber verständigen, daß die Aeußerungen des Erlösers allerdings eine Beschäftigung mit den für alle gleich großen und bedeutenden Gegenständen und zwar, genauer angesehen, bei beiden Theilen voraussezen. Denn wiewol er die Zeiten, von denen er redet, mit den Tagen des Noah vergleicht, als die Menschen, wie er sagt, sich aller Erwägung ernster und geistiger Dinge entschlugen, und nur in dem sinnlichen Genuß des irdischen Lebens begriffen waren: so dürfen wir doch die Aehnlichkeit leider nicht bis auf diesen Punkt ausdehnen; sondern nur das unerwartete und unabwendbare der vorhergesagten Gerichte Gottes, und die Unaufmerksamkeit der Menschen auf das, was in und vor ihnen vorhergeht, hat er im Auge, wenn er die Zukunft des Menschensohnes den Tagen der Sündfluth gleichstellt. Denn wenn von zweien, die auf dem Felde sind, der eine angenommen wird, und

der andere verworfen: so kann nicht jener so gut wie dieser sich aller Theilnahme an den wichtigen und heiligen Gegenständen des geistigen Lebens entschlagen haben, denn wie müßte er sonst nicht auch verworfen werden? Soll also von zweien auch nur einer angenommen werden an einem Tage, wenn der Herr seinen Stuhl auf eine ausgezeichnete Weise aufgeschlagen hat zum Gericht: so muß überhaupt doch eine Beschäftigung eine Theilnahme eine Richtung des Gemüthes auf das große und bedeutende auf das geistige und ewige in den menschlichen Dingen schon immer stattgefunden haben. Aber wie weit müssen die Gemüther von einander entfernt gewesen sein, wenn einer, dessen Tichten und Trachten in diesen Dingen Gott so geleitet hat und gesegnet, daß er angenommen wird am Tage des Gerichts, auf diejenigen gar nichts hat wirken können, die so eng mit ihm verbunden sind, daß es weder an Gelegenheit dazu fehlen konnte, noch die Befugniß zu freundlicher Zusprache und gemüthlicher Anfassung in Zweifel gestellt werden darf. Und eben dies, m. g. F., ist es vorzüglich, worauf der Erlöser uns als auf ein warnendes Zeichen in seiner Rede aufmerksam machen will. Denn waltet in einem, und es macht keinen Unterschied, ob es auch einer von den Geringen ist, die im Feld und auf der Mühle arbeiten, waltet in einem der Geist zu seiner eigenen Erleuchtung und Erbauung für das ewige Leben, hat er in einem den Sinn gewirkt, um des willen allein wir ins gesammt können für frei erklärt werden an dem Tage

des Gerichts: so ist es nicht möglich, daß diese Gottesgabe sollte in dem einzelnen Gemüthe einsam verschlossen bleiben wollen, sondern sie strebt nothwendig sich der nächsten Umgebung mitzutheilen; sie hat ein inniges Verlangen die Finsterniß zu durchdringen, die in einem nahe verbundenen Herzen wohnt. Und giebt es in der Nähe eines schon geistig belebten Menschen noch Träge in diesem Sinne und Schläfrige, die ganz den irdischen Dingen dahingegeben sind: er muß sich bemühen sie gleichfalls aufzuregen, wenn nicht das natürliche Band der Liebe und Anhänglichkeit schon zerrissen ist, wenn nicht die freundlichen Verhältnisse gegenseitiger Anerkennung und Hingebung schon aufgehoben sind, unter denen allein auf eine fruchtbare Weise ein Mensch auf den andern geistig einwirken kann. Ja gewiß, m. g. Fr., wir können uns unter Personen, die in immerwährendem Verkehr stehen, einen solchen Zustand der Abgeschlossenheit nicht denken, ohne wenigstens bei dem einen eine weit gediehene Verhärtung des Herzens, ein gänzliches Erkalten der Liebe vorauszusezen, welches unmöglich ohne nachtheilige Einwirkung auf den andern bleiben kann. Und was lesen wir hierüber in derselben Rede des Erlösers, aus der die Worte unsers Textes genommen sind? Weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, sagt er *), darum wird die Liebe in vielen erkalten. Ist nun die Liebe erkaltet, dann freilich, dann ist die Wirkung des ei-

*) V. 12.

nen auf den andern aufgehoben, dann ist Gleichgültigkeit oder Abneigung die unvermeidliche Folge. Aber ist wol die erste viel besser als die andere? und muß nicht die Liebe, mit der wir ja jedes menschliche Verhältniß beginnen sollen, schon im Uebergange zum Widerwillen begriffen sein, wenn ein so leerer todter Zwischenzustand, wie die Gleichgültigkeit ist, eine Stelle finden soll? Aber so ist es leider, m. g. Fr.! Wenn sich die Menschen mit den wichtigsten Gegenständen ihrer großen Bestimmung auf Erden am eifrigsten beschäftigen, entdekken sich natürlicher Weise am leichtesten die großen Verschiedenheiten ihrer Ansichten und Bestrebungen. So lange sie noch in dem Schatten des Todes wandeln; so lange ihnen, wenn auch nicht mehr jedes nächste genügt, doch überhaupt die sinnlichen Genüsse der irdischen Welt allein am Herzen liegen, sehen wir aus den natürlichen Verschiedenheiten der Neigungen weit weniger Entfernung entstehen. Keinen hindert der verschiedene Geschmakk des Andern; in kindlicher, sinnlicher Unschuld leben sie, ehe die höheren Kräfte des Menschen erwacht sind, größtentheils ruhig und ungestört neben einander; aber mit dem höheren Leben, mit der Erweiterung ihres Gesichtskreises entwikkelt sich aus den verschiedenen Richtungen Widerspruch und Streit. Allein kommt nur die Liebe dadurch nicht zum erkalten: unmöglich kann es dann in den engeren Kreisen der menschlichen Gesellschaft so stehen, daß wenn ein Tag des Herrn kommt, der eine angenommen wird und der andere verworfen; das

kann es nicht, m. g. Fr., so lange wir uns noch einander, so lange wir noch gemeinschaftlich die Wahrheit suchen in Liebe. Ist das Herz noch von Liebe erwärmt, hat noch keiner das Vermögen verloren, dem andern anzumerken, daß auch er im Suchen seines Heils begriffen ist, daß auch er mit einem unverschlossenen Ohr die Stimme Gottes vernommen hat, daß auch er das große Werk der Erlösung genießen und fördern will nach seinen Kräften; ist die Liebe noch nicht so erkaltet, daß wir, um an das Gute in Andern zu glauben, es in seiner vollen siegreichen Kraft müssen erst nach außen hervortreten sehen, vermögen wir vielmehr noch es zu ahnden, wenn es sich auch nur in den besten Augenblikken des Lebens aus der verborgenen Stille des Herzens kaum hervorwagt, und uns auch an seinen leisen Aeußerungen zu freuen: so lange kann sich auch keine Gleichgültigkeit unserer bemächtigen, vielweniger ein Widerwille sich festsezen. Hielten sich also alle in diesem Zustande, daß noch für jeden das geistige Wohl des Andern einen Werth hätte: so wäre es nicht möglich, daß diejenigen, die soviel Gelegenheit haben einander zu beobachten, so genau wissen können, wo der andere am meisten eines Wortes der Ermahnung bedarf, und auf welche Weise er am leichtesten dahin zu bringen ist ein Wort der Warnung nicht übermüthig von sich zu weisen, nicht sollten einander so förderlich sein können zur Seligkeit, daß sie mit einander angenommen würden am Tage des Gerichts. Also freilich die Liebe muß schon

gelitten haben. Wie kann es aber geschehen, daß sie so weit erkaltet, so weit, daß auch die beseligende Gabe des göttlichen Geistes, daß auch das himmlische Licht der Wahrheit durch sie nicht mehr übertragen werden kann von einem auf den andern, auch nicht zwischen solchen, welche im Leben einander am nächsten stehn, und an einander auch im geistigen gewiesen sind? Wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt, dann erkaltet in vielen die Liebe; und beides verhält sich gegenseitig zu einander wie Ursach und Wirkung, und beides ist daher auch in gewisser Beziehung nur eins und dasselbige. Ohne das Erkalten der Liebe kann die Ungerechtigkeit nicht überhand nehmen, denn die Liebe läßt sie nicht gewähren; hat aber die Ungerechtigkeit überhand genommen, dann muß auch wiederum die Liebe immer mehr erkalten, und aller belebende Geist, alle heilsame Wärme aus einem solchen menschlichen Kreise entfliehen. Was für eine Ungerechtigkeit aber meint Christus hier? Gewiß hat er das Wort in demselben allgemeinen und weitschichtigen Sinn genommen, in welchem der Apostel sagt *), daß die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufgehalten wird. Denn, m. g. Fr., wo in dem Gemüth auch nur Gleichgültigkeit eingekehrt ist, wir wollen nichts von Widerwillen sagen: da muß die Selbstsucht schon ihren Wohnsiz haben, und alle Selbstsucht ist Ungerechtigkeit, eben deshalb weil sie nicht in der Wahrheit besteht. Denn die Wahrheit

*) Röm. 1, 18.

unseres Daseins ist die, daß kein Einzelner etwas für sich allein sein oder thun kann. Wir haben gar nicht nöthig dem Apostel in jener Auseinandersezung zu allem Wahnsinn und allen Gräueln des Heidenthums zu folgen, wir dürfen nur bei dem stehen bleiben, was sich unter uns oft genug als reinen Eifer für das rechte und gute, ja auch für die göttliche Wahrheit geltend machen will. Ist es nicht die Ungerechtigkeit eines ungetreuen Haushalters, der sein Pfund vergräbt, wenn so Manche sich gleich kalt und stolz von jedem zurükkziehen, aus dessen Aeußerungen sie zu merken glauben, daß er die tiefen Gründe ihrer eigenen Weisheit nicht noch würde auffassen können, wenn es sich doch um gemeinsame Angelegenheiten handelt, oder um dasjenige besonders, worüber alle Menschen ihre Erkenntniß nur aus derselben Quelle schöpfen können? Ist es nicht die Ungerechtigkeit eines Richters in eigener Sache, wenn wir Andern ihre Abweichungen von unserer Handlungsweise und unsern Vorstellungen von vorn herein auf das übelste auslegen, oft ohne daß ihr Leben oder ihre übrigen Verhältnisse die geringste Veranlassung dazu geben, da wir vielmehr das gute und wahre, wovon sie ausgegangen sind, nicht nur anerkennen, sondern wenn sie selbst es nicht zur Darstellung zu bringen vermögen, es lieber unsrerseits geflissentlich aufsuchen sollten, um uns desto besser mit ihnen zu verständigen, nicht aber uns erlauben sollten, schon den Irrthum oder die einseitige Uebertreibung — und wer wäre dem nicht ausgesezt im Streit der Mei-

nungen — ihnen ungehört zur Sünde anzurechnen. Gewiß wenn sich niemand unter uns, sei es durch gereizte Persönlichkeit oder durch geistlichen Hochmuth, zur Ungerechtigkeit verleiten ließe: so würde bei aller Verschiedenheit der Standpunkte und der Betrachtungsweisen, doch das gemeinschaftliche alles verbindende und erleuchtende die Wahrheit suchen in Liebe niemals unter uns aufhören können; dann würde die Mannigfaltigkeit, welche der Herr so weislich geordnet hat, und welche ganz besonders geeignet ist, die Liebe, weil sie ihr immer neue Gegenstände und neue Veranlassung darbietet, am kräftigsten aufzuregen, nicht so häufig dahin führen sie erkalten zu machen! — So erkennen wir denn freilich, m. g. Fr., in diesem Zustand der Zertrennung der Gemüther, wie ihn uns der Erlöser schildert, ein tiefes Verderben, welches, wenn es einmal entstanden ist, auch immer weiter um sich zu greifen droht unter den Menschen. Denn ist einmal eine Trennung der Gemüther da: so ist in demselben Maaß der Wirkungskreis eines jeden verringert, und das gute kann sich nicht verbreiten. Aber in demselben Maaß ist auch der Kreis beschränkt, woher ein jeder Hülfe empfangen kann, mithin auch jeder allem feindseligen ohne Schuz Preis gegeben. Und je weniger einer dem andern leisten kann, desto mehr werden sie auch einander gleichgültig und entfremdet; und um desto weniger ist jeder dann im Stande, oft selbst diejenigen, die ihm am nächsten im Leben stehen, vor dem Verworfenwerden am Tage des Ge-

richts zu bewahren, und sie in dem schüzenden Bunde des Glaubens und der Liebe zu fördern.

II. Und so wird es denn freilich uns ein leichtes Geschäft sein, uns zweitens davon zu überzeugen, wie ein solcher Zustand nothwendig ein Vorzeichen sein muß des göttlichen Gerichts. Denn worin besteht das göttliche Gericht? Bemerkt nur, m. g. Fr., um den Sinn davon recht zu fassen, wie genau in dieser Rede unsers Erlösers, sowol wie wir sie hier lesen, als wie die andern Evangelisten sie mittheilen, die Beschreibung von allem, was sich auf den großen Tag des Herrn bezieht, mit demjenigen zusammenhängt, ja kaum davon zu unterscheiden ist, was an und für sich betrachtet doch nur von jenem besonderen Gericht handelt, welches eben wegen der Verwerfung des Herrn nicht lange nach seiner Entfernung von der Erde dem jüdischen Volk bevorstand. Dieses aber, worin bestand es? Unheil und Zerstörung tritt uns freilich, wenn wir daran denken, zunächst vor Augen; aber doch machen diese nicht das Gericht aus. Gott führt große Verwikklungen in den menschlichen Verhältnissen herbei, ein drohendes Zeichen folgt dem andern, eine Verwirrung thürmt sich auf die andere; aber alles geschieht nur, damit der verborgene Rath der Herzen offenbar werde, nicht wie im täglichen Leben einzeln zerstreut, den meisten verborgen oder unentschieden, sondern in großen Massen Allen in die Augen leuchtend unverkennbar. Daß so das verborgene ans Licht gezogen

wird durch den unwiderstehlichen Arm des Herrn, und endlich an ihren Früchten jede bittere Wurzel des Verderbens für das erkannt wird, was sie ist, das ist das Gericht des Herrn. Denn eben diese Verwikkelungen in den gemeinsamen menschlichen Dingen, diese Reibungen der Völker und der Stände, dieser Kampf der Meinungen, wenn sie dort theils ein inneres verzehrendes Feuer entzünden, theils die zerfallene Menge jedem äußeren Feinde zur Beute ausliefern: wie leicht zertheilen sich auf der andern Seite diese drohenden Ungewitter, wie bald löst sich alles auf in fruchtbaren Regen, dem heiterer Sonnenschein folgt, wie endet alles in neue und edlere Gestalten des Guten, und gereicht zu einer schöneren Entwikkelung des Reiches Gottes, wenn die Gemüther nicht getrennt sind, sondern die Herzen der Menschen in Liebe verbunden, wenn nicht die Erschütterung der Selbstsucht ihre natürlichen Kräfte lähmt, sondern die erhebende Kraft des Glaubens in ihnen waltet. Alles nun wodurch der Unterschied zwischen beiden in ein so helles Licht tritt, daß jeder sehen muß, welches der Weg des Lebens sei, und welcher Weg zum Tode führe, das ist das göttliche Gericht. Aber das geschieht nur, indem die Folgen der Sünde im großen hereinbrechen, und es so zur sinnlichen Gewißheit wird — wie dies das Wesen aller Bilder und Darstellungen des göttlichen Gerichtes ist — daß die Sünde der Leute Verderben ist. Solcher Gerichte Vorzeichen, an denen man erkennt die entscheidenden Momente könnten nicht

mehr fern sein, sind offenbar die Zustände, welche der Erlöser hier beschreibt. Denn wenn auch die engeren Lebensverhältnisse die Menschen nicht mehr zusammenhalten, wenn auch die gleiche Geschäftsführung ihnen keine Veranlassung giebt sich einander zu nähern und sich freundlich zu verständigen; wenn dies nicht etwa einzeln als Ausnahme vorkommt, sondern es ist der herrschende Zustand: dann lauert auch schon ein feindseliges Geschikk, indem entweder von innen die Zwietracht gewaltsam ausbricht, oder indem die Schwäche, welche sich hierdurch verkündigt, einen Widersacher von außen reizt und ihm Vorwand giebt. Denn wenn diejenigen, welche einander gegenseitig von Gott besonders anvertraut sind, anstatt daß sie diesem Beruf folgen und einander sollten zu erkennen suchen, damit sie auch wissen, wie einer dem andern zu helfen hat, vielmehr gleichgültig und entfremdet neben einander hingehen, und voreilig der eine über den andern urtheilt und den Stab bricht, so daß dann natürlich Mistrauen und Argwohn an die Stelle der Liebe tritt: wie will dann eine Gemeinschaft den großen Unglükksfällen, den schwierigen Verwirrungen, die der Herr zur Prüfung und Läuterung der Welt sendet, einen ihr Dasein bewährenden Widerstand leisten? Denn es ist nicht genug, daß nur äußerlich noch eine Einheit vorhanden sei; sondern allem, was ihm mächtig entgegentritt, vermag der Mensch nur zu widerstehen durch eine wahre Vereinigung der Kräfte. Schwach fühlt und soll sich fühlen jeder vereinzelt. Offen-

bart sich da, wo großes überstanden und großes ausgerichtet werden soll, eine solche Trennung der Gemüther: dann rollt das Unglükk mit leichter Mühe zerstörend über die Menschen her, und was groß und mächtig, was wohlthätig und sicher zu sein schien, zeigt sich in seiner ganzen Schwachheit Nichtigkeit und Leere. Laßt uns daher denken an das bedeutungsvolle Wort, welches der Herr zu seinem Apostel sagte, Der Satan hat euer begehret, daß er sichte das gute und tüchtige Korn von der unnüzen und leeren Spreu; und ich habe gebeten, daß euer Glaube nicht aufhöre! Ja wenn die Zeit kommt, wo die Menschen gesichtet werden sollen durch das Gericht des Herrn, daß dann der Glaube und also auch die Liebe nicht aufhöre! sonst wird alles in der Sichtung als leichte flüchtige Spreu verweht werden.

Aber gesezt auch solche Gerichte des Herrn ständen nicht bevor, als von der göttlichen Vorsehung ausdrükklich veranstaltet, um die Menschen zu prüfen und zu läutern: ganz von selbst müßte doch ein solcher Zustand die Gerichte des Herrn herbeiführen. Denn, m. g. Fr., wenn in den Verbindungen der Menschen die Ungerechtigkeit immer mehr überhand nimmt durch das Erkalten der Liebe, und die Liebe immer mehr erkaltet, weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt: so kann Gott der Herr unter solchen Verhältnissen seine großen und heiligen Absichten durch die Menschen nicht mehr erreichen, und ihre Verbindungen müssen sich ihrer Natur nach von selbst auflösen, sie sterben den

Tod der Schwäche und der Nichtigkeit auch ohne alle äußere Veranlassung. Denn, m. g. Fr., überlegt nur wozu uns der Herr überhaupt auf Erden geordnet, und wozu er uns in seinem Sohn sein Heil offenbart hat, und bedenkt dabei, wie jedesmal aufs neue der menschliche Geist diesen irdischen Schauplaz betritt, und wie verschieden er auch in der Reife des Lebens in den verschiedenen Theilen der Erde erscheint. Wie kann es geschehen, daß das Wort des Herrn den neuen Geschlechtern immer wieder eingepflanzt wird, daß es allmählig zu den entfernten hindurchdringt, daß es in den Zurükkbleibenden immer mehr alle Sorgen und allen Wahn in heitres Gottesbewußtsein und klares Gottvertrauen auflöst, wenn nicht durch die einträchtige Stimme der Liebe den Menschen die Wahrheit empfohlen wird? Und die dem Menschen bestimmte Herrschaft über die Erde, wie will sie unter so viel Hindernissen nicht nur bestehen, sondern auch gefördert werden, wenn nicht helfend und mittragend einer den andern unterstüzt, wenn nicht was jedem für sich zu groß wäre durch die lebendige frohe und sich frei immer weiter ausdehnende Vereinigung menschlicher Kräfte bezwungen oder erreicht wird? Und der Streit, der noch immer wieder entsteht, sei es nun aus eingewurzelten Irrthümern oder aus Mißverstand der göttlichen und menschlichen Ordnungen, wie will er geschlichtet werden, wenn nicht solcher noch genug vorhanden sind, welche selbst erleuchtet durch die göttliche Gnade, sich auch von einer Liebe beseelt fühlen, der die ent-

brannten Leidenschaften nicht widerstehen können, und wenn diese nicht auch immer bereit sind, den Streit gegen verwirrende Irrthümer mit aller Kraft des Geistes zu führen? Hat aber die Ungerechtigkeit zu sehr überhand genommen, und ist die Liebe bei zu vielen erkaltet: dann freilich sind alle Bestrebungen der Wenigen, die von diesem Verderben frei geblieben sind, vergeblich, und in dem Gefühl ihrer Vergeblichkeit lassen dann auch diese die Hände sinken, und verlieren den Muth. Und wie natürlich! denn giebt es nicht mehr dieses gegenseitige Anfassen und Tragen, besteht nicht mehr diese natürliche Verbindung der Stärkern und Schwächern, nicht mehr diese innige Gemeinschaft auf die heiligsten göttlichen Wohlthaten gegründet: was kann weiter geschehen in einer solchen Verbindung der Menschen? Wird da nicht das ganze Werk der Erlösung vergeblich? ist da nicht Christus umsonst gestorben? ist da nicht sein Geist umsonst gesendet und ausgegossen? Was bleibt also übrig, als daß das, was schon todt ist, auch wirklich sterbe, was schon in sich ganz leer ist und unkräftig, auch äußerlich verwese und nicht mehr da sei, wie der Herr warnend sagt am Ende seiner Rede, Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Aber, m. g. Fr., daß nur keiner unter uns, indem wir dieses traurigen Zustandes gedenken, und die Spuren desselben nicht selten wiewol nur zerstreut auch in unserm gemeinsamen Leben finden, daß nur keiner denke, sollte es ja geschehen, wenn ich mit einem andern wenn auch nur äußerlich verbunden bin

zu gleichem Dienst und Geschäft, daß von uns zweien der eine angenommen würde und der andere verworfen: so werde ich doch wenigstens — Dank sei es Gott und seiner Gnade — der Angenommene sein, und auch gewiß nichts versäumt haben, sondern meine Hände in Unschuld waschen können über den, der verloren geht. Daß nur keiner so denke! denn wie sollte der nichts versäumt haben, der an einem ihm so nahe stehenden gar nichts gewonnen hätte mit dem anvertrauten Pfunde! Kann einer so sich selbst beschwichtigen: so sucht er schon nicht mehr mit einem reinen Sinn die Tiefe der Wahrheit in seinem inneren auf. Und wer sich den Fall, daß von zweien nur er angenommen würde, so ruhig denken kann: wie sollte in dem nicht die Liebe schon im Erkalten begriffen sein! Nein alle müssen wir uns das Wort der Warnung gesagt sein lassen, und alle müssen wir Buße thun, wenn wir finden, daß zu einem so trüben und wehmüthigen Bilde, wie es uns der Erlöser hier aufstellt, sich auch in unserm Leben die Züge wiederfinden. Denn das ist nicht der Sinn dieses Tages, daß er uns so vorbereiten soll für die Zeit, wenn etwa die Gerichte des Herrn heran nahen und wir sie erkennen, daß wir dann uns selbst rechtfertigen wollten, so viele wir uns für besonders erleuchtet halten und erwärmt, um die Schuld auf diejenigen abzuwerfen, mit denen wir uns nicht hatten verständigen können, wie nahe sie uns auch standen! Vielmehr, indem dieser Tag Allen gemeinsame Buße zumuthet, mahnt er uns auch an gemeinsame

Schuld, und nur indem wir diese anerkennen, ehren wir ihn, wie es sich gebührt; wer sich hingegen diese ableugnen will, der gehört selbst unter diejenigen, in welchen die Liebe erkaltet, und die Ungerechtigkeit überhand nimmt. Darum gebührt uns Treue zu beweisen in der Strenge, womit wir alle Spuren dieses Verderbens in unserer Mitte aufsuchen, und die ganze Kraft unseres Gemeingeistes dagegen richten. Dann nur kann uns ziemen, uns auch zu dem zweiten Hauptstükke dieses Tages zu wenden, und das Anliegen betend vor Gott zu bringen, daß die erkannten Verirrungen, von denen wir uns gänzlich zurükkgezogen, nun auch, nachdem sie uns zur Warnung und zur Züchtigung in der Gottseligkeit gereicht, im übrigen ins Meer der Vergessenheit versenkt werden mögen. Wenn nun zugleich wir insgesammt uns desto tiefer versenken in den Glauben, von dem geschrieben steht, wer da glaubt, der kommt nicht ins Gericht, und uns aus diesem Glauben die ungefärbte Bruderliebe hervorgeht, die es wohl weiß, daß unter der Zucht des heiligen Geistes keiner des andern und seiner Hülfe entbehren kann, wenn anders reine Selbsterkenntniß, wenn ungeheuchelte Wahrheit sein Leben erleuchten sollen, und wir dadurch in den Stand gesezt werden, die Stimme des göttlichen Wortes reiner fortzupflanzen, und das Band der Einigkeit des Geistes fester zu knüpfen: dann, m. g. Fr., ist gewiß uns allen dieser Tag der Buße und des Gebetes zum Segen gewesen. Amen.

XVII.

Zwei Beispiele davon, wie, wenn die Gerechtigkeit ein Volk nicht erhöht, die Sünde das Verderben desselben wird.

Am Bußtage.

Text. Spr. Salom. 14, 34.

„Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben."

Diejenigen unter Euch, m. chr. Z., die sich öfter hier mit mir zu versammeln pflegen, wissen es wol, daß ich selten etwas anderes als Worte aus unseren im engeren Sinne christlichen heiligen Büchern, Worte aus den Schriften des neuen Bundes, unseren Betrachtungen zum Grunde lege; aber es hat in dieser Hinsicht eine besondere Bewandniß mit einem Tage wie der heutige. Er ist ein festlicher Tag nicht aus der inneren Geschichte der christlichen Kirche, nicht aus einem besonderen Bedürfniß des

christlichen Glaubens, welches sich an eine bestimmte Zeit knüpfte, hervorgegangen, sondern ein festlichen Tag eingesezt von christlicher Obrigkeit für ein christliches Volk; und eben diese Richtung desselben auf den Verein, welchen wir unter einander als ein Volk bilden, macht, daß die Bücher des alten Bundes für einen solchen Tag reicheren Stoff enthalten und angemessener sind, weil jene älteren heiligen Schriften sich ganz und gar auf das gemeinsame Leben desjenigen Volkes, welches Gott zu einer besonderen Bestimmung auserwählt hatte, beziehen.

Finden wir nun solche Tage vornehmlich eingesezt unter denen christlichen Völkern, welche durch das Licht des Evangeliums vermittelst der Kirchenverbesserung noch mehr sind erleuchtet worden; rühmen wir uns Alle solche zu sein, die einen freien Besiz an dem göttlichen Worte haben jeder Einzelne für sich: so ziemt uns auch an einem solchen Tage nicht nur nicht bei unsern äußeren Handlungen für sich stehen zu bleiben, vielmehr sie im Zusammenhang mit unsern Gesinnungen zu betrachten, sondern wir dürfen auch den Werth unserer Gesinnungen nicht schäzen lassen nach irgend einer menschlichen Willkühr, vielmehr sollen wir unser Gewissen nur schärfen und unser Leben nur richten nach dem göttlichen Wort. Wenn wir nun diesen Tag einen Tag der Buße und des Gebetes nennen: so führet das erstere uns mehr in die Vergangenheit zurükk, das andere mehr in die Zukunft hinaus. Das eine richtet mehr unsern Blikk nach innen, das andere

lenkt ihn mehr nach außen; aber beides in beiderlei Beziehung steht mit einander in der genauesten Verbindung. Wir sollen an diesem Tage auf die Vergangenheit zurükksehn, wie uns unser gegenwärtiger Zustand aus derselben als das Ergebniß unserer eigenen Handlungen entstanden ist. Wenn wir dabei unseren Blikk nach innen richten, dann wird uns dieses Zurükksehen zur heilsamen Erkenntniß der Sünde; dann sehen wir, aus welchem inneren Grunde, was irgend mangelhaft ist in unserem Leben und Wirken, was wir als Gott mißfällig verdammen müssen, hervorgegangen sein möge, und der Tag wird uns ein Tag der Buße. Wenn wir aber unseren Blikk nach außen richten, so wendet er sich zugleich in die Zukunft, so ahnden wir, was aus der bitteren Wurzel des Verderbens, welche sich schon in der Gegenwart zu Tage gelegt hat, noch für verderbliche Früchte hervorgehen werden, und dann wird uns natürlich der Tag der Buße ein Tag des Gebets. Von dieser Empfindung sind die Worte unseres Textes der natürliche Ausdrukk; sie stellen uns in der Kürze die Verbindung dar, auf welche ich eben hingewiesen habe. Gelangen wir zu der Erkenntniß der Sünde, so ahnden wir auch, daß sie das Verderben der Völker sein werde, und werden fester in dem Glauben, daß nur die Gerechtigkeit ein Volk erhöhen kann. Aber dieses lezte Wort, m. a. Fr., scheint freilich mehr der ganzen Art und Weise des alten Bundes anzugehören. Gerechtigkeit und Gesez, das stehet beides in einem genauen Ver-

hältniß zu einander. Das Gesez steht vor dem Menschen als ein äußerer Buchstabe, der ihm gegeben ist; und wie er sich auch danach abschäzen möge, weil eben dieser Werth weniger eine Sache des Herzens und des Gemüthes ist, so läßt ihn auch ein solches Urtheil über sich selbst und über Andere kalt. Wir, unter den Segnungen des neuen Bundes lebend, wissen, daß die, welche der Geist Gottes regiert, in Beziehung auf alles, was mit ihrem inneren Leben zusammenhängt, nicht unter dem Gesezе stehen*); wir wissen, daß wir nur Christen sind, in sofern der Wille Gottes in unser Herz geschrieben und in demselben wirksam ist. Und wie wir in diesem Bewußtsein leben, und an diesen warmen Ton der Liebe, welche eben der uns in das Herz geschriebene Wille Gottes ist, in allen unseren Gedanken und allen unseren Aeußerungen gewöhnt sind, scheint uns jenes Wort Gerechtigkeit nicht zu befriedigen. Aber laßt uns nur bedenken, m. th. Z., daß die Liebe recht verstanden auch der innerste und lezte Grund alles Rechtes ist. Es gäbe keine solche äußere Verbindung der Menschen wie diese auf das Recht gegründete und dasselbe auch wieder bewahrende und erläuternde, wenn ihr nicht die Liebe vorangінge; und somit gehört für uns auch die bürgerliche Gerechtigkeit mit zu der vollen Erweisung derselben Liebe in diesem Gebiet unserer Lebensverhältnisse. In diesem Sinne also lasset uns in gegen-

*) Gal. 5, 18.

wärtiger Stunde der Andacht uns mit dem Saz beschäftigen, daß, wenn solche Gerechtigkeit nicht ein Volk erhöht, dann gewiß die Sünde das Verderben desselben wird.

Aber wie vermöchten wir wol in einer kurzen Rede einen Saz wie diesen zu erschöpfen! Das kann daher auch gar nicht meine Meinung sein. Aber jedem Volke jeder Zeit jedem besonderen Zustande eines Volkes sind auch besondere Mängel und Gebrechen aufgedrükkt; es ist izt dieser izt ein anderer Zweig der Gerechtigkeit, welcher kränkelt, es ist izt diese izt eine andere Sünde, welche am meisten Verderben bringt. Darum will ich mich darauf beschränken unseren Saz nur zu erläutern an einem Paar Beispielen, welche in dieser Zeit unserem Zustande und unseren Verhältnissen ganz besonders Gefahr zu drohen scheinen.

I. Das Erste, m. a. Fr., was ich Euch in dieser Beziehung warnend vor Augen stellen und ans Herz legen möchte, ist der Argwohn. Die Neigung bei dem, was außerhalb unserer Weise mithin auch anders als in dem Sinn und Geist unseres nächsten Lebenskreises geschieht, immer schlimmeres vorauszusezen als wirklich zu Tage liegt, diese vielfach unter uns verbreitete Neigung, sage ich, ist in unserm gemeinsamen Leben eine solche Sünde, die uns gewiß Verderben droht, wenn wir uns nicht zurükkwenden zu der Gerechtigkeit, welche das rechtliche das gesezmäßige bei Jedem im voraus annimmt,

bis das Gegentheil offenbar wird. Zwar, m. th. Fr., scheint die angedeutete Neigung, in so üblem Ruf sie auch überall steht, doch auf der andern Seite genau zusammenzuhangen mit einer Lehre, zu welcher wir uns ja Alle in unserem christlichen Glauben bekennen, nämlich der Lehre von dem natürlichen Verderben des menschlichen Herzens. Wir fühlen es tief, wenn wir das ganze Gebiet der Sünde in ihren verschiedenen Gestaltungen überschauen, daß der Keim zu einer jeden in dem inneren eines jeden Gemüthes mithin auch des unsrigen verborgen liegt. Sind wir nun so wachsam auf uns selbst, so meinen wir auch vorsichtig sein zu dürfen ja zu müssen in Beziehung auf Andere; und je mehr jeder wacht über denjenigen Kreis des menschlichen Lebens, welcher besonders seiner Sorgfalt anvertraut ist, um desto mehr glaubt er sich rechtfertigen zu können, wenn er das schlimmste erwartet und vermuthet von allem, was auf irgend eine seinem Einfluß entgegengesezte Weise auf diesen Kreis einzuwirken droht. Aber demungeachtet ist doch gewiß diese Neigung des menschlichen Herzens Sünde, vorzüglich Sünde unter einem christlichen Volke, weil sie einen Unglauben in sich schließt an die Wirkungen der göttlichen Gnade, auf welche wir ja Alle vertrauen. Traget ihr euch umher in eurem Sinn mit einem Bilde des menschlichen Herzens, wie man es ja auch nicht selten in den Händen unserer Christen sieht, die scheußlichen Gestalten aller jener Thiere, die ihr eigentliches Wesen haben das eine in dieser

das andere in jener von den ausschweifenden sinnlichen Neigungen, die auch in der menschlichen Seele keimen, diese insgesammt Besiz ergriffen habend von dem Herzen des Menschen, und sich darin wohlgefällig umherbewegend, geleitet, aufgeregt, zusammengeführt von dem bösen Geiste, in dessen Gewalt sie stehen: wieviel wahres auch in dieser Schilderung sei, lasset uns nie vergessen, daß sie immer nur einseitig ist! Ist in keiner Seele kein Verderben schon jemals vollkommen ertödtet, so daß sie jeder Befürchtung gänzlich enthoben wäre: so kann es auf der andern Seite doch eben so wenig eine menschliche Seele unter uns geben, in welche nicht der göttliche Säemann auch den Samen des göttlichen Wortes gestreut hätte! Woher also sollten wir das Recht haben von einem der Unsrigen zu glauben, sein Herz sei so ganz verhärtet wie der Weg in der Gleichnißrede des Herrn, so daß der göttliche Same gar nicht hineingestreut werden könnte mit irgend einer Hoffnung, daß er da Leben gewinnen werde. Wie wahr es auch sei, daß dem Menschen in diesem Leben noch überall entgegentreten die Verlokkungen der Lust: doch kann auch wieder keine menschliche Seele unter uns leben, die niemals wäre angeweht worden von dem Frieden Gottes, welcher ja überall in dem Reiche des Herrn wohnt! Keinen kann es unter uns geben, welcher niemals des Unterschieds sollte inne geworden sein und ihn tief in sein Bewußtsein aufgenommen haben zwischen dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen und den wil-

den aufrührerischen Wogen einer Herrschaft der sinnlichen Lust. Und haben wir zu so allgemeinen nachtheiligen Voraussezungen kein Recht: dann dürfen wir auch nicht irgend etwas einzelnes bestimmtes vorausfezen, ohne daß wir es wahrnehmen und eher als es sich wirklich zeigt. Und achten wir dennoch überwiegend auf die nachtheilige Seite Anderer, so lasset uns auch die gute nicht übersehen! zeigt uns das Auge des Glaubens überall das Verderben, um dessentwillen wir Alle des Erlösers bedürfen: das Auge der Liebe wird uns sicher überall auch die Wirkungen der Erlösung zeigen, die uns in dem guten Glauben an die Kraft der göttlichen Gnade befestigen.

Und ist diese argwöhnische Neigung eben deswegen eine Sünde, weil sie so sehr den Unglauben an die göttliche Gnade und ihren heilsamen Einfluß unter christlichen Völkern im christlichen Leben und Wandel ausspricht und nährt: wie sollten wir uns dagegen verwahren können, daß eben diese Neigung auch eine Ungerechtigkeit wird? Laßt uns nur die Art und Weise unseres Zusammenlebens in diesem Verein zu bürgerlichem Recht und Ordnung mit der Art vergleichen, wie der Apostel Paulus uns das höhere Urbild dieses Vereins, nämlich die christliche Kirche darstellt. Da hält er uns vor die Verschiedenheit der Gaben und der Geschäfte, wie sie doch alle wesentlich zusammen gehören; und gewiß kann das nicht in höherem Grade wahr sein in dem Gebiete des geistigen Lebens, als es gelten muß von diesem mehr äußerlichen Verein, durch welchen al-

lein die große Bestimmung allmälig erreicht werden kann, die uns Gott für dieses Leben angewiesen hat, nämlich die Herrschaft des Menschen über die Erde und ihre Güter sicher zu stellen und zu erhöhen. Da ist kein Geschäft, das entbehrt werden könnte, keine Gabe, die überflüssig wäre; alles, was Gott gegeben hat, muß zusammenwirken zu dem gemeinsamen Zweck. Was aber der Apostel in jenem Bilde als das Verderben darstellt, welches er von der Gemeine Gottes entfernen möchte, das ist nur der Wahn, wenn etwa ein Glied glaubt des anderen entbehren zu können, wenn eines sich einbildet, es könne selbst und allein das Leben des Ganzen erhalten und schüzen; aber daran hat er wol nicht gedacht, daß ein Glied glauben könnte, irgend ein anderes sei ihm feindselig und verderblich. So läßt er nicht die Hand zu dem Auge reden oder den Mund zu dem Ohr; sondern schon jene Gleichgültigkeit und Geringschäzung des einen gegen das andere Glied stellt er uns als das Verderben dar. Aber worauf anders beruht jene verkehrte Neigung, als auf einer solchen Voraussezung? Wenn einem unter uns irgend etwas unserem gemeinsamen Leben angehöriges anvertraut ist, daß er es schüze versorge fördere, dem ist es anvertraut als Theil des Ganzen, in dessen Sinn und Geist es soll behandelt werden. Glauben wir aber in blindem Eifer für dieses Anvertraute, daß Andere, die von ihrem Standpunkte aus nach ihrer Weise handeln, aber nicht so handeln konnten wie wir, eben weil der ihnen anvertraute Theil ein an-

derer ist, in einer Feindschaft gegen das unsrige begriffen wären: so handeln wir nicht nur nicht mehr im Geist des Ganzen, sondern auch von der gemeinen Gerechtigkeit haben wir uns losgesagt. Aber eben darum, m. th. Fr., ist auch, wo der Argwohn einwurzelt, das Verderben nicht fern. Wie kann ein Hausweſen bestehen, wenn Argwohn einreißt zwischen dem einen Gatten und dem andern, als ob jeder Theil nur seinen besonderen Vortheil suche auf Kosten des andern? oder Argwohn zwischen Eltern und Kindern, Argwohn zwischen denen, die da gebieten, und denen die da dienen, als hätten jene am stärksten Druk die größte Freude, oder als wäre alle Sorgfalt und Treue bei diesen nur heuchlerischer Eigennuz? Sehen wir aber auf das größere, wenn Argwohn einreißt unter einem Volke, die Herrscher von den Unterthanen glauben, diese sehnten sich immer danach die Bande der Ordnung zu lösen, die Unterthanen fürchten, daß die Führer uneingedenk der künftigen Zeit nur für sich die Bequemlichkeit des alten liebten; Argwohn der Jugend, als ob das Alter ihr mißgönnte besser zu werden als es selbst sein konnte, und es besser zu haben als ihm seine Zeit darbot; Argwohn des Alters, als sei die Jugend nur voll Dünkels und voll verzehrenden Feuers; Argwohn der Armen gegen die, welche die Güter dieser Welt besizen, als ob sie sie immer nur durch steigende Unterdrükkung vermehren wollten; Argwohn der Reichen gegen die Dürftigen, als ob sie immer im Begriff ständen ihre Mehrzahl geltend zu machen als das Recht des Stärkeren, und alle anderen noch so

heiligen und wohl erworbenen Rechte zu ihrem Vortheil mit Füßen zu treten; wenn so jeder Stand von dem andern nicht nur glaubt, er sei überflüssig oder weniger werth, sondern auch er sei der eigentliche Siz des unmittelbar drohenden Verderbens: dieses äzende Gift kann sich verbergen in Zeiten der äußeren Ruhe und des Friedens; aber wie viel es im Verborgenen schon zerstört hat, das wird sich zeigen am Tage der Gefahr.

Die Aelteren unter uns, m. th. Fr., bewahren die Erinnerung einer Zeit, wo weniger aus diesem Grunde als vielleicht aus einem Mangel an gehöriger und gesunder Gemeinschaft, oder vermöge einer durch eine lange Zeit der Ruhe und des Wohllebens herbeigeführten Erschlaffung unser ganzes öffentliches Leben auseinander zu fallen im Begriff war, und daher das gemeine Wesen leicht überwältigt ward von einer fremden Uebermacht. Wie gelangten wir aber da zu der Erkenntniß dessen, was allein uns wieder erheben konnte! Wie erwuchsen aus dieser Erkenntniß alle die herrlichen Tugenden der Selbstverleugnung des Muthes der Hingebung! Welche Kraft gegenseitiger Unterstüzung, durch welche das Uebel überwunden wurde! Lasset uns daher nicht dem gegenwärtigen Verderben zusehen, daß es ruhig Wurzel fasse, bis eine Zeit der Gefahr über uns kommt; denn in einer solchen Stimmung würde auch die gleiche Gefahr nicht mehr dieselbe Wirkung hervorzubringen vermögen. Dazu diene uns denn izt die Einkehr in uns selbst, die uns geboten wird an einem Tage wie der heutige!

Möchten deshalb nur Alle bei sich feststellen, das sei die heiligste Pflicht eines Jeden gegen alle Anderen, daß er keinem Vorurtheil der Art Raum gebe, als könne das wahre Wohl eines Einzelnen oder eines bestimmten Theils der Gesellschaft im Streit sein mit dem Wohl des Ganzen, als könne ein Theil das Verderben eines anderen suchen müssen um sich selbst aufrecht zu halten! Je freudiger wir uns in das Bewußtsein versenken, daß unser gemeinsames Leben ein Ganzes bildet; je mehr wir suchen, alle die verschiedenen Theilungen, die unter uns stattfinden, in ihrer Nothwendigkeit ins Auge zu fassen: um desto sicherer werden wir jeden verderblichen Argwohn aus unsern Herzen entfernen. Und lasset uns nicht vergessen, welches Beispiel auch in dieser Beziehung uns unser Herr und Heiland gegeben hat. Auf wem ruhte so sehr das Wohl und Heil aller Völker und aller Geschlechter? Wer hätte mehr Recht gehabt als Er, diejenigen, die ihm feindselig gegenüber traten in seinem Leben und Wirken, für Feinde Gottes zu achten und für Feinde der Menschen? Aber nachdem er sich ihnen wiederholt wiewol immer vergeblich mit Liebe genähert, nachdem er ihnen wiederholt die Schäze seiner Weisheit geöffnet hatte, auf daß sie erkennen möchten, was ihnen Noth that: wie jammerte er immer nur darüber, daß sie doch nicht hätten bedenken wollen, was zu ihrem Frieden dient! und wie weiß er auch, nachdem sie ihn dazu bestimmt hatten zu sterben, damit das Volk, vornehmlich aber sie selbst, im al-

ten Zustande blieben, doch nichts schlimmeres bei ihnen vorauszusezen als eine Verblendung ihres geistigen Auges, daß sie nicht wüßten, was sie thaten! Diesem Beispiele lasset uns nachfolgen, überall nicht an bösen Willen im voraus glauben, sondern mehr auf wohlmeinenden Irrthum rechnen, überall auch dem, was uns als selbstsüchtige Verwirrung erscheint, mit Liebe und Wahrheit entgegentreten, damit die Liebe überall den Sieg gewinne. Dann werden wir so fest und in solchem Geiste vereint bleiben, daß wir mit Zuversicht erwarten können, unter allen Umständen, die Gott uns zusendet, werde die Gerechtigkeit uns erhöhen.

II. Das Zweite, m. a. Fr., was ich noch als ein Beispiel hinzufügen will, wie die Sünde das Verderben eines Volkes wird, mag vielen unter Euch vielleicht als etwas geringes und unbedeutendes erscheinen; aber ich wollte, ich könnte in dieser Kürze der Rede und mit wenigen Zügen Euch den gänzlichen Widerwillen meines Gemüths dagegen, so wie die ängstliche Furcht, die mich dabei befällt, vor Augen bringen und mittheilen. Was ich meine, ist jener rechthaberische Eigensinn, den wir bei Allen finden, welche sich in dem Streite der Meinungen verhärten. Wie reichlich sehen wir nicht diesen überall unter uns, sowol wenn wir denken an die Angelegenheiten der christlichen Kirche als an die unseres bürgerlichen Gemeinwesens! Zu häufig zeigt er sich an beiden Orten, als daß man ihn

genauer betrachtet für unbedeutend halten könnte. Viele aber, fürchte ich, werden sagen, ist denn das Bestehen auf seiner Meinung etwas anderes als die Liebe zur Wahrheit und die Festigkeit der Ueberzeugung? Wer sich bewußt ist die Wahrheit zu besizen, kann der wol anders handeln? und was aus einem solchen Grunde hervorgeht, kann das unter die Sünde gerechnet werden, und als solche die Erhöhung des Volkes durch die Gerechtigkeit hindern, oder wol gar unmittelbar Verderben bringen? Es ist eine große Sache um die Wahrheit, m. a. Fr., in dem ganzen vollen Sinne des Worts: die ungetheilte reine Wahrheit aber ist das unzugängliche Licht, in welchem der Ewige wohnt; es bricht sich in dem menschlichen Geist in mancherlei Strahlen. Jeder hat etwas von ihr — ja, das müssen wir wohl behaupten, seitdem der, welcher die Wahrheit und das Leben war, unter uns gewohnt hat — aber Keiner hat sie ganz. Wie sollte es nun nicht Sünde sein, wenn wir uns, sobald unserer Ueberzeugung eine andere entgegentritt, um so leichter je wichtiger der Gegenstand ist, überreden, die unsrige sei lauter Wahrheit, die des anderen sei nichts als Irrthum? Und wer sich erst durch eine solche Voraussezung an seinem Bruder versündigt, wie nahe liegt dem auch das, ja wie fast unvermeidlich wird er dahin geführt, daß er seinen eigenen Irrthum auch da für Wahrheit hält, wo das wesentliche seiner Ueberzeugung irrig ist? Ist aber das nicht der sträflichste Hochmuth, und muß der nicht Sünde

sein? Bedenket den Apostel, der so vieles gethan hat zur Erbauung der christlichen Kirche, in welchem sich auf eine so kräftige Weise alle Gaben des Geistes bekundeten, der von sich selbst sagen mußte der Wahrheit gemäß, er habe mehr gethan oder vielmehr Gott durch ihn als die Andern, der sagt von sich, Ich glaube doch auch den Geist Gottes zu haben*). Aber wer sich in seiner Meinung einer entgegengesezten gegenüber so rechthaberisch und eigensinnig verhärtet, glaubt der nicht den Geist Gottes den Geist der Wahrheit allein zu haben? Muß nicht solcher Hochmuth, ja kann er wol irgend anders als vor dem Falle kommen? Giebt es ein stärkeres Betrüben des göttlichen Geistes, wovor uns die heilige Schrift so ernstlich warnt, als wenn wir ihn selbst, der sich verbreiten soll über den ganzen Umfang des menschlichen Geschlechts, als unser Eigenthum und unsern Besiz in die engen Kammern unseres eigenen Herzens und Gehirns ausschließlich mit Abweisung der Anderen gleichsam festbannen wollen? wenn wir diesen Geist, der sich von Anfang an in so vielerlei Sprachen zeigte, gleichsam ausschließend nur unsere Sprache wollen reden hören? Und wie sollte nicht dieser gefährliche Hochmuth auch ungerecht sein! Wenn wir an unser gemeinsames Leben denken, so kann es doch nur bestehen durch das Zusammenwirken aller geistigen Kräfte; keiner darf sich allein vertrauen, keiner sich selbst allein genügen wollen. Aber eben des-

*) 1 Kor. 7, 40.

wegen ist auch das die erste Pflicht eines jeden, daß er sich den Andern dazu hingebe, daß sie versuchen können nach Vermögen ihren Antheil an der Wahrheit auch in seinem Gemüthe geltend zu machen; und die andere Verpflichtung ist der gleich, die nämlich, daß jeder sich gegen Alle, von denen er umgeben ist, in einem solchen Verhältniß erhalte, daß er auch wieder seinerseits im Stande bleibt, der Wahrheit Dienste zu leisten bei den Anderen. So wir aber jeder in seiner eigenen Ueberzeugung uns verhärten, uns abwenden von den entgegengesezten Meinungen, weil wir im voraus schon geurtheilt haben, sie seien falsch: wie schließt das nicht die größte Ungerechtigkeit in sich! wie unüberlegt und hartherzig sprechen wir nicht dadurch den Anderen ab, was wir schuldig sind einem Jeden zuzutrauen! Nämlich dieses sind wir schuldig jedem zuzutrauen, mit welchem wir in einer Gemeinschaft des Lebens stehen, daß auch er der Wahrheit nachstrebe, und also den Keim derselben in sich trage; daß auch er im Stande sei mitzuwirken zu der gemeinsamen Erleuchtung Aller. Wem wir das im voraus absprechen, mit dem könnten wir auch unmöglich in irgend einer Gemeinschaft des Wirkens bleiben wollen; denn er müßte uns ja ein Hinderniß unseres Wirkens sein! Ruht nun darauf alle Gemeinschaft: o wie versündigen wir uns nicht gegen Alle diejenigen, mit denen wir nicht wollen in eine friedliche, freundliche Auseinandersezung der Meinungen eingehen! wie versündigen wir uns nicht gegen das gemeinsame Wesen, indem wir

auf diese Weise die Erleuchtung, mit der der Eine auf den Anderen wirken soll, aufheben und hemmen! Wer aber so den Gang des Lichtes aufhält, der ist zugleich Schuld an der Verbreitung der Finsterniß, und gehört auch unter diejenigen, welche die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Und so lehrt es auch die Erfahrung, daß diejenigen, welche sich solchergestalt gegen die Ueberzeugung Anderer verschließen, und sich nur in ihrem eigenen Gedankenkreise verhärten, selbst immer mehr dem anheim fallen, was in ihrer eigenen Ueberzeugung nicht von der Wahrheit ist sondern aus dem Irrthum. Denn wie die Wahrheit wesentlich ein Gemeingut ist, so kann sie auch nur durch die Gemeinschaft fortbestehen; der Irrthum ist nothwendig das Kind der Selbstsucht, und wer sich aus der Gemeinschaft ausschließt, der nährt ihn geflissentlich, und räumt ihm immer größere Herrschaft über sein Inneres ein.

Solches kann uns indeß immer noch als ein geringes und unbedeutendes erscheinen, wenn wir an den großen Abstand zwischen Wort und That denken. So lange nur dies beides von einander entfernt bleibt, könnten wir uns wol über jene Unvollkommenheit trösten. Mag es doch immer sein, wollten wir sagen, daß auch in den heiligsten Angelegenheiten des Glaubens die Christen so weit mit ihren Vorstellungen auseinander gehen, sich so sehr gegenseitig abstoßen, daß sie nicht mehr eingehen können in irgend einen bedeutenden Austausch ihrer Gedanken! wenn nun auch jeder in der Rede und

Zunge seines eigenen Kreises bleibt, die ursprüngliche Gabe des Geistes aber, daß alle Zungen geredet und verstanden werden in der Gemeinschaft der Gläubigen, für uns verloren gegangen ist; sind wir nur sicher, daß sich auch die verschieden denkenden vereinigen können, wo es auf thätige Liebe und auf Beförderung des Evangeliums, in welcher Weise es auch sei, ankommt; bleibt das nur ungefährdet, daß dann wenigstens jeder in seinem Kreise treu und fröhlich mitwirkt, mag es auch der eine so der andere anders thun: so können wir uns bei allen diesen Verschiedenheiten ja Gegensäzen leicht beruhigen; die Uebereinstimmung liegt in dem, der alles leitet. Dasselbe könnte man auch sagen in Beziehung auf unser bürgerliches Gemeinwesen. Mag doch immer der Eine diese, der Andere eine entgegengesezte Meinung darüber haben, wie das gemeinsame Ziel soll gefördert werden; ja wenn sie sich auch in ihren Ueberzeugungen so weit von einander trennen, daß zulezt gar keine Gemeinschaft der Rede statt findet, weil jeder denkt, es sei besser darüber nicht erst zu sprechen, worüber man sich ja doch nicht einigen kann; wenn sie nur Alle dem Gesezе gehorchen, das über sie Alle waltet, wenn nur Keiner dem Winke der schüzenden und leitenden Hand seinen Gehorsam versagt: so kann jenes ohne allen Schaden vorübergehen. Aber die Entfernung zwischen Wort und That ist eine sehr ungleiche in verschiedenen Zeiten des Lebens. Liegt nicht darin schon immer der Keim zu entgegengesezten Thaten, wenn

der Eine für gut hält was der Andere für verderblich? Ja ist nicht fast immer, wenn wir es genau betrachten, das Wort selbst schon That, und oft sehr folgenreiche gewichtige That? Sind nicht die Gesezе des bürgerlichen Lebens Worte, und schließen sie nicht Thaten in sich und rufen sie hervor? Wenn es darauf ankommt, Gesezе zu berathen und zu Stande zu bringen, und die liebevolle Mittheilung der Ansichten ist dann aufgehoben: wo kann die Vereinigung herkommen, aus der das Bessere hervorgehen soll? Sind nicht schon zu sehr die Einen gegen die Andern erbittert, als daß ein herzliches Zusammenwirken zu erwarten wäre? Darum auch von da droht unheilbares Verderben, wenn wir nicht dieser Veruneinigung Grenzen sezen, wenn wir uns nicht auch denen Ansichten von der Einrichtung des Lebens und der Schäzung seiner Güter liebend öffnen, welche den unsrigen am meisten entgegengesezt zu sein scheinen, wenn wir nicht der Pflicht treulich nachkommen, auch in alle dem, was sich uns als verderblicher Irrthum darstellt, doch den Keim der Wahrheit aufzusuchen.

Ach wissen wir es denn nicht, m. g. Fr., daß in uns selbst doch auch immer noch viel Irrthum wohnt? und muß nicht Jeder gestehen, daß der Streit, wenn sich einmal die Leidenschaft eingemischt hat, uns unfähiger macht selbst in unseren schon befestigten Ueberzeugungen noch mehr aber in den noch einzeln stehenden flüchtigen Gedanken Wahrheit und Irrthum bestimmt zu unterscheiden? Desto mehr Ur-

sache haben wir ja aber, wenn uns in einem andern Gemüth etwas anderes mit eben so kühner Sicherheit entgegentritt, vorauszusezen, darin sei einerseits gewiß auch Wahrheit, die uns über einen von unseren eigenen Irrthümern erleuchten kann, andererseits vielleicht auch Mißverständniß, welches wir zu beseitigen vermögen. Und ebenso in Beziehung auf das vorige. Wenn in anderen Gemüthern Argwohn entsteht gegen unsere Bestrebungen und unsere Handlungsweise, so laßt uns gewiß sein, wir haben eine Veranlassung dazu gegeben; und gehen wir nur in unser Inneres ein, so werden wir auch das auffinden, was ihn veranlaßt hat, und werden es abthun können. Werden wir hingegen selbst angesteckt von dieser verderblichen Neigung, und hegen Argwohn gegen Andere: ach, dann laßt uns nur gleich bei uns feststellen, daß das nicht von reinem Eifer für das gemeinsame Wohl herrührt; es hat unfehlbar seinen Keim in irgend einer verborgenen Selbstsucht, und die müssen wir aufsuchen und entfernen.

Doch lasset uns nicht vergessen, m. chr. Fr., daß ich dieses nur angeführt habe als ein paar Beispiele, als einzelne Fälle, deren Berichtigung auch zu dem großen Geschäfte eines solchen Tages wie der heutige gehört. Wo unter unsern Glaubensgenossen ein solcher Tag öffentlich nicht gefeiert wird, da müssen christliche und den Willen Gottes suchende und liebende Gemüther sich ihn selbst machen. Aber eben so müssen wir unsererseits diesen Tag mit seiner Aufgabe in unser ganzes Leben hinüberführen;

denn Ein Tag genügt derselben nicht. Ueberall lasset uns fleißig forschen in jeder Stunde der Betrachtung, an jedem Abend wann wieder das Werk eines Tages vor uns liegt; lasset uns forschen, wo die Sünde sich geregt hat, wo wir uns einen Mangel an der höheren Gerechtigkeit vorzuwerfen haben, die in der Vollständigkeit der Erweisungen der Liebe besteht, welche in dem Glauben ihren Grund hat; denn das allein ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Möge doch kein Tag vorübergehen, an dem wir nicht auch an das Verderben dächten, welches die Sünde nothwendig mit sich bringt! denn gewiß vergeht doch keiner, wo uns nicht die Sünde vor Augen träte. Dann wird auch wol keiner vergehen, an dem wir nicht eben so, wie wir heute dazu aufgefordert werden, unsere gemeinsamen und die Angelegenheiten des Reiches Gottes dem ans Herz legten mit Gebet und Flehen, der allein die menschlichen Dinge regiert, und von dem alle Förderung des guten unter uns ausgeht. Nur in dieser ununterbrochenen Fortsezung hat ein solcher Tag der Buße und des Gebets seinen Werth; aber so muß er uns auch Gewinn bringen. Denn nehmen die Glieder eines Gemeinwesens in rechter Erkenntniß desselben zu: so werden sie sich auch kräftiger anfassen in Liebe, und werden immer aufs neue erbaut werden zu der wahren christlichen Demuth, ohne welche kein Heil ist; so werden wir uns immer enger zusammenschließen zu einer Gott wohlgefälligen Vereinigung der Kräfte, um mit einander sein Reich zu bauen. Amen.

Heiliger barmherziger Gott, Vater des Lichts, Du Urquell der Wahrheit, Du gnädiger Vater auch Deiner sündigen und gefallenen Kinder! Wir erkennen mit einander in Demuth die menschliche Gebrechlichkeit, welche sich auch unter uns offenbart; und wissen, daß wir nicht würdig gewandelt sind des Namens, der uns gegeben ist, indem wir uns nennen dürfen nach Deinem Sohne! Wir bekennen, daß uns Noth ist die Zucht Deines Geistes, der uns strafe, warne, reinige. O daß wir uns Alle ihm immer mehr hingeben möchten! o daß wir den Geist der Wahrheit nicht überhören möchten und nicht betrüben, auf daß Dein himmlisches Licht uns immer mehr erleuchte, auf daß das Leben Deines Sohnes in uns immer mehr Gestalt gewinne, auf daß alle unsere irdischen Verbindungen würdig seien und immer würdiger werden zugleich Bestandtheile zu sein Deines ewigen geistigen Reiches! Dazu lasse Du denn gesegnet sein die Verkündigung Deines Wortes in der Gemeine der Christen. O die Predigt desselben werde doch unter uns immer mehr eine Predigt des Friedens, auf daß sich Alle vereinigen in dem Gehorsam gegen das heilbringende Wort, auf daß wir immer mehr unsere eigenen besonderen Meinungen gering achten lernen und nur das reine Licht, welches von oben kommt, aufzufassen streben*). Und was sollten wir nun in Demuth noch bitten als die Gnade, daß Keiner unter uns sein möge,

*) Hier schlossen sich die Hauptpunkte aus dem Kirchengebet an.

den Du nicht würdigest, dazu beizutragen, daß wir unter allen Schwächen und Verirrungen unseres Lebens nie das Bewußtsein unseres großen Berufs, Kinder Gottes zu sein, verlieren mögen. Ja dazu laß Deine Gnade mächtig sein unter uns. Und wenn es kaum der Mühe werth ist, indem wir um das geistige bitten, auch des leiblichen zu gedenken: so sind wir doch uns unserer Schwäche bewußt, und bitten Dich um Trost und Beistand für die, welche sich unter den wenngleich vergänglichen Trübsalen ihres Lebens zu Dir wenden, damit Deine Gnade sich in uns mächtig zeige, und wir in wahrer fröhlicher Buße, in treuem Ringen immer näher kommen dem Ziele, welches Du uns Allen gesteckt hast. Amen.

XVIII.

Was Christus nach seiner Erhöhung für uns ist.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Ebräer 8, 1 u. 2.

„Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sizet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel, und ist ein Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch."

M. a. Fr. Was wir vorher in unserer apostolischen Lection vernommen haben, daß die Jünger, als der Herr vor ihren Augen aufgenommen wurde, ihm nachsahen wie er gen Himmel fuhr, das war ein vergebliches Unternehmen; weswegen sie auch davon abgemahnt und hinweggelenkt wurden. Für

menschliche Sinne war da nichts mehr wahrzunehmen, ja was geschah war auch nicht mehr in unsere sinnliche Vorstellungweise als etwas bestimmtes aufzufassen. Der Himmel, dies Wort bezeichnet keinen bestimmten Ort, es ist das unendliche, überall ausgebreitet überall eins und dasselbe. Die Rechte Gottes, zu welcher er sizt, bezeichnet keinen Ort; denn wie Gott überall ist, so ist auch da überall seine Rechte, wo seine Macht ist, und wo seine Liebe waltet. Aber auch das, worauf die Jünger damals hingelenkt wurden von jenem ab, nämlich fest zu vertrauen, daß dieser Jesus wiederkommen werde, wie sie ihn gesehen hätten gen Himmel fahren, auch das war eben so wenig für die sinnliche Vorstellungsart, die uns eigen ist, etwas befriedigendes. Denn indem diese Wiederkunft an das Ende der Tage, an die Grenze der Zeit gestellt wird: so zeigt sich ebenfalls der Wunsch und das Verlangen uns ein sinnliches Bild davon zu vergegenwärtigen bei jedem Versuch als nichtig. Darum thun wir besser, wenn wir uns mit unserer Festbetrachtung an solche Worte halten, wie wir sie eben aus einem andern Buche der Schrift vernommen haben; denn diese lenken unsere ganze Aufmerksamkeit von allem sinnlichen hinweg ausschließend auf das geistige. Was unser Erlöser, nachdem er von der Erde erhoben worden ist, noch immer für uns ist und uns leistet, darauf wird hier unser geistiges Auge gerichtet, wie es selbst denn auch nur geistiges ist und sein kann; und so laßt uns denn diese Beziehung, welche hier

zwischen Christo dem zum Himmel erhöhten und uns gesezt wird, mit einander näher erwägen. Zuvor aber bedenkt, m. th. Fr., wie der Verfasser dieses Briefes die Christen, an welche er ihn gerichtet hat, schildert. Er sagt von ihnen, sie wären noch nicht so weit zur Vollkommenheit der Erkenntniß durchgedrungen, als sie es der Zeit nach wohl sein könnten, sie hätten immer noch das Bedürfniß, daß ihnen die Milch des Evangeliums gereicht würde; aber, fährt er fort, wir wollen nun einmal versuchen von jenen ersten Anfangsgründen des Glaubens absehend, mit einander zur Vollkommenheit zu fahren *), und eben das ist die Einleitung zu dieser ganzen Darstellung des Erlösers, daß er nämlich, nachdem er mit seinem eigenen Blute eingegangen in das Heiligthum, das nicht mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, nun unser ewiger Hoherpriester sei. Gehört nun dieses so sehr zur christlichen Vollkommenheit: so ist wol möglich, daß auch wir, um es richtig zu fassen, vielen unserer gewohnten Vorstellungen wenigstens für jezt und in dieser Beziehung den Abschied werden geben müssen, und uns ganz an das geistige halten, um uns zu dem hinzuwenden, was dieser heilige Schriftsteller im Auge hat. Laßt uns daher zuerst die Frage beantworten, was es denn sei, dessen Pfleger unser Hoherpriester zur Rechten des Stuhls der Majestät genannt wird, und zweitens wie er nun eben zu

*) Kap. 6, 1.

Folge dieser Beziehung der Pfleger dieser heiligen Güter und dieser wahrhaftigen Hütte ist.

I. Zweierlei also ist es, wovon unser Text sagt, daß der Erlöser als unser Hoherpriester zur Rechten Gottes der Pfleger davon sei, heilige Güter und eine wahrhaftige Hütte. Was aber von ihm selbst in Beziehung auf diese geheimnißvollen Ausdrücke gesagt wird, das hat ein gar bescheidenes Ansehn, daß er der Pfleger, der Verwalter dieser heiligen Güter ist, daß er den Dienst verrichte in dieser wahrhaftigen Hütte, und doch ist eben dieses das höchste und vollkommenste, was der heilige Schriftsteller von ihm zu sagen wußte. So ist es denn zuerst nothwendig, daß wir das recht ins Auge fassen, welches da seien die heiligen Güter und welches da sei die wahrhaftige Hütte.

Dieser ganze neu-testamentische Brief, und noch ganz vorzüglich dieser Theil desselben, der die Darstellung des Erlösers als unseres Hohenpriesters enthält, geht aus von einer Vergleichung des alten Bundes mit dem neuen, und eben darin finden wir auch allein den Schlüssel zu den Ausdrükken, deren sich der Verfasser in den Worten unseres Textes bedient. Er sagt an einer anderen Stelle, der alte Bund habe nur gehabt den Schatten der Güter, welche verordnet waren, daß wir sie besizen sollten, und nicht das Wesen selbst. Der alte Bund bestand in einer Menge von heiligen Rechten und Gebräuchen; das hauptsächlichste derselben waren die

mannigfaltigen Opfer, die dem Höchsten in verschiedenen Fällen mußten dargebracht werden, und was dadurch erreicht werden sollte war die Vergebung der Sünden. Aber eben hiervon hatte der alte Bund, wie unser heiliger Schriftsteller sagt, nur den Schatten; indem durch alle jene Opfer und Gebräuche und Sühnungen nie etwas anders bewirkt werden konnte, als daß das Gedächtniß der Sünde beständig und noch auf eine vorzügliche Weise jährlich erneuert wurde; aber das Wesen, daß nämlich das Bewußtsein der Sünde selbst hinweggenommen würde, das fehlte ihm. Jezt aber heißt es, Ihr seid mit Christo lebendig gemacht und in das himmlische Wesen versezt *), und damit verträgt sich kein unseliges Bewußtsein der Sünde; Wir sind geschaffen in Christo zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvorbereitet hat, daß wir darin wandeln sollen **), und damit verträgt sich keine neue Gewalt der Sünde. In beider Hinsicht ist der alte Mensch begraben, und wer in Christo ist, eine neue Kreatur; und das ist das Wesen zu jenem Schatten. Das Volk des alten Bundes hielt sich vermöge der Rechte und Geseze, die es von Gott, von dem Jehovah seinem Herrn und Beschüzer, empfangen hatte, für ein auserwähltes Volk Gottes; aber diese göttliche Wahl wurde doch von dem größten Theil desselben vorzüglich nur so aufgefaßt, daß Gott es selbst übernommen habe das Volk durch dieses irdische Leben zu

*) Ephes. 2, 5. 6. **) Ephes. 2, 10.

leiten, es auf beschwerlichen Wegen und Wanderungen zu dem Ziele zu führen, das er ihm auf Erden bereitet hatte, es da zu schüzen und aufrecht zu halten gegen alle Völker, welche als Feinde des Jehovah seinen Auserwählten drohten, und diese zu bewahren, bis die Verheißungen, die er ihrem Stammvater gegeben hatte, in Erfüllung gehen könnten, daß in ihm sollten gesegnet sein alle Geschlechter der Erde. Das war, weil nur etwas irdisches, darum nur ein Schatten der ewigen Güter. Aber was ein Apostel des Herrn sagt, Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum *), und ein anderer auf ähnliche Weise, Wir sind nun wahrhaftig Hausgenossen Gottes und Bürger seines Reiches **); diese lebendige Gemeinschaft mit Gott, dieses beständige Bewußtsein des innigsten Verhältnisses, in dem wir mit ihm stehen, und die Theilnahme an ewiger selbstständiger Seligkeit, welche davon die nothwendige Folge ist, das ist das Wesen zu jenem Schatten, das ist das heilige Gut. So, m. th. Fr., ist es gemeint, was der Verfasser unseres Textes sagt, daß unser Hoherpriester der Pfleger wäre der ewigen Güter. Ja noch mehr, indem er den alten Bund, welcher nur den Schatten derselben hatte, mit dem neuen vergleicht, so erinnert er uns daran, daß jener nicht nur etwas unvollkommenes gewesen sei, sondern er sagt noch ausdrüklich, Gott selbst habe ihn getadelt ***), und

*) 1. Petr. 2, 9. **) Ephes. 2, 19. ***) Hebr. 8, 7—10.

eben deshalb verheißen und errichtet ein neues Testament. Er habe ihn getadelt, weil er doch nicht habe bestehen können, und verheißen, er wolle thun nicht wie ehedem, nicht nach dem früheren Bunde, denn sie wären in demselben nicht geblieben, und so habe auch er ihrer weiter nicht achten wollen, eben vermöge dieses Bundes; aber ein neues Testament, habe er gesagt, will ich errichten, ich will meinen Willen und mein Gesez in ihren Sinn und ihr Herz schreiben, auf daß er in ihnen lebendig herrsche und walte. Es war nur ein Schatten, als sie ein Gesez empfingen, selbst durch den Dienst der Engel von dem Himmel herab; denn es war ihnen nur äußerlich gegeben als ein feststehender Buchstabe, und sie zu der Haltung desselben äußerlich verpflichtet, indem ihnen Belohnung und Segen vorgehalten wurde auf der einen Seite, Fluch und Strafe auf der andern; das war nur der Schatten des beseligenden göttlichen Willens. Das heilige Gut ist nun dieses, daß wir jezt den Willen Gottes geschrieben tragen mit unauslöschlichen Buchstaben in unserem innersten Sinn und Gemüth und in der Tiefe unseres Herzens, und daß da eben dieser Wille Gottes unser eigener Wille, dieses Gesez das Gesez unseres eigenen Lebens ist. Das ist die Summa der heiligen Güter, über die unser Verfasser redet, und von denen er sagt, daß unser Hoherprieſter der Pfleger derselben sein soll zur Rechten der Majestät Gottes.

Und was ist nun das andere, nämlich die ewige Hütte? Der Ausdrukk erinnert uns an jenes

erste bewegliche Heiligthum des Jehovah, wie es Moses auf göttlichen Befehl für die Zeit errichten mußte *) während der das Volk hin und her wandern sollte durch die Wüste. Späterhin aber, nachdem das Volk zum ruhigeren Besiz gelangt und in festere Ordnung gebracht war, wollte sich dieses einem so viel besseren Zustand nicht mehr angemessen zeigen; und an dessen Stelle trat hernach jener vielbewunderte Tempel, an dessen Fortdauer auch der Bestand aller eigenthümlichen Einrichtungen des Volkes gebunden war. Das war die Hütte, aber nicht die wahrhafte Hütte, sondern nur gemacht, wie unser Verfasser sagt nach dem Bilde, das dem Gesezgeber des Volkes droben auf dem Berge gezeigt worden war. Also nicht als die wahrhaftige Hütte selbst, sondern nur nach dem Bilde der wahrhaftigen Hütte war dieser Tempel nicht von Gott selbst, welcher nur das Bild gezeigt hatte, erbaut, sondern von Moses aufgerichtet. Also auch nur Schatten; worin besteht nun aber das Wesen dazu, in Beziehung worauf unser Verfasser doch sagen konnte, daß sie nach dem Bilde, was droben ist, gemacht war?

Erinnert euch an die Mannigfaltigkeit von unterschiedenen und unter sich abgeschlossenen Räumen, aber auch an die noch strengere Abgeschlossenheit des Ganzen von allem was zu dem gewöhnlichen alltäglichen irdischen Treiben und Geschäft der Menschen gehört; eine Mannigfaltigkeit von Räumen, allein

*) 2. Mos. 25, 1 folgd.

dem Dienst, welchen das Volk dem Jehovah darbringen sollte, gewidmet, aber nicht für alle gleichmäßig, sondern nach verschiedenen Abstufungen; die einen für die Gesammtheit des ganzen Volkes, die andern für den Stamm, welchen sich der Herr ausersehen um den großen Dienst in seinem Heiligthum zu verrichten, der allerinnerste aber war der wohin nur Einer, der Hoheprieſter, und auch der nur einmal des Jahres einging, um das Volk mit Gott zu versöhnen, in dem aber zugleich die heiligen Zeugnisse von dem Bund der zwischen Gott und dem Volke bestand, niedergelegt waren, so lange jene erste Hütte und jener erste Tempel stand. So der Schatten und das Bild. Welches nun ist die wahrhaftige Hütte? Die ist, wie ein anderer Apostel sagt, das geistige Haus, zu welchem wir Menschen uns als lebendige Steine erbauen *), zu dem wir alle die wir Christo angehören in einander gefügt sind, und wachsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn **), der sich immer höher und herrlicher erheben soll ohne jemals zerstört zu werden, wie es jener ersten Hütte begegnete, ja auch ohne jemals von frevelnder Hand entweiht werden zu können, wie es dem späteren Tempel so oft unter den schweren Bedrängnissen des Volkes ergangen ist, ohne jemals ein Raub der Zeit werden zu können, so daß dadurch zugleich auch der Bund der zwischen Gott und den Menschen bestehen soll, aufgehoben würde. Sehet da den wah-

*) 1. Petr. 2, 5. **) Epheſ. 2, 21.

ren geistigen Tempel Gottes, allen solchen äußerlichen Schikkungen, wie sie immer mit dem menschlichen Verderben zusammenhangen und der irdischen Vergänglichkeit angehören, unzugänglich und davon abgeschlossen, diesen geistigen Tempel Gottes, in welchem Gott auch ein Dienst dargebracht wird, aber nicht mehr ein Dienst der Lippen und Hände, nicht mehr ein Dienst der Opfer und Gaben, nicht mehr ein Dienst äußerlicher Gebräuche, sondern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind in Christo *), ein Dienst der Anbetung im Geist und in der Wahrheit **). Ja, auch abgeschlossen von allem, was dem irdischen Leben angehört, erscheint uns dieser geistige Tempel Gottes; denn wir können und dürfen nichts dazu rechnen, als nur das allein, was zu jener Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gehört; aber wie er selbst Geist ist, so sind auch seine Schranken nur geistig, und nichts ist aus seinem Umfang ausgeschlossen aus irgend äußerlichen Gründen. Und wie die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit nichts anderes ist, als der Glaube, welcher sich durch die Liebe thätig erweist: so gehört auch wieder zu diesem geistigen Tempel jede Dienstleistung der Gläubigen zur Verherrlichung Gottes und zur Erweiterung seines Reiches; so nimmt er auch wieder das ganze menschliche Leben, wie es ja diesem Dienst geweiht ist, in seine heiligen Räume auf; und was in ihn gar nicht Eingang finden könnte, wofür die-

*) 1. Petr. 2, 5. **) Joh. 4, 24.

ser Tempel fester verschlossen wäre und strenger abgesondert als jene heiligen Mauern durch ihre köstlichen Thüren und unverletzlichen Vorhänge, das soll auch gar nicht und nirgend sein in dem Leben der Menschen.

Das, m. th. Fr., ist die wahrhaftige Hütte, welche Gott selbst erbaut hat und kein Mensch! Kein Mensch hätte vermocht den Gedanken dazu zu fassen, keine menschliche Kraft hätte ein solches geistiges Gebäude errichten können, noch könnte sie es erhalten. Es besteht aber dieser geistige Tempel diese wahrhafte Hütte, weil der Geist Gottes darin wohnt, weil unser ewiger Hoherpriester im Himmel der Pfleger davon ist. Aber war auch das nach dem Bilde dieser wahrhaften Hütte, daß jene vergängliche in so viel verschiedene Räume abgetheilt war? so daß, wie einer, der überhaupt nicht zu dem auserwählten Volk des Herrn gehörte, auch in die äußersten Ringmauern keinen Eingang fand, so auch alle, die nicht zu dem auserwählten priesterlichen Stamme gehörten, ausgeschlossen waren aus dem innern, und in das allerinnerste nur der Eine, der Hohepriester, hineinkam, war auch diese Einrichtung nach dem Bilde der wahrhaften Hütte? Giebt es hier auch solche Abstufungen der Rechte und solche den Andern verschlossene Heiligthümer, wohin nicht jeder von uns, die wir zu diesem auserwählten Volk zu diesem königlichen Priesterthum gehören, dringen können? Nein, jeder Vorhang ist zerrissen, jede Scheidewand ist niedergestürzt, und darum nennt der Apo-

stel die gesammten Gemeinen des Herrn das königliche Priesterthum, weil kein Unterschied mehr sein soll zwischen Volk und Priester, weil alle ohne Ausnahme Zugang haben sollen zu dem Heiligthum. Aber wo bliebe die Aehnlichkeit, wenn es in dieser wahrhaftigen Hütte nicht wenigstens ein innerstes Heiligthum gäbe, wohin nur der Hohepriester und nur einmal eingeht, um das große Werk der Versöhnung zu vollbringen? Ja, m. th. Fr., als unser Erlöser Mensch ward und auf der Erde erschien, da konnte man sagen, und so singen wir ja auch oft an unserem weihnachtlichen Fest, So ist denn nun die Hütte aufgebauet, die rein des Höchsten Ebenbild uns zeigt! und sie ist keine andere, als eben die Menschheit Christi selbst und allein. Das ist ein Raum von allen andern abgeschlossen, das ist das wahre und einzige Heiligthum, in dem alle Geheimnisse verschlossen sind alle Siegel und Zeugnisse des ewigen göttlichen Bundes mit dem menschlichen Geschlechte niedergelegt. Aber auch diese Hütte ist wir könnten sagen abgebrochen, seitdem der Erlöser nicht mehr als Mensch auf der Erde lebt; aber warum sollen wir nicht lieber sagen, nur der Vorhang ist auch zerrissen, der diesen Raum von allen übrigen gesondert hielt. Denn wenn gleich Christus allein die Fülle der Gottheit in sich trug: so wissen wir doch, daß er jezt in uns allen lebt und wirkt, und daß wir durch die Gemeinschaft mit ihm auch dieses die Gottheit in uns tragens theilhaft werden. Und so soll denn freilich und kann in der wahrhaf-

ten Hütte, deren Pfleger unser ewiger Hoherpriester ist, keine Sonderung stattfinden. Verschiedenheiten sind darin, mehr oder weniger erweiset sich die Herrlichkeit, welche dieser wahrhaften Hütte eigen ist, hier oder dort; nicht gleich kostbar sind alle die lebendigen Steine, welche hier zusammengefügt sind zu diesem ewigen Bau: aber gesondert ist nichts. Alle sind zusammengefügt, und sollen es sein und bleiben, durch das Band der Liebe in der Einigkeit des Geistes. O welche große herrliche Güter, allein werth heilig genannt zu werden! o welcher Bau, welcher Tempel der Gemeinschaft des menschlichen Geistes mit Gott, welche nun nie wieder unterbrochen werden soll und nie aufhört! welche wahrhaftige Hütte, die Gott allein erbauen konnte und kein Mensch!

II. Wohlan, so lasset uns nun sehen, wie ist der Erlöser als unser Hoherpriester, als der, der da eingegangen ist in das Heiligthum das nicht mit Händen gemacht ist, wie ist er nun der Pfleger dieser heiligen Güter und dieser wahrhaftigen Hütte? Als derjenige ist er es, der da sizet zur Rechten des Stuhls der Majestät im Himmel. In diesen Worten, m. a. Z., wird uns, wie ich auch schon vorher gesagt habe, kein Ort bezeichnet; sondern vielmehr alle Bestimmtheit und aller Unterschied des Orts hinweggenommen. Und wenn der Verfasser unseres Textes sagt, daß der Erlöser als unser Hoherpriester zur Rechten des Stuhls der Majestät im Himmel,

der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte sei, so kann er damit nur sagen wollen, er sei es nicht anders als auf eine ewige Weise.

Allein wie weniges, m. th. Fr., steht uns zu Gebot, um uns den unerforschlichen geheimnißvollen Sinn dieses Ausdrukks zu vergegenwärtigen und an menschlichen Dingen auf menschliche Weise klar und deutlich zu machen! Zweierlei indeß können wir wohl sagen, der Hoheprieſter zur Rechten des Stuhls der Majestät im Himmel ist auf dieselbe Weise der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte, wie auf dem Stuhl der Majestät Gott selbst der Ordner und Lenker der ganzen Welt ist. Das ist das eine; das andere aber dieses. Wenn der Erlöser als der Hoheprieſter, der da eingegangen ist in das Heiligthum, das nicht mit Händen gemacht ist, der Pfleger dieser Güter und dieser Hütte ist: so kann er das nicht mehr auf dieselbe Weise sein, wie er es war, ehe er in das Heiligthum eingegangen war, als er auf Erden lebte und wandelte, sondern nach der Aehnlichkeit mit dem, wie er es schon von Ewigkeit her konnte gewesen sein vermöge der Herrlichkeit, die er, wie er selbst sagt *), bei Gott hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Nur dieses beides weiß ich zu sagen, um den Sinn des Ausdrukks in unserem Texte deutlich zu machen.

Wenn wir sagen zuerst, m. th. Fr., daß Gott das ewige allmächtige Wesen noch jezt alles in der

*) Joh. 17, 5.

Welt lenkt und ordnet, daß alles nur geschieht nach seinem Willen, dem nichts widerstreben kann, und der immer und ganz in Erfüllung geht, und wir bedienen uns dabei solcher menschlichen Ausdrükke, denen nothwendig das zeitliche anhaftet und die sich eben deshalb auch auf das zeitliche beziehen; wenn wir z. B. sagen, der Herr werde dieses nicht zulassen, oder er werde jenes wol thun: so denken wir dabei doch immer in unserem tiefsten Herzen, daß das nur menschliche Rede ist, daß die Wahrheit dadurch nicht erreicht wird. Denn Gott ist außer allem Mittel und Gelegenheit der Zeit; er beschließt nichts und thut nichts erst in diesem und jenem Augenblikk, und er wird also auch niemals etwas thun; aber alles zeitliche geschieht nur so und in dem Zusammenhang, wie er es auf ewige Weise gewollt und geordnet hat. So kommt alles von ihm her; so fließt alles aus derselben Quelle und Fülle seiner ewigen Allmacht und Liebe; so ist alles nur aus seinem Willen und durch seinen Willen begreiflich, und der ist die ewige Kraft, welche alle Dinge trägt und alles leitet. Aber es ist bei ihm, wie kein Wechsel von Finsterniß und Licht, so kein Wechsel von Thätigkeit und Ruhe kein Wechsel der Zeiten und Verhältnisse; alles ist in ihm, und alles ist nur in ihm ewig. Als nun der Herr auf dieser Erde wandelte, und, weil das Licht der Welt erschienen war, die Finsternisse anfingen sich zu verlieren, und statt der bisherigen Schatten nun endlich das Wesen der heiligen Güter zu erscheinen begann: da war der Er-

löser wirksam als Mensch, den Gesezen der Natur getreu und unterworfen auf zeitliche Weise. So wirkte er auf die einzelnen Menschen, mit denen er lebte; so förderte er überall in menschlicher Liebe und Freundlichkeit das Gedeihen der ersten Aussaat seiner himmlischen Wahrheit das Gedeihen der schwachen Anfänge des Glaubens in den Gemüthern; und so wurde auf zeitliche Weise zeitlich der Grund gelegt zu der wahrhaften Hütte, und eben so gingen auf zeitliche Weise zeitlich auf die ersten Keime der heiligen Güter. O wie sollte es da nicht ein großer und herrlicher Vorzug gewesen sein in der Nähe dessen zu leben und zu wirken, der allein solches hervorbringen konnte, weil er ein solcher war! was für einen größeren Unterschied könnte es gegeben haben, als den zwischen den Menschen, welchen vergönnt war in seiner Nähe zu leben, und welche also auch die Möglichkeit hatten in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater zu erkennen, und zwischen denen, welchen diese himmlische Erscheinung fremd blieb, welche des Jesu von Nazareth nicht ansichtig wurden, zu denen der Ruf von seinem Dasein nie drang! Aber eben deswegen, damit die heiligen Güter nicht wiederum, indem sie zeitlich blieben, sich in Schatten verwandelten, und dem Wechsel des Lichts und der Finsterniß unterworfen würden, damit die wahrhafte Hütte nicht auch auf zeitlichem Grunde beruhte: darum mußte auch diese zeitliche Erscheinung des Herrn aufhören. Und nun, in das Heiligthum eingegangen, nachdem er

durch seinen blutigen Tod sein Werk auf Erden vollendet hatte, nun ist er dort der Pfleger der heiligen Güter und der Pfleger der wahrhaftigen Hütte. Er verrichtet den Dienst in ihr, aber nur auf jene ewige Weise. Einzeln zeitlich in den unmittelbaren Verhältnissen des irdischen Lebens haben wir nichts mehr von ihm zu erwarten; er ist für immer den menschlichen Dingen auf Erden entzogen, und er kommt nicht wieder, so lange dieses menschliche Leben als dasselbe fortwährt, was es gewesen ist. Einzeln ist er nun nirgends mehr, und einzeln ist in keinem Augenblikk irgend eine Wirksamkeit von ihm zu erlangen; einzeln theilt er sich keinem Menschen mit, aber daher auch keinem vor dem andern. Einzeln und besonders auf zeitliche Weise kann keiner etwas von ihm haben und sich seiner rühmen. Aber er sagte, Es ist euch gut, daß ich hingehe und daß dieses zeitliche Verhältniß aufhöre; denn so ich nicht hinginge, so käme der Geist der Wahrheit, welcher euch in alle Wahrheit leiten wird, der Tröster der Geist der Selbstständigkeit und der eigenen freien Thätigkeit des Glaubens durch die Liebe, dieser käme nicht zu euch. Indem er aber kommt, um euer geistiges Leben in dieser Zeit zu leiten, zeitlich die Mannichfaltigkeit der Gaben zu entwikkeln, in allen Räumen die Schaaren der Gläubigen mit einander zu verbinden, und indem er so alle eure wesentlichen zeitlichen Verhältnisse ordnet, bin und bleibe ich auf ewige Weise euer Hoherprieſter, so wie der Pfleger eurer heiligen Güter, und verrichte eben so den Dienst in

der heiligen Hütte. Das will aber soviel sagen, alle jene heiligen Güter, in deren Besiz wir uns wohl befinden, wie wir sie uns vorher in den wesentlichsten Umrissen entworfen haben, wie sie insgesammt nur von ihm herstammen ursprünglich, so wird auch alles, was wir zu unserem geistigen Leben rechnen, immer wieder aufs neue von ihm abgeleitet; wie alles, was Friede, alles, was Seligkeit, alles, was lebendige gottgefällige Thätigkeit heißt, nur aus seiner Fülle in unser Leben übergegangen ist, so besteht auch alles dieses immer nur durch seine Kraft, und es ist ein ewiges Verhältniß zwischen ihm und uns, daß er der Grund und der Urheber die Quelle und die Fülle unseres Heils ist. Keiner hat eine wahre und lebendige Gemeinschaft mit Gott, seinem und unserm Vater, als nur durch ihn; durch seine Art die Gottheit und Menschheit auf ewige Weise zu vereinen, sind wir alle aufgenommen in die ewige und lebendige Gemeinschaft Gottes: aber auf zeitliche Weise durch die Rede seines Mundes durch besondere Offenbarungen, wie in jenen herrlichen Tagen seines Lebens, wirkt er nicht mehr; so sind wir seiner nicht mehr theilhaftig, die zeitliche Pflege der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte überläßt er jezt seinem Wort und Geist. Aber der Geist nimmt es nur aus seiner Fülle, und darum bleibt er der ewige Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte; denn beides hat seinen Grund nur in ihm, und beider Vollendung ist sein eigenes Wesen. Ja wie alles in der Welt von Gott geord-

net ist, alles an seinem Willen hängt und nach seinem Willen verläuft: so in der geistigen Welt erfolgt alles nur nach der Ordnung, welche durch die Art und Weise dieses ewigen Hohenpriesters, der zur Rechten der Majestät im Himmel sizt, bedingt ist. Wie wir unter einander unser Heil schaffen und uns darin fördern, es geschieht nur in Gemäßheit des einigen Gebotes, welches er den Seinigen gegeben hat, daß wir uns unter einander lieben sollen, mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Wird in seinem Namen gepredigt: so sendet er freilich nicht mehr zeitlich jezt den einen und dann den andern; aber es ist alles noch die ununterbrochene Fortwirkung des ersten Anstoßes, den er seinen Jüngern gab, und es geschieht fort, wie er es bedacht hat. Finden wir bei Ihm Ruhe und Friede unter allem Leid und Hader: so spricht er freilich nicht mehr einzeln und zeitlich diesem und jenem zu; aber es ist doch alles die Wirkung desselben ungetheilten Daseins derselben in ihrer Kraft unvergänglichen Lebenseinheit; und eben deswegen kommt ihm der Name zu, der über alle Namen ist.

Aber wir können auch zweitens sagen, auf dieselbe Weise, wie er schon vor seiner Erscheinung auf Erden der Pfleger der heiligen Güter und der wahrhaftigen Hütte war, so ist er es auch jezt wieder. Als die Welt geschaffen war, und das Entstehen dieser unserer Erde vollendet dadurch, daß Gott den Menschen geschaffen hatte nach seinem Bilde: da sprach der ewige, wie er ansah alles, was er gemacht, Es

ist alles gut. War damals etwa vor den Augen des Ewigen verschlossen und verborgen der Fall und das Elend der Menschen, das Entstehen und die Gewalt der Sünde? Gewiß nicht! und doch sprach er, Es ist alles gut. Ja, er sprach es eben wegen der Herrlichkeit, die der Erlöser bei ihm hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, in Beziehung auf ihn, der schon damals der einige Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war, und das wahre Ebenbild, zu dem die Menschen geschaffen waren, in welchem schon damals die Sünde so aufgehoben war für das höchste Wesen, daß Gott ohnerachtet derselben und alles Elendes, das sie herbei führen sollte, dennoch sagen konnte, Es ist alles gut. Wenn also der Hoheprieſter einmal des Jahres in jenem Heiligthum den Dienst so verrichtete, daß er vor Gott erschien, um das Volk zu vertreten, die Vergebung der Sünden auch der unbekannten und ungebüßten von ihm zu erbitten, und seine Segnungen auf das Volk herabzuflehen: so hat auch der Herr denselben Dienst einmal auf zeitliche Weise geleistet, so lange er während seines irdischen Lebens in der sündigen Gemeinschaft der Menschen vor Gott gestanden hat, wie unser Verfasser sagt an einer anderen Stelle, mit heißem Flehn und lautem Geschrei; ja alles, was er that, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, ging aus von diesem Mitgefühl der Sünde, vermöge dessen er sein konnte ein mitleidiger Hoherprieſter. Eben diesen Dienst verrichtet er auch jezt in der wahrhaften Hütte, und vertritt uns bei Gott;

aber nicht auf zeitliche Weise, noch durch einzelnes Gebet, wie er denn sagt, Ich bitte den Vater nicht für euch, denn der Vater hat euch selbst lieb, darum daß ihr mich liebt und glaubt, daß ich von Gott ausgegangen bin *). Wohl aber vertritt er uns durch das Sein und Wohnen der ewigen Liebe in ihm, durch die Beziehung, welche in alle Ewigkeit von Gott gegründet war zwischen ihm und dem Geschlecht der Menschen. Denn in ihm sind wir von Anbeginn an Gott angenehm gewesen; und nur in ihm dem Unsündlichen dem Vollkommnen konnte der sündige Mensch Gott angenehm sein, ja nur in ihm hat Gott uns geliebt, und so vertritt er uns immerdar, und immerdar bleiben die, welche ihm angehören, Gott lieb und angenehm durch seinen Sohn. Durch ihn und unsere Verwandtschaft mit ihm sind wir Kinder Gottes, wie er der Sohn Gottes ist, und haben Theil an allen den Gütern, welche von seiner Herrlichkeit ausströmen.

Aber freilich, wäre er nicht erschienen auf der Erde, hätte er nicht gewandelt unter den Menschen: was wüßten wir davon, daß wir Gott angenehm sind durch ihn! wie könnte es daher je solch ein Verhältniß zwischen Gott und den Menschen geben, wie hätte jemals die Scheidewand, welche die Sünde zwischen Gott und den sündigen Menschen gezogen hat, fallen können, wie würden die Menschen je haben weiter kommen können als nur zu

*) Joh. 16, 26. 27.

dem Schatten der heiligen Güter und immer wieder nur zu einer vergänglichen Hütte, worin sein Dienst sollte verrichtet werden! Erscheinen mußte er, nicht um Gottes willen, denn der liebte die Welt ewig in ihm, aber um unsretwillen, damit auch in uns die Liebe Gottes ausgegossen würde. Sobald aber durch sein Dasein die heiligen Güter auf Erden gepflanzt waren und der Grund gelegt zu der wahrhaftigen Hütte: so konnte auch sein zeitliches Leben wieder aufhören; aber ewig bleibt er der Pfleger dieser geistigen Güter und dieser wahrhaftigen Hütte. In ihm wird uns alle Wahrheit gewiß und deutlich, indem der Geist Gottes uns an alles das erinnert und es uns verklärt, was sich in seinem zeitlichen Leben göttliches offenbart hat. So verrichtet er die Fürbitte und den Dienst der Vertretung in der wahrhaftigen Hütte, indem er die Gemeinschaft der Menschen mit Gott auf ewige Weise darstellt und erhält; aber zeitlich mußte er uns erscheinen und durch sein Blut eingehn in das Heiligthum, damit das Bewußtsein der Sünde ganz weggenommen würde, indem wir der Sünde gekreuziget werden in Christo, und alles uns gekreuzigt wird, was uns von Gott und Christo scheiden kann.

So lasset denn uns an unserm Theil, m. th. Fr., zeitliche Pfleger sein derselben heiligen Güter und derselben wahrhaftigen Hütte, lasset uns in der Gemeinschaft des Geistes, der in uns alle ausgegossen ist, seitdem er unser ewiger Hoherpriester ist zur Rechten Gottes, alle heiligen Güter pflegen und be-

wahren, lasset uns in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser mit vereinter Kraft die wahrhaftige Hütte unversehrt und rein erhalten, daß alles, was Fleisch ist, aus ihr entfernt werde, und nur die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in ihr walte. So allein werden wir auch geschikkt sein frei von dem tödtenden Dienst des Buchstaben und von jeder Ueberschäzung des zeitlichen und veränderlichen in der ewigen Gemeinschaft mit dem ewigen Hohenpriester zu stehn, und werden uns dieses geheiligten Verhältnisses als der Quelle der Seligkeit bewußt werden, damit wir so hinanreifen jeder für sich und alle in Gemeinschaft zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Christi. So werden die heiligen Güter auch den künftigen Geschlechtern unversehrt übergeben werden, und die wahrhaftige Hütte wird nicht wieder in die Aehnlichkeit mit dem irdischen Bilde zurükkfallen, sondern wir werden, alles, was nur ein äußerliches ist, der Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge ruhig überlassend, in der gemeinsamen Kraft des Glaubens und der Liebe im Geist und in der Wahrheit den anbeten, der uns seinen Sohn gesandt hat, um die lebendige Gemeinschaft mit ihm zeitlich zu begründen, wie sie ewig bestimmt war, welcher nun, indem er uns auf ewige Weise bei dem Vater vertritt, den Geist über uns ausgegossen hat, in dem wir Gott dienen auf zeitliche Weise, damit die wahrhaftige Hütte sich auch zeitlich erhalte als der unvergängliche Bau, und so für uns der Unterschied des zeitlichen und ewigen schwinde, und es unsere

tägliche Erfahrung werde, daß wir durch den Glauben aus dem Tod hindurchgedrungen sind und das ewige Leben schon jezt haben mit ihm unserem ewigen Hohenpriester. Amen.

Ja barmherziger gnädiger Gott und Vater! Dein ewiger gnädiger Rathschluß war es, daß du uns, diese menschliche Natur dieses vergängliche Geschlecht, begnadigen wolltest in deinem Sohn! Darum hat uns nicht schaden können das Gift der Sünde, wie tief auch eingewurzelt in der menschlichen Seele; denn groß genug ist die Kraft dieser ewigen Erlösung, um auch das Bewußtsein der Sünde hinwegzunehmen. Dein gnädiger Rathschluß war es dich uns zu offenbaren in deinem Sohn, auf daß uns in ihm erschiene die Herrlichkeit deines Eingebornen als das fleischgewordene Wort. Dein gnädiger Rathschluß war es, daß nur durch Leiden und Tod der durfte und konnte vollendet werden, der viele hinführen sollte zur Seligkeit. O gieb, daß nun, nachdem er vollendet ist, und wie er ewig bei dir das Geschlecht der Menschen vertritt, nicht nur Viele, sondern Alle beseligt werden durch ihn, gieb, daß wir nicht müde werden die heiligen Güter weiter zu verbreiten und sie fortzupflanzen von einem Geschlecht zum andern, daß wir nicht müde werden deine wahrhaftige Hütte immer fester zu erbauen, immer mehr zu erweitern, alle Völker der Erde in sie einzuladen, damit alle den erkennen, der uns ewig bei dir vertritt, und so in seinem Namen selig werden. Ja er walte ewig in

dem Geschlecht, das er dir gleichsam aufs neue erworben hat durch sein Blut zu einem königlichen Priesterthum. O daß wir immer vollkommner würden in dieser hohen Würde, uns immer mehr von allem losmachten, wodurch wir dessen unwürdig sind, welchem ähnlich zu sein unser höchster Preis ist, weil, wenn es auch noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, wir doch wissen, wenn es erscheint, daß wir ihm gleich sein werden, weil wir ihn dann ganz erkennen, wie er ist. Amen.

XIX.

Die Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden.

Am Himmelfahrtstage.

Text. Apostelgesch. 1, 6—11.

Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen, Herr wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen, Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nach sahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zween

Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten, Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Die große Begebenheit, m. a. Fr., deren Gedächtniß wir heute feiern, war freilich für die damaligen Jünger des Erlösers etwas ganz anderes, als sie für uns ist. Bei seinem Tode hatten sie den Zustand der ersten Betäubung noch kaum überwunden, waren noch kaum zum ruhigen Bewußtsein des Schmerzes über seine Trennung von ihnen gekommen, gewiß wenigstens hatten sie diese noch nicht richtig ansehn gelernt, weil sie sie zugleich für die Zerstörung seines ganzen Werkes auf Erden hielten, als schon seine freudige Auferstehung sie tröstend und belehrend überraschte. Jezt aber, nachdem er vor ihren Augen gen Himmel erhoben denselben entrükkt wurde, sahen sie ruhig und besonnen und gewiß mit einem sehr gereinigten Schmerz, wie man das Ende eines völlig vollendeten Lebens betrachtet, das Ende ihres bisherigen Verhältnisses zu ihrem theuren Herrn und Meister vor sich. Für uns hingegen steht diese Begebenheit nur da als der Anfang desjenigen Verhältnisses Christi zu den Seinigen, welches seitdem immer bestanden hat, des einzigen, welches wir aus der unmittelbaren Erfahrung kennen. Wir können daher den Schmerz der Jünger zwar mitfühlen, aber

nicht unmittelbar als unsern eignen; und widernatürlich wäre es, wenn wir uns zu einer Empfindung hinaufspannen wollten, als vermißten wir etwas dadurch, daß uns der persönliche Umgang mit dem Erlöser nicht vergönnt ist. Darnach aber fragen wir billig heute besonders, ob wir wol alles gute und schöne dieses Verhältnisses, wie es zwischen dem Erlöser und den Seinigen nun seit seiner Erhöhung von der Erde besteht, recht im Herzen tragen und es in seiner ganzen Fülle, wie er es uns zugedacht hat, genießen. Gewiß hat dieses gute der Erlöser recht herausgehoben in den tröstlichen Verheißungen, die er seinen Jüngern gab, so oft er sich schon im Geiste zur Rechten seines Vaters erhöht erblikkte. Wenn es überhaupt wenig oder nichts giebt, selbst von dem, was Christus im vertrautesten Umgange mit den Jüngern geredet, das nicht auch auf uns seine Anwendung fände; wenn wir fast alle Rechte, die er ihnen gegeben, wie alle Pflichten, die er ihnen auferlegt, mit ihnen theilen: wievielmehr werden wir das auf uns anzuwenden haben, was er zu ihnen geredet, um sie auf den Zustand vorzubereiten, welchen wir mit ihnen gemein haben. Wenn wir die bedeutungsvollen sich immer verständlicher entwikkelnden Aeußerungen über den Geist und die Art seines Reiches, die innigen Ergießungen seiner herrlichen Liebe im Vorgefühl seines Scheidens, die ernsten Ermahnungen und Warnungen an ihr unbefestigtes Herz gerichtet, wenn wir dieses alles auch uns gesagt sein lassen, die er mit gleicher Liebe umfaßt, und für die

er eben wie für jene, durch deren Wort wir glauben, gebeten hat; wie viel mehr noch dürfen wir unsern Theil hinnehmen von den erhebenden Verheißungen, durch welche er die Jünger über ihren Verlust beruhigen und ihnen ihren neuen Zustand werth machen wollte.

Diese Verheißungen des Erlösers an seine Jünger in Bezug auf sein gänzliches Scheiden von ihnen finden sich zerstreut in seinen Reden, und aus vielen Stellen derselben müßten wir sie zusammensuchen, wenn wir sie einzeln und vollständig übersehen wollten. Aber wie die Gewohnheit unserer öffentlichen Vorträge erheischt Eine zusammenhängende Stelle der Schrift zum Leitfaden derselben zu nehmen: so befriedigt die verlesene Erzählung von der Himmelfahrt eben in so fern unser Bedürfniß, als sie uns bestimmt an diejenigen Verheißungen erinnert, auf welche ich vornehmlich eure Aufmerksamkeit hinlenken möchte, und welche wir uns am unmittelbarsten zueignen können. Denn freilich, wenn der Erlöser den Aposteln sagt, sie sollten warten, bis sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe, und dann seine Zeugen sein: so können wir uns das besondere und eigenthümliche der Pfingstgabe, worauf Christus hier ohnstreitig zielt, nicht aneignen. Aber jene Kraft aus der Höhe war ja auch nicht der Geist Gottes überhaupt, mit welchem Jesus die Apostel schon in den ersten Tagen seiner Auferstehung angehaucht hatte, ja welchen er ihnen schon früher zuschreibt, wenn er sagt, daß sie ihn für Christum

erkenneten, habe Fleisch und Blut ihnen nicht offenbart, sondern der Vater im Himmel; denn wenn dieser einem etwas offenbart, so geschieht dies eben durch den heiligen Geist, wie auch anderwärts gesagt wird, Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, denn nur durch den heiligen Geist. Bedenken wir nun noch wie hernach Viele seine Zeugen geworden sind, die an jener außerordentlichen Pfingstgabe keinen Theil hatten, wie auch wir es sind jeder nach seiner Art: wie soll uns eben diese Aufforderung seine Zeugen zu sein nicht an die herrliche Verheißung erinnern, ohne welche Niemand diesen Auftrag zu erfüllen vermöchte, an die Verheißung, die ein anderes Mal der Erlöser demselben Auftrage, gehet hin und lehret alle Völker, hinzufügte, indem er sprach, Und ich will bei Euch sein alle Tage bis an der Welt Ende. Die Worte derer aber, welche, nachdem der Herr hinweggenommen war, zu den Aposteln traten, worauf anders konnten sie sich beziehen, als auf die Verheißung, welche der Herr in den lezten Tagen öfter und unter verschiedenen Gestalten ausgesprochen hatte, daß des Menschensohn wiederkommen werde in aller Herrlichkeit des Vaters, ein Herr und König ein Richter über alles, was da lebet. Wenn wir nun in dieser Stunde gemeinschaftlich der Verheißungen des scheidenden Erlösers gedenken wollen, so sind es eben diese beiden, die wir ins Auge zu fassen haben, erstlich daß Er bei uns sein will bis an das Ende der Tage, und zweitens daß Er wieder kommen wird

zum Gericht. Aber, m. a. Fr., laßt uns mit diesen Verheißungen auch gleich umgehn, mit einer wie mit der andern! Wenn keine Zeit zu spät ist für die eine: so laßt uns auch glauben daß keine zu früh sei für die andere. Wenn wir uns der einen als eines unmittelbaren lieben Besizes erfreuen: so laßt uns auch die andere nicht nur ansehn wie eine kaum kenntliche Gestalt, die aus dunkler Ferne sich wenig sichtbar nähert. Sondern auf gleiche Weise wollen wir beide uns zueignen, nicht als etwas fremdes und fernes, sondern als etwas, was da ist, worin das Wesen seines lebendigen Verhältnisses zu seiner Kirche, seines wirklich schon aufgerichteten Reiches besteht, wovon er auch deshalb sagen konnte, Es gebührt euch nicht Zeit und Stunde zu wissen, weil es gar nicht an Zeit und Stunde hängt, sondern immer da ist von jener Zeit an, von einer Zeit zur andern aber immer mehr zur Vollendung kommen muß. Auf diese Weise also laßt uns über beide mit einander reden.

I. Zuerst laßt uns gedenken der Verheißung des Erlösers, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Ja, m. Fr., das muß unser eigenes Bewußtsein, das muß unsere christliche Erfahrung uns sagen. Er ist bei uns immerdar und auf mancherlei Weise. Er ist bei uns in der Schrift, er ist bei uns in den heiligsten und erhebendsten Aufregungen des Gemüthes, er ist endlich bei uns in Gestalt derer, die sein Ebenbild tragen und mit Recht und Ehren seinen Namen führen.

Er ist bei uns in der Schrift. Was Er selbst schon von den Büchern des alten Bundes sagt, Ihr forschet in der Schrift, weil ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget, wie viel herrlicher und in wie viel größerem Sinne ist dies wahr geworden, seitdem die Schrift des neuen Bundes vorhanden ist, seitdem die Erzählungen von seinen Thaten und Leiden von den Seinigen sind aufgezeichnet, seitdem die in dem Umgange mit Ihm gesammelten Lehren und Vorschriften von den Aposteln in seinem Geist dargestellt und angewendet der Christenheit sind hinterlassen worden. Wo wir auch suchen in diesen Büchern, wenn es mit reinem Herzen geschieht, überall kommt Er uns daraus entgegen, überall ist er vorgebildet, überall finden wir ein heiliges Vermächtniß, das Er uns zurükkgelassen. Ja wie es Gemälde giebt, in denen alles Licht, durch welches die übrigen Gegenstände sichtbar werden, von Christo ausgeht: so ist die Schrift ein solches Gemälde, in welchem sein Bild alles andere, was sonst dunkel sein würde, mit einem himmlischen Glanze bestrahlt. Denn wie vieles in der Schrift findet man nicht unverständlich, bedenklich in seinen Folgen, oder übertrieben und unnatürlich, wenn man es aus dem gewöhnlichen Standpunkt der Menschen als allgemeinen Sittenspruch oder Lehre betrachtet, was ganz deutlich wird, wenn man es nur in Beziehung auf ihn auf sein Werk und sein Reich sezen will, wie das vom Vertrauen auf Gott vom Entschlagen aller Sorgen von der

Kraft des Gebetes vom ruhigen Erdulden. Und manches, was uns zu hoch sein würde ohne ihn, vom Versöhnen Gottes von dem erbarmenden Reichthum der Gnade von der innigen Gemeinschaft der Menschen mit Gott und dem Wohnen Gottes unter uns: wie nahe tritt uns alles dieses, wie lebendig ergreift uns, was hiervon sich jedesmal mit den heiligen Zügen seiner Gestalt verbindet, so daß sein Thun es uns anschaulich macht, und es gleichsam aus seinem Munde in unser Gemüth hineinströmt. Und viel mag es noch zu erforschen geben in diesen Büchern für redliche Schriftgelehrte, was sie aber auch entdekken mögen, das Bild Christi kann dadurch immer nur heller werden; nie wird es sich verdunkeln oder verändern. Das Bedürfniß Christum auf diese Weise nahe und gegenwärtig zu haben wurde gefühlt, man kann sagen von dem Tage an, wo er hinweggenommen war. Nun sie Ihn selbst nicht mehr sehn und hören konnten, wurden die Gläubigen begierig aus den Erzählungen Anderer auch das zu erfahren, was sie nicht selbst gesehn und gehört hatten, und jeder wollte festhalten und mittheilen, was er besaß; und so entstanden auch bald die schriftlichen Aufsäze, aus denen die Lebensgeschichten Jesu in unsern heiligen Büchern erwachsen sind. Wer fühlt es nicht, wie wichtig für unser lebendiges Verhältniß zu ihm dies heilige Besizthum ist, wie unentbehrlich allen folgenden Geschlechtern dieser Ersaz war! wer fühlt es nicht, welchen Halt Glauben und Liebe gewinnen an diesen vielseitigen

Offenbarungen des Herrn! Und darum wird dieser Schaz uns auch bleiben, wie Er es verheißen hat; Er bleibt bei uns in der Schrift bis ans Ende der Tage. Wie sehr auch der dem Christenthum feindselige Geist diese Bücher hat zu verunstalten und herabzuwürdigen gesucht: sie werden wie bisher so auch künftig alles überstehen. Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu ha'n.

Er ist ferner bei uns in den heiligsten und erhebendsten Aufregungen unseres Gemüthes. — Viele freilich sagen bedenklich, es sei nur eine Schwärmerei, wenn man in diesem Sinne von einer besonderen Nähe und Gegenwart des Erlösers redete, und wir hätten mit jener in der Schrift vollkommen genug. Es mag auch sein, daß Einige schwärmen; aber wir wollen doch wünschen, daß auch jenen bedenklichen das nicht fehle, was an diesem Ausdrukk wahr ist; wir wollen nicht vergessen, daß ohne solche Augenblikke auch die Schrift selbst, und also auch unsere Art Jesum in der Schrift nahe zu haben nicht da sein würde. Wir kennen ja den Wechsel des menschlichen Lebens, daß auch ohne unmittelbaren Einfluß äußerer Umstände eine Stunde nicht gleich ist der andern, in mancher das Leben stumpfer gehaltloser, andere mit reicherem Segen begabt von Gott. Und gewiß nicht in den gleichgültigeren dürftigeren Stunden haben die Jünger des Herrn sich getraut etwas niederzuschreiben über sein Leben oder seine Lehre; sondern wenn Er ihnen in irgend einer Beziehung besonders lebhaft vor Augen stand,

und die göttliche Gestalt immer mehr in Licht und Glanz verklärt in ihrem Gemüth hervortrat; den Inhalt solcher reichen Augenblikke suchten sie durch die Kraft des Wortes aufzubewahren. Eben darum ist die Schrift ein solcher Schaz, weil der Segen der ausgezeichneten Augenblikke der Gläubigen in ihr zusammengedrängt ist. Und einen solchen Unterschied sollte es für uns nicht mehr geben? nur deshalb vielleicht nicht, weil ein leibliches Bild des Erlösers, da wir ihn nie mit leiblichen Augen gesehen haben, auch nicht unserm innern Sinne sich darstellen kann? Wir sehen an den ersten Zeiten der Kirche, wie natürlich und gleichsam unmerklich das eine in das andere überging, und also auch beides im Wesen Eins und dasselbe sein muß. So erschien Christus lange nach seiner Himmelfahrt dem Paulus, den er aussenden wollte zu erleuchten die Heiden, der ihn im Leben des Leibes vielleicht nie gewiß nur flüchtig und ferne gesehn hatte, der aber selbst diese Erscheinung als die lezte an die Erscheinungen Jesu in den Tagen seiner Auferstehung anreiht. So sah ihn Stephanus und nach ihm gewiß noch mancher Andere, ungewiß ob mit leiblichem oder geistigem Auge in der Begeisterung des Märtyrerthums zur Rechten des Vaters sizen. So erscheint er auch uns gewiß nur im geistigen Glanz seines friedebringenden Daseins oft in vorzüglicher Nähe und lebendiger Gegenwart, entweder ersehnt und erbetet bei besonderen Bedürfnissen des Herzens, oder auch gleichsam von selbst und unerwartet, wenn das

Leben uns unbemerkt wieder emporgestiegen und herangereift ist zu einem höheren Genuß. Und wie diese sichere Gegenwart Christi bei jenen mit den wichtigsten Augenblikken des Lebens zusammenhing; wie sie den Paulus aus einem obgleich wohlmeinenden Verfolger Christi und der Seinigen in seinen eifrigsten Verkündiger verwandelte, der hernach mit Recht von sich sagen konnte, er habe mehr gearbeitet, denn die andern alle; wie Stephanus entzükkt den Herrn in seiner Herrlichkeit schaute, eben als ihm die Krone des Märtyrerthums dargereicht ward: eben so wird diese unmittelbare Nähe des Erlösers auch bei uns bald die bedeutendsten Augenblikke hervorbringen, bald sie verherrlichend begleiten. Wenn wir redlich forschend lange gezweifelt haben, was hie oder da recht sei und wahr: dann wird in demselben Augenblikk der Zweifel sich lösen, und Christus wird uns besonders nahe sein zur Gewährleistung, daß das Herz fest geworden ist in Ihm und durch Ihn, daß, was wir gefunden oder beschlossen haben, seinem Geist und Sinn gemäß ist. Wenn wir irgend einer Versuchung glükklich widerstanden haben in der Kraft des Glaubens und des Gebetes, dann wird uns auch Christus besonders klar sein und uns zurufen, Gehe hin in Frieden dein Glaube hat dir geholfen; oder auch noch im harten Kampf wird sein plözlich hervortretendes Bild uns mahnen, daß er gestorben ist um uns von der Sünde zu befreien, und das wird den Ausschlag geben für den guten Geist in uns. Wenn wir in uns fühlen eine

allen irdischen Schmerz besänftigende Ruhe, wenn wir mit einer höheren Gewalt der Liebe hingezogen werden zum Ganzen oder zu Einzelnen: dann ist uns auch Christus besonders nahe, der das Band aller Liebe ist, und der uns über alles irdische erhebt und zu sich zieht. Oder auch wenn wir uns seufzend befangen fühlen im irdischen, wird es ein sehnsuchtsvoller Blikk auf Ihn sein, der uns zuerst wieder zu jener reineren heiligen Stimmung emporhebt. Wie könnten wir sonst sagen, daß ein lebendiges Verhältniß zwischen ihm und uns besteht? wie könnten wir sagen, daß wir Theil haben an dem Segen, den Er doch auch uns besonders erbeten hat, daß wir in Ihm leben sollen und Er in uns? Diese seligen Augenblikke sind die Würze des Lebens, sie sind es, die Glauben und Liebe in uns fortleiten, und an denen sich das übrige Leben hält und stärkt; ja sie sind die zusammenhaltende Kraft der ganzen christlichen Gemeinschaft, denn nur durch sie vermag irgend jemand auch Andere zu stärken und zu beleben.

Daher ist Christus uns eben so auch nahe in der Gestalt derer, die sein Ebenbild tragen und mit Ehre und Würde seinen Namen führen. Je mehr nämlich jeder von uns solcher höheren Lebensaugenblikke sich erfreut, als wir hier beschrieben haben: um desto mehr wird er denen, die mit ihm leben, Christum zurükkrufen. Denn diese Augenblikke sind es, durch welche das geistige Leben fortschreitet; jede reine Gesinnung wird durch sie gestärkt, jede Tugend belebt; jedes Gute aber in uns, es trägt je mehr wir

Christen sind, je mehr es auf solche Weise durch die Gemeinschaft mit Christo entstanden ist, auch Christi Bild und Ueberschrift; freilich in Vergleich mit ihm selbst nur schwach und in getrübtem Glanze, aber doch hilft es uns die wahren unverfälschten Züge seiner Gestalt festzuhalten. Jeder Einzelne freilich zeigt uns nur einzelne Züge des Urbildes, in welchem sich alle Vollkommenheit spiegelt; denn jeder von uns ist nur nach der einen oder der andern Seite hin frei ausgebildet zur Aehnlichkeit mit ihm, von andern Seiten ist wieder diese Ausbildung gehemmt durch die Kraft der mitgebornen Sündlichkeit oder durch Blindheit und Trägheit. Aber eben darum ist so Christus, wie Er auch selbst verheißen, am vollkommensten unter uns, wo zwei oder drei oder mehrere versammelt sind in seinem Namen, wo wir uns getrieben von dem Eifer Ihm die Ehre zu geben dankbar für alles, was wir durch Ihn haben, gegen einander aussprechen, wo die brüderliche Liebe gern alles andere vergißt, und den Blikk nur auf dasjenige richtet, worin Er sich verherrlicht hat. O gewiß, diese Offenbarung Christi in seinen Ebenbildern ist ganz wesentlich für unser Verhältniß mit ihm. So ist es uns augenscheinlich gegeben, daß er fortlebt und fortwirkt unter den Seinigen; so befestigt sich in uns, was auch die Welt sage, was sie auch mit höhnischem Frohlokken von der Ausartung des Christenthums von dem allmähligen Absterben seiner Kraft entgegne, dennoch die tröstliche Ueberzeugung, daß seine Gemeine unerschütterlich steht

und sein Bund derselbe bleibt, wieviel sich auch vielleicht in den äußeren Formen desselben ändern mag. Und das ist der Glaube, der die Welt überwindet, und der uns zu keiner Angst kommen läßt, ohnerachtet wir leiblich ganz von unserm schützenden Herrn und Meister getrennt sind.

So, m. Fr., ist Christus auch nach seiner Entfernung von der Erde und ohne leibliche Gestalt den Seinigen nahe. Jeder Christ fühlt dies, und es wird eben so erfahren werden auch bis ans Ende der Tage.

II. Wenn wir aber nun auch noch zweitens der Verheißung gedenken, daß Er wiederkommt zum Gericht: so habe ich es freilich schon bevorwortet, daß Ihr sie jener gleich stellen, und sie eben so als schon unmittelbar gegenwärtig und in der Erfüllung begriffen ansehn möget: aber die wenigsten werden dazu so leicht geneigt sein. Es gemahnt uns immer, als habe der Herr seinen Stuhl noch nicht aufgeschlagen zum Gericht; und wenn wir auch endlich wissen, daß das Reich Gottes nicht kommt mit äußerlichen Geberden, so sind wir doch gewohnt von dem Gericht Gottes zu erwarten, daß es so kommen werde. Aber welches Recht haben wir eigentlich diesen Unterschied zu machen? Wie das Reich Gottes noch nicht vollendet ist, sondern immer herrlicheres bevorsteht, und noch nicht erschienen ist, was wir sein werden: so freilich ist auch das Gericht Gottes noch nicht vollendet. Dürfen wir es aber deshalb als etwas ganz fernes und nur

als ein künftiges ansehen? Die Schrift verbindet immer beides das Reich Gottes und sein Gericht; wie es um das eine steht, so auch um das andere. Der Erlöser selbst stellt es uns als etwas gegenwärtiges dar, indem er sagt, Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Denn ich bin nicht kommen die Welt zu richten sondern selig zu machen. Was wollen wir also warten auf künftiges? Wer unter dem Gericht steht, der ist auch schon gerichtet. Seitdem dies Wort gilt, ist Er auch da zum Gericht, wenn er auch nicht selbst richtet, und seitdem werden gerichtet die Geschlechter der Menschen. Dies Gericht besteht darin, daß zuerst kenntlich gemacht werden die Guten und Bösen, dann daß sie ihren Lohn davon tragen, und endlich daß sie hingehen jeder an seinen Ort.

Der Herr also kommt auch jezt schon wieder zum Gericht, in wiefern es zuerst darin besteht, daß die Guten und Bösen kenntlich gemacht werden. — Es wird freilich viel geredet von der Kunst, mit welcher die Bösen sich zu verschleiern wissen, dem, was sie thun, überall einen guten Schein umzuhängen, und in ihren Reden sich als eifrige kräftige Verehrer alles guten und als Hasser des bösen darzustellen. Allein ich glaube nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, diese Kunst kann nur diejenigen täuschen, welche selbst das gute nicht fest und lebendig in sich haben. Das wahre und gute erkennet überall sich selbst, und so unterscheidet es auch

sein Gegentheil. Der Herr wußte, was in einem Menschen war, so daß, wenn auch viele an ihn zu glauben schienen, er ihnen doch nicht traute; und auch wir, je näher wir ihm sind, und je mehr wir schon von ihm empfangen haben, sollen und können das ebenfalls wissen. Freilich nicht im Augenblikk und in der Ferne schon; und wer sich heraus nimmt voreilig zu urtheilen, oder gar über Menschen, die ihm nicht nahe genug stehn, und nicht so viel Einfluß auf sein eigenes Leben haben, daß er nöthig hat über sie zu urtheilen, der trägt seine eigene Schuld, wenn er bethört wird, und selbst durch Verbreitung eines falschen Scheines dazu beiträgt den Bösen ihren Wirkungskreis zu vergrößern und ihr Ansehn zu erhöhen. Aber von Menschen die uns nahe genug stehn, deren Leben wir beachten können, so daß ein falsches Urtheil über sie uns nothwendig Schaden bringen müßte, von denen sollten wir nicht wissen können, ob sie gut sind oder böse, ob für den Herrn, dem wir folgen, oder wider ihn? Das einwohnende böse sollte sich nicht, wenn auch Lüge und Verstellung sich alles großen bemeistert hätten, doch desto sicherer im kleinen verrathen? nicht in einer Menge von unbewachten Aeußerungen, die ihnen vielleicht selbst ganz inhaltlos und unbedeutend erscheinen, die aber die sicherste Kunde geben von dem Inneren des Herzens? Gewiß, wandeln wir in solcher Dunkelheit: so thun wir es nicht schuldlos; jeder Tag muß uns hierin weiser machen, wenn anders das Wort des Herrn immer in uns wirkt, und wir uns Ihn

immer mehr aneignen. Was wäre es sonst, daß sein Licht uns erleuchtet, wenn es uns nicht kenntlich machte, wo im Menschen Licht ist und wo Finsterniß? Was wäre es, daß wir seine Stimme hören und ihr folgen, wenn wir nicht auch wahrnehmen könnten, wer ihr nicht mit uns folgt? Und wenn so jeder selbst in seinem Kreise zu unterscheiden weiß die Guten und die Bösen; und wir uns zugleich auf das wohlabgewogene Urtheil auf das sichere Gefühl unserer Brüder verlassen, wo es Noth und wie es recht ist: sind dann nicht überall, wo der Herr seinen Stuhl aufgerichtet hat, auch schon jezt kenntlich gemacht die Guten und die Bösen?

Und eben so kommt er auch schon jezt wieder zum Gericht, in sofern es darin besteht, daß die Guten und Bösen geschieden werden. Freilich sind dem Raume nach beide unter einander gemischt, wir finden uns, und noch öfter scheint es uns so als es wirklich ist, auf allen Seiten umgeben von den Kindern der Welt und der Finsterniß, wir fühlen uns von ihnen gedrängt; ihr Anblikk betrübt uns, ihre Nähe ist uns nicht selten gefährlich, ihre entgegengesezte Thätigkeit hemmt die unsrige. Und diejenigen dagegen, die eigentlich zu uns gehörten, wie ferne stehen sie uns oft, daß es kaum möglich scheint einem von ihnen die Hand zu reichen! wie oft fehlt uns ihre Unterstüzung, wie scheint vorzüglich deswegen, weil sie ihre Kräfte nicht genug vereinigen können, das Werk Gottes auf Erden so langsam zu gedeihen! Das alles ist freilich wahr. Aber auf

der andern Seite, erfahren wir nicht immer, daß jeder, der wie wir dem Herrn angehört, uns nahe steht wie kein anderer? Haben wir einmal einen recht erkannt und ins Herz geschlossen: so trennt kein Raum mehr die Geister, keine Zeit verlischt das liebe Bild oder schwemmt den Segen hinweg, den seine Nähe unserm Leben gebracht. Die unsichtbare Kirche Christi ist wahrhaft überall Eine, eine lebendige Gemeinschaft ist unter allen ihren Gliedern gestiftet, in welche nichts fremdartiges sich hineindrängen kann. Denn was vermögen die Bösen noch weiter, als daß sie unsere äußere Wirksamkeit anders bestimmen, als sie sich ohne sie und ohne ihr Zuthun würde bestimmt haben? Oder könnten sie wirklich unser inneres Leben stören, den geistigen Genuß, den Christus und der Bund der Seinigen uns gewährt und verbürgt, den Frieden Gottes, das stille Vertrauen, die innige Liebe uns verkümmern? Gewiß wenigstens nur in so fern, als noch etwas ihnen gleichartiges in uns ist: sind wir aber ganz Christi, so hat auch nichts was ihm entgegengesezt und feindselig ist eine Gewalt über uns so wenig als ein Recht an uns; denn hat er gesiegt, so muß er gewiß dem bösen diese Macht genommen haben. Was aber nicht auf mich wirkt, das ist von mir geschieden. Und wie gänzlich sind wir es auch in allem! Wie nahe uns auch einer von den doch nur wenigen ganz undankbaren Verläugnern oder Feinden Christi stehe: giebt es wol etwas worüber wir uns mit ihm verständigen könnten, irgend ein wenn

nur nicht ganz geringfügiges und äußerliches Unternehmen, was wir mit ihm theilen möchten, oder worüber wir, wenn wir eine Gemeinschaft versucht hätten, nicht gleich wieder zerfielen? Kann er uns, uns ganz wie wir sind, zu irgend etwas gebrauchen oder wir ihn? versteht er sich in uns, in unsere Freuden und Leiden, in unsere Ansichten und Gedanken, oder wir in die seinigen? Nein, Gemeinschaft ist uns nicht verliehen, eine Kluft ist zwischen uns befestiget, welche eigentlich durch keine räumliche Scheidung größer werden kann! kein Wort kommt in der That von jenen zu uns herüber noch von uns zu ihnen; wir können nicht von ihnen sie nicht von uns irgend etwas Einzelnes annehmen, bis sie wirklich zu uns herüber kommen, bis sie das eine große von uns angenommen haben, was wir sie immer bitten an Christi Statt, daß sie sich sollen versöhnen lassen mit Gott.

Aber endlich, was zu diesem Gerichte gehört, ja als die Hauptsache angesehen wird, daß nemlich die Gerechten eingehen in ihres Vaters Reich, und die Bösen gleichfalls an den Ort, der ihnen beschieden ist, auch das laßt uns nicht lediglich als eine Verheißung ansehen, die erst auf jenen Tag wartet. Greife vielmehr jeder in seinen Busen und schaue um sich her, daß und wie der Herr auch jezt schon richtet. Manche freilich meinen, dies liege sehr nahe und sei sehr leicht zu finden. Die Tugend, sagen sie, sei ihr eigener Lohn, der Fromme allein sei in sich selig, er fühle sich sicher unter Gottes Schuz,

ihm fehle nicht, auch in den Stürmen der Welt, der Friede des Höchsten; der Böse hingegen werde auch seines Glükkes nicht froh, ihm sei bange vor der Vergänglichkeit seiner Genüsse, seine Erinnerungen seien zernagt von dem Stachel des Gewissens, kurz überall sei inwendig der Wurm, der nicht stirbt. Aber wenn wir dann näher zusehn, so finden wir oft, daß die Kinder der Finsterniß, wie sie denn klug sind in ihrer Art, sich vor allem Schaden wohl zu hüten wissen, daß sie in natürlichem oder angelerntem Leichtsinn der Furcht vor der Zukunft entgehen, daß sie in der Gewohnheit des Ungehorsams verstokkt bald im innersten des Gemüthes keine Stimme mehr hören, die sie verdammt, so daß sie in ungetrübter Fröhlichkeit aus dem Becher ihrer unwürdigen Lüste schlürfen. Und eben so sehen wir, wie freilich der Fromme den Frieden Gottes in sich hat, aber wie dieser oft höher ist als die menschliche Natur, und das Herz sich sehnt nach einem Tage der Offenbarung des Herrn, an dem es auch sein Recht erhalte. Und sehen wir wie viele Thränen der Fromme weint um mißlungene Versuche das Gute auszubreiten und zu fördern, wie er sich verzehrt unter dem Hohn und Spott der Widersacher im oft vergeblichen Widerstand gegen sie: dann können wir doch nicht läugnen, daß noch nicht erschienen ist was wir sein werden, und daß der Herr seinen Stuhl noch nicht aufgerichtet hat zum Gericht. Darum laßt uns noch einen andern Standpunkt nehmen als diesen gewöhnlichen, einen solchen, den

uns der Erlöser selbst anweiset, wenn er sagt, Ei du getreuer Knecht gehe ein in deines Herrn Freude, du bist über weniges treu gewesen, ich will dich über viel sezen; und wenn er sagt, Dem faulen Knecht aber nehmet was er hat, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Was ist die Verdammniß des Gottlosen, in die er schon jezt eingeht? Daß er immer mehr verliert von dem, was ihm ursprünglich gegeben war, von dem allen Menschen angebornen göttlichen Ebenbilde, daß der göttliche Funke in ihm immer mehr verlischt, und er aus dem Reiche der geistigen Freiheit unter die Botmäßigkeit der Naturgewalt hinausgestoßen wird. Wollen wir noch eine ärgere Verdammniß für ihn begehren? Was hingegen ist das Reich, das uns beschieden ist, auf daß wir es ererben sollen, und in welches der getreue Knecht schon jezt eingeführt wird von seinem Herrn? Es ist eben das geschäftige wirksame Leben, in dem wir schon immer begriffen sind; in dem geht diese Verheißung Jesu in Erfüllung. Unter jenen Thränen und Seufzern verdienen wir doch immer etwas für unsern Herrn, und er sezt uns über mehr. Unter dem Widerstand und im Streit wächst uns die geistige Kraft, gestaltet sich herrlicher in uns sein Bild, sehen wir Ihn immer mehr wie Er ist, und werden immer mehr Ihm gleich. Wollen wir, denen es um keinen der Sache selbst fremden äußerlichen Ruhm zu thun ist, sondern nur um das Wohl-

gefallen unſeres Herrn und die frohe Gemeinſchaft mit Ihm, wollen wir noch mehr?

So waltet der ſiegreiche Herr, der ſich geſezt hat zur Rechten Gottes! ſo ſegnet beglükkt und leitet Er nicht ferne ſondern nahe und gegenwärtig alle, die ſeine Stimme hören und ihr folgen; und ſo läßt Er die Ungläubigen ſich ſelbſt richten jezt und immerdar! Laßt uns daher die Ermahnung zu Herzen nehmen, die jene Männer den Jüngern ertheilen, nicht in ungeduldiger Sehnſucht gen Himmel zu ſchauen; ſondern mit den Jüngern laßt uns umkehren von der Betrachtung ſeiner Himmelfahrt zur lebendigen Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, und einmüthig bei einander ſein wie ſie: ſo wird Er auch uns begegnen in ſeiner Liebe und ſeiner Macht, ſo wird auch an uns in Erfüllung gehen, was Er ſeinen Jüngern verheißen hat; wir werden ſchmekken und ſehen, wie freundlich Er uns gegenwärtig iſt, und wir werden mit Ihm ſizen, und nach Seinem Sinn und Geſez richten die Geſchlechter der Menſchen. Amen.

XX.

Das Ende der wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche.

Am Pfingstfest.

Text. 1. Korinth. 12, 31.

Strebet aber nach den besten Gaben; und und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen.

M. a. Fr., diese Worte sind das Ende eines Unterrichts, welchen der Apostel Paulus dieser Gemeine gab über den richtigen Gebrauch aller der Gaben, welche als Wirkung und Ausströmung des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche zu betrachten sind. Sie führen uns in jene Zeit zurükk, wo auf den Aposteln des Herrn, wie wir aus vielen Erzählungen in der Geschichte der Apostel ersehen, die nämliche Wunderkraft ruhte, mit welcher

der Erlöser selbst ausgerüstet gewesen war, um Krankheiten zu heilen und menschliche Leiden aller Art zu lindern. Aber auch auf andere Weise scheinen in der neuen christlichen Gemeinschaft damals die Gränzen der Natur gleichsam verrükkt und erweitert gewesen zu sein. Außerordentliche auch das seltnere Maaß ausgezeichneter Menschen überschreitende Erweisungen geistiger Kräfte, Macht über das Gemüth und den Willen ja auch über die leibliche Natur anderer Menschen, welche, wenn wir auch nicht geradezu behaupten können, daß sie als Wunder in dem höchsten Sinne des Wortes angesehen werden müßten, doch dem Wunderbaren so nahe liegen, daß sie sich jeder bestimmten Erklärung entziehen, von dem allen war damals eine Fülle in der christlichen Kirche verbreitet. Das begann mit dem Tage, dessen Andenken wir jezt wieder mit einander feiern, als zuerst der Geist des Herrn ausgegossen wurde über die versammelten Jünger. Jezt aber, m. g. Fr., ist auch der Geist Gottes mit seinen Wirkungen in der menschlichen Seele mehr in die Schranken der Natur und in die gewöhnliche Ordnung des Lebens zurückgetreten; nichts was ein Wunder oder etwas übernatürliches in diesem äußerlichen Sinne des Wortes wäre kommt uns mehr in der christlichen Kirche entgegen; ja was Vielen so erscheint, das schreiben wir doch nicht dem göttlichen Geiste zu, sondern natürlichen Kräften, die nur noch nicht erkannt und erforscht sind. Zwar freilich giebt es eine Sage, in einem großen Theil der Kirche ge-

glaubt, als ob noch lange nach den Zeiten der Apostel ähnliche übernatürliche Erscheinungen auf eine besondre Weise das fortwährende Walten des Geistes bewiesen hätten, als ob noch bisweilen im Einzelnen die wunderbaren Kräfte wiederkehrten zur Ehre und zur Verherrlichung der christlichen Kirche. Uns aber, m. g. Fr., sind diese Sagen zu ungewiß und zu schwankend, zu verdächtig die menschlichen Zeugnisse, die darüber zusammengesucht werden, zu finster größtentheils die Jahrhunderte, aus welchen uns diese Zeugnisse herüberkommen; und was noch in neueren uns näher liegenden Zeiten geschehen sein soll, ist zu sehr aus allem Zusammenhange herausgerissen mit dem, was wir als den eigentlichen innersten Geist und als die göttliche Kraft des christlichen Lebens zu betrachten haben, als daß unser Glaube daran mit Zuversicht haften könnte. Wenn nun aber denjenigen Christen, welche glauben, daß ihre kirchliche Gemeinschaft sich noch in dem Besiz solcher Kräfte befinde, dies als ein großer Schaz und als ein eigenthümliches Geschenk des Höchsten erscheint: so könnte doch sehr leicht auch in uns der Gedanke entstehen, als ob wir durch den Mangel derselben vernachlässigt wären und zurükkgesezt, ja als ob überhaupt der jüngere Theil der Kirche des Herrn nicht mehr auf dieselbe Weise ausgestattet wäre als die frühere, und als ob der göttliche Geist, wenn auch nicht ganz von ihr gewichen, doch nicht mehr in der alten Fülle in ihr vorhanden wäre. Zu solchen Klagen könnte die Erinnerung an jenen außerordent-

lichen Tag göttlicher Gnadenbezeugungen, den wir jezt mit einander feiern, manchen unter uns verleiten. Darum habe ich uns allen in den verlesenen Worten den Trost des Apostels vorhalten wollen, den er schon während dieser Zeit der wunderbaren Gaben, indem er diese selbst recht zu würdigen gebietet, und auch seine Zeitgenossen auf etwas höheres hinwies, uns und allen künftigen Christen für diese Zeit, wo jene Wundergaben gänzlich fehlen würden, aufgestellt und als ein schönes Vermächtniß zurükkgelassen hat. So laßt uns denn aus seinen Worten lernen, wie wir uns darüber zu beruhigen haben, daß die wunderbaren Aeußerungen des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche ihr Ende erreicht haben. Laßt uns zuerst mit einander auf die Ursachen dieser Veränderung Achtung geben, ob nicht auch in ihnen schon etwas beruhigendes liegt; dann aber zweitens vorzüglich aus den Worten des Apostels lernen, daß das köstlichere uns geblieben ist, und auch seiner Gemeine immer bleiben wird, bis an das Ende der Tage.

I. Diese erste Frage aber, m. g. Fr., die ich uns vorgelegt habe, nämlich welches denn wol die Ursachen sein mögen, warum diese Wundergaben in der Gemeine des Herrn aufgehört haben, besorge ich, könnte wol manchem als eine überflüssige und vorwizige erscheinen. Denn wer giebt uns ein Recht nach den Ursachen zu fragen, wenn der Höchste

etwas giebt und wenn er etwas entzieht? wer leistet der Wißbegier, oder dürfen wir nicht in solchem Falle füglich sagen der Neugierde unsers Verstandes, wenn sie auch aus guter Meinung und aus einem gläubigen Gemüth hervorgeht, wer leistet ihr dafür Gewähr, daß sie werde Befriedigung finden bei dieser so allgemein anerkannten Schwachheit und Kurzsichtigkeit unsers Urtheils? Allein, m. g. Fr., wie richtig dieses auch sei, und wie wohl angebracht die Warnung in vielen andern Fällen: wenn das Herz beunruhigt ist und bekümmert, dann sucht es eben nach Ruhe und Trost auf allen Seiten; und überall finden wir, daß es eine Erleichterung ist, wenn wir in den wahren Zusammenhang dessen, was uns trifft, hineinschauen, eine Erleichterung wenigstens für jeden, dem es um Licht und Klarheit auf dem Wege dieses Lebens zu thun ist. Darum wollen wir die Frage nicht scheuen. Soll aber die Antwort gegeben werden, nun wohl, so stellt der Erlöser selbst, m. g. Fr., uns oft in seinen herrlichen Reden das Reich der Natur neben das Reich der Gnade, nicht nur als das herrliche Gebiet, woraus er seine kräftigen Gleichnißreden hernimmt, sondern auch unmittelbar, wo er uns irgend aufmerksam macht auf die Erweisungen des göttlichen Wesens und auf die Gesezе des göttlichen Willens, als welche dieselben sind in dem einen wie in dem andern. So laßt uns denn sehen, wie es wol in dieser Beziehung in dem Reiche der Natur steht? Wollen wir da das Wunder suchen in seiner ganzen Fülle: so werden wir zurükkgeführt

in ferne Zeiten, von denen wir theils nur noch dunkle Spuren erblikken in den Ueberbleibseln von dem, was früher entstanden ist als die jezige Oberfläche der Erde, theils auch nur Kenntniß haben aus überlieferten Sagen ausgestorbener Völker, und aus den uns von oben gewordenen Offenbarungen. Kurz und mit einem Wort, die Zeit der Schöpfung, das ist genau genommen die Zeit der Wunder. Daß der Herr alles, was wir sehen, aus nichts hervorgerufen hat, damit es sei, das, m. g. Fr., ist im Grunde genommen der Inbegriff alles wunderbaren. Daß in uns ganz fremden Gestaltungen in scheinbarer Verwirrung die ursprünglichen Kräfte der Natur unter einander gegohren haben und gestürmt, bis das bleibende Werk hervorging, in welchem sich die göttliche Allmacht und die göttliche Weisheit kund giebt durch regelmäßige Ordnung und durch wiederkehrende gesezmäßige Bewegungen, das ist das Wunder, in welchem sich alle übrigen verlieren. Und erscheint uns noch etwas wunderbar: so denken wir entweder, es hat schon immer zur Natur der Dinge gehört, und ist uns nur verborgen geblieben; oder wir betrachten es als eine neue Entwikklung als einen gleichsam verspäteten Theil der Schöpfung. Die Zeit der Erhallung hingegen ist auf dieselbe Weise die Zeit, wo das Wunder sich stillt und verliert, und wo die regelmäßige Ordnung der gesezmäßige Gang der Natur eintritt. Das Wunder schafft; was aber erhalten wird was besteht, ist die Natur ist das Reich der Gesezе, welche wir, wenn auch noch weit davon ent-

fernt sie erforscht zu haben doch nothgedrungen überall voraussezen, und welche allein uns Gewähr leisten für einen bestehenden festen Zusammenhang, den wir, reicht nur dereinst das Auge unsers Geistes weit und tief genug, auch überall verstehen werden. Was indeß noch immer jeden nachdenkenden, der seine Freude hat am Leben, am wunderbarsten ergreift in diesem großen Gebiet der Natur, der Anfang eines jeden Lebens, welcher Art es auch sei, ja auch nur die Wiederbelebung des scheinbar erstorbenen, wie sie uns auch jezt wieder vorzüglich entzükkt in dem was sich frisch um uns her regt und zu neuer Schönheit entfaltet; wie deutlich erkennen wir nicht darin die eine hervorbringende Kraft, wie viel Aehnlichkeit von einer neuen Schöpfung trägt es nicht in sich! Wolan, m. g. Fr., wenn wir hievon die Anwendung machen wollen auf unser eignes Gebiet, was ist denn das große Werk, um deswillen zuerst der Fürst des Lebens erschien, und dann der Geist Gottes ausgegossen ward über alles Fleisch? Es ist kein geringeres als eine neue Schöpfung. Da sollte werden, was noch nicht gewesen war, das ewige Leben sollte an die Stelle treten des vergänglichen und alles der Sinnlichkeit unterordnenden; eine Lebensgemeinschaft mit Gott sollte entstehen, die sich doch aus der bisherigen Furcht und dem Zittern des Menschen vor einem unbekannten Wesen nicht entwikkeln konnte. Die Sicherheit des Heils in einem festen prophetischen Wort konnte nicht natürlicherweise entstehen aus dem man-

nigfaltigen Umherirren in verkehrtem Wahn und dem fruchtlosen Umhersuchen in den eigenen Tiefen des menschlichen Geistes. Diese Zeit, m. g. Fr., war also mit Recht die Zeit des Wunders; damals regte sich die schaffende Kraft des Geistes. Darum war der Herr als derjenige, durch welchen und zu welchem alles gemacht ist in dieser geistigen Welt, mit so wunderbaren Kräften ausgestattet, die seine höhere schaffende Macht beurkundeten; darum regte sich der Geist in seinen ersten Aeußerungen überhaupt als die eine höhere Natur und ein höheres gemeinsames Leben hervorbringende Kraft. Wenn wir also auch in der ersten Gestaltung der christlichen Kirche, als der geistige Leib des Herrn erst in seiner Erscheinung an das helle Licht treten sollte, ähnliche geheimnißvolle Kräfte sehen: so geschah das mit Recht, und wir dürfen uns wenig darüber wundern. Wenn uns da Aeußerungen des neuen Lebens entgegentreten, welche alle menschliche Fassung übersteigen, so darf uns das kein Erstaunen erregen. Aber als der neue Mensch Gottes an das Licht geboren war; sein Athem in der Gemeinschaft mit Gott, daß ich mich so ausdrükke, in eine feste Ordnung gebracht, und der Umlauf seiner Säfte, damit er sich nähren und nach allen Seiten hin kräftigen könne, wohl geregelt: so war eine Kreatur fertig und eine höhere Natur geworden; so stand die neue Welt da zu ihrer weiteren Entwikklung bereit, wie Gott der Herr sie gedacht hatte in seinem ewigen Rath, und nun begann das Werk seiner gnädi-

gen Behütung, seiner segensreichen Erhaltung über dieses neue Leben, und immer mehr nahm dasselbe die Gestaltung einer in Ordnung fortschreitenden gesezmäßig zu geschichtlichem Gedeihen sich entwikkelnden und wachsenden geistigen Natur an. Sollen wir also glauben, daß wir etwas verloren haben, indem unser Dasein in diese Zeit fällt, wo von jenen wunderbaren Aeußerungen des Geistes keine Spur mehr übrig ist? Nein, m. g. Fr.! Aus dem Anfang sind wir weiter vorgerükkt in die regelmäßige Fortsezung des göttlichen Werkes; und das ist kein Uebel. Wir gehören derselben Welt an, welche damals auf jene wunderbare Weise entstanden ist, und, wie wir glauben müssen, auch nicht anders als so entstehen konnte. Wir athmen dieselbe Luft, wir werden von denselben Kräften bewegt, aber nachdem sie nun in diese regelmäßige Ordnung gebracht sind. Wir genießen die Früchte jener wunderbaren Zeit; und so ist es unser Theil und recht, daß wir uns ohne Neid und Klagen an jenen Erscheinungen erquikken. Wir können mit Zuversicht sagen, die Kirche des Herrn, welche jezt unter den Segnungen des göttlichen Wortes und im Gebrauch der heiligen Ordnungen, die in derselben gestiftet sind, ihren heilbringenden Gang geht, so daß die Kraft des göttlichen Lebens sich immer segensreicher in derselben entwikkelt, jeder Schwächere von dem Stärkeren gehalten und geleitet wird, der Schall des göttlichen Wortes sich fortpflanzt von einem Ort und von einem Geschlecht zum andern, und immer weiter sich ver-

breitet über die ganze Erde, diese naturgemäß fortschreitende Kirche des Herrn, in welcher nichts mehr wunderbar erscheint, ist dieselbe und keine andre, in welcher früher jene wunderbaren Kräfte gewaltet haben. Jenes war ihre Geburt und Kindheit; dieses ist ihr kräftiges, selbstbewußtes und selbständiges Leben.

Aber doch, m. g. Fr., können wir uns nicht enthalten von einer andern Seite her einen besondern Werth zu legen auf jene Zeit der Wunder, deshalb nämlich, weil sie Zeichen waren, leuchtende Zeichen, welche unwiderstehlich das geistige Auge der Menschen trafen, um sie aufzuschütteln aus dem verderblichen Schlummer, in welchem sie lagen; Zeichen, die ihnen helfen sollten in jener Verwirrung des Streites zwischen den Verkündigern und den Feinden des göttlichen Wortes das wahre und heilsame zu erkennen. Und die menschliche Seele, ist sie nicht noch immer eben so schwach? bedürfte sie nicht auch noch in der gegenwärtigen Zeit und unter andern Verwirrungen derselben Zeichen um richtig geleitet zu werden? Und sind nicht, wenn auch bei dieser Veränderung diejenigen nicht zu kurz kommen, welche schon eingeschritten sind in das Leben der christlichen Kirche, dafür doch diejenigen sogar noch übler daran, die noch ungewiß außerhalb derselben umherirren, und zu dem Entschluß nicht gedeihen können sich in ihren Schooß zu retten? Diese Frage ist freilich natürlich genug; aber laßt uns, damit ihr volles Recht ihr widerfahre, zweierlei unterscheiden, zuerst das Bedürfniß der einzelnen Seele,

dann das gemeinsame Bedürfniß aller der Menschen, die noch außerhalb der christlichen Kirche sind.

Was sagt der Herr in Beziehung auf das Bedürfniß der einzelnen Seele, welche ungewiß schwankt, ob sie der Lehre vom Kreuze, der immer wieder aufs neue so vielfältig angefochtenen, vertrauen soll oder nicht, welche sich nicht entscheiden kann, ob diese Lehre von Gott gekommen ist oder ein leerer menschlicher Wahn, welchen fruchtlos sein würde gegen einen andern einzutauschen? was sagt der Herr? Wer da versuchen wird diese Lehre zu thun, der wird erfahren, daß sie von Gott ist. An dieses Wort können wir mit Zuversicht eine jede bekümmerte Seele verweisen; und wohl ihr, wenn sie den Versuch wirklich macht, und dann die Gewißheit sich selbst verdankt, und mit jenen Samaritern sagen kann, ich glaube nun nicht mehr um deiner Rede willen, sondern aus der eigenen Erfahrung! Aber, möchte man vielleicht sagen, das hieße der menschlichen Schwachheit spotten. Können denn wir uns rühmen, daß wir die Lehre, die wir bekennen, thun, thun in ihrem ganzen Umfange? ruht nicht unsere Seligkeit darauf, daß unser Glaube, unser kindliches Vertrauen der Erfüllung vorangeht, in der wir noch so sehr zurükkstehen? Ganz richtig wohl! aber was heißt das, m. g. Fr., die Lehre Christi thun? Das Erste ist ja dies, der liebreichen Stimme des Herrn folgen, welche ruft Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquikken. Und wie leicht folgt sonst jeder einer solchen Stimme! Dieser Stimme folgen aber, das

heißt schon die Lehre des Herrn in so weit thun, daß dann jeder erfahren kann, sie sei in der That von Gott. Andrer Zeichen also bedarf es nicht als dieser. So verherrlicht sich der göttliche Geist noch immer an jeder Seele, so mächtig ist er noch immer in den Schwachen, und wird nicht aufhören es zu sein: so daß, wenn der müde und beladene Mensch zu dem seine Zuflucht nimmt, der sich als Heiland den Verirrten und als Arzt den Kranken anbietet, er dann auch den Trost der göttlichen Gnade schon wirklich erfährt, und das wunderbarste sich in dem Innern seiner Seele bereitet ohne irgend ein äußerliches Zeichen und Wunder.

Aber zweitens, der Gesammtheit derer, welche noch in der Entfernung von der christlichen Kirche leben, denen von einzelnen Zeugen das Wort der Wahrheit gebracht wird, warum dauert nicht wenigstens zum Besten dieser der Segen jener wunderbaren Zeichen fort, da sie sich in demselben Falle befinden wie die ersten Christen, die aus den Heiden gesammelt wurden, ja noch in einem höheren Grade als jene neues und unerhörtes vernehmen? Wie kommt es, daß Gott nicht wenigstens diese Boten des Friedens auch jezt noch ausstattet mit der Kraft solcher sie begleitenden Zeichen, wie der Herr sie bei seinem Abschiede den erstern Verkündigern verhieß? Wohl! allein auch jene haben ein Zeichen und bedürfen keines andern, nämlich daß das wirklich geschehen ist, was der Herr damals den Seinigen verhieß. Er verhieß den Boten seiner Lehre und seines Friedens,

daß nichts, was sonst den Menschen Gefahr bringe, ihnen schaden werde in ihrem Beruf *), daß sie alle Hindernisse bekämpfen und durch alle feindselige Bestrebungen sich hindurcharbeiten würden. Das verhieß er ihnen, und er hat Wort gehalten. Darum nun ist eben dieses, daß der Herr jenes Wort gelöst hat, indem in der That den Jüngern des Herrn nichts auch Verfolgung und Tod nicht schadet, denn sie haben ihren Zwekk erreicht, daß das Zeichen des Kreuzes siegreich aufgerichtet ist unter so vielen Geschlechtern der Menschen, dieses ist das Zeichen für diejenigen, welche draußen sind. Daß alle Hindernisse bekämpft sind, die der Kirche des Herrn entgegentraten, daß ihr alles auch das größte und herrlichste zu Theil ward, daß die mannigfaltigsten geistigen Gaben, die sich freilich auch unter andern Menschengeschlechtern entwikkeln, doch in der größten Fülle ausschließlich in ihr versammelt sind, und daß in ihr immer reicher und schöner ein Gottes und seiner Gemeinschaft würdiges Leben sich gestaltet, o, wie sehr wir auch alle Unvollkommenheiten, die in der christlichen Kirche und in ihren einzelnen Gliedern zu finden sind, erkennen, und ohnerachtet unserer noch nicht befriedigten sondern immer weiter gehenden Hoffnungen und Erwartungen von den Wirkungen des göttlichen Geistes: deutlich genug ist dennoch dieses alles, so daß auch die noch fern sind keines andern Zeichens bedürfen als dieses Zeugnisses der Geschichte, welches

*) Mark. 16, 17. 18.

immer heller vor ihnen sich entfaltet; und wir erfahren auch, es wirkt auf sie wie ein Wunder, und in nicht geringerem Maaß als damals.

Wollen wir also, m. a. Z., in eines zusammenfassen, was für eine Beruhigung unsere bisherige Betrachtung uns gewährt über den Verlust der Zeichen und Wunder, welche die ersten Anfänge der Kirche verherrlichten: so werden wir sagen können, der Grund, warum sie aufgehört haben, hängt genau damit zusammen, ja beides ist nur eins und dasselbe, daß jene Wunder aufgehört haben, und daß die Gemeine zu ihrer vollen selbständigen Kraft gelangt ist. Und auch das größere, das eigentlich durch die Sendung des Herrn und seines Geistes bezwekkte Wunder, ich meine das, welches an jeder einzelnen Seele geschehen muß, wenn jener Zwekk erreicht werden soll, nämlich des alten Menschen Kreuzigung mit Christo, und des neuen Auferstehung mit ihm, beide derselbe und doch jeder von beiden ein andrer, auch dieses größte Wunder, die Aufhebung der Entfernung des Menschen von Gott und sein Eintritt in eine friedfertige und die Seligkeit der Menschen begründende Gemeinschaft der Liebe mit Gott, wird seit eben der Zeit immer mehr bewirkt ohne alles äußere Zeichen und Wunder. Ja diese große Veränderung verliert sogar selbst je länger je mehr das äußerlich wunderbare, oder es wird wenigstens überflüssig. Denn jezt, wenn auch keiner mehr anzugeben vermöchte, welches eigentlich die Stunde oder der Tag, ja sogar das Jahr seines Lebens sei, wo der alte Mensch

gestorben ist und der neue sein Leben begonnen hat, weil sich nämlich die Kraft des göttlichen Wortes innerhalb der christlichen Kirche auf eine so sanfte so allmälige so milde und doch den ganzen Menschen durchdringende Weise zu ihm bewegt und ihre Wirkung hervorgebracht hat, daß er selbst nicht vermag Zeit und Stunde davon anzugeben; dennoch, folgt er nur dem Zuge des göttlichen Wortes, ist er zum Gehorsam des Glaubens gelangt, ist er sich der innigsten Gemeinschaft mit denen bewußt, die den Namen des Herrn bekennen: so kann er die gewisse Sicherheit haben, daß er Theil hat an den Gaben des göttlichen Geistes, und mit eingewachsen ist in den geistigen Leib des Herrn. Und was könnten wir uns schöneres denken als ein immer weiteres Fortschreiten auf diesem Wege einer regelmäßigen und sich natürlich entwikkelnden Ordnung in der Verbreitung und Fruchtbarkeit der göttlichen Gaben, so daß die Fülle der Gnade des Höchsten in der Sendung seines Sohnes, wie es denn sein soll, je länger je mehr offenbar daliegt vor den Augen der Menschen, damit jedes Zeitalter in seinem eignen Sinne sagen könne, bisher ist es verborgen gewesen, nun aber ist das Geheimniß geoffenbaret, und also immer mehr der Schein des wunderbaren verschwinde, und die heilige Natur des höheren göttlichen Lebens in der Ordnung und Gesezmäßigkeit desselben hervortrete als die wahre Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß Gottes *).

*) Röm. 11, 33.

II. Wiewol also diese Betrachtung uns genügen sollte, um doch, m. g. Fr., alles zu beseitigen, was in dieser Beziehung unsere Pfingstfreude stören könnte: so laßt uns noch zweitens das Wort des Apostels seinem eigentlichen Inhalt nach näher betrachten, und uns von der lebendigen Ueberzeugung durchdringen, die es uns gewährt, daß wir auch schon deswegen nicht Ursache haben, jene Zeiten der Wunder mit Bedauern unsrer selbst zu betrachten oder ihrem Verlust nachzuklagen, weil was der Apostel selbst für das weit köstlichere erklärt uns wirklich geblieben ist. Der Apostel sagt Strebet nach den besten Gaben. Welches sind nun diese? Wenn Euch, m. a. Z., die ganze Stelle seines Briefes einigermaßen gegenwärtig ist, von der ich nur den Schluß als am meisten mit unsrer Betrachtung zusammenhangend vorgelesen habe: so werdet Ihr wissen, wie er da viele sehr verschiedene Aeußerungen und Gaben des Geistes aufzählt durch einander ohne bestimmte Ordnung ohne merkliche Sonderung dessen, was uns als ganz natürlich erscheint, und dessen, was mehr oder weniger für wunderbar gelten kann. So wie in dem Gesezbuch des alten Bundesvolkes diejenigen Ordnungen, welche sich auf das Innere eines gottgefälligen Lebens beziehen, und solche Sazungen, welche nur äußere Gebräuche bestimmen, und solche, die um verständlich zu sein noch einer besonderen Erklärung bedurften, weshalb sie wol mit zu der Ordnung des Gottesdienstes gehörten, alles unter einander verzeichnet

stehen, nirgend gesondert und keine unter oder über die andre gestellt: eben so finden wir dort in der Aufzählung des Apostels die verschiedenen Gaben des Geistes gleichsam unter einander geworfen. Fragen wir ihn aber, welchen er den Vorzug gegeben, und welche er auch in dem Sinn für die bedeutendsten erklärt, daß auch wir ihnen vorzüglich nachstreben sollen: so waren es die Gaben der Lehre und keine anderen; und auch unter diesen, wie sie sich damals nach dem Bedürfniß und den Zuständen mannigfaltig gestalteten, stellt er offenbar diejenigen, welche durch einen Schein des Wunderbaren zwar vorzüglich in die Augen fielen, aber doch eine minder bestimmte und gleichmäßige Wirkung hervorzubringen geeignet waren, denjenigen nach, welche es mit der ruhigeren und tieferen Betrachtung und der gemein verständlichen Erörterung der heilsamen Lehre vom Glauben zu thun hatten. Diese Gaben der Lehre, m. g. Fr., welche der Apostel über alle Wundergaben stellt, sie sind uns geblieben; ja wir haben uns diese köstliche Gabe des Geistes nicht nur erhalten, und fast jeder besizt und übt sie auf seine Weise, sondern das prophetische Wort, dessen wir uns erfreuen, hat auch so feste Wohnung in unserer Gemeinschaft genommen, ist so hoch und sicher bei uns gestellt, und die Ordnungen in Bezug auf die Fortpflanzung desselben von einem Geschlecht auf das andere sind so begründet und geschüzt und von dem göttlichen Geiste so geleitet und gesegnet, die Anstalten zu einem immer tieferen Forschen in diesen ursprüng-

lichen Aeußerungen des Geistes, in deren Tiefen ja nur eben dieser Geist selbst eindringen kann, sind so weit verzweigt, daß wir fest vertrauen dürfen, sie werden unter uns fortbestehen, wenn wir nicht selbst dieses köstliche Werk einer regen begeisterten Zeit, dem Jahrhunderte lang vorgearbeitet worden war unter mancherlei Hinderniſſen, und welches sich durch blutige Verfolgungen durch harte Bedrängniſſe durch wilde Zerstörungen glüklich hindurchgekämpft hat, muthwillig zertrümmern. Ja, m. g. Fr., wir dürfen es getrost rühmen, wir Genoſſen der evangelischen Kirche, wir sind vorzüglich die Wächter dieser köstlichen Gabe der Lehre. Nicht als ob ich sagen wollte, in dem Schooße unsrer Gemeinschaft wäre dieselbe nothwendig und allgemein in einem höheren Maaße, oder ausschließend wären bei uns die Mittel vorhanden, durch welche wir vermögen immer tiefer in das segensreiche Geheimniß des göttlichen Wortes einzudringen. Mit nichten, und keinen leeren und unbegründeten Hochmuth will ich in Euch als meinen Kirchgenoſſen erwekken. Der Geist waltet wie und wo er will, und Gott vertheilt seine Gaben nach dem Maaße, das ihm gefällt, hier und dort; und so gewiß wir die für Christen anerkennen, welche, wenn gleich nicht unsrer Gemeinschaft angehörig, doch den Namen des Erlösers mit uns bekennen, so freudig wollen wir ihnen zugestehen, daß dieser sie nicht leer ausgehen läßt, und daß auch sie mit allen diesen Gaben des Geistes gesegnet werden können in ihrer Gemeinschaft, weil sie

alle nur Früchte sind der Liebe zu Christo. Wir aber sind vorzüglich deshalb die Wächter der heilsamen Lehre, weil wir durch die Ordnungen unsrer Kirche darauf gewiesen sind, durch das Wort unsern Glauben, durch den Glauben unsre Liebe, und durch die Liebe die Schäze aller christlichen Tugenden und aller wahrhaft guten Werke zu stärken und zu mehren. Wie könnten wir also versucht sein, unsere Blikke sehnsuchtsvoll nach dem geringeren zu richten, da das, was von dem Apostel selbst als das größere anerkannt ist, uns nicht nur bleibt, sondern wir auch vor Andern zu Hütern desselben bestellt sind. Darum, m. g. Fr., laßt uns festhalten über dem herrlichen Kleinod, welches uns überliefert ist von unsern Vätern. Immer bleibe uns die Erbauung aus dem göttlichen Wort das wichtigste Geschäft unsers kirchlichen Gemeindelebens. Von nichts anderm laßt uns je Kräfte zur Heiligung und den Segen einer wirksamen Anbetung Gottes erwarten, als indem wir uns nähren sei es nun von der Milch des Evangeliums oder von der festeren Speise desselben, jeder nachdem er geartet ist und nachdem er es bedarf und benutzen kann. Dann werden wir jedem, der fortwährende Wunder von der christlichen Kirche verlangt, mit bestem Gewissen das Wort des Apostels vorhalten, und ihm antworten, hier ist mehr denn Wunder, denn hier ist die göttliche Heilslehre in ihrer vollen Kraft und steten Entwikklung.

Aber könnte nicht doch mancher denken, wieviel Ruhe und Stille in den Angelegenheiten des Glau-

bens herrscht doch unter den Christen da, wo in der Ueberzeugung von den fortwährenden Wundergaben jeder sich dem höheren Ansehn dem Wort der Kirche gläubig fügt! Unter uns hingegen wie erregt nicht diese freie Beschäftigung mit dem göttlichen Wort immer wieder neuen Streit und Zwistigkeiten, so daß wir nicht absehen können, woher uns Schlichtung und Einigkeit kommen soll, da wenn eine Verschiedenheit beseitigt ist immer wieder eine neue entsteht. Ich glaube es nicht, daß einem unter uns die Sache so erscheint; aber doch, damit die Antwort, die wir einem solchen zu geben haben, daß nämlich der Streit, wenn er nur mit rechter Gesinnung geführt wird, kein Uebel sei, damit diese ihre gehörige Stüze erhalte, so laßt uns auch die lezten Werte unseres Textes noch besonders erwägen.

Nämlich nachdem der Apostel gesagt hat Befleißiget euch der besten Gaben, so fügt er hinzu Und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen. Welches ist der? Er fährt unmittelbar nach den Worten unsers Textes wie Ihr wissen werdet fort, Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, also wenn ich auch diese Gabe des Wortes und der Lehre diese größte unter allen im höchsten Maaße besäße, aber ich hätte der Liebe nicht: so wäre ich nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Das also ist der köstlichere Weg, den er den Christen zeigt. Und ja, das müssen wir gestehn, der Glaube soll durch die Liebe thätig sein, der Glaube soll aus der Predigt hervorgehen; die Liebe also zu erwekken

ist das eigentliche Ziel alles Predigens; und in ihrem Reiche uns bewegen, so daß ihr Gesez über uns waltet, und wir sie überall in unserm Leben darzustellen suchen, das ist der köstlichere Weg, das ist dasjenige, wozu alles andere sich vereinigen muß, um uns dahin zu führen und dabei zu erhalten. Manches freilich wird mit demselben Worte bezeichnet, was sehr weit entfernt ist von der Meinung des Apostels. Demohnerachtet aber erwartet Ihr nicht, m. g. Fr., daß ich hinter dem Apostel eine Beschreibung eben dieser Liebe machen soll. Denn seine Worte lassen sich durch keine anderen überbieten, und sie sind so klar sie gehen aus solcher Fülle eines Gemüthes hervor, welches alle Segnungen der Liebe eben so erfahren hat als die belebenden Kräfte des Glaubens in ihm vereinigt waren, daß nichts sich hinzusezen läßt. Gehet zu diesem Kapitel hin, wenn Ihr lernen wollt was Liebe sei, und Ihr bedürft keines anderen Lehrers. Haben wir nun diesen köstlicheren Weg auch betreten: so kann auch der Streit, gesezt sogar er müßte sich immer wieder erneuern in der Kirche, doch kein Uebel sein. Denn nicht nur kann alles, was diese Liebe thut, nur Segen sein: sondern Liebe und Wahrheit stehen in so genauer Verbindung, daß die Wahrheit, das höchste ist, was die Liebe dem Anderen gönnt, und daß keiner kann die Wahrheit für sich allein suchen, sondern immer auch für die Andern aus Liebe. Daher ist nun dieses die wichtigste Frage an einem Tage wie der heutige, und zumal in einem Zusammenhange wie der unserer Rede. Aber frei-

lich viel Klage ist seit dem Anfang der christlichen Kirche hierüber gehört worden. Von jenem heiligen heute gefeierten Tage an, wo zuerst die Liebe Christi die Schaar seiner Jünger drängte, daß sie vor einer fremden und ihnen größtentheils unbekannten Menge das Wort des Friedens verkündigten, von jenem Tage an habe die erste Liebe nur so lange gewährt, als die Christen den Weg der Verkündigung und des Bekenntnisses muthig gingen, wenn er auch in das Thal des Todes führte; seit der herrlichen Zeit des Märtyrerthums aber sei die Liebe lau geworden in der Gemeine des Herrn. Aber wie? Sollte die Kraft der Erlösung und der Geistesbegabung davon abhangen, daß das Häuflein der Gläubigen immer ein kleines bliebe und ein unterdrükktes? Wie könnten wir das reimen mit den großen Verheißungen, die auf der Sendung Christi ruhen! Indeß jede warnende Stimme verdient besonders beherzigt zu werden, und darum laßt uns zusehen! Daß es nun unter uns überhaupt an Liebe fehlen sollte, wird wohl niemand zu behaupten wagen. Ob aber überall die Liebe walte, welche der Apostel im Sinne hat, die reine brüderliche Liebe des Christen, welche eines sein muß mit der Liebe zu dem himmlischen Vater selbst und zu dem Erlöser, den er gesandt hat, das freilich ist eine andere Frage, und die möchten wir uns vielleicht nicht zu bejahen getrauen. So viele Liebe ist das reine Werk der Natur, und wäre auch mit Gewalt nicht zu unterdrükken; so viele entwikkelt sich von selbst aus dem gemeinsamen irdischen Leben

der Menschen; und wie viele entspringt nicht aus dem mannigfaltigen Verkehr der Geister: aber wer wollte behaupten, daß alle Treue die in diesen Verhältnissen bewiesen wird, alle Dienste, welche wir mit Eifer ja bis zur Hingebung leisten, als Werke der wahren christlichen Liebe gelten können, und gleichsam das Zeichen des Kreuzes als des Ursprungs derselben an sich tragen! Finden wir doch das alles auch bei solchen, welche nicht einmal äußerlich den Namen Christi bekennen. Aber auf der andern Seite, wenn wir deshalb alles dieses bei Seite stellen wollen als in ein anderes Gebiet gehörig, oder gar als von dem natürlichen Menschen her und nur aus seiner verfeinerten Eitelkeit aus seiner wohlberechneten Selbstsucht abzuleiten: was würden wir dann übrig behalten, woran sich die christliche Liebe, und wenn sie auch in der größten Fülle vorhanden wäre, wirksam erweisen könnte! Immer nur in Gesprächen über das göttliche Wort und in gemeinsamen Erbauungen? immer nur im Aufmerken auf die geringsten Bewegungen des Gemüths und in vertrauten Mittheilungen darüber? Wie sollte das nicht viel zu wenig sein! Darum laßt uns freilich vorsichtig sein im Leben nicht nur des Einzelnen sondern auch der Gemeinschaft selbst; aber, m. g. Fr., laßt uns auch dem Geiste Gottes, der unter uns waltet, nicht unrecht thun durch strenge Scheidung eines geistlichen und eines weltlichen Gebietes! Nein, das ganze Leben der christlichen Kirche ist eines, und ganz und in allen Beziehungen wird es beseelt von dem gött-

lichen Geiste! Nicht nur da waltet er, wo man die Worte vernimmt, welche das Wesen und die Geheimnisse des Glaubens aussprechen, sondern im ganzen Leben. Oder wie? giebt es unter uns eine Liebe zwischen Eltern und Kindern, oder in irgend einem häuslichen Verhältniß, welche gar kein Zeugniß gäbe von einem auf Gott und den Erlöser gerichteten Sinn? Wie? giebt es unter uns ein gesellschaftliches Verkehr, von welchem wir sagen müßten, es sei darin keine Spur von einem Trachten nach dem höheren Leben im Reiche Gottes? Dieser Unglaube sei fern von uns. Freilich, wie auch den Frommen in einzelnen Augenblikken noch die Sünde beschleicht, so kommt sie auch im Ganzen noch zum Vorschein an Einzelnen, welche aus der Art schlagen, und nicht nach derselben Regel wandeln wollen. Betrachten wir aber im großen das Leben der christlichen Völker in seinen verschiedenen Richtungen und Verzweigungen, und vergleichen damit, wie es sich da gestaltet hat, wo der Name des Erlösers nicht genannt wird, — und ich meine nicht nur die rohen und wilden Stämme unseres Geschlechtes, sondern auch die, welche sich einer reicheren Ausstattung des Geistes und einer weit gediehenen Bildung erfreuen: wer könnte sich wol einen Augenblikk bedenken zu gestehen, daß unter uns überall ein höheres Ziel angestrebt wird, von dem Anderen noch keine Ahndung aufgegangen ist; so daß wir auch da, wo nicht jedes Lob und jede Tugend auf den ersten Anblikk scheint mit dem Bilde des Erlösers gestempelt zu sein, überall die Ge-

schäftigkeit des göttlichen Geistes in der Entwikklung alles dessen, was zur Gemeinschaft eines der wahren Weisheit nachtrachtenden und in der Kraft ächter inniger Liebe geführten Lebens gehört, dankbar anzuerkennen haben. Aber wir brauchen auch nicht bei dem Leben stehn zu bleiben, welches wir unter uns gleichsam abgeschlossen führen, noch auch bei dem Einfluß, den unsere Verbindung zu einer Gemeinde des Herrn auf unser bürgerliches und geselliges Leben ausübt, und bei der Art wie unser Urtheil über alle menschlichen Dinge durch die mittheilende Liebe der Besseren erleuchtet wird: erschallt nicht auch jezt noch immer das Wort des Herrn in die weiteste Ferne hinaus um unsre noch in der Finsterniß lebenden Brüder an den Segnungen des himmlischen Lichtes theilnehmen zu lassen? o dies alles sind ja Werke, denen niemand bestreiten kann, daß sie Früchte der christlichen Liebe sind, und die aus demselben Geist hervorgehn, der auch in den ersten Anfängen der christlichen Kirche alle jene Abstufungen von Gaben hervorgerufen hat, welche walteten und sich verbreiteten fern von allen feinen Berechnungen des Eigennuzes, und eben so von aller kleinlichen Eitelkeit menschlicher Ruhmbegierde. Wie wollten wir leugnen, daß, wo dies alles geschieht, die Liebe unter uns mächtig ist! Ja, m. g. Fr., so ist es, und wir dürfen es auch gewiß erkennen und bekennen, weil es ja nicht unser Werk ist sondern Gottes, und weil wir darin keine Aufforderung finden auf den Lorbeeren zu ruhen, die wir uns etwa schon erworben haben. Denn

wir bekennen uns ja dazu, daß es unser Aller Beruf ist immer weiter zu streben, um dieses gemeinsame Leben immer mehr zu vervollkommnen und zu läutern, damit auch zu unserer Zeit überall in der Liebe, die unter uns waltet, der Geist Gottes erkannt und verherrlicht werde.

Aber auch in dieser Beziehung, m. g. Fr., ruht mit einem besondern Segen auch eine besondere Aufgabe auf unserer evangelischen Kirche. Denn weil die Erkenntniß unter uns vorzüglich feststeht, daß alle menschlichen Werke von außen betrachtet immer zweideutig sind, wir aus dem, was sie leisten, nie, und aus der Art wie sie verrichtet werden nur selten mit Sicherheit auf den Geist schließen können, von welchem sie ausgehen; eben deshalb weil wir wissen, daß sie nur einen Werth haben, wenn sie von dem Glauben ausgehen, der durch die Liebe thätig ist, und weil bei uns feststeht, daß eben so wenig durch äußerliche Werke, wie wohlthätig sie auch für Andere seien, als durch Vollziehung äußerlicher gottesdienstlicher Gebräuche, in welchem Gesez sie auch vorgeschrieben seien, irgend ein Mensch gerecht werden kann vor Gott: deshalb sind wir auch besonders zu Wächtern der Reinheit der christlichen Liebe in der großen Gemeinschaft der Christen gesezt. Darum möge es nie unter uns Gebote geben, denen auch ohne Liebe genügt werden kann, sondern alles sei ein solches freies Walten des Geistes, woran sich Andre auch unwillkührlich messen und schäzen müssen. Dabei laßt uns bleiben und darüber halten, daß es

nur der Glaube ist, das lebendige Bewußtsein von der segensreichen Gemeinschaft des Herzens mit dem Erlöser und durch ihn mit Gott, wodurch der Mensch gerecht wird vor diesem, und daß alles gute ein freies Werk des eigenen göttlichen Triebes sei, und der eigenen Einsicht überlassen bleiben muß, wo und wie es zu schaffen ist, ohne daß wir dabei irgend ein menschliches Ansehn anerkennen oder einem menschlichen Buchstaben etwas einräumen. Darüber laßt uns halten, daß die Wirksamkeit der Liebe frei bleibe von gesezlichem Wahn und blinder Nachahmung und so gedeihe als die freie und lebendige und je reifer desto gewürzreichere Frucht des Geistes. — Ruhen wir nun in diesen beiden, in der Kraft der Lehre und in dem Walten der Liebe: so besizen wir die köstlichsten und herrlichsten unter allen Gaben des Geistes, und keiner darf sich Sorge machen, daß es nichts äußerlich wunderbares mehr giebt in der Gemeinschaft der Christen. Keiner möge mit ängstlichem Gewissen auf Zeichen harren; denn deren bedarf niemand, der irgend an dem regelmäßigen Gang unsers geordneten geistigen Lebens Antheil hat. Keiner kann von hieraus Veranlassung haben zu wünschen, daß sich ihm irgend übernatürliches zeigen möge! Und wohl uns deshalb; denn solche Irrlichter machen nur abgleiten von dem ebenen Wege und verleiten in den Sumpf des Wahns, aus welchem schwer wieder herauszukommen ist! Ja wohl uns, daß der Geist Gottes unter uns sich kräftig beweiset zur Gestaltung eines wohlgeordneten christlichen Lebens zur Förderung des

richtigen christlichen Denkens durch gemeinsames Forschen, und daß er uns verbindet auf Wahrheit und Liebe! Dafür laßt uns Gott preisen, aber auch eifrig sorgen, wie wir diese Schäze den künftigen Geschlechtern erhalten, damit die christliche Kirche sich immer herrlicher und flekkenloser darstellen möge vor dem, der sie sich erworben hat. Amen.

Heiliger Gott und Vater, wir sagen dir Lob und Dank, daß du auch uns gegeben hast den Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, den Geist der in uns ruft Abba lieber Vater. Beides ist Eines und dasselbige. Denn das ist die ewige Wahrheit, daß du der Vater Aller bist in deinem Sohne; und das ist der kindliche Sinn des Glaubens, daß wir durch ihn zu dir kommen, und als Glieder seines geistigen Leibes uns deiner Liebe und deines Schuzes zu freuen haben. Verleihe uns nur immer weiter fortzuschreiten auf dieser Bahn zur christlichen Vollkommenheit, daß der Sieg des Geistes über das Fleisch immer vollständiger werde, und immer wahrer das große Wort, daß der Glaube der Sieg ist, der die Welt und alle ihre Eitelkeit überwindet. Amen.

XXI.

Wie der Geist der Wahrheit den Erlöser verklärt.

Am Pfingstfest.

Text. Joh. 16, 13. 14.

Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären.

M. a. F. Die unmittelbare Abzwekkung dieser Worte des Erlösers ist freilich sehr klar und verständlich. Er wußte es, und sagte es auch in diesen seinen lezten Reden selbst seinen Jüngern, daß sie noch nicht zu der vollen Erkenntniß alles dessen, was er ihnen mitzutheilen habe, hindurchgedrungen seien. Da aber doch der Grund dazu durch sein Leben mit ihnen gelegt war, und auf diesen weiter

fortgebaut werden mußte: so verheißt er ihnen, wenn nach seinem Hingange aus dieser Welt der Geist der Wahrheit kommen werde, der werde sie des alles aufs neue erinnern, und ihnen das zerstreute zusammentragen, so daß eines das andere erhelle, damit hiedurch Er selbst, ihr Herr uud Meister, ihnen immer heller und deutlicher werde. Aber nicht nur über sie sollte der Geist der Wahrheit kommen, vielmehr sollte er eine von diesem Augenblikke an für immer verliehene allen Menschen zugängliche und über alle sich erstrekkende Gabe von oben sein. Deshalb nun müssen wir diese Worte des Herrn nicht nur in ihrer nächsten Beziehung auf die kleine Schaar der Jünger, welche ihn damals umgaben, zu verstehen suchen; sondern sie sind von Anfang an dahin gemeint gewesen, daß sie uns das ganze fortwährende Werk des göttlichen Geistes unter allen verschiedenen Stämmen des menschlichen Geschlechts auf Erden deutlich machen sollen. Und wenn wir uns nun diese lange Reihe von Jahrhunderten vor Augen stellen, und denken dabei an die unmittelbar unserm Texte folgenden Worte des Herrn, Von dem meinen wird er es nehmen, und wird es euch verkündigen: so werden wir freilich nicht sagen, wie lange sollte eigentlich schon diese Fülle des seinigen erschöpft sein! Nein, für unerschöpflich wollen wir sie anerkennen! aber wenn der Geist der Wahrheit immer wäre ununterbrochen wirksam gewesen: wie vollkommen müßte dann der Herr schon überall verklärt sein! wie müßte die hellste Einsicht in sein Wesen

in die Absicht Gottes mit ihm und eben dadurch in den ganzen Zusammenhang der göttlichen Rathschlüsse so lange schon ein gemeinsames Gut Aller geworden sein, so daß alle Zweifel verschwunden alle Nebel zergangen wären, und Alle in dem vollen Glanze des himmlischen Lichtes wandelten! Und wie weit erscheint die ganze christliche Welt wie weit jedes einzelne auch das am meisten erleuchtete und beseligte Gemüth noch von diesem Ziele entfernt!

Das, m. th. Fr., das ist die wehmüthige Seite dieser Worte unseres Erlösers. Aber wie es gewiß wahr ist, was wir eben mit einander gesungen haben, daß der Geist der Wahrheit auch ein Geist der Freude ist: so laßt uns nur diese Wehmuth, welche uns ergreifen will, recht fest ins Auge fassen und uns zu unserem Trost und zu unserer Freude die Frage beantworten, wie verklärt denn der Geist der Wahrheit den Menschen den Erlöser der Welt? Dreierlei ist es, was ich als eine wenngleich unzureichende aber doch alles wichtigste wenigstens berührende Antwort auf jene Frage eurem frommen Nachdenken in dieser Stunde empfehlen will. Zuerst der Geist verklärt den Erlöser dadurch, daß er uns immer aufs neue und immer heller mit dem Bewußtsein der göttlichen Würde desselben erfüllt; er verklärt ihn zweitens dadurch, daß er uns immer vertrauter macht mit seinem segensreichen Leben; er verklärt ihn endlich dadurch, daß er uns die geistigen Schäze, welche der Erlöser uns zurükkgelassen hat, immer mehr aufschließt, und uns

in den rechten Gebrauch derselben immer tiefer eingeweiht.

I. Aber wenn wir nun unsere Betrachtung gleich mit dem zuerst genannten Stükk unserer Antwort beginnen, wie wir denn nicht leugnen können, das muß von dem großen Werk des göttlichen Geistes den Erlöser zu verklären der erste Anfang sein, daß er uns immer heller mit dem Bewußtsein der Würde desselben erfüllt: wie weit scheint uns dieses Geschäft des göttlichen Geistes wol vorgeschritten zu sein? Wenn diejenigen, welche etwas vertrauter mit dem Gegenstande sind, sich die Geschichte der christlichen Kirche in dieser Hinsicht vergegenwärtigen: welch eine Reihe fast von Jahrhunderten stellt sich ihnen dar, wo eben diese höhere diese göttliche Würde des Erlösers der Gegenstand eines fortwährenden Streites unter den Christen war, eines Streites, welcher nicht immer nur mit dem Schwerte des Geistes geführt wurde, wie es sich doch für die Angelegenheiten der Wahrheit allein geziemt, sondern welcher nur zu oft ausartete in fleischlichen bitteren Haß in wilde Verfolgung. Was aus einem solchen Streite zulezt siegreich hervorging, haben wir wol den Muth uns selbst und Andere zu überreden, daß dieses ein reines Werk des göttlichen Geistes sein könnte, der doch nicht ist in solch einem Sturm und Ungewitter eines leidenschaftlichen Eifers und einer herben Erbitterung der Gemüther? Aber wie ist es auch allen diesen Wor-

ten Formeln und Bestimmungen über die Würde des Erlösers ergangen, die uns aus solchem Streite übrig geblieben sind? Sie stehen in unseren Bekenntnißschriften, sie sind verzeichnet in den Büchern, welche die Geschichte der christlichen Lehre enthalten; aber wenn wir uns fragen, wie tief sie denn in das Leben der Gläubigen eingreifen, wie stetig wir uns ihrer bewußt sind, oder wie hülfreich sie sich zeigen für unsere Erkenntniß des Erlösers: so müssen wir gestehen, sie sind schon lange ein todter Buchstabe für uns gewordrn. Und wenn wir den gegenwärtigen Zustand der Christen betrachten: wie sind sie getheilt unter sich in zwei heftig mit einander streitende Heere! die Einen auf das eifrigste bemüht die göttliche Würde des Erlösers hervorzuheben dadurch, daß sie jenen alten Ausdrükken und Formeln wieder aufs neue eine Geltung zu verschaffen suchen in den Gedanken der Christen; die Anderen darauf bedacht ihn darzustellen rein als einen Menschen unter den Menschen wandelnd, und nur als einen solchen zu dem allgemeinen Besten von Gott gesandt. Und wie spricht jede Partei sich selbst zu, sie allein sei im Besize der Wahrheit, welche den Erlöser verklärt! die eine beruft sich darauf, daß sie ihn über alles andere erhebe, die andere darauf, daß sie ihn so geltend mache, wie er selbst habe gelten wollen, und daß also erst sie seine Wahrheit recht an das Licht bringe. Und wie jeder Theil nur sich selbst die Wahrheit zuschreibt: so beschuldigt auch jeder den andern nicht etwa nur eines unwillkührlichen

Irrthums, nicht einer unverschuldeten Verblendung; sondern dafür hält jeder den anderen, daß er sich von dem Geiste der Wahrheit losgesagt habe, und nun hingegeben sei dem Geiste der Lüge, daß er das Auge dem Licht der Wahrheit verschlossen habe, und in selbst gewählter Finsterniß wandle. Und das wäre nun, wenn wir doch jezt in den lezten Zeiten leben, auch das lezte Werk des Geistes, der den Erlöser verklären soll? das wäre nun alles, dessen wir uns von ihm rühmen können, daß wir am Schluß einer langen und oft durchlaufenen Bahn der Untersuchung über eben diese Würde zulezt in einen solchen Zustand des Unfriedens und des Streites gerathen sind?

Wohl, m. th. Fr.! Versuchen wir uns zu denken, daß einst dieser Streit ganz und gar vorüber sei, und kein Ton dieser Art mehr unter uns gehört werde; aber so wäre alles geschlichtet, daß diejenigen die Oberhand gewonnen hätten, welche auch jezt mitten unter diesem Streite wandelnd nur immer bedauern, wie sehr sich so viele ihrer Brüder erhizen und erbittern um etwas, das der Mühe nicht werth ist, welche die Einen sowol als die Andern ihres Wahnes wegen beklagen, weil ja doch beide einer solchen Richtung folgen, die, indem sie den Menschen von der Erde abzieht, ihn auch von seiner wahren Bestimmung von dem bescheidenen Theil, welches ihm hier für sein Leben auf Erden geworden ist, nur ablenken kann, und ihm nur den Genuß der Güter, welche ihm wirklich zugedacht sind, verküm-

mert, indem sie ihn mit einer Sehnsucht nach dem unerreichbaren erfüllt. Wie sehr wir unser Ohr auch gegen diese Stimme verstopfen wollten, hören wir sie nicht dennoch wenn gleich einzeln und zerstreut immer wieder, so oft sich jener Streit unter den Christen vernehmen läßt? das, m. Th., ist die bittere Wurzel des Unglaubens, welche tief in der menschlichen Brust wohnt! Wem verdanken wir es, wenn wir alle göttlichen Rathschlüsse zusammennehmen, daß diese nicht schon längst unter uns aufgeschossen ist zu einem Baume, unter dessen vergiftendem Schatten wir nun Alle säßen und dem Tode des Geistes entgegen siechten? Ja gesegnet sei uns jener Streit und willkommen als ein großes köstliches Gut, welches Gott uns mitgegeben hat auf unsern Lebensgang! denn er hält uns rege und lebendig, daß wir immer aufs neue inne werden müssen, wie tief in unsern Herzen die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit dem Ewigen wohnt, daß wir uns dessen, was das höchste Ziel der menschlichen Bestrebungen ist, immer bewußt bleiben, und die sich immer erneuende Beschäftigung mit theuren Wahrheiten, wenn auch nur im Streit um sie, uns bewahrt, daß wir nicht einschlummern inmitten des betäubenden Wesens dieser Welt.

Aber noch mehr, wenn wir nun die Lage dieses Streites und dessen ganze Beschaffenheit in Bezug auf seinen Gegenstand betrachten: ei wie zeigt es sich da so deutlich, daß schon durch den Streit selbst der Erlöser verklärt wird. Denn welches von

den beiden, worüber dieser Streit entbrennt, möchten wir wol missen? Wäre uns der Erlöser etwas, wenn er nicht unter den Menschen gewandelt wäre rein als Mensch? wäre er uns etwas, wenn wir nicht immer in ihm und immer aufs neue sowol mit der tiefsten Bewunderung als mit der innigsten Liebe die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater schauten, das heißt, wenn wir ihn nicht immer zugleich in dem Glanz seiner himmlischen Würde erblikkten? Darum fragte jemand, worin zeigt sich nun die in alle Wahrheit leitende Kraft des göttlichen Geistes, wenn wir auf diesen Theil der Verklärung des Herrn sehen: so antworte ich, wie der Apostel sagt, Ein Herr ist es, aber es sind viele Gaben; ein Geist ist es, welcher das Ganze beseelt, aber es sind viele Glieder. Das ist es, was sich hier jedem zeigt, der nur nicht vergißt, daß dieser Streit ein Streit der Gläubigen ist ein Streit zwischen denen, welche den Namen Christi bekennen, und welche, denn anders können sie es nicht als in der Kraft des göttlichen Geistes, ihn einen Herrn nennen; und darum lasset uns nichts anderes darin sehen als eine von den mancherlei Arten, wie der göttliche Geist der Geist der Wahrheit sich vertheilt unter die Menschen. Dem Einen erhellt er das eine dem Andern mehr das andere von dem, was nothwendig ist zur Erkenntniß des Heils; und indem so beides gegen einander gestellt wird, muß auch beides in das stärkste Licht treten. Aber wie dann, wenn sich leider die geistige Art und Weise, welche dieser

Streit sofern er in der That das Werk des göttlichen Geistes wäre an sich tragen müßte, in die Aehnlichkeit eines Streites um irdische Dinge verkehrt? wenn was heiliger Eifer sein sollte sich gebehrdet wie eine thörichte und wilde Leidenschaft? Wolan, m. G., das ist das, was der Apostel sagt, Das Fleisch gelüstet wider den Geist! So gelüstet auch das Fleisch des Einen wider den Geist in dem Andern, weil jeder, und das kommt doch immer aus verstekkter Selbstsucht her, dasjenige, was ihm vielleicht nothwendig oder wenigstens heilsam ist zum Verständniß, auch von Andern eben so will anerkannt haben, als sei es ganz und ausschließend das Werk des Geistes selbst. Darum sollten wir in dieser Beziehung nur alle vornehmlich danach streben, wie wir den Streitenden Christum verklären können als den, welcher sein Geschrei nicht hören ließ auf den Gassen, ob wir sie etwa dadurch retten aus diesen Verirrungen, und ihnen deutlich werde, daß die Leidenschaft, in der sie entbrennen, nichts anderes ist als das Werk des Fleisches in ihnen, der Geist aber in beiden nur dieselbe Richtung wirkt, die ihnen gemeinsame Sehnsucht nach vollkommner Erkenntniß, das Verlangen sich in Liebe und Friede einander mitzutheilen, und so Einer den Andern zu ergänzen.

Aber doch wollen wir es erkennen und Gott dankend dafür preisen, wie mitten in diesen scheinbaren Verirrungen der Geist der Wahrheit nie aufgehört hat den Erlöser zu verklären, wie sich aus jedem Streit doch immer ein klares Bewußtsein von

der himmlischen Würde unseres Herrn als eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit in den Gemüthern aller derer gestaltet, welche aus diesem Streit ein immer mehr verklärtes in ihnen Eins gewordenes Bild des Erlösers davon tragen.

II. Wenn ihr nun zweitens hört, m. Th., der Geist der Wahrheit verkläre den Erlöser, indem er uns immer vertrauter macht mit seinem segensreichen Leben: ach so fürchte ich, ihr werdet auch hier nur zu sehr geneigt sein dieselbe Klage voranzuschikken. Wie wenig ist es doch, was uns von den großen Begebenheiten der Zeit, als das Wort Fleisch geworden war und auf Erden wandelte, überliefert worden ist! welch eine kleine Zahl einzelner größtentheils zerstreuter Züge, auch schöner zwar und herrlicher Reden, von denen uns aber nicht selten so manches entgeht, weil wir nicht immer den Zusammenhang und die Veranlassung wissen, bei welcher sie gesprochen sind. Wenn wir dagegen betrachten, wieviel oft menschliche Liebe und Verehrung in dieser Beziehung geleistet hat für das Andenken einzelner ausgezeichneter Menschen, wie unsäglich viel Fleiß und Mühe daran gewendet ist einzelne Aussprüche derselben und einzelne Züge aus ihrem Leben nicht nur zu sammeln sondern sie auch in ihrem ursprünglichen Zusammenhang darzustellen, und alle Lükken zu ergänzen, so daß auch dasjenige, was für sich allein vieldeutig oder unverständlich sein würde in sein rechtes Licht gestellt wird: wie träge

und lässig, möchte ich sagen, erscheint uns dann hiemit verglichen der Geist der Wahrheit, welchem doch oblag den Erlöser auch so zu verklären. Wie hätte er aller Jünger Erinnerungen zu der Zeit, da es noch möglich war, vereinigen müssen, ja auch von Andern, die aber doch den Erlöser selbst gesehen und gehört hatten, alles zusammenholen und zu einem Ganzen verbinden, was auch uns sein ganzes Leben in voller Klarheit zur Anschauung bringen könnte! Aber auch das wenige, was wir noch haben, von welcher schwer zu behandelnden Beschaffenheit ist es! wie wird jeder nur irgend Sachkundige je mehr er sich damit beschäftigt immer mehr inne, wie gar vieles uns fehlt, wie nach verschiedenen Seiten schillernd dieses und jenes erscheint, so daß immer noch mehr Wissenschaft von ausgestorbenen Sprachen noch mehr Kenntniß verflossener Zeiten dazu gehören wird, um auch nur mit irgend überwiegender Wahrscheinlichkeit sagen zu können, das war Christi Meinung als er dieses sagte, das beabsichtigte er als er jenes that. Ja statt sich der ganzen Christenheit immer mehr zu verklären scheint vielmehr, als ob was wir von dem Erlöser überliefert haben immer dunkler und unzugänglicher werden wollte. Auch wenn wir nun die etwas späteren Zeiten betrachten: ach, während jener Streit am heftigsten geführt wurde über die göttliche Würde des Erlösers, wie ganz unfruchtbar und ungenossen blieb da sein irdisches Leben! wie ging das ganze Bestreben vieler Geschlechter nur in dergleichen Wortbestimmungen auf!

wie Wenige mögen in dieser allgemeinen Verwirrung auch nur zu dem Gedanken an eine fruchtbare Betrachtung seines Lebens gekommen sein! Und als in der Folge das Christenthum ausartete in eine Fülle von einzelnen Vorschriften und äußerlichen Gebräuchen: wie wurden da abermals die Bestrebungen der Gläubigen auf ganz andere Dinge abgelenkt von der Betrachtung seines Lebens, mit dem sie übrigens dem ihrigen auch gar keine Aehnlichkeit einzuprägen suchten. Ja auch wo dieser Gegenstand nicht ganz vernachläßigt wurde, welche Einseitigkeit hat nicht auch hiebei unter einem großen Theil der Christen fast immer statt gefunden! wie ist nicht vielen sein ganzes übriges Leben, man darf wol sagen in hohem Grade gleichgültig gewesen, weil sie mit ihrer Sehnsucht nach einer gänzlichen Befriedigung des Gemüthes sich ausschließlich nur in der Betrachtung seines Leidens und Todes verloren, aber auch diesen nicht so zu Herzen nehmend, wie er seine That war wie sich darin seine kindliche Ergebung in den Willen des Vaters seine Zuversicht, daß sein Werk vollbracht sei, offenbarte, sondern immer betrachteten sie seinen Tod als eine mehr oder minder willkührliche Anstalt Gottes zu dem Heile der Menschen. Ja freilich wenn wir dieses alles zusammennehmen; so erscheint es uns, als ob der Geist Gottes zu allen Zeiten nur ein weniges gethan habe, um das Leben des Herrn zu verklären, und uns mit der Kraft und dem Sinne desselben vertrauter zu machen.

Aber vergessen wir auch nicht, wie doch alles dieses zum großen Theile anders geworden ist, seitdem die unscheinbaren schlichten Bücher, welche die uns aufbewahrten Züge aus dem Leben des Erlösers enthalten, allen Christen in der jedem angeborenen und geläufigen Sprache sind zugänglich geworden. Wie viel leichter kann sich jedes einzelne Gemüth nun aus dem Getümmel jenes unfruchtbaren Streites retten, um sich in den stillen Genuß dessen zu vertiefen, was diese wenigen aber segensreichen Blätter enthalten von dem Leben des Herrn, und so den Segen empfangen, der in dem Dienst menschlicher Sazungen nothwendig verloren gehen mußte. Ja nehmen wir dazu, wie in den neusten Zeiten auch in den rohesten Sprachen in Zungen von denen man nicht glaubte, es sei möglich in ihnen von göttlichen Dingen zu reden, doch Jesus von Nazareth genannt wird, und sein Leben den Menschen vor Augen gestellt, so daß sie in diesen Zügen sich und ihn erkennen, und den Fürsten des Friedens in ihm finden: o wunderbare und verschlungene Wege sind es, auf denen der Geist der Wahrheit sein Werk vollbringt; aber er vollbringt es!

Und über jenen scheinbaren Mangel werden wir uns noch leichter beruhigen können, wenn wir bedenken, daß doch auch das Einzelne in dem Leben des Erlösers uns nicht das wesentliche ist. Denn freilich, je weiter die Verhältnisse des menschlichen Lebens sich von denen seiner Zeit entfernten, so daß nun kaum mehr eine Vergleichung stattfinden kann,

um so geringeren Werth würde für uns ein großer Schaz von einzelnen Zügen haben, wenn wir sie eben nur in ihrer Besonderheit betrachten wollten. Jeder Augenblikk in dem Leben eines Menschen ist an und für sich vergänglich und eigentlich sogleich im Verschwinden begriffen; wir können ihn vorher nicht mit Sicherheit zeichnen, und bald verlischt uns auch wieder das vollständige Bild desselben. Jeder ist nur in dem Maaß etwas wahres, ein Zuwachs für unsere Kenntniß des Menschen, als er uns an dem einzelnen den inneren Grund unseres Wesens zeigt, und wir dieses solchergestalt immer bestimmter kennen lernen. Haben wir aber erkannt, wie sich dieses in einem Einzelnen gestaltet hat: dann mögen wir getrost sagen, daß wir ihn ganz besizen; und wenn wir auch fortan gänzlich ausgeschlossen davon wären ihn irgend in einem einzelnen Augenblikk wirken und handeln zu sehen. So ist es auch mit dem Leben des Erlösers! Die einzelnen Züge desselben sind nichts an und für sich; und darum ist es gleichgültig, ob uns deren viele oder wenige aufbehalten worden sind. Wie ja auch der Evangelist Johannes sagt, daß, wenn sie alle sollten aufgezeichnet werden, die Bücher nicht würden Raum finden in der Welt; aber es geschehe uns daran kein Schaden, ob wir deren mehr oder weniger besizen, denn schon in dem, was er geschrieben, sei genug enthalten, um in jenem Jesu den Erlöser zu erkennen. Jeder einzelne Zug aus seinem Leben, in welchem wir ihn erkennen in seiner Vereinigung mit

dem göttlichen Wesen als denjenigen, welcher den Vater in sich trug, giebt uns die zu unserem Heile genügende Erkenntniß, und offenbart uns den ganzen Geist seines Lebens. Und so können wir denn auch hier sagen, der Geist hört nicht auf den Herrn zu verklären; er zeigt uns, wenn wir von seiner Wahrheit erleuchtet sind, in einem jeden einzelnen Zuge ihn immer als denselben Herrn und Meister. Und um in ihm die göttliche Gesinnung zu finden, in welcher er der Abglanz des ewigen Vaters und das Ebenbild des Höchsten war, dazu sind auch diese wenigen Züge genügend. Wenn uns nur der Geist der Wahrheit und der Treue in der Liebe zu ihm festhält, so daß wir nichts anderes suchen als ihn in uns zu gestalten: o dann werden wir auch immer, indem wir in das einfache Bild seines Lebens hineinschauen, mit Sicherheit erkennen, wie wir selbst gestaltet sind sowol unserer besonderen Natur nach als auch sofern wir als seine Jünger sein Leben in uns tragen; und so wird immer mehr Christus in uns Gestalt gewinnen, welches ja doch der wesentliche Segen ist, den wir durch die Betrachtung seines Lebens auf Erden erlangen können.

Aber erst wenn die ganze Welt so erleuchtet wäre von der Erkenntniß Jesu, wie er der Christ wie er der Sohn des lebendigen Gottes ist; wenn er so mit der Kraft seines Lebens uns offenbar wäre in dem ganzen vollen Umfange des Wortes, und also in dieser Beziehung der Geist der Wahrheit ihn ganz verklärt hätte; dieses erst wäre seine Herrschaft,

die ihm werden soll; und er ist erhöhet zu dem Throne des Höchsten, bis sie ihm vollständig werde, und alle seine Feinde zu dem Schemel seiner Füße gelegt sind. Bis dahin aber bleibt das seine herrlichste Verklärung, wenn der göttliche Geist ihn uns so verklärt, wie er selbst von sich sagt, er sei nicht gekommen, um zu herrschen und um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. So aber verklärt er ihn uns, wenn er uns fähig macht von ihm zu empfangen, von ihm die Gaben hinzunehmen, welche er von oben gebracht hat; und also wenn er uns zu dem seligen Besiz und Genuß dieser geistigen Gaben immer vollständiger verhilft.

III. Welches sind aber diese, und welches ist das Maaß derselben, m. a. Fr.? Wie könnten wir hiebei wol ein anderes Wort des Herrn zu Rathe ziehn wollen, da wir eines haben, in welchem er auf das vollständigste sich allem anderen in der Welt gegenüberstellt, als er nämlich sagt, Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt, meinen Frieden gebe ich euch *). Hieran also müssen wir uns halten. Dies, m. G., dies ist die große die alles andere in sich schließende Gabe, welche er gekommen ist den Menschen von oben her mitzutheilen. Er ist unser Friede geworden, indem er uns zurükgeführt hat zu Gott, von welchem wir entfernt waren in unserem eitlen und sündlichen Wandel; er ist unser Friede geworden, indem er uns aus der Finsterniß und dem Tode der Sünde auf den hellen Weg des geistigen Lebens

*) Joh. 14, 27.

geleitet hat. Daß eben hiedurch seine Gewißheit von der Liebe des Vaters auch die unsrige geworden ist, so wie auch wir uns beständig der in unsere Herzen ausgegossenen Liebe zu Gott bewußt sind, das ist der Friede, den die Welt mit allem, was sie uns darbietet, nicht geben kann. Aber dieser Friede soll er nicht nur sein für diesen oder jenen, nicht etwa nur für dieses oder jenes kleine Häuflein, welches sich in selbstgefälligem Wesen eines besonderen Verhältnisses zu ihm rühmt; sondern er soll es sein für Alle. Denn Gott hat seinen Sohn in die Welt gesendet um die Welt selig zu machen; und diesen Frieden muß er geben, nicht gleichsam launenhaft und verkümmert wie die Welt giebt, sondern aus seiner ihm eigenthümlichen Fülle Allen ohne Unterschied. Was war das schon für ein heller Blikk, welchen der Apostel Paulus in diese allgemeine Bestimmung des Erlösers that, als er das Wort aussprach, In Christo Jesu gilt nicht dieses oder jenes, in ihm sind wir Alle gleich, Knechte oder Freie, Juden oder Griechen! Und doch in welchem engen Kreise menschlicher Verhältnisse bewegte sich damals noch die göttliche Wahrheit! wie viel weiter ist sie izt verbreitet, so daß keinem Geschlecht der Menschen, wie tief es gesunken oder wie wenig es auch noch hinaufgestiegen sei auf der Stufenleiter der geistigen Entwikkelung, dieser Friede unzugänglich ist, welchen er bringt. Wie viele Erfahrungen hievon haben wir seit dem lezten Jahrhundert und namentlich in den neuesten Zeiten gemacht!

wie viele von den unscheinbarsten verachtetsten Geschlechtern der Menschen erfreuen sich mit uns derselben Liebe Gottes, so daß sie, wiewol aller anderen geistigen Gaben, welche wir erlangt haben, untheilhaftig und fern von aller Wissenschaft und Kunst so wie von allem, was wir sonst noch als zu den höheren Gütern des Lebens gehörig preisen, und kaum über die niedrigsten Stufen des menschlichen Daseins emporgestiegen, dennoch zu dem Besiz dieses Friedens gelangt sind! Und wie wenig unter solchen auch das menschliche Verderben ausgebildet sein kann, vielmehr nur in ganz einfachen Zügen sich gestaltet: doch lernen sie an diesen die Sünde in sich erkennen, aber auch die Gnade in ihm, und werden also desselben Friedens auf demselben Wege theilhaftig wie wir. Und je mehr wir nun wissen, daß hiezu nichts anderes erfordert wird als nur Hinwendung des Herzens zu Gott, Auffassen der Liebe des Vaters in seinem Sohne, Willigkeit diesen aufzunehmen, auf daß er uns zu seinem Vater hinführe; je gewisser wir sind, daß nichts äußerliches dazu nöthig ist; je weniger wir deshalb an einem vergänglichen menschlichen Buchstaben hangen, sondern nur rein dieses innerste Wesen der Erlösung diese Fülle der göttlichen Liebe auffassen: o desto mehr hat ja der Geist uns den Erlöser verklärt.

Aber freilich, sagt man, wenn, obgleich die Liebe immer thätig sein muß, doch an den Handlungen der Menschen nicht immer wahrgenommen werden kann, ob sie in dieser Liebe ihren Ursprung ha-

ben, und der göttliche Friede selbst etwas so ganz innerliches ist: wer schaut in die innersten Tiefen des Gemüthes, wer weiß es wie Viele oder wie Wenige sich in Wahrheit dieses göttlichen Friedens erfreuen, ohnerachtet sie den Namen des Herrn bekennen? Freilich können wir zu einer Gewißheit hierüber nur bei den wenigen gelangen, zu denen uns ein näherer Zugang vergönnt ist, deren inneres sich uns selbst aufschließt: aber gebührt uns deshalb daran zu zweifeln, hochmüthiger Weise diesen Frieden nur da vorauszusezen, wo wir ihn mit denselben Worten mit denselben Redensarten rühmen hören, deren wir selbst uns auch bedienen, und wo die einzelnen Bezeugungen der Liebe zu dem Erlöser und zu seiner Gemeinschaft dieselben sind, welche unter uns obwalten? Vielmehr laßt uns vorausseszen, weil es ja der Geist der Wahrheit ist, den er gesendet, und weil er von diesem gesagt hat, er werde uns in alle Wahrheit leiten, daß dieser Geist auch in denen Wahrheit wirke, die sich in vielem von uns unterscheiden, aber doch den Herrn bekennen; und laßt uns glauben, auch wo wir nicht sehen. Das ist ja die zu diesem Frieden gehörige Seligkeit, wie der Erlöser sagt, Selig sind die doch glauben, obgleich sie nicht sehen. Aber wo es uns so nicht klar werden will, und wir doch einer größeren Gewißheit bedürfen, um zu wissen, wie wir uns zu verhalten haben gegen Andere in Bezug auf dieses Geschäft des göttlichen Geistes den Erlöser zu verklären? Dieser, m. a. Z., hat ein Wort geredet, welches uns hierüber aller Sorge

überhebt. Er sagt, *) Der Geist der Wahrheit wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen. Also laßt uns immer zeugen, ohne, wie auch der Apostel sagt, **) zu fragen, ob es zur Zeit ist oder zur Unzeit. Haben diejenigen, welche uns hören, den Frieden des Herrn schon gefunden: so schließt sich ihnen eben durch dieses Zeugniß unser inneres auf, und sie erkennen uns. Auf der andern Seite aber, je weniger wir glauben, daß der Friede des Herrn schon verbreitet sei unter den Menschen: desto mehr ja gebührt uns von ihm zu zeugen. Nur freilich zeugt man von diesem Frieden weder in vielen zudringlichen Worten noch in wildem Sturm und unbesonnenem Eifer; sondern unter Menschen, die einzeln des Zurufes, Laßt euch versöhnen mit Gott, nicht mehr bedürfen, zeugen wir von seinem Frieden nur, indem wir den Geist seiner Liebe bewähren in unserem ganzen Leben, und indem wir von allem guten in der christlichen Welt ihm die Ehre geben. Damit uns aber nichts in diesem ruhigen Gange weiter störe: so lasset uns auch diesen lezten Gedanken, welcher uns freilich in dieser Beziehung sehr nahe liegt, noch genauer beleuchten.

Bedenken wir, was das Evangelium von Jesu Christo schon unter den Menschen gewirkt hat, wie vieles von dem schon abgefallen ist, was die Herrlichkeit des menschlichen Geistes sonst verdunkelte, wie viele Wahrheit seit langer Zeit ein gemeinsames

*) Joh. 15, 26. 27. **) Tim. 4, 2.

Gut geworden ist: so seufzen wir leicht darüber, daß es so viele giebt, welche sich der Gabe zwar erfreuen, aber sie wollen den Geber nicht gehörig anerkennen; welche ebendeswegen gegen die durch den Geist bewirkte Verklärung der hohen Würde des Erlösers streiten, weil sie meinen behaupten zu können, wenn Er auch nicht gesandt wäre, hätten wir doch dieselben Gaben gefunden in der Tiefe unserer Natur. Damit nun auch das uns nicht störe in unserem Frieden, noch uns in dem großen Geschäft hindere, diesen Frieden als Werkzeuge des Geistes zu verkündigen und zu fördern, so erinnert euch, was der Erlöser that, als er zehn geheilt hatte von dem Aussaze, und nachdem sie sich dem Priester gezeigt und ihrer Heilung gewiß geworden waren, Einer nur umkehrte um ihm zu danken. Da sprach er, Ist keiner da, der Gott die Ehre geben will, als nur dieser Eine? Aber so wenig er seinen Jüngern folgte, als sie wollten Feuer vom Himmel regnen lassen auf die, welche sich weigerten ihn aufzunehmen: eben so wenig nahm er auch hier seine Gabe zurükk. Die ihm nicht als dem Geber danken wollten, geheilt waren auch diese und blieben es; ebenso bleiben auch in der christlichen Welt die Gaben des Erlösers, und werden sich immer mehr verbreiten unter den Menschen, wenn auch noch so viele ihn nicht als den Geber anerkennen. Wir aber, je mehr wir Dankbarkeit gegen ihn fühlen, je weniger wir dieses persönliche Verhältniß zu ihm missen möchten: um so bereitwilliger laßt uns seine Zeugen sein, um wo

möglich Alle zu vereinigen auch in derselben Liebe und in derselben Dankbarkeit. So helfen denn auch wir dem Geist der Wahrheit sein Geschäft verrichten; er aber wird es hindurchführen immer herrlicher von einer Zeit zur andern, bis das Wort wahr geworden ist, daß alle Kniee sich beugen vor dem, der gesendet ist zu unserem Heil, und dessen Name über alle Namen ist und bleiben wird in Ewigkeit. Amen.

XXII.

Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müssen.

Am Trinitatisfest.

Text. Röm. 11, 32. 33.

Denn Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes!

M. a. F. Diese Worte mit dem, was als unmittelbare Fortsezung noch daran hängt, beschließen den ersten und reichhaltigsten Theil dieses so wichtigen neutestamentischen Briefes. Der Apostel hatte darin, um den göttlichen Rathschluß zum Heil der Menschen gehörig auseinander zu sezen, zuerst von der Gewalt der Sünde gehandelt, wie sie, vom ersten Adam ausgegangen, sich über das ganze Geschlecht der Menschen so verbreitet hat, daß Alle

dem Tode verfallen waren, dann von der Kraft des Glaubens in der Wiederbelebung, welche von dem andern Adam ausgeströmt ist, und in der Herrlichkeit, welche für die Menschen wieder aufging durch die Sendung des Geistes, den Gott in ihre Herzen ausgießt, auf daß sie nicht mehr Knechte der Sünde sein dürften, sondern Knechte der Gerechtigkeit würden und Kinder Gottes. Zulezt hatte er noch sein Herz ausgeschüttet über die Anordnung der Art und Weise, wie das Heil sich über das menschliche Geschlecht verbreiten sollte, und hatte gleichsam Thränen des Mitleids geweint vor den Augen seiner Leser über die Verblendung seines Volkes, welches den Herrn verwarf. Aber theils erkennt er auch hierin die Weisheit und Liebe Gottes, indem er zeigt, wie das Evangelium grade dadurch, daß es da nicht haftete, wo es zuerst gepredigt wurde, sich desto eher über andere Völker der Erde verbreiten konnte; theils stärkt ihn dies zu dem Vertrauen, daß auch jenes Volk, welchem ja der Herr selbst angehört hatte, wenn auch zulezt unter allen doch endlich ebenfalls werde versammelt werden zu ihm. Diese ganze Darstellung der göttlichen Ordnung des Heils war es, welche der Apostel mit den eben verlesenen Worten beschließt.

Wie nun diese Worte, m. a. Z., sehr schiklich haben gewählt werden können zur Betrachtung der Christen für den heutigen Tag, das fühlt wohl ein Jeder. Die festliche Hälfte unseres kirchlichen Jahres, beginnend mit der Vorbereitung auf die Er-

scheinung des Erlösers und mit der Feier seiner Geburt, nach nicht langer Zeit an diese anknüpfend die Betrachtung seines Leidens und Todes, dann die Freude an seiner Auferstehung und Verherrlichung hinzufügend und zulezt die Erfüllung des großen Wortes in festlicher Dankbarkeit begehend, daß der Geist des Sohnes solle ausgegossen werden in die Herzen der Gläubigen, diese Hälfte ist izt vorüber; und alle jene festlichen Gegenstände fassen wir noch einmal zusammen an diesem Fest der Dreieinigkeit, wie die kirchliche Sprache den heutigen Tag benennt. Das wesentliche nun an diesem späteren und unsern heiligen Büchern selbst fremden Ausdrukk kann nur das sein, daß Gott in der That in Christo war um die Welt mit sich zu versöhnen und daß es kein anderer als der Geist Gottes ist, der in unsere Herzen ausgegossen ruft, Abba, lieber Vater! Eben dieses aber ist ja der weise Rathschluß Gottes in Beziehung auf welchen der Apostel sagt, daß Gott alles beschlossen hat unter den Unglauben, damit er sich Aller erbarme. Indem uns also heute gebührt alles, was diesem göttlichen Rathschluß angehört, uns noch einmal vorzuhalten, wollen wir uns zugleich in die Gemüthsstimmung des Apostels versezen und erwägen, wie die Betrachtung jener Ordnung des Heiles auch uns nothwendig zur Bewunderung der göttlichen Weisheit wird. Lasset uns zuerst näher ins Auge fassen, wie es zum Wesen dieser göttlichen Ordnung des Heils und der Erlösung durch

Christum gehört, daß Gott alles beschlossen hat unter den Unglauben, und zweitens wie hierin am allermeisten die göttliche Weisheit anzuerkennen und zu bewundern ist.

I. Was das Erste anbetrifft, m. g. Fr., so stellen uns die Worte des Apostels auf der einen Seite eine allgemeine Erniedrigung der menschlichen Natur in unserm ganzen Geschlecht vor Augen, auf der andern die erbarmende Hand Gottes, welche sich gegen die Gefallenen ausstrekkt um sie wieder aufzuheben. In diesem Zusammengefaßtsein der Menschen unter den Unglauben, und dieser Erbarmung Gottes in seinem Sohne ist die ganze Anstalt der Erlösung unsers Geschlechts beschlossen. Bleiben wir bei den gelesenen Worten stehen, so erinnern wir uns an das Wort des Apostels: Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben*)? Und anrufen sollen wir doch den Vater, wenn wir wollen selig sein. So muß freilich alles beschlossen werden unter den Glauben. Aber warum auch eben so allgemein vorher unter den Unglauben? Allein das Wort, dessen sich der Apostel bedient, und für welches wir in unserer Sprache kein genau entsprechendes haben, bedeutet nicht den Unglauben allein, sondern faßt beides Unglauben und Ungehorsam so unzertrennlich zusammen, daß wir dabei immer an beides denken müssen. Und beides verbindet sich ja

*) Röm. 10, 14.

auch in unsern Gedanken sehr genau, wenngleich die Sprache es bestimmter trennt. Denn die Sünde wäre kein Ungehorsam ohne die Gewißheit des göttlichen Willens; und auch der Unglaube ist nur sündlich und verwerflich als Unkräftigkeit der Ueberzeugung selbst oder des Bestrebens zur Ueberzeugung zu gelangen. An dieser Stelle nun führt uns der Zusammenhang mehr auf den Ungehorsam; und das schikkt sich auch besonders für den Theil dieses apostolischen Briefes, auf welchen unsere Worte als der Schluß desselben zurükksehen. Das hatte der Apostel immer festgestellt, daß der Mensch nirgend ohne Gesez sei, da die, welche keines von Gott empfangen, sich selbst zum Gesez geworden wären: aber sie hätten Alle des Ruhmes ermangelt, weil sie ungehorsam geworden. In dem Bewußtsein dieses Ungehorsams ist eine Stimme Gottes, welche den Menschen zum gottgefälligen Leben ruft, dieser Ungehorsam selbst aber ist das, worunter Gott alles beschlossen hat. Nirgend, so sagt der Apostel, denn um den Sinn unseres Textes zu ergründen brauchen wir uns nur an das vorhergehende zu erinnern, nirgend war der Mensch ohne Gesez; aber neben diesem Gesez, welches er als das Werk Gottes erkannte an und für sich, und woran er Wohlgefallen hatte nach dem inneren Menschen, fand er auch ein anderes Gesez in seinen Gliedern, welches nicht litt, daß er jenem gehorchte. Diesen Kampf zwischen beiden Gesezen stellt er auf die anschaulichste Weise dar; und indem er Alle in solchem Kampf begriffen wußte, konnte er sagen,

Gott habe alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.

Damit wir aber nicht in Gefahr kommen, zu viel in diese kurzen Worte des Apostels zusammenzuzwängen, dürfen wir auch nur das hineinlegen, worauf sein Gedankengang ihn führte. Er hat nämlich hier nur im großen die Schikksale des gesammten menschlichen Geschlechts im Auge, nicht den einzelnen Menschen; und so wollen auch wir den Unglauben nur, wie er dem ganzen menschlichen Geschlecht im großen anhaftet, betrachten um zu sehen, wie Gott alles unter den Unglauben beschlossen hat, damit er sich Aller erbarme. Was der Apostel hierüber aus seiner Kenntniß der Menschen sagt, müssen wir, ohnerachtet wir in so viel größerem Umfange das Leben der Menschen übersehen können, doch noch immer unbedingt zugestehn. Denn wie viel Unglauben erblikken wir nicht auch in dem Theil des menschlichen Geschlechts, dessen Kenntniß der Apostel nicht haben konnte! Nirgend, wo wir auch hinsehen, finden wir menschliches Leben ohne Gesez; es gestaltet sich kein gemeinsames Dasein auch nicht das unvollkommenste ohne ein Gefühl von Recht, und was sich als solches in dem menschlichen Leben feststellt und forterbt, das wird zum Gesez: überall aber, wo Gesez ist, da zeigt sich auch die Uebertretung. Denn wo sich in menschlichem Bewußtsein gutes und böses scheidet, da ist auch gewiß in dem tiefsten Inneren ein Wohlgefallen an dem guten: aber Lust zu dem bösen findet

auch jeder in seinen Gliedern, nnd keiner vermag diesen Zwiespalt zu heben; solche Lust aber ist Widerstreben gegen das Gesez. So stellet jedes Geschlecht seiner heranwachsenden Jugend das erkannte gute als das Ziel vor, welches sie erreichen soll; aber überall entwikkelt sich auch in Allen wieder die Neigung, nach mancherlei vergeblichen Versuchen sich für unfähig zu erklären zu dem, was sie thun sollen. Das stellt der Apostel in diesem Briefe dar! das Wohlgefallen des inwendigen Menschen an dem Gesez, wie es immer vorhanden ist, aber sobald es zur That werden soll, nur zu oft Uebertretung wird; denn da tritt das Gesez der Glieder ein, und überwältigt das Wohlgefallen des inwendigen Menschen. So hat Gott alles beschlossen unter diesen ungläubigen Ungehorsam; denn so finden wir es unter allen Völkern. Ist der Mensch noch wenig entwikkelt; sind seine Kräfte noch nicht recht herausgetreten, so daß er sich des Unterschiedes von den niedrigeren Geschöpfen der Erde, der in der Erkenntniß des göttlichen Willens liegt, noch nicht recht bewußt geworden: so weiß er auch noch nicht viel von dem Gegensaz zwischen dem Wohlgefallen des inwendigen Menschen und der Gewalt des Gesezes in den Gliedern. Da ist ihm noch wenig Sünde, weil ihm noch wenig Gesez ist. Je höher ihr ihn hinaufstellt: um desto stärker findet ihr neben der Erkenntniß das zerstörende Treiben der Leidenschaft und den Kampf zwischen dem guten und rechten, was erkannt ist, und zwischen dem, wohin

das Gesez in den Gliedern des Menschen ihn drängt. Und wie richtig beschreibt der Apostel dieses als das Gesez in den Gliedern! Nicht als ob der Leib, den uns Gott gegeben, der Siz und die Quelle desselben wäre! Sondern so wie der inwendige Mensch, in welchem das göttliche Gesez seinen Siz hat, die höchste Einheit unseres Wesens ist: so versteht der Apostel unter dem Fleisch oder den Gliedern jene ganze Mannigfaltigkeit von Gewöhnungen und Neigungen, die sich aus dem, durch das was wir Sinnlichkeit nennen vermittelten, Zusammenhang unseres Wesens mit allem was außer uns ist, bilden; und auf diesem Wege zwischen dem äußern Eindrukk und dem innersten Bewußtsein, zwischen dem ursprünglichen Gedanken und der äußeren That entwikkelt sich der Widerstand gegen das Gesez des inwendigen Menschen. Und so sehr stellt der Apostel dieses als das allgemeine Loos der Menschen dar als die Ordnung, unter welche Alle beschlossen sind, daß er ganz und gar den Vorzug aufhebt, welchen sich das Volk des Herrn anmaaßte als Bewahrer des göttlichen Gesezes, indem er sagt, daß die Juden das ihnen gegebene Gesez eben so übertreten hätten, wie die Heiden das ihrige, welches sie sich selber geschaffen; und so sind denn Alle Uebertreter geworden, und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen, und alle sind sie gleich geworden vor Gott in ihrer Verwerflichkeit nach dem Gesez.

Aber, sagt er, Gott hat alles beschlossen unter

den Unglauben, damit er sich aller erbarme; und da schwebt ihm vor, was wir als einen tröstlichen Ausspruch des Herrn betrachten, und als einen heiligen Schaz bewahren, nämlich daß Ein Hirt werden soll und Eine Heerde, mithin alle Menschen gesammelt werden in den Lebenszusammenhang des Sohnes Gottes mit denen, die an ihn glauben, alle gesammelt werden in das Reich Gottes, welches eben wegen der Sünde nur das Reich des Erbarmens und der Gnade sein kann. Das haben die Jünger von Anfang an so aufgefaßt, und das hat sie gedrängt auch unter den schwierigsten Verhältnissen das Licht des Evangeliums, soviel an ihnen war, an alle Orte hinzutragen; und dieses Verlangen finden wir noch überall bis auf den heutigen Tag. Der natürliche Trieb des Menschen, die ganze Erde kennen zu lernen als das allen gemeinsam von Gott verliehene Gebiet ihrer Thätigkeit, und überall seines gleichen aufzusuchen, um sich mit allem zu befreunden, was ein menschliches Antliz trägt, dieser Trieb hat sich nirgend stärker entfaltet als unter christlichen Völkern; und wo durch diesen Zug der Natur menschlicher Geist sich mitgetheilt und menschliche Gemeinschaft sich verbreitet hat über die Erde, da ist auch das Evangelium von der erbarmenden Gnade Gottes mitgezogen; so daß, wie alle gleich waren darin, Sünder zu sein vor Gott, so auch alle auf gleiche Weise Antheil bekommen haben an der göttlichen Gnade und dem göttlichen Erbarmen. Kein Volk ist zu gering ge-

wesen, als daß ihm die Verkündigung des Heils hätte gebracht werden können. Darum war es fast das erste Geschäft des heiligen Geistes das Vorurtheil in den Aposteln wegzuräumen, als ob nur die Juden berufen wären zu der Gemeinschaft mit dem Erlöser, wie Petrus sagt *), als er zuerst Heiden bekehrt hatte, Nun sehe ich, daß Gott nicht die Person ansieht, sondern unter allem Volk, wer Recht thut, und nicht aufgehört hat den Ewigen zu suchen, der sich kund gegeben in seinen Werken, der ist ihm angenehm, so daß er dadurch, daß ihm die Botschaft des Heils gebracht wird, berufen werden soll zur Theilnahme an dem Reich Gottes. Und nicht vergeblich. Denn überall hat die Stimme des Evangeliums bald schneller bald langsamer Eingang gefunden, überall hat sich das Wort des Erlösers bewährt als für alle Zeiten des Menschengeschlechtes gültig. Ueberall aber, wo das Evangelium Wurzel gefaßt hat, steigert sich dann auch das Wirken des inwendigen Menschen, nimmt der Streit zwischen Fleisch und Geist eine andere Wendung; und bald giebt sich zu erkennen, daß nichts verdammliches mehr ist an denen, welche in Christo Jesu sind **). Und indem immer weiter in dem Reich des Ungehorsams das Reich Gottes sich erhebt, offenbaret sich auch immer mehr die göttliche Erbarmung. Das, m. Fr., ist der Rathschluß des Höchsten mit dem menschlichen Geschlecht, das ist der Geist der Geschichte, wie wir ihn erkennen, die wir von oben

*) Ap. Gesch. 10, 34. 35. **) Röm. 8, 1.

erleuchtet sind! Und das ist das Geheimniß aller würdigen menschlichen Bestrebungen, welche alle dahin führen sollen, daß dieses Reich des Gehorsams und die Erlösung, die durch Christum Jesum den Menschen geworden ist, sich immer weiter verbreiten, und in immer würdigerem der Auferstehung Christi ähnlichem Leben sich offenbaren.

II. Aber nun lasset uns, m. Fr., zweitens dem Apostel auch darin nachgehen, daß wir mit ihm ausrufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Nicht ohne Schmerz für den natürlichen Menschen können wir das hören, daß der Unglaube, unter welchen Alle beschlossen gewesen, auf keine andere Weise aufhören konnte als durch das göttliche Erbarmen; wir fühlen uns gedemüthigt, daß es nichts anderes sein soll als Erbarmen und Gnade, was der Gewalt der Sünde ein Ende macht: indessen darin erkennen wir bald nur wieder die Sünde, und lernen immer mehr uns gern darin fügen, daß alles nur Gnade ist von oben. Allein wenn wir hören, daß Gott Erbarmen und Barmherzigkeit zugeschrieben wird: so wird das für unseren inneren Menschen selbst noch auf andere Weise ein Räthsel, weil es scheint, als würden Gott auf diese Weise gleichsam späterhin Empfindungen beigelegt, welche er früher nicht gehabt, und als sei er später gegen seine Geschöpfe anders gesinnt als vorher. Aber da der Apostel das Erbarmen als eine unergründliche Tiefe der Weisheit betrachtet, so kann das seine Meinung

nicht gewesen sein; er will damit sagen, daß jener frühere Beschluß unter den Unglauben nicht etwas bleibendes habe sein sollen, sondern der Unglaube und Ungehorsam habe nur vorangehen müssen in der Entwikkelung der menschlichen Natur, damit das zweite erfolgen konnte, daß Gott sich aller annimmt in seinem Sohn, und in allen bereit ist Wohnung zu machen als der Geist, welcher in ihre Herzen ausgegossen ist. Wenn aber der Apostel dieses als eine unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit ansieht, so können wir uns in seine Gedanken nur hineinversezen, wenn wir das, was nach diesem göttlichen Rathschluß geworden ist, mit dem vergleichen, was ohne denselben hätte sein können. Wie oft hört nicht wol jeder unter uns solche Aeußerungen, Gott würde gnädiger und liebreicher das menschliche Geschlecht geführt haben, wenn er es bewahrt hätte vor der Sünde; dann wäre kein Erbarmen nöthig gewesen, da kein Fall vorangegangen wäre. Dieser Gedanke muß nicht in der Seele des Apostels gewesen sein, oder wenn er ihm auch gekommen ist, so hat er ihn gleich im Augenblikk verworfen, um sich desto vertrauensvoller in die Arme Gottes zu werfen, und desto freudiger auszurufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. So wollen wir denn sehen, wie viel höher die Weisheit Gottes gewesen ist, indem er uns mit so umfassender Liebe durch die Sünde hindurch zu Christo geführet hat, als wenn wir so weit ohne Sünde geblieben wären,

daß wir Christi nicht bedurft hätten. Denn ganz sündlos, m. th. Fr., können wir uns den Menschen gar nicht vorstellen. Sollen wir uns in dem Leben des ersten Menschen den Zeitraum vergegenwärtigen, ehe die Sünde eingetreten war, wir könnten ihn wenigstens nur als ein noch ganz unentwikkeltes und dürftiges Leben vorstellen, in welchem das volle Bewußtsein noch kaum erwacht ist. Denn alsdann muß gedacht werden ehe gehandelt wird; und sobald wir uns dieses als die Regel denken, daß die Erkenntniß der Ausführung voraneilt, so haben wir eben damit zugleich auch schon die Sünde gedacht. Denn jenes Vorauseilen der Erkenntniß ist eben das Gesez, und wo das Gesez ist als die Anerkennung eines guten, da ist, so lange die That nicht dem Vorsaz und der Vorsaz nicht dem anerkannten guten entspricht, mit beidem zugleich in dem Menschen auch das Bewußtsein der Sünde. Ohne diese Ungleichheit aber in dem Menschen, ohne dieses treibende Voraneilen des inneren und dieses träge oder widerstrebende Zurükkbleiben des äußeren Menschen, können wir uns keine menschliche Entwikkelung denken. Mithin war es die ursprüngliche also auch gewiß weise Absicht Gottes den Menschen so zu schaffen! als ein solcher Herr der Erde sollte er nicht nur die früheren Zeiten durchleben, sondern auch in der lezten sollte über ihn der Geist Gottes ausgegossen werden auch nicht anders als in demselben Wechsel von Fallen und Aufstehen, in derselben Ungleichheit seiner Kräfte, so daß er

immer der Sünde unterworfen bleibt. Aber, sagt man, soll dieses das allgemeine Gesez der menschlichen Natur sein: so könnte, ja der Erlöser kein Mensch gewesen sein; er selbst aber giebt sich nicht anders, und wir vermögen auch nicht ihn anders aufzunehmen. Wenn es uns die theuerste Wahrheit ist, daß er uns Brüder nennt, weil er selbst und ganz die menschliche Natur angenommen hat: so kann er auch der Sünde in derselben nicht ganz fremd gewesen sein. So ist es auch: nur hat er sie nicht anders gekannt, als durch ein solches Mitgefühl mit derselben, dessen eine andere als menschliche Natur nicht wäre fähig gewesen. In diesem Sinne war auch sein Erscheinen bedingt durch die Sünde Aller, und er erschien nicht eher, als die Zeit erfüllet war, nämlich bis das Maaß der Sünde voll war, und die Sehnsucht der Menschen nach Erlösung den Gipfel erreicht hatte, so daß der Saame, welcher nun in die Herzen der Menschen gestreut wurde, tausendfältige Frucht bringen konnte. War nun sein einzelnes Leben unterschieden von dem aller anderen eben dadurch, daß Gott in ihm war um die Welt mit sich zu versöhnen: so haben wir auch unsererseits davon das Mitgefühl in unserem Glauben, welches wir freilich einerseits nicht haben könnten, wenn nicht in unserer Natur die Möglichkeit läge zu solcher Vereinigung, aber welches wir doch anderseits nie würden gehabt haben, wenn nicht die Erscheinung des eingebornen Sohnes nothwendig geworden wäre durch die Sünde. Darum nun giebt,

indem wir diese Vereinigung in Christo anerkennen, der Geist Gottes auch unserem Geist das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Um uns zu solchen zu bilden, konnte Ein solcher Sohn Gottes erscheinen auf Erden! So begreifen wir Ein solches Leben als den größten Beweis des göttlichen Erbarmens und als die höchste Blüthe der menschlichen Natur, als den, durch welchen Alle können geboren werden zu einem neuen ihm ähnlichen Leben. Denken wir uns ihn hinweg: so bliebe es zwar dabei, daß Gott alles beschlossen hat unter den Unglauben; aber das Erbarmen Gottes ginge uns verloren. Wollten wir hingegen unser ganzes Geschlecht rein denken und ohne Sünde, daß wir seiner nicht bedurften, mögen wir unsere eigene Einbildungskraft dazu anstrengen, oder den Erzählungen älterer Völker nachgehen um uns von einer solchen Gestalt des geistigen Daseins ein Bild zu machen: so wären wir dann ohngefähr das, was wir unter Engel verstehen, und es bliebe bei dem, was ein heiliger Schriftsteller sagt *), die Natur der Engel hat der Sohn Gottes nicht angenommen, sondern die menschliche, und darum ist die menschliche Natur um so viel höher als die der Engel. — Hat nun also in der Verbindung mit dem Erlöser jeder von uns an dem Mitgefühl der reinen Vollkommenheit des Erlösers ein höchstes, welches der Menschheit immer fehlen müßte, wenn nicht Ein solcher an der Spize

*) Hebr. 2, 16.

des ganzen stände: so laßt uns auch noch fragen, ob nicht auch ein solches wenn gleich die Sünde vorausseszendes gemeinsames Leben, wie es in Christo geführt wird, ebenfalls reicher und besser sei als ein Leben ohne Sünde zwar aber auch ohne Christum.

Denkt euch jedes Geschlecht der Menschen habe sich auf die Schultern dessen gestellt, welches ihm voranging, der Boden für jedes sei gedüngt worden durch die Leiden der früheren, und jedes möge neue geistige Kräfte gesogen haben aus ihren Erfahrungen und ihrem Nachdenken: so habt ihr es freilich auf eine reiche Entwikklung der Menschen zu immer höheren Stufen angelegt, wenn diejenigen, welche fast nur aus der reinen Kraft des guten handeln, unausgesezt an allen Andern arbeiten, und Alle sich redlich abmühen mit den lezten, die uns überall fast nur die thierische Rohheit oder die ausgebildete Gewalt der Sünde darstellen. Aber an jenem fast finden auch die angestrengtesten Bestrebungen ihre Grenze; das reine und vollkommen gute kommt nicht zur Anerkennung, geschweige denn zur Ausführung. Denn weiter können die schwächeren nicht gebracht werden als zur möglichsten Gleichheit mit den stärksten, wenn diese sich auch durch besondere göttliche Begünstigung in jedem Geschlecht wieder fänden oder die früheren ununterbrochen fortwirkten. Und je mehr dies der Fall wäre, um desto mehr würden auch um jeden solchen Mittelpunkt die Menschen sich zusammenthun und ihre Kräfte vereinigen, um größeres in Gemeinschaft zu erreichen: aber daß Ein Hirt würde

und Eine Heerde, dazu wäre alle Aussicht verschwunden. Denn jene Anführer auseinander gehalten durch den Raum und durch die Verschiedenheit der Sprachen würden entweder nicht um einander wissen, und so ginge jede Gemeinschaft ihres eigenen Weges einem andern Urbilde nach; oder sie wären als gleiche in einem Verhältniß des Wettstreites und der Eifersucht. So wäre uns denn nur eine beschränkte Liebe geworden, welche einen Geist der Spaltung nicht entbehren könnte; die Einheit des Menschengeschlechts wäre nicht, und kaum würden wenige einzelne in ihrem innersten Bewußtsein danach verlangen. In Christo allein ist diese Einheit, er allein war es, der Alle in Eins versammeln konnte, weil derjenige in ihm war, unter dem alle Eins sind; und das war die erste Verherrlichung des Herrn, daß er für seinen Bund jede Scheidewand des Orts der Sprache der Abstammung im voraus niederriß, auf daß Ein Band der Einigkeit im Geist Alle umschlänge in ihm. O welch eine Tiefe des Reichthums, mögen wir also wol rufen, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, die es also unter den Ungehorsam beschloß um uns also zu erlösen.

Aber laßt uns noch eines erwägen! Alle diejenigen Geschlechter, welche der Apostel in seinem Briefe mit den kurzen Worten darstellt, daß sie die Wahrheit aufgehalten haben in Ungerechtigkeit, welche sich das höchste Wesen zerspalten hatten in eine Menge von mannichfaltigen Einzelheiten, führten alles, was

bedeutend geworden war für die Begründung der erfolgreichen menschlichen Thaten, auf solche Urheber zurükk, denen sie eine göttliche Abstammung beilegten. Wie unrichtig dies war, es war doch ihre erfrischendste Ahndung von dem höchsten Wesen, daß es sich so mit dem menschlichen vereinigte. Und das Volk des alten Bundes selbst, seufzend unter der Last des Buchstaben, der kein inneres Leben bringen konnte, welche profetische Stimmen hatten sich unter demselben erhalten, und waren der schönste Trost aller guten, von Einem, der da kommen sollte um alles wiederzubringen, und von seiner alles menschliche übersteigenden Würde. Denken wir uns, dieser Ahndung hätte nichts entsprochen, die Zeit, auf welche alle Stimmen deuteten, wäre verstrichen, aber das Wort der Verheißung wäre nicht in Erfüllung gegangen und Wahrheit geworden in dem Einen: wie niedergedrükkt durch getäuschte Hoffnung wäre das menschliche Geschlecht, wie entnervt würde es sein durch die ungestillte Sehnsucht, verurtheilt zum vergeblichen Hinanklimmen und immer wieder herabgleitend ohne die Höhe zu erreichen. Darum lasset uns mit dem Apostel ausrufen, O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Weislich hat er alles beschlossen unter den Ungehorsam; dieser ist und bleibt die Schule des menschlichen Geschlechts bis auf den heutigen Tag; durch diese muß jeder hindurchgehen, um durch Reue und Verlangen empfänglich zu werden für den Geist, der in ihm lebendig werden und

Lieber Vater rufen soll! Ja, mit Recht können wir sagen, welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß. Wohl hat der Herr es gemacht, daß er alles beschlossen unter den Unglauben, damit er sich Aller erbarme! Seine Liebe und seine Weisheit seine Macht und seine Herrlichkeit können sich uns nicht glänzender offenbaren, als wenn wir aus der Nacht der Sünde an das Licht des Erlösers kommen.

Denn das hatte der Apostel auch schon vorangeschikkt und versehen, daß nicht etwa jemand sagen dürfe, Wenn dem doch so ist, daß der Herr Alles unter die Sünde beschlossen hat, wenn seine Weisheit sich erst durch Sünde enthüllt, so könnten wir ja in der Sünde bleiben, damit die Gnade durch Christum desto größer sei. Und nur nachdem er dies sicher gestellt, konnte er in den Ausruf unseres Textes ausbrechen. Erkennen wir den, in welchem die Sehnsucht des menschlichen Geistes sich erfüllet hat, der die Scheidewand zwischen Himmel und Erde niedergerissen hat, und den Vater in die Herzen eingeführt: dann können wir nicht in der Sünde bleiben wollen, um derentwillen Er dahingegeben ist, nicht mehr fleischlich gesinnt sein, welches eine Feindschaft ist gegen Gott, nicht mehr unter dem Gesez stehen wollen, dem wir vielmehr absterben mit ihm. Wir suchen nichts, als was uns in ihm gegeben ist! Er lebt in uns, und wir trachten nur danach unverrükkt erfunden zu werden in der Gemeinschaft mit ihm. Das ist die Gnade, an der wir uns mö-

gen genügen lassen, und wer sie erfahren hat, weiß, daß es kein höheres Gut geben kann, als die Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes. An dieser Fülle der göttlichen Gnade uns erfreuend, können wir voll des Lobes Gottes durch das Leben wandeln; und was noch wider unsern Willen übrig ist von Spuren der Sünde, wird uns nur immer dahin führen, den Namen dessen zu verherrlichen, welcher die Freiheit von der Herrschaft der Sünde und das Leben wiedergebracht hat. Mögen wir alle ihn, wie es nur durch den Geist geschehen kann, einen Herrn nennen, ihn, der allein die Feindschaft aufheben und uns wieder einführen konnte in die selige Gemeinschaft mit Gott, die da ist ohne Ende. Amen.

XXIII.

Warnung vor Selbstsucht und Eigennuz bei der Erndtefreude.

Am Erndtefest.

Text. Luk. 12, 16—21.

Und er sagte ihnen ein Gleichniß und sprach; Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach, Was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach, Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele, Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth! Aber Gott sprach zu ihm, Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird sein, das du be-

reitet hast? Also gehet es, wer ihm Schäze sammelt, und ist nicht reich in Gott.

M. a. Fr. In unserm ganzen Lande wird heute das Fest der Erndte begangen; und billig ist das ein großer und feierlicher Tag des Dankes für alle Bewohner desselben. Wenn gleich die in dieser Stadt und eben so in den andern größern Städten des Landes zusammengehäuften zahlreichen Menschenmassen nur wenige unmittelbare Theilnehmer an diesem großen Geschäft des Akkerbaues unter sich zählen: so wissen wir doch Alle, daß dieses der erste Grund unsres gemeinsamen Wohlstandes, ja auch die erste Bedingung der Entwikkelung unserer geistigen Kräfte ist. So sehr wissen wir dies, daß, was auch immer jemand unter uns als seinen besondern Beruf und Geschäft betreibt, um dadurch das gemeinsame Wohl zu fördern und damit zugleich sein eigenes zu schaffen, dieses überall in der gemeinen Rede mit gutem Bedacht und großem Recht sein Akker und Pflug genannt wird. Und so ist es! Alle menschlichen Geschäfte, die sich auf unser Dasein und Leben auf dieser Erde beziehen, bilden ein großes unzertrennliches ganzes; jedes ist durch die anderen gestüzt, jedes Mißlingen in dem einen breitet weit umher seine Folgen aus, wie im Gegentheil über jedes Gelingen und noch mehr über jede Verbesserung Freude und Dankbarkeit laut wird unter allen Verständigen, auch unter denen die keinen unmittelbaren Theil daran haben.

In den Worten unseres Textes, m. a. Fr., finden wir nun auch eine Erndtefreude, die Freude eines Menschen über einen reichen und gesegneten Jahresertrag seines Grund und Bodens; aber es ist eine solche Freude, die der Herr eine Thorheit schilt. Sollen wir glauben, er habe überhaupt die Freude getadelt oder verdammt? er habe mithin auch den Dank für irgend eine göttliche Wohlthat und Segnung zurükkdrängen wollen, der doch nur aus der Freude hervorgeht? Das können wir uns nicht denken! Aber die Art und Weise dieser Freude kann es wol sein, die er getadelt hat. Und dazu finden wir den Schlüssel in den lezten verlesenen Worten, Also gehet es denen, die sich Schäze sammeln, die sich über den irdischen Reichthum freuen, und sind nicht reich in Gott; wir finden ihn zugleich in den Worten, die unmittelbar vor den verlesenen vorhergehen, wo der Erlöser sagt, Hütet euch vor dem Geiz! Derjenige indeß, den uns die Worte unsers Textes in seiner Erndtefreude darstellen, wir können von ihm nicht sagen, daß er geizig gewesen sei in dem nächsten und unmittelbarsten Sinne des Worts; denn er wollte nicht nur sammeln, sondern er wollte das Gesammelte genießen. Aber daß er alles, was ihm Gott gegeben hatte, nur auf sich selbst bezog; daß seine ganze Freude eine eigennüzige und selbstsüchtige war, das ist es, weshalb ihn der Erlöser der Thorheit zeiht. Lasset uns aber auch das nicht übersehen, daß der Herr diese Thorheit in der Seele jenes Menschen — wenn gleich er uns nicht dar-

stellt, was weiter in ihm vorgegangen — dadurch recht ans Licht bringt', daß er erzählt, er sei durch eine göttliche Stimme an das erinnert worden, was auch uns Allen izt so nahe liegt*), an die Unsicherheit und Vergänglichkeit des irdischen Lebens, Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Und so wollen wir denn sehen, m. G. wie der Erlöser gerade dieses, die Erinnerung an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, gebraucht, um uns in der Freude und der Dankbarkeit über die irdischen göttlichen Segnungen zu warnen gegen die Selbstsucht und den Eigennuz, und unserer Freude und unserm Dank eine andere und höhere Richtung zu geben.

I. Das Erste nun, m. g. Fr., was wir in dieser Beziehung in den Worten unsers Textes zu merken haben, ist eben dies, daß jener bei sich selbst sagte, Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth! Diese Worte, m. G., erinnern uns, wenn wir es genau damit nehmen, unmittelbar an einen noch sehr kindischen und mit unserer Art und Weise verglichen rohen Zustand der menschlichen Dinge. Der, welcher eine so reiche Erndte gemacht hatte, wird uns dargestellt, als wenn er nur darauf dächte, wenngleich freilich in einer langen Reihe von Jahren, innerhalb seines eigenen Hausstandes selbst zu ver-

*) Berlin war von der Cholera heimgesucht, als diese Predigt gesprochen wurde; was auch bei andern Stellen derselben nicht aus den Augen zu lassen ist.

brauchen und zu verzehren, was er gewonnen hatte; er betrachtete es als seinen eigenen unmittelbar nur für ihn bestimmten Vorrath. Weit sind wir hierüber hinausgeschritten, seidem die menschliche Gesellschaft sich größer und kräftiger entwikkelt hat; was einer gewinnt, was einer hervorbringt, auf welche Weise und in welchem menschlichen Geschäft es auch sei, das bleibt nicht innerhalb seines Hauses, es geht in das allgemeine Verkehr. Aber deswegen giebt es etwas und muß etwas geben, was statt aller andern Vorräthe statt der Dinge selbst ist, die wir gebrauchen; und darauf geht nun unter uns das ganze Bestreben der Menschen, die eben so gesinnt sind, als jener. Was wird dir das bringen, fragt sich jeder derselben, was du gewonnen hast? wieviel nämlich von dem, wofür du alles andere haben kannst. Und ist es reichlich und viel: so sagt er ebenfalls, Liebe Seele, du hast großen Vorrath an dem vielgepriesenen Stellvertreter aller Dinge; nun bedenke, wozu du deine Schäze gebrauchen willst, gebrauche sie ganz nach der Lust deines Herzens, iß und trink und habe guten Muth! Das, m. g. F., das sind die beiden großen Hebel des menschlichen Eigennuzes und der Selbstsucht, und das ist der Streit, in welchem sie in einem Jeden selbst verflochten sind! Erwerben und genießen, sammeln und verzehren, wie jeder das gegen einander stellt, daran offenbart sich in dieser Beziehung sein Sinn! und lange sind die meisten unentschlossen, und wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen. Den größten Theil des Lebens

immer sammeln, immer erwerben, aber doch in der Hoffnung, daß sie zulezt werden in behaglicher Ruhe genießen können; für jezt sich ihres wachsenden Erwerbes freuen, und dann endlich, wenn sie genug haben, allen Trieben und Lüsten ihrer Seele Raum lassen und sie erfüllen: das ziehn die Einen vor. Andere wieder, — und es scheint, als seien das die, denen schon etwas mehr ahndet von dem Wort des Herrn, die schon in der Ferne wenigstens jene göttliche Stimme vernehmen, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern! — diese Anderen stellen Erwerb und Genuß näher zusammen, nach dem Maaß der Natur in dem kurzen Raum eines Jahres sammelnd erwerbend, so viel sie können, um auch gleich zu genießen; das nächste Jahr, sagen sie, bringe dann neue Thätigkeit und nach derselben neuen Genuß. Aber die eine Entscheidung ist nicht besser als die andere; denn wenn man diesen sagte, es handelt sich nicht um den Lauf des Jahres, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, dann wäre auch ihre Rechnung eben so falsch als die andere.

Weiter aber, wie auch jeder diesen Streit bei sich entscheiden möge, hat er einmal eine Regel angenommen, hat er sich wie auch immer sein Maaß für beides gestekkt: dann wird er harthörig gegen alle anderen Anforderungen, die seiner Rechnung zuwider sind. Gesammelt hat er und hat es sich sauer werden lassen, er hat gearbeitet und geschafft nach allen seinen Kräften für sich und für den Kreis, den er sich bestimmt

hatte; soll er aber noch außerdem etwas anderwärts hinlenken, werden Anforderungen an ihn gemacht von dem Seinigen auch hülfreich zu sein gegen solche, die zu diesem Kreise nicht gehören; soll er Abbruch leiden an seinem Genuß, den er sich vorgesezt hat als das ganze Ziel seiner Thätigkeit: alles dieser Art sucht er sich so viel als möglich abzuwehren, damit er nicht gestört werde in dem Lebenslauf, den er sich eingerichtet hat. Aber hört er einmal die Stimme, Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern: wie wenig hat ihm dann die Härtigkeit seines Herzens geholfen! wie falsch ist dann alles, was er sich für dieses Leben versprochen, wie vergeblich alles, was er für dasselbe gethan hat! So, m. g. Fr., züchtigt der Erlöser den Menschen, der nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, dessen ganzer Sinn nur auf heiteren Genuß dieser kurzen Spanne irdischen Lebens gerichtet ist! er züchtiget ihn, indem er ihn an das Ende desselben mahnt. Wer nichts anderes weiß und nichts anderes kennt, als jenen Wechsel zwischen erwerben und genießen; wie ehrenvoll auch immer sein Erwerb sei, wie ausgesucht, wie veredelt auch immer sein Genuß: immer ist es er selbst, auf den sich alles bezieht, er selbst in diesem seinem irdischen Leben, mit dieser Fähigkeit das zeitliche zu genießen, mit diesem Festhalten an dem vergänglichen Besiz! Und da er sich doch nicht verhehlen kann, daß es auch für ihn etwas besseres giebt: so schilt jeder Gedanke an das Ende dieses Lebens ihn wegen seiner Thorheit.

II. Doch, m. g. Fr., das war immer nicht das einzige, was demjenigen im Sinne lag, den der Erlöser uns darstellt. Vorher schon sprach er zu sich selbst, Was willst du thun? du hast nicht, da du deine Früchte hinsammelst! wolan, dachte er, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und in die will ich dann sammeln alles, was ich gewonnen habe und alle meine Güter; und dann erst sollte es angehen mit jenem ruhigen Genuß. — Für eine einzelne reichliche Erndte wäre schon das eine Thorheit gewesen, die Scheunen abzubrechen und größere zu bauen; er muß also auf ähnliche folgende gerechnet haben. Er war also einer von denen, die das Gewerbe, mit dem sie es zu thun haben, wohl verstehen; er hatte seinen Grund und Boden verbessert, er hatte seine Kräfte an sein Geschäft gewendet: nun fingen diese Bemühungen an ihre Früchte zu tragen, nun konnte er mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß es so fortgehen werde, und wollte daher seine Anstalten treffen um sein ganzes Dasein nach dem Maaß dieses erweiterten Besizes einzurichten. Da nun aber nicht leicht jemand eher als schon in der Mitte des Lebens dahin gelangt, solche Früchte von lang angewandter Mühe zu schauen; und also, was einer dann baut, nach der natürlichen Ordnung der Dinge ihn auch überleben wird: so denkt er auch, wenn er baut, nicht mehr bloß an sich selbst, sondern an die, welche nach ihm da wohnen werden, wo er gebaut hat, und nach ihm da ihre Erndten in die Scheuern sammeln werden, die

er aufgerichtet hat; er denkt an die folgenden Geschlechter, die ihm entsprießen, er schließt das Leben seiner Nachkommen in das seinige mit ein. So betrachtet, m. a. Fr., erinnern uns diese Worte an die große Geschichte des menschlichen Lebens, wie sie auch unter uns vorgegangen ist. Wie weit hat sich seit der Zeit der ältesten Vorfahren, von denen wir wissen, das Geschäft des Menschen an dem mütterlichen Boden, der ihn trägt, durch die sich immer erneuernde Arbeit aufeinander folgender Geschlechter erweitert! bis zu welcher Höhe hat es sich gleichsam vor unsern Augen vervollkommnet! Aber wie vieles trat auch von Zeit zu Zeit dazwischen, wodurch diejenigen, die sich mit ihres Lebens Mühe und Arbeit ganz auf einen solchen Kreis beschränken, in ihrer Thorheit erscheinen mußten! Wir können in der Geschichte der Gegend, die wir selbst bewohnen, alles unberührt lassen, was jenseit jenes grausamen Krieges liegt, der vor zweihundert Jahren diese Länder verwüstet hat; aber nach dessen Beendigung mußten alle Bemühungen des Menschen mit der mütterlichen Erde gleichsam von neuem beginnen. Da entstanden von neuem Dörfer und Städte, andere hingegen blieben in der Verwüstung liegen, weil nicht Menschen genug vorhanden waren um sie mit Nuzen wieder anzubauen. Und wie vieles ist, nachdem jene Schrekkenszeit überwunden war, eben so guten Muthes, wie er in unserm Text erscheint, gebaut worden für die künftigen Geschlechter! wie deutlich verkündigt sich in den Denkmalen jener Zeit die Hoff-

nung, daß, wo der Erbauer wohnte und einsammelte, in unvermindertem Wohlstand auch seine spätesten Nachkommen wohnen und sammeln würden. Aber späterhin kamen wieder solche Zeiten des Krieges; Jahre lang durchzogen feindliche Schaaren das Land, und in solchen Stürmen mußte vieles wieder untergehen von den Mühen der älteren Geschlechter! Wie wenig hat uns die Geschichte aufbewahrt von denen, die zwischen jenen beiden verhängnißvollen Zeiten gelebt gearbeitet gesammelt und gebaut haben! Die Namen fast aller derer, die in der Zwischenzeit das Land getheilt die Früchte desselben genossen hatten, sind verschollen; und wenn man auch hier und da weiß, von wem ein edler und stattlicher Siz erbaut worden ist, die Nachkommen des Erbauers finden wir selten noch darin wohnen. Aber nach der Zerstörung der sieben Jahre begann auch wieder eine neue glänzende Zeit des Bauens; da wurden Gegenden, die vorher dem Menschen noch nicht zinsbar gemacht waren, von den Furchen des Pfluges gezähmt und begannen Früchte zu tragen; da wurden die alten Wälder umgehauen, damit der Boden seine jährige Erndte brächte, da wurden faule Gewässer abgeleitet, und Gegenden, die vorher noch ungesunde Dünste verbreitet hatten, wurden fruchtbar und blühend; Fremdlinge wurden herbeigelokkt, die zu Hause nicht Raum hatten, und wir bewillkommeten sie, damit unser gemeinsame Wohlstand durch ihre Hülfe sich vergrößere. Sehet da, m. th. Fr., so ist es mit dem Bauen um zu sammeln;

Wie hat sich immer mehr die Herrschaft des Menschen über den mütterlichen Boden auch unter uns vervollkommnet! wieviel kunstmäßiger und segensvoller wird dies große Geschäft izt unter uns betrieben! Und wenn nun ungleich mehr Menschen auf demselben Raum leben und wandeln als sonst: so haben sich auch immer mehr geistige Kräfte entwikkelt, und das ganze Leben hat seitdem eine vollere und edlere Gestalt gewonnen. Wohl nun denen damals und jezt, die an diesen Fortschritten irgend thätigen Theil genommen, und sich dabei mehr der Verherrlichung des Menschen erfreut haben als des steigenden Wohlstandes ihrer Nachkommen, mehr daran gedacht, daß in würdigeren äußeren Zuständen auch die Empfänglichkeit für das Reich Gottes sich erhöht, als an den äußeren Besiz! Aber, m. th. Fr., wenn es hiermit nur so steht, wie der Erlöser es in unserm Texte darstellt; wenn jeder nur baut für sich und seine Nachkommen, jeder alle Früchte seines Fleißes nur auf sich und sein Geschlecht beziehen will: ich habe schon genug darüber angedeutet, wie sich die Thorheit dieses Beginnens straft. Wie mancher in jenen Zeiten, als er baute für sich und seine Nachkommen, mag sich in die Zukunft vertieft und zu seiner Seele gesprochen haben, sie möge ruhig sein und gutes Muthes, der Name seines Geschlechts werde nicht vergehen; schon was er selbst gethan, werde hinreichen, um denselben bei Glanz und Ehren zu erhalten; wo er gebaut, da würden auch seine Enkel und die Enkel seiner Enkel wohnen, und

immer steigend würde der Ruhm eines Geschlechtes von solchem Ahn entsprossen sich fortpflanzen; alle Rechte die er überkommen und selbst erworben über Andere, und die ihn so reichlich in Stand sezen, nicht nur seine eigenen sondern noch weit mehr Anderer Kräfte zu seinen Zwekken zu benuzen, werden auch ihnen dasselbe leisten, das alles sei heiliges Gebiet, und werde bleiben, wie es gewesen ist! — Aber der Mensch ist wie ein fallend Laub, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, der Wind wehet darüber, und sie ist nicht mehr da; und das gilt nicht nur von dem einzelnen Menschen, es gilt auch von den Geschlechtern der Menschen, es gilt von allen menschlichen Einrichtungen. Die berühmtesten Namen vergehen, und die Stätte ihres Glanzes wird nicht mehr gefunden; die reichsten Geschlechter verarmen, und oft in weiter Ferne von den Palästen der Vorfahren, aller Auszeichnungen und Vorrechte, mit denen jene geschmükkt waren, beraubt, müssen die dürftigen Nachkommen ihr kümmerliches Brod suchen in der Fremde!

III. Das, m. g. Fr., führt uns erst recht auf den ganzen vollen Sinn der Frage, die der Erlöser von der himmlischen Stimme an jenen Menschen ergehen läßt. Weß wird es sein, das du bereitet hast? Ja, weß wird es sein! Das ist die Frage, die immer alle irdische Klugheit der Menschen in ihrer Nichtigkeit darstellt, weil keiner ist, der sie beantworten kann. Betrachten wir sie in dem

Sinn, der jedem zunächst in die Augen springt, und in ihrer unmittelbaren Beziehung auf das strenge Wort, Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern: so mahnt sie uns daran, wie ohnerachtet jeder gar wohl weiß, daß es nur eine kurze und unsichere Spanne irdischen Lebens für ihn giebt, und daß der einzelne nicht für sich allein gearbeitet haben soll, sondern auch für die, die nach ihm kommen, dennoch so viele, auch die Grund und Veranlassung genug dazu hätten, es unterlassen zu bestimmen, wessen das sein soll, was hinter ihnen zurükkbleibt. In der thörichtsten Furcht des Todes verwünscht so mancher jeden Gedanken dieser Art; und wenn er sich überwinden soll eine solche Ordnung aufzurichten, so meint er, er höre schon die Schläge derer, die an seinem Sarge hämmern und klopfen, er höre schon den Tod die Sense wezen, die sein Leben abmähen soll. Thörichter Mensch! da es doch nichts giebt, keine Bewegung der Sinne und keine Befriedigung derselben, keinen Hunger und Durst, so wie keine Sättigung und Erquikkung, nichts, was uns nicht schon von selbst mahnte an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens! Dieses Gedankens also sollte doch jeder mächtig sein für sich selbst! — Aber das ist es nicht allein, sondern die Frage hat einen größeren und tieferen Sinn. Weß wird das sein, das du gesammelt hast? Diese Worte erinnern uns ferner an alle unser Eigenthum und unsern Besiz im weitesten Umfang des Wortes schüzenden Verhältnisse menschlicher Ordnung und mensch-

lichen Rechts. Auf diesen beruht zulezt alles, was heute unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht; sie sind die Angeln für alle menschliche Arbeit und Geschäftsführung auf der Erde. Im Vertrauen darauf, daß alles in dieser Beziehung so bleiben werde, wie es damals war, haben die meisten von denen gebaut, welche gebaut haben für ihre Nachkommen, haben die meisten gearbeitet und erworben, die auf einen fröhlichen Genuß des Lebens wollten rechnen können für die, von welchen sie hofften als treue und sorgsame Vorfahren geehrt zu werden. Aber wie weit haben sie die Wahrheit verfehlt! Wie überrascht uns auch auf diesem Gebiet die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, ja wie erscheint sie hier in ihrem größten Maaßstab! Wir dürfen ja nur zurükkgehen in einen kurzen Raum der Geschichte; denn wie wenig sind doch ein paar hundert Jahre nicht nur für das menschliche Geschlecht, sondern schon für ein einzelnes Volk! und welche große Veränderungen haben seit dieser Zeit fast alle Völker unseres Welttheils in ihren Rechtsverhältnissen erfahren! Freilich ist es nicht möglich, daß alles immer so bleiben kann, wie es gewesen ist. Haben sich doch jene Verhältnisse gegründet auf eine überwiegende Ungleichheit unter den Menschen, und können daher nicht mehr dasselbe sein und leisten wie sonst, sobald diese nicht mehr da ist; und was Recht war, kann unter veränderten Umständen bitteres Unrecht werden. Wird nun eine solche Veränderung von dem Einen behauptet, von dem Andern bestritten: ach,

welche traurige Entzweiung zusammengehöriger Kräfte entsteht da, welch gährender Streit zwischen denen, die doch nicht ohne einander bestehen können! Aber woher? Eben deswegen nur, weil jeder alles auf sich selbst bezieht und auf das seinige. Der Eine weiß, daß seine Vorfahren für ihn gebaut haben, und er wenigstens will auch gesammelt haben für seine Nachkommen. Will er nun das Werk seiner Vorfahren dankbar überliefern; soll seine eigene Mühe und Arbeit nicht vergeblich sein: wie verkehrt wäre doch alles angefangen, wie falsch berechnet, wenn die Nachkommen nicht dieselben Rechte behielten in Beziehung auf Andere, deren er selbst sich erfreut hat! Die Andern dagegen wissen, daß die ungünstigen Verhältnisse, unter denen ihre Vorfahren seufzten, nicht mehr sind, wie sie waren; sie finden in den menschlichen Dingen eine Neigung sich zu ihren Gunsten zu ändern, und darin eine Aufforderung sich hinaufzuarbeiten zu einem besseren Zustande. Und so treten beide Theile gegen einander, und Streit entbrennt und Zwietracht. Die Einen wollen bewahren, was sie gehabt haben, die Andern wollen neues erringen; aber wenn die Einen jenes nur wollen, weil sie sich berufen glauben, einen besondern Stand in der Gesellschaft zu vertreten und dessen Gut zu bewahren; wenn die Andern meinen, sie seien dazu gesezt, um jener Einseitigkeit entgegentretend auch ein anderes besonderes neu zu schaffen, was vorher nicht gewesen war: was ist das anders, als bitterer Streit, als thörichte Zwietracht? was anders als die näm-

liche Selbstsucht, die der Herr verdammt, indem er sagt, So gehet es denen, die sich Schäze sammeln, und sind nicht reich in Gott! Denn wo Streit ist und Zwietracht, ein anderer Streit, als der durch welchen wir in der Kraft der Liebe das Wahre suchen: da ist auch Eigennuz und Selbstsucht, und da ist auch die Thorheit, von welcher der Herr sagt, Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird dann alles sein, was du bereitet hast? Vernehmt es wohl, es ist nur wie über Nacht, so treten große Aenderungen in den menschlichen Dingen vor euch, die aus einem alten Zustand einen neuen hervorrufen, ohne euch zu fragen; und jeder, der, statt sich in das ganze menschliche Leben eingetaucht zu haben und sich als einen Theil von diesem anzusehen, sich nur an einen bestimmten Kreis angeschlossen hat, welcher doch wieder irgend einem andern feindlich gegenüber tritt, jeder solche hat ja eine Seele, die mit aller ihrer Lust und Freude mit ihren Schäzen und ihrer Habe über Nacht kann von ihm gefordert werden! Und je heftiger die Zwietracht entbrannt ist, desto weniger kann menschliche Weisheit irgend festen Boden gewinnen und den Ausgang sicher stellen; desto thörichter wäre es, wenn wir unternehmen wollten, die Frage zu beantworten, Weß wird es sein, das du bereitet hast, oder das du bereiten wolltest? Aber wo statt der Zwietracht und des Haders statt der Selbstsucht und des Eigennuzes die Gesinnung herrscht, die die Menschen reich macht in Gott, in dem

Gott, der seine Sonne scheinen läßt über böse und gute und regnen läßt über gerechte und ungerechte, in dem Gott, vor dem Alle gleich sind, wie er seine väterliche Liebe über Alle erstrekkt, dessen Weisheit und Rathschlüsse uns freilich im einzelnen so verborgen sind, daß wir niemals auch nur auf einen kurzen Augenblikk den Schleier lüften können, der sie uns verbirgt, dessen Gesez und Wille aber offenbar sind, und uns, die wir den Namen seines Sohnes bekennen, ins Herz geschrieben sein sollen: da hat es mit jener Thorheit ein Ende; jeder ist willig sich seine Seele abfordern zu lassen in jedem Augenblikk, und weiß, wessen das sein wird, was er bereitet hat.

M. th. Fr. Mit diesem allem, mit dieser Arbeit und Geschäftigkeit, die einen Tag wie den anderen ein Jahr wie das andere vor sich geht, mit jenem weiteren Umfassen menschlicher Dinge, welches sich von einem Geschlecht auf das andere erstrekkt, mit der liebevollen Weisheit, welche die Frage, Weß wird es sein, das wir bereiten, ohne Eigennuz dem göttlichen Sinn gemäß zu beantworten, und alle Verhältnisse des Rechts so sei es zu bewahren oder aufs neue festzustellen sucht, daß gemeinsame Liebe über alles waltet, und Alle sich des gemeinsamen Zustandes erfreuen können ohne Hader und Zwietracht, mit allem dem sind wir nichts anders als Haushalter der irdischen Gaben Gottes. Was sind wir als Christen? Haushalter seiner Geheimnisse. Aber der Erlöser in den Worten unsers Tex-

tes lehrt uns beides nicht von einander zu trennen. Als Haushalter der irdischen Gaben Gottes sammeln wir Schäze, und sollen Schäze sammeln: aber jeder nicht für sich, nicht für seine Nachkommen, nicht für den Kreis der Gesellschaft, dem er zunächst angehört, sondern jeder für Alle, jeder für das ganze, jeder sich selbst ansehend als dem großen Geschlecht der Menschen angehörig, welches Eine Heerde werden soll unter Einem Hirten. Und nur so können wir treue Haushalter der irdischen Gaben Gottes sein, wie wir zugleich Haushalter seiner Geheimnisse sind, die, weil sie aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind durch den lebendigen Glauben, auch in der Mühe und Arbeit an dem zeitlichen doch nur das ewige suchen. Und so ist eine reine durch keine Todesfurcht zu störende Freude an den irdischen Segnungen Gottes nur das Antheil derer, welche in der Liebe wandeln, die alle Menschen mit einander befreundet, und welche daher bereit sind, jeder das seinige hintanzusezen, damit das beste geschehe. So allein werden wir im Stande sein Rechenschaft darüber zu geben, wie wir unseres Ortes die Entwikkelung der menschlichen Kräfte gefördert, und wie jeder an dem seinigen und durch dasselbe nur das gemeinsame Wohl gesucht habe. Aber wer kann es finden als der, der über dieses irdische Leben hinaussieht, und das ewige fest im Auge hält? So, m. g. Fr., so wird es sein und bleiben. Alles ist Thorheit, außer der einfachen himmlischen Weisheit, die der uns gelehret hat, der

der Weg und die Wahrheit und das Leben ist. Nicht lehrt er uns die irdischen Dinge verschmähen, nicht lehret er uns, daß wir uns zurükkziehen sollen von den Geschäften der Welt; denn Gott hat uns in die Welt gesezt, um ihn zu offenbaren. Tausende von Welten rollen um uns her, aber wir wissen es nicht, wir vermuthen es nur, daß da auch geistiges Leben waltet; auf diese Welt aber ist der Mensch gesezt, um Gott immer herrlicher zu offenbaren, um den, zu welchem und durch welchen er erschaffen ist, in seinem Leben und seiner Liebe zu verherrlichen. Dazu soll alles dienen und führen, was wir auf dieser Erde thun; und wer es um deß willen thut, der thut es nicht für sich, der thut es nicht für diesen und jenen, der thut es aus dem ewigen Grund der Liebe auch für das ewige. Möge denn jede Erneuerung der göttlichen Gaben, die wir aus der Hand der Natur empfangen, uns immer wieder darauf führen, daß das irdische nur da ist um des ewigen willen, damit das göttliche Wesen sich in den Menschen, die seines Geschlechtes sind, immer deutlicher offenbare, und die Herrlichkeit seines eingebornen Sohnes, das freudige Leben seines Geistes immer mehr aus jeder menschlichen Thätigkeit hervorleuchte. Brauchen wir dazu seine Gaben nicht, so haben wir sie gemißbraucht; haben wir ein anderes Ziel als dies im Auge, so sind wir mit aller menschlichen Weisheit nur Thoren, Thoren, die sich immer darob ängstigen müssen, weß das sein werde, was sie bereitet haben, die immer an dem hangen, als ob es

kein Ende habe, dessen Ende doch so bald erscheint. Zu dieser Weisheit wolle er uns leiten, und alles, was uns in der Geschichte mahnt, alles was um uns her vor unsern Augen vorgeht, alles was uns in der Nähe umgiebt, jede Gefahr des Todes wie jedes frohe Gefühl des Lebens, möge uns dazu immer kräftiger hindrängen, damit wir immer mehr auch diese göttliche Stimme verstehen, und sie nicht nöthig habe uns Thoren zu schelten, sondern der Geist Gottes auch hierin Zeugniß geben könne unserm Geist, daß wir seine Kinder sind. Amen.

XXIV.

Unser Verhältniß zu denen, welche aus dieser irdischen Gemeine hinweggenommen worden sind.

Am Todtenfest.

Text. Philipper 3, 20. 21.

Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

M. a. Fr. Unsere Versammlungen an dem heutigen Tage haben in zwiefachem Sinn eine besondere Bedeutung. Zuerst beschließen wir wiederum unser kirchliches Jahr, indem wir nächstens mit der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erscheinung dessen auf der Erde, welcher der Mittelpunkt unse-

res Glaubens unserer Freude und unserer Liebe ist, den Kreislauf unserer Betrachtungen von neuem beginnen werden. Dann ist aber auch für unsere Gemeinen dieser Tag eben als das Ende eines Jahres besonders bestimmt zum Andenken an diejenigen, die uns in dem Laufe desselben vorangegangen und aus dieser Zeitlichkeit geschieden sind. Das erste ist etwas der gesammten christlichen Kirche in diesen Gegenden gemeinsames; das leztere ist eine neue unserm Lande noch eigenthümliche aber gewiß uns allen schon sehr theuer gewordene Einrichtung. Nur jenes als das ältere und allgemeinere soll nicht leiden unter diesem. Beides aber, m. g. Fr., lenkt einerseits unsere Gedanken auf die Zeit, die nicht mehr ist. Ist unser Kirchenjahr abgelaufen, so rufen wir uns ja billig zurükk, wie wir unsere kirchlichen Tage und unsere schönen Feste heilsam begangen haben. Und dann, zusammenleben im Glauben an den Herrn, zusammenwirken für sein Reich, das thaten wir, die wir noch übrig sind, mit denen welche uns vorangingen; aber getrennt worden zu sein von ihnen, das ist es nun, was der Himmel manchem unter uns aufgelegt hat. Auf der andern Seite aber, m. th. Fr., weiset uns auch beides auf die Zukunft hinaus. Denn wofür immer wir Gott zu danken haben mögen in dem vergangenen Jahre, es hat seinen Werth nur dadurch, daß es nicht mit vergeht, sondern bleibt; und indem wir derer gedenken, die nicht mehr unter uns sind, so richtet sich unser Blikk auf die Gemeine der Vollendeten, der

wir auch werden einverleibt werden, jeder zu der Zeit die ihm der Herr bestimmt hat. Beides aber zusammenzufassen, m. g. F., dazu finden wir eine schöne und vortreffliche Anleitung in unserm Texte. So laßt uns denn mit einander über diesen jezt vergangenen Theil unsres gemeinsamen christlichen Lebens nachdenken in Beziehung auf unser Verhältniß zu denen, welche die irdische Gesellschaft der Gläubigen verlassen haben. Es sind aber zwei hieher gehörige Fragen, worauf wir ganz besonders die Antwort in unserem Texte finden. Zuerst, Was ist denn wol dasjenige gewesen in unserm Leben, wodurch uns die Vereinigung mit denen gesichert ist, die uns vorangegangen sind? Und dann, Was ist dasjenige, wodurch wir nun auch denen immer näher kommen, welche aus dieser irdischen Beschränktheit schon hinweggenommen sind? Diese beiden Fragen, m. g. Fr., laßt uns zu unserer Erbauung nach Anleitung unseres Textes in dieser festlichen Stunde mit einander betrachten.

I. Fragen wir also zuerst, m. g. Fr., was doch, unter allem was wir als den eigentlichen Gehalt dieses vergangenen Jahres ansehen können, dasjenige ist, wodurch und worin wir immer vereint bleiben mit denen, die vorher dieses Leben mit uns theilten, jezt aber nicht mehr unter uns sind: so antwortet uns darauf der Apostel in unserem Texte mit den Worten, Unser Wandel ist im Himmel. Ja,

m. g. Fr., das sagt er uns allen auf gleiche Weise! Selbst diejenigen, welche der Herr dieses Jahr über von uns genommen hat, können wir nur insofern als uns vorangegangen ansehen, als auch ihr Wandel schon hier im Himmel gewesen ist; sonst wären sie vielmehr auf eine betrübende Art hinter uns zurükkgeblieben. Was uns also wirklich mit ihnen vereint hat, so lange sie noch unter uns lebten, und wodurch wir mit ihnen vereint bleiben, auch nachdem sie nicht mehr unter uns sind, es ist nur dieses, daß auch unser Wandel im Himmel ist. Was heißt aber das, m. g. Fr.? Wir wissen es recht wohl, wenn wir Himmel sagen, daß wir darunter keinen irgendwo nachzuweisenden bestimmten Ort verstehen. Der Himmel ist uns nicht mehr das feste über unserm Weltkörper ausgespannte Gewölbe, an welchem die glänzenden Punkte, die die Nacht erleuchten, angeheftet sind; er ist uns auch nicht mehr der Ort, an welchem das ewige und höchste Wesen einen besondern Siz und Wohnplaz hätte. Die lichten Punkte haben sich der Einsicht des Menschen erweitert und vergrößert zu einer unendlichen Menge von Körpern wie der hier, den wir bewohnen; ob größer oder geringer, auch an Kraft und Herrlichkeit der Geschöpfe die auf ihnen leben: wir wissen es nicht. Mit dieser erweiterten Vorstellung von den Gestirnen ist uns nun auch das Gewölbe selbst, an dem sie uns erscheinen, auseinander gegangen zu einem unermeßlichen unbekannten Raum. Nur das wissen wir, daß das ewige und höchste Wesen eben so we-

nig diesen als irgend einen anderen besondern Ort haben kann, an welchem es wohne, weil es dann immer wenn auch nicht auf irgend eine Weise in demselben eingeschlossen sein, doch wenigstens sich anders zu demselben verhalten müßte als zu anderen Oertern. Das können wir aber nicht mehr denken; sondern gleich allgegenwärtig ist uns Gott, und seine Wohnung ist überall. Seitdem aber der Mensch zu dieser Einsicht sich erhoben hat, m. g. Fr., mußte er nothwendig eine andere geistige Haltung gewinnen, wenn er sich selbst und sein besseres Leben nicht verlieren sollte. Würde uns nicht unser ganzes Geschlecht als unendlich klein und unbedeutend in der Schöpfung erscheinen gegen die ganze unübersehbare Zahl der Welten, und noch viel mehr jeder Einzelne für sich? Wenn wir uns erheben zu dem Gedanken einer ungezählten Menge von Weltkörpern, alle beseelt und belebt von Geschöpfen Gottes: möchten wir nicht daran verzagen, daß wir, die wir vielleicht noch auf einer gar niedrigen Stufe stehen, vielleicht kaum besondere Gegenstände wären für seine väterliche Sorge und Obhut? Und seitdem wir nicht mehr zu jenem blauen Himmel emporsehen wie zu einem besondern Wohnsiz Gottes, sondern diesen als allgegenwärtig erkennen: o dem Menschen, der sich doch über das sinnliche niemals ganz erheben kann, wie viel leichter kann es ihm begegnen, daß er das überall verbreitete Wesen aus seinen Gedanken und seinen Empfindungen verliert, weil er überall von dem irdischen umgeben ist und bleibt, aber nun nicht mehr

glaubt, daß er sich von diesem erst abwenden müsse, um sich Gott zu nahen. Denn so wirkt das Wissen, welches aufbläht; und mit der erweiterten Erkenntniß der Welt hat sich viel Gleichgültigkeit gegen ihren Urheber eingeschlichen. Darum, m. th. Fr., mußte in dem Fortschritte der Entwikkelung des menschlichen Geistes nun der ewige heilsame Rathschluß Gottes von unserer Erlösung erfüllt, und diese mußte sicher gestellt werden unter den Menschen; derjenige mußte erscheinen, der uns einen neuen Himmel als Wohnsiz Gottes auf der Erde zeigen konnte, derjenige, in welchem, weil die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, auch die Herrlichkeit des Vaters und sein göttliches Wesen zu schauen war. Er mußte erscheinen, damit wir wieder wie die älteren kindlichen Geschlechter eine Hütte Gottes, ein besonderes Heiligthum unter uns hätten, in welchem das ewige Wesen thront. So hat es denn gewohnt in dem, der Unsterblichkeit und ewiges Leben an das Licht gebracht hat, nicht in ihm eingeschlossen sondern sich von ihm aus verbreitend in der Menge seiner Gläubigen als der ihnen einwohnende Geist, damit wir das höchste Wesen weder an einem bestimmten weit von uns entfernten Orte zu suchen brauchten, noch auch es etwa überall zwar aber doch immer nur außer uns hätten, sondern in uns selbst sollten wir es finden haben und genießen können.

Dies nun, m. g. Fr., dies ist der Himmel, von welchem der Apostel hier redet. Der von der Kraft

Gottes erfüllte und bewohnte Erlöser, die geistige Nähe und Gegenwart des Erlösers in seiner Gemeine durch den Geist, den er verheißen und von seinem Vater erbeten hat, m. gel. F., das ist der Himmel, in welchem unser Wandel sein soll. Was aber der Apostel, m. a. F., unter dem Wandel in diesem Himmel versteht, das ist nach dem Gebrauch jener Sprache ein zwiefaches. Zuerst nämlich die öffentliche Verfassung, die gemeinsamen Gesetze, welche einer Gesellschaft von Menschen für ihr Leben und ihre Handlungen gestellt sind, heißen ihr Wandel; dann aber auch die ganze Summa dieser ihrer Lebensbewegungen, ihrer Gedanken Empfindungen und Handlungen selbst, wie sie sich auch zu jenen Gesetzen verhalten mögen, heißt ihr Wandel. Dies also ist das Zeugniß, welches der Apostel im Namen der ganzen Christenheit von ihr ablegt, wenn er sagt, Unser Wandel ist im Himmel. Die Gesetze unseres Lebens Seins und Wirkens, die Verfassung dieser Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, worin wir mit einander stehen, das alles ist nirgend anders her als aus dem Himmel, den Christus der Sohn des Höchsten uns hier dargestellt hat. Daß wir alles, was eine Ordnung unseres Lebens sein soll, auf den Höchsten und Ewigen beziehen, wie er sich uns in seinem Sohne offenbart hat; daß der Himmel, zu welchem wir unser ganzes Dasein hinlenken wollen, nichts anderes ist als die ununterbrochene geistige Gemeinschaft mit Gott durch seinen Sohn und in ihm; und daß wir uns nach

dieſen heiligen Ordnungen und Geſezen auch wirklich bewegen, und allem irdiſchen Streben und Genießen, was ſich nur auf das vergängliche Daſein in dieſer Welt bezieht, entſagend nichts anderes wirklich thun als an dem Reiche Gottes auf Erden an dem heiligen Tempel bauen, in welchem der Höchſte wirklich wohnen will und leben, weil er kein irdiſches mit Händen gemachtes Haus iſt ſondern der geiſtige Wohnſiz des ewigen Geiſtes in ſeinen geiſtigen Geſchöpfen: dieſes Leben und Wirken, Tichten und Trachten, das iſt unſer Wandel im Himmel.

Und, m. g. Fr., wo in jenen unendlichen Räumen wir diejenigen ſuchen mögen, die uns vorangegangen ſind aus dieſem irdiſchen Leben, denken wir ſie wieder in einer Welt, wie herrlich die auch ausgeſchmükkt ſein möge, die ihnen zu bewohnen und zu beleben gegeben iſt, und ihr Leben bezöge ſich nur auf ihr äußeres Daſein in ihrer Welt: ſo wäre es immer wieder, wie viel edler und weniger vergänglich auch die dortige Luſt ſein möge im Vergleich mit der hieſigen, doch wäre ihr Leben nur ein Wandel nicht im Himmel ſondern auf Erden. Denn alles, was am Stoff hängt und am Raum, das iſt vergänglich ſeiner Natur nach und irdiſch, und alles von dieſer Art, was die menſchlichen Seelen an ſich zieht, das hat auch die Möglichkeit in ſich ſie wieder abzuziehen von dem ewigen dem allein wahren und würdigen Gegenſtand ihrer Freude und ihrer Liebe. Auch für ſie alſo giebt es einen

Wandel im Himmel eben so wie der unsrige, der unterschieden ist von jedem zeitlichen und irdischen Leben; und diesen Wandel im Himmel können auch sie nicht anders führen, wie wir; auch ihr höchstes kann nur sein den Herrn zu erkennen wie er ist, und ihm dadurch und in sofern gleich zu sein, daß sie ihn wieder darstellen in ihrem Sein und Thun. Und so sind und bleiben wir vereint mit ihnen, wenn wir zu demselben Ziele wallen, und nach denselben Gesezen und Ordnungen leben. Denn, m. g. F., eine andere oder eine höhere Erkenntniß Gottes kann es für den menschlichen Geist nicht geben, davon sind wir wol alle so gewiß überzeugt, als wir von Herzen den Glauben der Christen mit einander theilen, eine andere und höhere nicht als diejenige, welche dem Sohne Gottes einwohnte, der sich ja das Zeugniß geben konnte, als er seine irdische Laufbahn beschloß, daß er den Seinigen alles gesagt habe und mitgetheilt, was ihm der Vater gegeben, und was er von dem Vater gehört hatte. Also auch ihre Erkenntniß und unsere kann nur eine und dieselbige sein, und auch sie wie wir können nichts höheres wissen von dem ewigen Schöpfer und Vater aller Wesen, als was der Jünger des Herrn uns gelehrt hat, Gott ist die Liebe. Und die Liebe Gottes, die überall und immer der Himmel in unserem Herzen sein soll, kann nicht dort eine andere sein als hier, sondern sie ist eine und dieselbige. Indem also sie die Vorangegangenen und wir die Zurükgebliebenen in dieser Liebe Gottes

leben, und das ist die Summa des einzigen wahren Wandels im Himmel, so sind sie mit uns und wir mit ihnen vereint; ein und derselbe Geist ist es, der in ihnen und in uns waltet, ein und dasselbe Reich der Liebe, dem sie angehören und wir, ein und derselbe Himmel, in dem sie wandeln und wir.

Aber, m. g. Fr., wenn wir mit inniger Dankbarkeit einstimmen können in das Zeugniß des Apostels, und es uns für unser Theil aneignen, daß auch wir durch die Gnade des Herrn zu dem Wandel im Himmel gelangt sind, und unser Erbtheil dort gefunden haben mit den Heiligen: müssen wir nicht doch gestehen, daß wir hier in diesem irdischen Leben unter denen, die mit einander den Wandel im Himmel führen, ach eine nur zu große Verschiedenheit finden? Oder findet nicht jeder, wenn wir nun auf das vergangene Jahr zurükksehen, einen bedeutenden Unterschied zwischen diesen nnd jenen Zeiten und Stunden, einmal sich selbst rasch und munter im himmlischen Wandel und noch hülfreiche Hände habend für die, welche straucheln, dann wieder sich selbst träge und läßig und fremder Hülfe bedürftig? Und werden wir nicht eine eben so große Verschiedenheit wahrnehmen, wenn wir uns mit anderen und andere unter einander vergleichen? Wie der heitere Himmel, der uns jezt wieder scheint, bei weitem erfreulicher ist, als wenn finstere unbewegliche Wolken uns das schöne Blau verdunkeln, oder wenn zerstörende Stürme nur auf Augenblikke Sonne und Himmel sehen lassen, und dann wieder

auf lange Zeit ängstliche Nacht um uns her verbreiten: so, m. g. Fr., so ist der Unterschied zwischen den herrlichsten und den getrübten Stunden auch eines wahrhaft christlichen Lebens; und so verschieden von einander sind diejenigen, die den Wandel im Himmel als Anfänger führen, von denen, die zu einer gleichmäßigeren Vollkommenheit darin gelangt sind. Ach nur zu oft verdunkelt ist der Himmel, indem sich das irdische lagert vor dasjenige, was der Wohnsiz Gottes in unserer Seele ist, so daß dieser Himmel unserem Bewußtsein für den Augenblikk entzogen ist, und wir nicht in ihm wandeln können; nur zu oft unterbrochen ist dieser Wandel von leidenschaftlichen Stürmen, welche die nie ganz bezwungene Verwandtschaft unserer Sinnlichkeit mit dem vergänglichen Wesen dieser Welt erregt. Diesen Unterschied unter uns, die wir hier auf Erden sind, immer mehr zu verringern, wenn wir ihn doch nicht ganz aufheben können, damit, da wir ihn noch nicht sehen können wie er ist, wir doch als von Gott gelehrte Alle von ihm und dem Bewußtsein seiner innern Nähe und Kraft durchdrungen seien, wie es der Herr als dem neuen Bunde, den Gott mit den Menschen schließen wollte, geziemend darstellt, dies, m. g. Fr., muß das höchste und schönste Ziel unserer Bestrebungen sein. Wenn wir nun derer gedenken, die den Wandel im Himmel führend von uns geschieden sind, müssen wir uns nicht diese Veränderung wenigstens als eine große und bedeutende Stufe der Entwikklung vorstellen, durch welche sie

der Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes offenbart werden soll, so nahe gebracht sind, daß sie wol über allen Stürmen und Wolken in einem reinen Himmel wandeln? Ja, die Gemeine der Christen hier auf dem Schauplaz des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, hier wo sie noch immerfort zu streiten hat mit den dunklen Mächten, nicht nur die sich von außen her gegen sie lagern, sondern die auch immer noch in den Herzen der Gläubigen selbst sich regen, diese hier und die Gemeine der Vollendeten auf der andern Seite: wir können nicht anders als einen großen Unterschied denken zwischen dieser und jener, und eine Kluft befestigt zwischen beiden. Aber daß wir diese wollen auszufüllen suchen und ihnen immer näher kommen durch eine höhere Vollendung und Thätigkeit unsers Wandels im Himmel, darauf müssen wir uns auch das Wort geben, so oft wir ihrer in Glauben und Liebe gedenken. Wie geschieht das? Diese Frage laßt uns nun noch mit einander beantworten in dem zweiten Theile unserer Betrachtung.

II. Der Apostel sagt aber außer dem, was wir schon näher erwogen haben, in den Worten unseres Textes nur noch dieses, Von wannen wir auch warten des Erlösers Jesu Christi des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib gleichförmig machen wird seinem verklärten Leibe nach seiner alles beherrschenden Kraft. Also, m. g. Fr., auf das **Warten** verweiset uns der Apostel, und zwar

scheint es ein Warten auf etwas, wozu wir selbst nichts beitragen können, daß nämlich der nichtige irdische Leib gleichförmig gemacht werde dem verklärten Leibe des Herrn. Das können wir doch wol ganz so nicht denken. Nämlich, m. g. Fr., wir hören gar oft von einem zwiefachen Warten; das eine wird uns beschrieben, daß es aus der Thorheit und dem Wahn der Menschen entsteht, und sie immer mehr zu Thoren macht, indem sie sich dadurch nur zu oft um die köstliche Zeit des Lebens betrügen; das andere aber rühmt man uns als ein Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt. Vor dem ersten wollen wir uns allewege hüten, das lezte hingegen kann freilich oft sehr heilsam sein. Worin besteht aber dieses rühmliche Warten, dieses ausharrende Hoffen, welches nicht zu Schanden werden läßt? Wenn wir uns diese Frage auch jezt nicht im allgemeinen zu beantworten im Stande sind: so wissen wir doch, daß hier nicht die Rede sein kann von einem Hoffen und Harren des Fleisches in uns, m. g. Fr., sondern nur des Geistes; der Geist aber ist nichts anderes als Kraft und Leben, und also Thätigkeit. Nicht unthätig also, sondern thätig soll auch unser Warten und Harren sein auf den Erlöser, den Herrn, der den nichtigen Leib verklären soll zur Gleichförmigkeit mit ihm. Wenn ihr mich nun fragt, was wir denn hiebei können zu thun haben: so frage ich euch zuerst wieder, m. g. Fr., was könnte es uns an und für sich wol helfen, wenn unser nichtiger Leib zu einem noch

so schönen und herrlichen verklärt würde? O laßt uns doch die Sache nehmen, wie sie uns hier im irdischen Leben täglich vor Augen liegt. Auch hier schon giebt es ja eine verschiedene Schönheit und Herrlichkeit der Gestalt auch in jener edleren Beziehung, in welcher alles leibliche nur der Ausdrukk und Abdrukk des Geistes ist. Was aber könnte es irgend einem unter uns helfen, wenn seine äußere Gestalt plözlich verwandelt würde in die eines Menschen, viel vollkommner und edler als er selbst, in dessen Gesicht wir überall den herrlichen Ausdrukk der reinen Liebe erkennen, in dessen Bewegungen überall die Festigkeit des Herzens und der Muth des lebendigen Glaubens sich ausdrükkt, was würde das dem helfen, in dessen Innern diese Reinheit der Liebe und diese Kraft des Glaubens doch nicht wäre? Alle Verklärung des leiblichen wäre nur ein leerer Schein, und könnte nur als ein Trug wirken, also der Wahrheit entgegen, wenn nicht der Geist zugleich veredelt wäre und würdig geworden der neuen Bekleidung. Das aber geschieht durch unthätiges Harren eben so wenig als durch zauberische Einwirkungen; sondern es ist für alle, die eine neue Kreatur geworden sind, nur das Werk der Treue in dem Werke des Herrn, und beständiger unausgesezter Übungen in allen guten Werken, wozu der Mensch Gottes soll geschikkt sein. Aber, m. g. Fr., der Apostel redet auch wol nicht, wenn wir seine Worte recht vernehmen, von dem Leibe eines jeden Einzelnen unter uns, der da jedem besonders ange-

hört; er sagt nicht, Wir warten des Herrn, der unsere nichtigen Leiber gleichförmig machen wird, sondern unsern nichtigen Leib, sagt er, und redet also von nur Einem also gemeinschaftlichen Leibe. Das ist aber nicht ein Leib, den wir haben, denn wir haben nicht zusammen Einen; sondern es ist der Leib, der wir zusammen genommen sind; es ist, wie derselbe Apostel uns so oft und schön darüber belehrt, der Leib Christi des Herrn, sein geistiger Leib, die Kirche, an welcher wir Glieder sind. Dieses also, daß der Herr diesen unsern gemeinschaftlichen Leib, wie er noch nichtig ist hier auf der Erde, wo er mit allen übrigen das irdische Loos theilt, immer mehr reinigen und verklären werde zur Schönheit der Vollendeten, und so ihn gleichförmig machen werde jenem seinem verklärten Leibe, nämlich der Gemeine der Vollendeten, zu welcher wir in Glauben und Liebe emporblikken, dies, m. g. Fr., ist es, worauf der Apostel uns vertröstet, und dessen wir auf die beschriebene Weise warten sollen, nämlich mit jener ausharrenden thätigen Hofnung, welche, weil sie als ein lebendiges Trachten der Seele auch ein eifriges und wahrhaftes Verlangen derselben nach der Vollendung voraussezt, die nur durch von dem göttlichen Geist geleitete Thätigkeit gefördert werden kann, eben deswegen auch nicht zu Schanden werden läßt.

In jenen Tagen nun hatte der Apostel wol Ursache den Leib des Herrn, wie er damals sich auf der Erde gestaltete, noch einen dürftigen niedrigen

und unscheinbaren zu nennen. Nicht allein weil es nur ein so kleines Häuflein war, welches sich zu dem Wege des Lebens bekannte, sondern auch weil unter diesen die meisten noch an dürftigen Anfängen hingen, und sich nicht losmachen konnten von dem Dienste des Buchstaben und der äußern Gebräuche, in welchen sie bisher gewandelt hatten, so daß die Freiheit der Kinder Gottes und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit nur sehr unvollkommen hervortrat. So dürfen wir denn sagen, nicht vergebens hat der Apostel diese Worte ausgesprochen, und sich und seine Zeitgenossen damit getröstet. Denn wie viel vollständiger hat sich schon seitdem der irdische Leib des Herrn ausgebildet, daß wir Glieder desselben bewillkommen aus fernen Ländern und unter Völkern, von deren Dasein man damals noch nichts wußte! Wieviel schöner hat er sich nicht schon verklärt, indem durch die beständige Wirkung des göttlichen Geistes, durch das immer wieder erneute Tönen seiner ersten Ausbrüche in dem geschriebenen Worte des Herrn, das ganze Geheimniß des geistigen Lebens so viel heller ins Licht getreten ist. Ja wohl, nicht vergebens hat der treue Diener des Herrn gewartet auf den verklärenden Erlöser! Und wir besonders, m. g. Fr., wenn wir ein Jahr unseres kirchlichen Lebens beschließen, müssen ja mit inniger Dankbarkeit daran denken, daß wir derjenigen Gemeine der Christen angehören, welche von dem verdunkelnden und verunstaltenden, was lange diesen irdischen Leib des Herrn verhüllt hatte,

vieles schon von sich geworfen hat, und sich dessen rühmt und erfreut, daß in reinerem Lichte das Evangelium bei uns erkannt wird. Aber ist auch unser kirchlicher Zustand noch unvollkommen, weil ja noch so große Ungleichheiten unter uns sind; und müssen also auch wir noch mit dem Apostel warten: so müssen wir auch mit ihm sagen, Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, vielmehr jage ich ihm nach, ob ich es ergreifen möchte; ich vergesse was da hinten liegt, und strekke mich nach dem, was da vorne ist *). Denn nur wer so nachjagt und sich strekkt nach dem, was vor ihm liegt, kann auch so warten wie der Apostel mit derselben Zuversicht und demselben Erfolg.

So sei denn dies das herrliche Ziel, dem wir nachjagen, daß die Gemeine sich immer mehr möge tadellos darstellen können vor dem Herrn! Prüfe jeder immer gründlicher, welches da sei der wohlgefällige Wille Gottes, und spüre nach, wo sich noch etwas unter uns findet von dem alten äußern Dienst todter Werke oder von der menschlichen Fessel des Buchstaben, damit wir dahin gelangen Gott anzubeten nur im Geist und in der Wahrheit, rein in dem Geist, welcher, indem er in uns lieber Vater ruft, uns auch treibt unter einander unsere Schwachheiten zu tragen und uns aufzunehmen in Liebe, wie der Vater uns alle trägt und aufnimmt in seinem Sohne; ihn anzubeten rein in der Wahrheit, die der Sohn Gottes, indem er uns den von ihm

*) Phil. 3, 12. 13.

allein recht gekannten Vater offenbarte, ans Licht gebracht, und ihr dadurch ein Reich gestiftet hat, daß wir verbunden sind unter einander sie immer mehr zu suchen in Liebe.

Trachten und ringen wir nun danach, zu wachsen in solcher Verehrung Gottes nicht nur mit Worten und unausgesprochenen Seufzern, mit denen der Geist uns vertritt, wenn wir selbst unsere gemeinsamen Bedürfnisse nicht deutlich zu fassen vermögen, sondern auch mit ununterbrochenen guten Werken eines wahrhaft christlichen Lebens; und beweiset jeder hiebei dieselbe Hingebung seiner Kräfte, mit welcher uns der Erlöser der Welt vorangegangen ist, und bei der gleichen Treue, die keinen Augenblikk verloren gehen läßt, so lange es noch Tag ist und noch gewirkt werden kann, dieselbe demüthige Anheimstellung, wann und wie es Gott wohlgefällig sein werde den Rath seiner Weisheit und Liebe an unserer Gemeinschaft in immer höherem Grade zu erfüllen: dann dürfen wir auch erwarten, daß der Herr unserm Streben nach Reinigung und Verherrlichung seiner Gemeine wird Gedeihen geben; und dies ist das Warten auf den Erlöser den Herrn, welcher den nichtigen Leib gleich machen wird dem verklärten Leibe. Und wer wollte zweifeln, daß wir auf diese Weise dem herrlichen Glanze der Gemeine der Vollendeten nicht immer näher kommen sollten, und daß nicht unser ganzes Leben und jede Darstellung unseres Glaubens in Wort und That immer freier werden sollte von dem, was dem Staube

angehörend nach dem vergänglichen Wesen dieser Welt schmekkt, und immer reiner zugleich das höhere Licht glänzen sowol erleuchtend als erwärmend.

Aber, m. g. Fr., so möchte jemand sagen, haben wir hierüber nicht eine Verheißung des Erlösers selbst, die weit herrlicher ist als die Vertröstung des Apostels, wenn doch der Apostel nur sagt, daß wir zu diesem Ende des Herrn unseres Erlösers warten sollen; er selbst aber gesagt hat, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Ja, m. th. Fr., was ihn betrifft und so viel es an ihm liegt, brauchen wir auch nicht zu warten. Er ist da, und wie er das Ebenbild des göttlichen Wesens, der Abglanz seiner Herrlichkeit ist: so müßte auch seine Gegenwart immer und unausgesezt die Reinheit und Herrlichkeit seines Leibes fördern. Dieses wird aber auch keinem unter uns fehlen, der seine Gegenwart auch immer wirklich genießt; ja wir dürfen wol sagen, jeder Augenblikk, wo irgend einer ihn recht mit Glauben und Liebe umfaßt, trägt auch bei zur Verklärung der ganzen Gemeine, und möchten wir alle recht viel schöner Erinnerungen dieser Art aus dem vergangenen Jahre aufbewahren! Nur weil so viele seine Gegenwart vernachläßigen, und ihm, wenn er gleichsam anklopft, keinen Einlaß geben in das innerste ihres Herzens und Lebens: so geht es langsam mit dem ganzen; und wir sollen auch fühlen, daß es unserer Sehnsucht zu langsam geht, und daß wir warten. So stimmt demnach die Vertröstung des Jüngers zusammen mit der Ver-

heißung des Meisters, und beide auf einander bezogen stellen uns am besten dar, was wir zu thun haben, um denen näher zu kommen, die uns dorthin vorangegangen sind. O daß wir immer mehr uns der lebendigen Gegenwart des Herrn erfreuten! o daß er immer kräftiger waltete und wirkte, das heißt, daß wir ihn nur ließen ungestört walten und wirken, daß wir nur immer lauschten auf sein Wort, und unser sehnsüchtiges Auge seinem Blikk entgegentrügen und seine erfreuende und erquikkende Liebe in uns aufnähmen! Daß wir nur immer bereit wären mit allen Gliedmaßen unseres Geistes das leichte herrliche Joch zu tragen, welches er den seinigen auflegt, und ohne außer ihm einen anderen zu suchen, ohne je der Menschen Knechte zu werden, mit vereinter Kraft hindurchdrängen zur Freiheit der Kinder Gottes: dann würde auch hier schon der Leib des Herrn gleich werden seinem verklärten Leibe. Amen.

XXV.

Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder.

Am Todtenfest.

Text. Ev. Joh. 11, 16.

Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern, Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben.

M. a. Z. An einem Tage wie der heutige findet ohnfehlbar gerade in Beziehung auf denselben eine sehr große Verschiedenheit Statt unter denen, welche sich in den Häusern unserer christlichen Andacht versammeln. Gewiß sind immer so manche darunter, welche in dem kirchlichen Jahre, das wir heute beendigen, irgend ein herber und schwerer Verlust getroffen hat, denen irgend ein geliebtes Haupt geschieden ist, das sie vermissen, sei es nun in dem Kreise ihres häuslichen, oder sei es in den Geschäften ihres öffentlichen Lebens. Eben so fehlt es auch

gewiß nirgend an solchen, welche in das nun beginnende Jahr mit banger Erwartung hinaussehen, weil es ihnen wahrscheinlich ist, sie werden am Ende desselben nicht alle mehr in ihrer Mitte haben, mit denen sie auf das innigste verbunden gewesen sind. Und diejenigen, die sich in einem von beiden Fällen befinden, wie verschieden werden sie sich nicht zeigen, wenn wir auf die Abstufungen in den Bewegungen ihres Gemüthes sehen, sowol auf den verschiedenen Grad als auf die mannigfaltigen Gründe und die oft so sehr verschiedenen Wirkungen solcher schmerzlichen Gefühle. Aber eben deswegen, weil diese so verschieden sind, so ist eine Feier wie die heutige auch wichtig und bedeutend für viele, welche in dem unmittelbar sich abschließenden Zeitraume verschont geblieben sind in ihrem nächsten Kreise von den Pfeilen des Todes. Wie viele giebt es nicht, die nur vor längerer Zeit ähnliches erfahren haben, aber mögen sie auch jedesmal wenn dieser Tag wiederkehrt weiter zurükksehen müssen, doch noch in ihrem Herzen den Stachel tragen, den ihnen ein solcher Verlust verursacht, so daß sie, wenn gleich immer wieder verschont geblieben, doch diesen Tag nie begehen können, ohne daß die Wunde ihres Herzens aufs neue aufreißt. Darum muß es uns Allen etwas sehr wichtiges sein, diese Feier dafür zu benuzen, daß wir uns verständigen aus dem göttlichen Wort sowol über das rechte Maaß als über die rechte Art und Weise unserer Empfindungen bei dem Abscheiden unserer Brüder.

Dazu nun geben uns die verlesenen Worte der Schrift eine besondere Veranlassung. Der Schmerz, den der Tod des Lazarus verursachte, war wegen seiner Wiedererwekkung zwar nur vorübergehend aber deshalb in der Zwischenzeit nicht minder tief. Und es ist doch der einzige Todesfall, der uns erwähnt wird aus den Zeiten des Lebens unseres Erlösers in dem Kreise der seinigen. Diesen hatte der Erlöser seinen Jüngern angekündigt; und als er das unumwunden gethan hatte, sprach Thomas die Worte, welche wir mit einander vernommen haben. Wir können sie indeß nicht ganz und nicht sicher verstehen, wenn wir uns nicht etwas weiter zurükk des ganzen Zusammenhanges erinnern. Als der Erlöser die Nachricht von der Krankheit des Lazarus erhielt, blieb er noch da, wo er eben war, aber nach wenigen Tagen sprach er zu seinen Jüngern, Lasset uns wieder nach Judäa ziehen. Und als sie ihn warnten und sprachen, Wie? als du zum lezten Mal da wareſt, wollten sie dich steinigen, und nun willst du doch wieder hinziehen? da gab er ihnen das geschehene zuerst noch umwunden und dunkel zu verstehen, Lazarus schliefe, und er müsse hin und ihn aufwekken. Aber als sie ihn auch da noch abhalten wollten, sagte er es ihnen endlich deutlich heraus; und so beziehen sich denn diese Worte seines Jüngers auch mit auf die Gefahren, denen sie alle entgegen zu gehen fürchten mußten, wenn ihr Meister nach Judäa in die Nähe von Jerusalem zurükkkehren wollte. Auf jeden Fall aber war doch die

Stimmung, die uns Johannes hier darstellt, zunächst durch diese Nachricht von dem Tode des Lazarus hervorgerufen, und so lasset uns denn die Worte izt nur in dieser Beziehung näher erwägen.

Freilich alle Lehre, die wir daraus schöpfen können, kann nicht alle verschiedenen Fälle auf gleiche Weise umfassen, die gewiß in diesen Tagen so manches Gemüth bewegen. Denn sie beschränkt sich doch unmittelbar nur auf das Hinscheiden derjenigen, welche schon unsere Mitarbeiter sind an dem Werke des Herrn; nicht erstrekkt sie sich auf die, welche wir selbst erst anleiten sollen, um wirklich in diesen heiligen Kreis zu treten, nicht auf die große Zahl derjenigen, welche jährlich aus diesem Leben scheiden, ohne noch zu der ersten Erkenntniß Gottes zu dem ersten kindlichen Bilde des Erlösers in ihrer Seele gelangt zu sein. Aber wenn jenes doch immer das wichtigste und bedeutendste ist, so mögen wir uns füglich für unsere heutige Betrachtung hierauf beschränken; und darum lasset uns sehen, was wir aus jenen Worten des Thomas in Beziehung auf den Grad und die Art und Weise unseres Schmerzes bei dem Verluste unserer Brüder lernen können.

I. Was zuerst darin unverkennbar ist, m. a. Z., sie sind der Ausdrukk eines gewissen Verlangens abzuscheiden aus diesem Leben, eines gewissen Ueberdrusses an demselben, welcher durch einen so schmerzlichen Todesfall verursacht wurde. Wenn wir

uns eine solche Aeußerung als den augenblicklichen Ausbruch eines von einem großen Verluste tief bewegten Gemüthes denken, dem vielleicht durch ein einziges von denen, die ihm lieb und werth sind, doch viele Fäden seines Lebens abgeschnitten sind, dem sich nun kein Bild der nächsten Zukunft gestalten will, weil es in so vieler Hinsicht dem unmittelbar vorangegangenen nicht mehr ähnlich sein kann: so mögen wir es wol verzeihen und entschuldigen; ja wir können wol auch das Stillschweigen sowol des Erlösers als der anderen Jünger zu diesem Ausruf des Thomas als eine solche Billigung oder wenigstens Entschuldigung ansehen. Aber was natürlich sein kann und eben deswegen auch vergönnt als eine augenblickliche Bewegung des Gemüthes, das bekommt doch einen ganz anderen Werth und eine ganz andere Bedeutung, sobald es sich in demselben festsezt. Empfinden wir nun auf diese Weise bei dem Dahinscheiden der Unsrigen; wird uns so dadurch das ganze Bild des Lebens getrübt, daß wir den Zusammenhang mit demselben verlieren und glauben uns nicht mehr hineinfinden zu können: so lasset uns ja fragen, was wohl die natürliche Folge davon sein muß, wenn sich eine solche Verwirrung in dem Innern unsers Gemüthes befestigt. Auf der einen Seite freilich werden wir alle eine große Wahrheit darin erkennen, daß, je mehrere von denen vor uns dahinscheiden, mit denen zusammenzuwirken und in den liebsten und theuersten Beziehungen alles zu theilen wir gewohnt gewesen sind, auf de-

ren Thätigkeit sich überall in allem, was uns das wichtigste im Leben sein muß, die unsrige bezog, um desto weniger Wohlgefallen wir dann noch an unserem eigenen Leben haben können. So daß sich unser wol ganz mit Recht die Empfindung bemeistert, daß es auf der einen Seite je länger je mehr an seinem Werthe für das menschliche Wohl für die gemeinsame Thätigkeit, in die wir mit verwebt sind, verliert; und daß auf der andern, je mehr uns diejenigen fremd sind, die nun in die menschlichen Dinge am meisten eingreifen, je weniger von denen nur noch übrig sind, welche lange Gewohnheit genaue Uebereinstimmung auf eine innige Weise mit uns verband, um desto eher auch wir selbst uns gefallen lassen können nun abgerufen zu werden aus diesem irdischen Schauplaz.

Dieses, m. a. Fr., ist gewiß ein sehr richtiges Gefühl eben deswegen, weil es der Abdrukk ist von der göttlichen Ordnung in diesem menschlichen Leben. Denn so ist es ja der Wille Gottes, daß ein Geschlecht nach dem anderen aufgeht, erblüht, zu seinen vollen Kräften gelangt, nach Maaßgabe der verschiedenen Witterung, die den menschlichen Dingen auf Erden begegnet, reichere oder sparsamere Früchte bringt, und dann auch wieder verwelkt und abstirbt, während ohnedies schon wieder ein anderes zu der frischen Blüthe und in die Zeit der Fruchtbarkeit gelangt ist. Wenn mit dieser göttlichen Ordnung unsere eigene Empfindung nicht übereinstimmte, sondern in Widerspruch wäre: so könnte ja auch

unser Wille nicht mit dem göttlichen Willen übereinstimmen; so würden wir uns ja auch sträuben dieses Leben zu verlassen, um desto mehr, je mehr es in der natürlichen Ordnung der Dinge liegt, daß es nicht mehr lange währen kann. Und darum ist auch alles wahr und richtig, was uns auf diesen Punkt führt, darum ist auch jede Empfindung wahr, die wir, wenn einer aus dem Kreise unserer Wirksamkeit dahinscheidet, davon bekommen, daß von der Kraft unseres eigenen Lebens etwas verloren geht.

Das also ist Wahrheit, m. g. Fr., in dem, was dieser Jünger aussprach, als die Nachricht gekommen war aus dem Munde des Herrn, daß ein so theures Glied, wenn auch nicht zu dem engeren apostolischen Kreise gehörend, aus ihrer Mitte geschieden war; es ist Wahrheit, ohnerachtet Thomas mit den andern noch in der kräftigsten Zeit des Lebens stand.

Aber, m. g. Z., eine jede Empfindung, die wahr ist und übereinstimmend mit der göttlichen Ordnung, muß auch eben deswegen die Ruhe des Gemüthes den Frieden des Herzens erhöhen und nicht stören. Wenn wir uns in den göttlichen Willen bei einer jeden solchen Veranlassung so fügen, daß wir ihn in seiner ganzen Wahrheit erkennen, daß wir dabei den Eindruk davon immer aufs neue in unser Herz fassen, wie auch unsere ganze Wirksamkeit in dem Reiche Gottes auf Erden und in allen menschlichen Dingen an gewisse Bedingungen

der Zeit gebunden ist, und natürlich aufhören muß, wenn diese nicht mehr vorhanden sind: so darf sich doch dieses nie auf solche Weise festsezen, daß es sich in ein sehnsüchtiges Zurükkwünschen dessen, was nicht mehr da ist, verwandelt; so soll es nicht in ein niederdrükkendes Gefühl übergehen, welches eine Klage gegen die göttliche Ordnung selbst in sich schließt, so daß wir auf die Vergangenheit als auf ein Gut zurükksehen, das wir nie hätten verlieren sollen, weil es unersezlich ist. Denn wie dieses doch nichts anderes ist als Mißmuth über die göttliche Ordnung und Unzufriedenheit mit Gottes Wegen: so muß es unsere Lebensfrische und Thätigkeit schwächen, und alle Triebfedern zu gottgefälligen Handlungen lähmen und abspannen. Denn diese alle gehen nur hervor aus dem herzlichen Wohlgefallen an dieser Welt Gottes, wie er sie eingerichtet hat. Und was in seinem Grunde dem entgegen wirkt, das kann auch seiner Natur nach nicht recht sein. Bringt der Schmerz eine solche Verstimmung hervor, so ist er auch nicht rein gewesen, sondern von Selbstsucht getrübt. Wie tief ein reines Gefühl erlittenen Verlustes auch in das Herz schneide: nicht nur darf es unsern eigenen Lebensgehalt nicht schwächen, sondern es muß auch beitragen in anderen fromme Ergebung in den göttlichen Willen und heitere Thätigkeit unter den Bedingungen, unter die Gott uns gestellt hat, hervorzubringen oder zu erhalten.

II. Allein in den Worten dieses Jüngers Christi liegt, wenn wir auf den ganzen Zusammenhang derselben sehen, noch etwas anderes. Sie hatten vorher ihren Herrn und Meister gewarnt, er solle nicht nach Judäa gehen, weil man ihm da nach dem Leben stehe, und dieses wird uns dargestellt als ihre gemeinsame Stimme, als eine Empfindung, die sie alle theilten. Nun sagt ihnen der Herr, Lazarus sei gestorben, und fährt fort, Lasset uns zu ihm gehen, und darauf sagt Thomas, Ja, lasset uns mit gehen, auf daß wir mit ihm sterben. Es kann sein, daß er bei diesen Worten mit ihm nur an den eben entschlafenen Freund gedacht hat, aber dann war doch unter seinem Zuruf der Erlöser mit begriffen; und wie hätte dieser und seine Jünger dazu kommen können mit Lazarus zu sterben, wenn nicht durch eben die feindseligen Gesinnungen, deren Ausbrüche ihnen früher schon dort gedroht hatten, und so wie sie vorher den Erlöser gewarnt hatten, daß er sie und sich nicht solle in diese Gefahr geben. Also in diesem Ausdrukke lag zugleich wenn auch nicht ein Entschluß doch ein Wunsch wenigstens, daß alle nun möchten desselben Weges gehen. Das war also in der damaligen Gesinnung der Jünger und auf der Stufe der Einsicht, worauf sie standen, nichts anderes, als eben so Entschluß oder Wunsch ihre bisherige Arbeit aufzugeben, und die bisherigen Bestrebungen fahren zu lassen, also auch auf die Hoffnung Verzicht zu leisten, daß durch die Thätigkeit des Erlösers und

durch ihre Theilnahme daran ein Reich Gottes auf Erden sich bauen werde. Denn freilich, wären damals sie alle mit ihm gestorben: wo wäre die Predigt des Evangeliums hergekommen? welcher Mund hätte sich dazu geöffnet, und wie wäre eine richtige Darstellung von dem großen Werk Gottes durch Christum unter den Menschen entstanden? In dieser Aeußerung also zeigt sich eine Richtung und ein Uebermaaß des Schmerzes, wofür wir uns nicht genug hüten können! Damit die Jünger nicht fürchten möchten, nun der Erlöser selbst gestorben war, sei ihre Hoffnung, daß er Israel erlösen sollte, vergeblich, dazu vornämlich mußte er sichtbar wieder auferstehen von den Todten, zu ihnen reden und sie belehren über diesen ihnen noch unbekannten Zusammenhang der göttlichen Wege; dazu mußte die Kraft aus der Höhe über sie kommen, damit sie den Muth bekämen auch des Gekreuzigten Zeugen zu werden und ihn zu predigen bis an das Ende der Tage. Wenn nun selbst der Tod des Erlösers kein Grund sein durfte das gemeinsame Werk aufzugeben die Hoffnungen, welche auf ihn sich begründet hatten, fahren zu lassen: wieviel weniger noch der Hintritt irgend eines andern! Wenn Johannes der Täufer zu seinen Zeitgenossen sagt, sie sollten nicht bei sich selbst denken, sie hätten den Abraham zum Vater, um darauf die Hoffnung zu gründen, es dürfe ihnen nicht fehlen an den Segnungen des neuen Reiches Theil zu haben, denn, sprach er, Gott kann dem Abraham aus diesen Stei-

nen Kinder erwekken; wenn nun dies von jenen gilt: wie sollten jemals wir Christen, wie groß auch der Verlust sei, welchen die Gemeine des Herrn erleiden kann an einem einzelnen, wie sollten wir jemals die Hoffnung aufgeben, daß das Werk des Herrn fortgehen werde und herrlicher wachsen von einem Tage zum andern, da wir hier die lebendigen Steine sind, die sich immer mehr aufbauen durch den Geist zu einem immer wachsenden und herrlicher sich erhebenden Tempel Gottes.

Es ist wahr, m. a. Fr., auch das ist ebenfalls die göttliche Ordnung, daß unter den Menschenkindern ein großer, ja oft sehr großer Unterschied Statt findet, sowol was die geistigen Gaben betrifft, mit denen Gott sie ausgerüstet hat, als auch in Beziehung auf die Stelle, welche er ihnen angewiesen hat, und auf die äußern Bedingungen der Wirksamkeit, durch die der eine vor dem andern begünstigt erscheint. Dieser Unterschied ist da, und wir dürfen ihn uns nicht leugnen, so daß wenn wir die menschlichen Dinge im allgemeinen betrachten, wir auch nicht sagen können, ein menschliches Leben habe denselben Werth wie das andere. Und diese göttliche Ordnung, wo hätte sie sich wol heller gezeigt, welches wäre der stärkste Ausdrukk derselben als der Unterschied zwischen dem Erlöser dem eingeborenen Sohn, und allen anderen Menschenkindern! Das war der höchste Gipfel, auf welchen sich diese Verschiedenheit der Menschen steigern sollte, daß in dem sündigen Geschlecht der Menschen das Wort

Fleisch werden und das Ebenbild Gottes unter ihnen wandeln sollte. Gegen diesen Unterschied verschwindet wol gewiß jeder andere, und dennoch sollte auch der so ausgezeichnete in seiner persönlichen Wirksamkeit kaum die Blüthe des männlichen Alters erreichen, und dann wieder von hinnen genommen werden! Und was sandte er an seine Stelle? Wodurch sollte nun das weiter gefördert werden, was er begonnen hatte? Den Geist der Wahrheit sandte er, und goß ihn aus über die seinigen, der es von dem seinigen nahm und ihnen verklärte, der die Gaben vertheilte und sich nach seinem Wohlgefallen in einem größeren oder geringeren Maaß nicht unbezeugt ließ an dem und jenem. Und ähnlich verhält es sich auch in allen menschlichen Dingen. O freilich, wenn wir uns das aus vielfältigen Verwikkelungen bunt zusammengesezte Gewebe unserer gemeinsamen Angelegenheiten vergegenwärtigen im großen und im einzelnen: wieviel scheint da nicht oft auf einem einzigen theuren Haupt zu ruhen! wie oft wiederholt sich die Erfahrung, daß von einem Entschluß eines einzigen, ob er zur Reife kommt oder nicht, ein großer Theil von dem nächst bevorstehenden Verlauf der menschlichen Dinge abhängt, Krieg und Friede, Ordnung oder Zerstörung, Heil oder Verderben! So geht es in Beziehung auf die bürgerlichen Angelegenheiten der Menschen; dasselbe ist auch der Fall, wenn wir auf den Anbau ihrer verschiedenen geistigen Kräfte sehen, wo auch oft einer vorleuchtet mit einem großen Beispiel, Bah-

nen ebnet, die vorher verschlossen waren; aber er muß eine Zeit lang in seiner Wirksamkeit geschüzt sein, soll nicht das neu geöffnete Feld wieder verschüttet werden und nichts anderes bleiben, als was vor ihm auch war. Jedoch laßt uns nicht vergessen, der Erlöser war auf der einen Seite die Spize der höchste Gipfel dieser göttlichen Ordnung; aber er war auch auf der andern Seite der, durch welchen das in Erfüllung gehen soll, daß alle Thäler müssen gefüllt, und alle Höhen geebnet werden. Und je mehr die Gemeinschaft der Menschen sich entwikkelt, je weiter sich die freundlichen Berührungen erstrekken, welche alle als ein gemeinsames Band umschlingen, je größer die Einwirkungen sind, die sich von jedem Ort aus überall hin verbreiten: desto mehr verringert sich der Einfluß einzelner Menschen. Am meisten soll ja das der Fall sein, und ist es auch, in der Gemeine des Herrn in Bezug auf alles, was zu den Angelegenheiten des Heils gehört. Auch hier sehen wir freilich, wie zunächst an die Stelle des Erlösers der Geist, welchen er ausgegossen hatte, sich nur seine Apostel und wenige andere einzelne gestaltete zu besonderen Rüstzeugen; und auch späterhin sehen wir von Zeit zu Zeit, daß auch die Kirche Christi in solche Verwikkelungen nach außen oder in solche Verfinsterungen in sich selbst geräth, daß der Geist Gottes eine vorzügliche Kraft in einzelne legen mußte, ein vorzüglich helles Licht in einer oder in wenigen Seelen anzünden, damit so von einzelnen Punkten aus ein neues Leben entstehe, welches

sich immer weiter verbreite, die Finsterniß durchdringe, und, die da todt waren, in dem Namen des Herrn wieder erwekke zu einem neuen und frischen Leben. Aber das ist ja unsere wahre Zuversicht zu dem Reiche Gottes und seinem Bestehen, daß dieser Störungen immer weniger werden, und deshalb auch immer seltener die Nothwendigkeit, daß einzelne hervorragen in dem Reiche des Herrn. Wenn der Geist Gottes sein Werk in dem menschlichen Geschlechte immer mehr vollbringen soll: so muß er immer mehr allseitig in demselben walten, so muß sein Dasein und Wirken erkannt werden können in jedem menschlichen Leben; und in demselben Maaß muß die Ungleichheit abnehmen unter denen, die das Heil in dem Namen des Herrn gefunden haben, und es nun auch weiter fortpflanzen wollen in der Welt. Darum so oft wir von irgend einem einzelnen aus seinem Leben und Wirken das Gefühl bekommen, er sei in einem größeren oder geringeren Maaße immer doch ein besonderes Werkzeug Gottes und seines Geistes: so kann uns dann freilich wol, wenn wir denken, daß die Zeit seines Wirkens zu Ende geht, eine Bangigkeit aufsteigen in unserem Herzen; aber sie ist nicht das Werk des Glaubens. Dieser soll es wissen, daß der Herr, wenn er abruft, auch wieder beruft und einsezt, daß es ihm nie fehlen wird an Werkzeugen um das zu vollbringen, was in seinem Sohn und durch ihn ewig schon vollbracht ist, und in dem Laufe der Zeit immer mehr vollbracht werden soll durch das immer gleichmäßigere Zusammenwirken

menschlicher von Gott erleuchteter und von Gott geleiteter Kräfte. Und sehen wir nun gar auf die kleineren Kreise innerhalb der christlichen Gesellschaft: was wäre dann diese Verbindung der Gemüther in einer Liebe, welche der Liebe Christi ähnlich ist, wenn nicht durch ihren Einfluß jeder einzelne Verlust sich bald ersezen sollte? wenn das nicht wahr würde, was der Herr seinen Jüngern gesagt hat, Ihr mögt verlieren um meinetwillen oder durch mich, und wir mögen dann immer auch sagen durch die von Gott gesezte Ordnung der Dinge, Vater Mutter Bruder und Schwester, ihr findet es alles hundertfältig wieder in dem Reiche Gottes *)! Das lasset uns nur immer mehr wahr machen, und laßt uns weder Fleiß noch Treue sparen an diesem Werk des Herrn, daß durch die gemeinsame Liebe möglichst bald jede Thräne getrokknet werde und jeder Schmerz sich lindere, auf daß nichts die Freude an dem Herrn und die Dankbarkeit gegen ihn, nichts die Zufriedenheit mit allen seinen heiligen Ordnungen, auch mit denen die uns schmerzlich betrüben, stören möge. Das ist das Werk der christlichen Liebe, welche nicht nur im einzelnen durch besonderen Zuspruch sondern weit mehr noch durch heilsame Ordnungen, durch öffentliche Anstalten, welche sowol in der Gemeine des Herrn als auch in dem bürgerlichen Leben getroffen werden müssen, immer mehr daran arbeitet, daß der Gang des menschlichen Lebens ruhiger werde und ungestör-

*) Mark. 10, 29. 30.

ter, daß wir, ohne aus dem Gleichgewicht unseres innern gerissen zu werden, alles aufnehmen können, was der Herr, der denen, die ihn lieben, alles zum besten lenken will, über uns verhängt.

III. Aber, m. a. Fr., wenn wir so auf der einen Seite freilich zugeben müssen, daß sich in diesen Worten des Jüngers unseres Herrn eine solche Bewegung des Gemüthes zu erkennen giebt, welche nicht von völliger Ruhe und Festigkeit seines Glaubens zeugt, sondern vielmehr von einer zu großen Weichheit seines Gemüthes: so müssen wir doch auf der andern Seite gestehen, die rechte Art, wie das menschliche Gemüth bewegt werden soll bei solchen Veranlassungen, die finden wir doch in ihm; und wenn sich die nicht auch in seinen Worten zeigte, so wäre er nicht ein solcher Jünger des Herrn. Denn was wir wissen von dem, dessen Tod ihn auf solche Weise bewegte, das ist doch nur dieses, Lazarus und die seinigen standen in einer genauen Verbindung mit dem Erlöser, sie waren seine nächsten Gastfreunde in den unmittelbaren Umgebungen von Jerusalem; so daß er gewöhnlich bei ihnen wohnte, wenn er in jene Gegenden kam, und von ihrem Orte und ihrem Hause aus dann täglich den Tempel besuchte, um da zu lehren. Dieses Verhältniß war allerdings für den Erlöser und seine Jünger in ihrer Lage etwas wichtiges und großes; aber es war doch immer nur etwas äußerliches, was leicht ersezt werden konnte auf andere Weise; und so wa-

ren die Jünger nicht verwöhnt durch ihren Herrn und Meister, daß sie Anspruch darauf gemacht hätten, es solle ihnen gehen einen Tag wie den andern, und die Verhältnisse ihres äußern Lebens sich ununterbrochen gleich bleiben, so daß es ihnen als etwas unmögliches erschienen wäre einen solchen Verlust zu ertragen oder zu ersezen. Vielmehr hatte er sie so gewöhnt an die mannigfaltigsten Wechselfälle, bald hier zu sein bald dort, bald Mangel zu haben bald Ueberfluß, je nachdem es ihm heilsam schien oder die Verbreitung seines Wortes Veränderungen forderte, oder je nachdem es Gründe gab, die ihn ausschlossen von dieser oder jener Gegend seines Landes. Zu solcher Unabhängigkeit von allen äußern Dingen waren sie gebildet, daß aus diesem Grunde der Tod des Lazarus sie nicht so hätte bewegen können. Und so sollen auch wir in dieser Beziehung urtheilen und empfinden. Alles, was einem einzelnen Leben einen großen Werth geben kann über andere hinaus, in denen dasjenige, was doch allein den Werth des Menschen ausmacht, eben so wirksam ist, ja auch das, was den einen so vor anderen auszeichnet als Beförderer des Wohls der Gemeine, kann doch auch nur immer wieder etwas äußerliches sein. Und in diesem Glauben sollen wir fest stehen, daß allem, was, wenn dieser oder jener nicht mehr da ist, auch nicht in derselben Gestalt fortdauern kann, der Herr eine andere Gestalt anweisen werde, und daß sich dafür immer ein Weg und ein Ort auf eine andere Weise finden müsse. So kann es denn

nur der Werth gewesen sein, den dieser Jünger persönlich hatte in dem kleinen Kreise der gläubigen, als einer der mit großer Liebe an dem Herren hing, weswegen die Nachricht von seinem Tode einen solchen Eindrukk auf das kleine Häuflein machte.

Und, m. th. Fr., ist es nicht so? Wenn alle unsere Empfindungen über das Hinscheiden einzelner Menschen rein sein sollen und gottgefällig; wenn sie nicht sollen uns selbst auf einen falschen Weg leiten und zur Störung unseres Friedens führen: so dürfen wir keinen andern als diesen Maaßstab anlegen. Viele große und herrliche Eigenschaften giebt es, die wir mit Freuden wahrnehmen an einzelnen Menschen; und wie vieles wissen sich nicht manche anzueignen, was im Zusammenleben mit ihnen das Dasein erheitert und verschönert: aber alles dessen müssen wir uns in jedem Augenblikk entschlagen können, und dürfen keinen solchen Werth darauf legen, als ob, wenn uns solche hernach genommen werden, nun auch der Werth unseres eigenen Lebens verringert wäre. Das einzige, wonach wir den Menschen schäzen müssen, das einzige richtige Maaß für unseren Schmerz, wenn einer aus dem Kreise unserer Wirksamkeit scheidet, kann immer nur der Antheil sein, den jeder hatte an dem göttlichen Geist, welchen Christus gesendet hat den seinigen. Von allen noch so glänzenden Eigenschaften und Erwerbungen des menschlichen Geistes, fragen wir, was sie leisten in der Welt, so bleibt es, daß ich mich so menschlich und alltäglich darüber ausdrükke, oft

nur zufällig, ob sie gutes bewirken oder übles. Die Quelle der Wahrheit ist nur der Geist der Wahrheit, die Quelle der Liebe nur der Geist der Liebe, den Christus über die seinigen ausgegossen hat. Was jeder durch diesen und für diesen ist, das allein bestimmt seinen Werth; und wie sehr einer geglänzt habe durch Thaten von anderer Art, und wieviel Ruhm er anderwärts her bei den Menschen gewonnen habe: das alles wird an dem Lichte der Wahrheit erbleichen und unscheinbar werden, wenn wir es vergleichen mit dem, was ein Gemüth auch auf der bescheidensten Stelle in diesem menschlichen Leben wirkt, wenn es recht durchdrungen ist von jenem göttlichen Geist der Wahrheit und Liebe. Die Gaben, welche aus diesem kommen, vermögen allein etwas wahres und bleibendes in dem Leben der Menschen zu bewirken, was auf alle Weise verdient als ein gemeinsames Gut geachtet zu werden. Anders wissen wir nichts von Lazarus, als daß er, weil er ein Freund des Herrn war, in diesem Geist der Liebe und Wahrheit wandelte; und nie ist ein tieferer Schmerz ausgesprochen worden, als hier der über seinen Verlust.

Doch, wie ich auch gleich anfangs gesagt habe, m. a. Z., noch ein anderes ist es mit denen, die Gott in den unmittelbaren Kreis unseres Lebens gestellt hat. Denn diese sind uns nicht nur dazu gegeben, daß sie uns helfen und beistehen sollen, sondern eben so sehr auch dazu, daß wir auf sie wirken und ihnen helfen sollen; und wenn sie von uns ge-

nommen werden und scheiden, und es bleibt uns das Bewußtsein zurükk, daß wir nicht an ihnen gewirkt haben, was wir gesollt und gekonnt hätten, daß wir nicht auch für sie und an ihnen Werkzeuge des göttlichen Geistes gewesen sind, und ihnen nicht auf alle Weise beigestanden und sie unterstüzt haben in dem Werke des Herrn, welches sie trieben, nach allen unseren Kräften, das ist dann freilich ein Schmerz anderer Art.

Mögen wir, m. a. Fr., so zunehmen in der wahren Weisheit, die allein von oben kommt, daß wir uns diesen Schmerz mit jedem Jahre unseres Lebens immer weniger bereiten, und immer vollkommner die Stelle ausfüllen, auf die Gott uns gestellt hat; aber dann auch so, daß immer unbegrenzter werde unser Vertrauen auf die Weisheit dessen, der alles leitet, daß wir es ihm gern anheim geben, wann und wie er diesen und jenen hinwegrufen wird aus unserem Kreise. Und gewiß, hören wir nur auf sein Wort, merken wir nur auf die Stimme seines Geistes, ehren und lieben wir die Menschen nur recht von Herzen in dem Maaße, als dieser in ihnen wirkt: o dann werden wir nicht murren, wenn nach der göttlichen Ordnung bald dieser bald jener abgerufen wird; sondern werden fest vertrauen, daß jedes theure Haupt der gemeinen Sache und uns wieder ersezt wird, wenn auch nicht immer durch ein einzelnes andere, so doch gewiß durch das Zusammenwirken der Kräfte, die nach demselben geistigen Ziele hinsteuern, durch die gemeinsamen Werke der Liebe,

die aus derselbigen geistigen Quelle fließt. In diesem Sinn also lasset uns des Todes gedenken, auf daß wir weise werden; weise, um die Wirkungen desselben in unserem Leben mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen zu schauen und zu empfinden, und weise, um nach seinem Willen auch selbst gern zu scheiden, wenn unsere Stunde schlägt, und er uns Ruhe geben will von der irdischen Arbeit. Amen.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01363 2080